

Hans Ramge

Studien zu hessischen Familiennamen

Gießen

Gießener elektronische Bibliothek

2015

Hans Ramge: Studien zu hessischen Familiennamen
Sprache, Literatur, Kommunikation – Geschichte und Gegenwart / Nr. 4

Hg. von Thomas Gloning

<http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2015/11314/>

urn:nbn:de:hebis:26-opus-113144



<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de>
Creative Commons Lizenz BY-NC-ND 3.0 Deutschland
Namensnennung, nicht-kommerziell, keine Bearbeitung

Inhalt

Vorwort

- A Familiennamengeographie und Flurnamenforschung.
Methodisches an hessischen Beispielen.
- B Odenwälder Schweizer im Spiegel südhessischer
Familiennamen.
- C Odenwälder Familiennamen.
- D Die Waldschmidts und die Waldschmieden. Zur Entstehung und
Verbreitung eines hessischen Familiennamens.
- E Familiennamen in Zeit und Raum. Zur Verbreitung von
hessischen Familiennamen an der mittleren Lahn.
- F Artikelserie in der "Wetzlarer Neuen Zeitung" (2009-2011)
- N Namenregister

Vorwort

Nach meiner Emeritierung im Jahre 2005 habe ich begonnen, mich eingehender mit Familiennamen zu befassen, zunächst – naheliegend und auf Wunsch der Familie – mit dem eigenen (<http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2008/5587/>), dann aber fortschreitend mit vielen hessischen Familiennamen. Die vorliegende Online-Veröffentlichung vereint die Aufsätze und Artikel über Familiennamen in Hessen, die ich seit dieser Zeit erarbeitet habe und die an sehr verschiedenen, teils abgelegenen Publikations-Orten erschienen sind. Da sie sich an sehr unterschiedliche Lesergruppen wenden, sind sie auch in sehr unterschiedlichen Darstellungsformen verfasst; teils mit wissenschaftlichem Apparat, teils ausdrücklich eher unterhaltsam für Leserinnen und Leser, die sich einfach für Namen und ihre Erklärungen interessieren. Das gilt besonders für die lange Reihe der Zeitungsartikel in der „Wetzlarer Neuen Zeitung“ (2009-2011), in der ich mich mit einer Fülle von Leseranfragen aus dem mittelhessischen Raum auseinandersetzen musste (und viel dabei gelernt habe.)

Die meisten Menschen interessiert bei Familiennamen der eigene Name oder einer, über den man aus irgendeinem Grunde stolpert. Deshalb bedarf es gerade bei so unterschiedlichen Publikationen eines umfassenden Registers zum Nachschlagen. Die Verweise beziehen sich auf die mit Großbuchstaben gekennzeichneten PDFs A-F und die Seitenzahlen darin. Denn um die uneingeschränkte Zitierfähigkeit zu erhalten, wurde auf eine durchgehende Neuzählung der Seiten verzichtet.

Für die Organisation und Einrichtung des Bandes danke ich meinem Amtsnachfolger Thomas Gloning (Gießen) und seinem Mitarbeiter Andre Pietsch sehr herzlich, der mit großer Sorgfalt die formale Vereinheitlichung übernommen und das Register erstellt hat.

Den Verantwortlichen der ursprünglichen Publikationsorte danke ich für die rasche und problemlose Erteilung der Reproduktionsgenehmigungen; besonderer Dank gilt Klaus Andrießen (Wetzlar), der für die Artikel in der „Wetzlarer Neuen Zeitung“ eine Datei zur Verfügung gestellt hat.

Für Kritik und Anregungen an Hans.Ramge@germanistik.uni-giessen.de bin ich dankbar.

Biebental, im Februar 2015

H.R.

A.

Familiennamengeographie und
Flurnamenforschung. Methodisches an
hessischen Beispielen.

In:

Heuser, Rita, Damaris Nübling & Mirjam Schmuck (Hrsg.) (2011):
Familiennamengeographie. Ergebnisse und Perspektiven europäischer
Forschung. Berlin / New York: de Gruyter. S. 201-217.

Hans Ramge

Familiennamengeographie und Flurnamenforschung

Methodisches an hessischen Beispielen

Abstract

The article reflects possibilities for a historical geography of surnames by using fieldnames as a helpful tool. There are two basic relations. (1) a lot of surnames are derived from fieldnames; so the geographical distribution of fieldnames (or main variants of those) may indicate locations where particular surnames could have been generated in the past. (2) a lot of fieldnames contain a surname (as a whole or as a part); in these cases, the geographical distribution of fieldnames reflects the distribution of their included surnames from a historical perspective because most fieldnames originate from 15th to 18th century. In both cases, we have to evaluate and solve some methodical problems. We are aiming to get an appropriate view on the chances for a historical geography of surnames reflected in fieldnames. Some of these problems are discussed in the article, using empirical evidence from the results of research on Hessian fieldnames. Here we can use a databank with about 750,000 entries, including both, recent and historical fieldnames, and that allows to generate their geographical distribution. Our goal is to prove that historical aspects of the geography of surnames help to understand and to interpret their recent distribution.

1. Historische Familiennamenräume

Die kommunikationstechnische Revolution hat seit Ende der neunziger Jahre die deutsche und die europäische Familiennamenforschung ungeheuer vorangebracht: Mittels Tastengriff die Verbreitung von Familiennamen im Raum sekundenschnell und differenziert darstellen zu können, führt nicht nur erstmals zu einer ziemlich exakten Familiennamengeographie. Sie liefert zugleich unschätzbare Informationen für die Deutung und Etymologisierung von Familiennamen, weil die schwerpunktmäßige Verortung eines Familiennamens oft die unerlässliche Voraussetzung für die Deutung bzw. für die Minimierung von Deutungsalternativen darstellt. Wegen der sozialen Mobilität von Namensträgern müssen dabei allerdings Unschärfen, Auflösungstendenzen und „Vertauschungen“ in Kauf genommen werden (Steffens 2008, 269–292). Verantwortlich dafür ist größtenteils die soziale Mobilität im 19. und vor allem im 20. Jh.

Wenn es gelänge, historische Familiennamenräume mit auch nur annähernd der gleichen Exaktheit abzubilden wie die rezenten, die mit Hilfe der gewaltigen Stichprobe der Telefonanschlüsse (um 2000) erzeugt werden, hätten wir einen Schlüssel zur Erklärung der rezenten Räume und einen präziseren, verbesserten Ansatzpunkt für die Namendeutung. Für die vergleichbare Herstellung von

Karten mit historischen Familiennamenverbreitungen gibt es erste, aber durchaus verbesserbare Ansätze.¹

In der für die historische Familiennamengeographie von der Datenaufbereitung her schwierigen Situation möchte ich auf Möglichkeiten aufmerksam machen, die sich aus der neueren Flurnamenforschung ergeben. Zwar sind wir hier von einer deutschen Flurnamengeographie entsprechend der bevorstehenden Familiennamengeographie für den deutschen Sprachraum² meilenweit entfernt. Allerdings wurden die Flurnamenbestände besonders in den letzten drei Jahrzehnten seit etwa 1980 vor allem in Westdeutschland flächendeckend gesammelt und EDV-bearbeitet, so dass zumindest prinzipiell eine Flurnamengeographie der Bundesländer Nordrhein-Westfalen, Hessen, Rheinland-Pfalz und Saarland (unter Einschluss des germanophonen Lothringens) in Angriff genommen werden könnte.³

Was zwischen den Namenklassen der Familiennamen und der Flurnamen in Bezug auf eine historische Familiennamengeographie abgeglichen werden kann, möchte ich im Folgenden an einigen hessischen Beispielen diskutieren. Für dieses Bundesland liegt seit 1987 mit dem „Hessischen Flurnamenatlas“ eine differenzierte geographische Präsentation rezenter Flurnamenbestände vor; es war übrigens der erste rein computativ erzeugte Namenatlas überhaupt (Ramge 1987b). Die Sammlungen wurden danach durch umfangreiche Sammlungen historischer Flurnamen ergänzt, so dass heute eine umfangreiche Datenbank mit ca. 750.000 Einträgen vorliegt, von denen ein Teil bereits veröffentlicht ist (Ramge 2002).⁴

¹ www.gen-evolu.de/

² Als Ergebnis des Freiburg-Mainzer Projekts (www.familiennamenatlas.de).

³ Das deckt sich damit ziemlich genau mit dem Gebiet des in Vorbereitung befindlichen „Kleinen Atlas westmitteldeutscher Familiennamen“ (Steffens 2008).

⁴ Ramge, Hans, Mittelhessisches Flurnamenbuch. Kreis Gießen, hrsg. und bearb. unter Mitarbeit von Jasmin Behrouzi-Rühl, Gerd Richter, Jörg Riecke, Herbert Schmidt, <http://www.lagis-hessen.de/mhfb.html> (Stand: 25. 5. 2005). Die gesamte Datenbank mit allen rezenten und historischen Belegen soll 2009 unbearbeitet ins Internet gestellt werden, damit sie trotz ihrer Mängel öffentlich zugänglich ist. – Für die Übernahme der Datenbanken in das Lagis-Projekt bin ich dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde und dem Projektleiter Otto Volk sehr dankbar. Die Karten 1 und 3–5 des vorliegenden Beitrags sind auf der Grundlage der Datenbank in Lagis (also einschließlich auch der nur historisch belegten Namen) und einem darauf aufbauenden Graphikprogramm entstanden. Für die Entwicklung der Software und des Layouts bin ich Stefan Aumann vom Hochschulrechenzentrum Marburg sehr zu Dank verpflichtet.

2. In Flurnamen gebundene Familiennamen: Spezifika

2.1. Benennungsmotiv und Wahrscheinlichkeitsbedingungen

Zwischen Familiennamen und Flurnamen können zwei Basisrelationen bestehen, die für unser Problem von Bedeutung sind:

- Das namengebende Motiv für den Familiennamen geht auf einen Flurnamen zurück. Flurnamen erzeugen einen großen Teil der sog. Wohnstättennamen, z.B. *Brühl, Brunner, Vonderau, Kemper, Weidenbörner*.
- Flurnamen enthalten als namengebendes Motiv einen Familiennamen. Das kann ein Simplex sein (z.B. *Im Bender, Auf dem Kasimir*) oder – was in Hessen der Normalfall ist – der Bestimmungsteil des Flurnamens (*Die Benderswiese, Auf dem Gerlachsgraben*).

Für unsere Fragestellung ist der entscheidende Punkt: Auch Flurnamen mit Familiennamen als namengebendem Motiv bilden in der Regel Flurnamenräume (Ramge 1987a, 15–54). Diese zeigen dann den Geltungsbereich des Familiennamens, und zwar unter den Bedingungen der Flurnamengenese und -entwicklung. Diese aber ist per definitionem historisch, weil Flurnamen zu einem bestimmten Zeitpunkt entstehen, einen festen Ort benennen und dann in der Regel durch die Zeiten mehr oder weniger unverändert erhalten bleiben. Das Merkmal der Fixiertheit von Flurnamen unterscheidet sie wesentlich von den Familiennamen, die durch eine relative Flexibilität in Raum und Zeit gekennzeichnet sind.

Flurnamen, die einen Familiennamen enthalten, sind in der Mehrzahl im 15.–18. Jh. entstanden. Der Flurnamenraum spiegelt dann also einen Familienamenraum, wie er in der frühen Neuzeit bestanden hat. Er repräsentiert insoweit Verbreitungszentren von Familiennamen, die mit heutigen Verbreitungen verglichen werden können. Der historische Kernraum wird im Flurnamenbild abgebildet.

Der Familienname ist nur ein mögliches Motiv zur Benennung eines Flurstücks neben konkurrierenden wie z.B. nach der Form, der Nutzung u.ä. Man kann die Wahrscheinlichkeit⁵ aber wenigstens grob abschätzen, mit der ein Familienname namengebend wird.

- Der Familienname dient in der Regel als Besitzerangabe. In einer spätmittelalterlich-frühneuzeitlich stark differenzierten Feldflur wird man einen Berg oder einen Bach seltener nach dem Besitzer benennen als etwa einen Acker, eine Wiese oder gar einen Garten.
- Hinzu kommt: Je seltener ein Familienname in einer Gegend verbreitet ist, umso geringer sind seine Chancen, einen Niederschlag in einem oder mehreren Flurnamen zu finden; je häufiger ein Familienname vorkommt, umso häufiger wird er auch in Flurnamen als Besitzername vertreten sein.

⁵ Zu Wahrscheinlichkeitsbedingungen in der Flurnamengenese vgl. Ramge 1985, besonders 663–670.

- Umgekehrt hat dieser Selektionsmechanismus aber einen für die historische Familiennamengeographie bemerkenswerten Vorteil: Es sind dann nämlich besonders die für eine Region charakteristischen Familiennamen der dörflichen Bevölkerung, die in den Flurnamen aufscheinen, die der besitzenden bäuerlichen Schicht zumal, und nicht die Namen der Städte und Zentren mit ihren eigenen Gesetzmäßigkeiten.

Zusammenfassend kann man wohl sagen, dass Familiennamen in Flurnamen die historische Verbreitung des Familiennamens in der Neuzeit spiegeln, und zwar sowohl räumlich in der Flurnamengeographie wie zeitlich in der Fixierung durch historische Belegreihen.

2.2. Einschränkungen: Name oder Appellativ?

Dieser Vorteil wird allerdings eingeschränkt durch ein methodisches Problem: Es ist in der Regel nicht exakt zu bestimmen, ob familiennamenverdächtige Bestimmungsteile tatsächlich auf einen Familiennamen zurückgehen. Denn es kann auch das diesem zu Grunde liegende Appellativ sein, das als namengebendes Motiv sowohl für einen Familiennamen wie für einen Flurnamen fungiert. Wie wollen wir entscheiden, ob einem *Schneidersgarten* die Berufsbezeichnung *Schneider* oder der Familienname *Schneider* zu Grunde liegt? Bei manchen Namensgruppen wie Namen nach Eigenschaften ist hingegen die Entscheidung relativ einfach: Ein *Langacker* ist mit Sicherheit ein ‚langer Acker‘, wohingegen ein *Langsacker* mit hoher Wahrscheinlichkeit einem Besitzer namens *Lang* gehörte. Ebenso bei Wohnstättennamen: da geht z.B. ein *Brühlgarten* auf einen ‚Garten an/in einem Brühl‘ zurück, während ein *Brühlsgarten* auf einen Besitzernamen *Brühl* deutet. Bei Besitzernamen, die einen Personennamen aufweisen, ist kaum entscheidbar, ob der alte Personenne oder der daraus entstandene Familienname namengebendes Motiv waren, z.B. *Gerlach*.

2.3. Methodisches Vorgehen

Familiennamenverbreitungen in Flurnamen unterliegen also zwei Variablen:

- Sie sind historisch, indem sie den Zeitraum der (frühen) Neuzeit repräsentieren. In diesem haben sich aber möglicherweise selbst Wandlungen der Räume vollzogen. Mit Blick auf die geographische Distribution kann deshalb beobachtet werden, ob und inwieweit sich rezenter und historischer Familiennamenraum decken, bzw. wie Veränderungen und unterschiedliche Entwicklung in historischer Perspektive zu interpretieren sind.
- Sie sind in die Genese und Verbreitung der Elemente einer anderen Namensklasse eingebunden, der Flurnamen eben. Deshalb muss die Frage geprüft werden, wie sicher Familiennamen als solche in Flurnamen identifiziert werden können. Eine besondere Bedeutung kommt dabei offensichtlich der

Bewertung morphologischer Strukturen zu, vor allem der Genitivmarkierung.

3. Familiennamen aus Flurnamen (Wohnstättennamen)

Betrachten wir zunächst die erste Basisrelation: Das namengebende Motiv für den Familiennamen geht auf einen Flurnamen zurück.

3.1. Kongruenz von historischem Familiennamenraum und Flurnamenraum

Viele Flurnamen als onomastische Einheiten oder auch deren Varianten haben einen regional begrenzten Geltungsbereich. Der Schluss ist dann erlaubt, dass der Wohnstättenname ursprünglich aus dem Raum stammt, in dem der Flurname bzw. seine Variante gilt oder gegolten hat.

– *Brunner* u.ä. vs. *Börner* u.ä.

Wie das funktioniert, zeigt sehr schön die Verbreitung der Familiennamen *Brunner/Brünner* vs. *Börner/(Berner)* in hessischen Flurnamen. Der Familienname ist ein typischer Wohnstättenname: ‚der am Brunnen wohnt‘ (Kohlheim/Kohlheim 2005, 148, 160).⁶ Die Varianz beruht auf den zu Grunde liegenden Appellativen *Brunnen* vs. *Born*, deren sprachgeschichtliches Verhältnis in Hessen durch ein hochmittelalterliches Verdrängen von *Brunnen* zugunsten von *Born* und eine spätere roll-back-Bewegung gekennzeichnet ist, die in Hessen ungefähr am Main zu einer „Schwingungszone“ zwischen südlichem *Brunnen* und nördlichem *Born* geführt hat (Ramge 2003, 2737f.).

Genau diesen Zustand spiegelt die Karte der in Flurnamen gebundenen Familiennamen.

Obwohl die Zahl der Belege recht begrenzt ist, ist der Befund eindeutig: Nördliche und südliche Formen grenzen sich an Main und Kinzig gegeneinander ab.

Vergleicht man das mit der heutigen Verbreitung der Familiennamenvarianten in Hessen, so stellt man fest, dass alle vier Varianten in Hessen ziemlich gleichmäßig verteilt vorkommen.⁷ Es hat also ein Ausgleich stattgefunden, der den alten, aus der Flurnamengeographie rekonstruierbaren Zustand ausgelöscht hat. Der hat darin bestanden, dass der Familienname dem regional jeweils geltenden Appellativ gefolgt ist. Die flurnamengebundene Familiennamengeographie erweist sich als konservativ.

⁶ Zur Ambiguität von *Berner* vgl. Kunze 1998, 154.

⁷ Vgl. <http://christoph.stoepel.net/geogen> (im Folgenden: Geogen) für *Brunner*, *Brünner*, *Börner*, *Berner*. Im deutschen Sprachraum ist *Brunner* heute eher süddeutsch, *Börner/Berner* sind diffus verbreitet.

Karte 1: *Brunner/Börner* u.ä.– *Brühl* vs. *Breul*

Der Vergleich von Flurnamenraum und rezentem Familiennamenraum erlaubt mitunter weitergehende Schlüsse. Normalerweise kann man bei Wohnstättennamen von einer ungefähren Kongruenz zwischen Familiennamen und zu Grunde liegender Wohnstättenbezeichnung ausgehen, auch was die phonologischen und morphologischen Haupteigenschaften angeht.

So befindet sich das heutige Verbreitungsgebiet des Familiennamens *Luh* in Mittelhessen von der oberen Lahn bis an die Kinzig, mit einem absoluten Schwerpunkt im Kreis Gießen.⁸ *Luh* ist nun eine phonologische Variante zu *Loh*, mhd. *lô* ‚Wald, Gehölz: der am/im Gehölz wohnt‘. Der heutige Vorkommensbereich des Familiennamens *Luh* ist nun fast identisch mit dem rezenten Vorkommensbereich von *Luh* in Flurnamen (Ramge 1987b, Karte 123). Die Schreibung <u> ist Ergebnis der mitteldeutschen dialektalen Hebung /o:/ > /u:/, die in Hessen den mittelhessischen Raum umfasst.⁹ *Luh* als Familienname übernimmt die regionale appellative Variante, die ihren Niederschlag in den Flurnamen gefunden hat.

Das Vorkommen des Familiennamens *Breul* in Hessen zeigt die Reichweite des Ansatzes. Er wird gewöhnlich auch als Nebenform zum Familiennamen *Brühl* aufgefasst (Gottschald 2006, 128; Kohlheim/Kohlheim 2005, 157), der als Wohnstättenname zu *Brühl* ‚Wiese‘ (Ramge 1987b, Karte 16) gehört und vorwiegend im Westmitteldeutschen verbreitet ist (Steffens 2008, 279, Abb. 7). /broil/ ist durch steigende Diphthongierung aus mhd. *brüel* entstanden (Ramge 2003, 2736; Wiesinger 1980, Karte 14).¹⁰

Die Karte *Brühl* aus dem Hessischen Flurnamenatlas zeigt das Vorkommen und die lautlichen Varianten in Flurnamen:

Sie zeigt, dass die Verbreitung der diphthongierten Form /broil/ u.ä. auf Mittelhessen beschränkt ist. Genau in diesem Gebiet kommt der Familienname *Breul* rezent nicht vor. Vielmehr ist er vertreten in Nordhessen, besonders im Kreis Hersfeld-Rothenburg,¹¹ einem Gebiet, wo nun die Diphthongierung zu /broil/ gerade nicht vollzogen war. Der Schluss liegt nahe, dass nicht mhd. *brüel* ‚Wiese‘ hier namengebendes Motiv war, sondern das von Gottschald 2006 und Kohlheim/Kohlheim 2005 ebenfalls in Erwägung gezogene mhd. *briuwel* ‚Braucher‘.¹² Damit trägt die flurnamengebundene Familiennamengeographie zu einer Vereindeutigung der Namendeutung bei.

⁸ Geogen, s.u. *Luh*, Schwellenwert 5.

⁹ Vgl. für die räumlich entsprechende Hebung /i:/ > /e:/: Wiesinger 1980, Karte 8; Ramge 2003, 2736.

¹⁰ Der Familienname *Beuler* hingegen, der in Mittelhessen häufiger auftritt (Geogen), scheint auf die steigende Diphthongierung mhd. *bü(h)el* > /boil/ zurückzugehen. Vgl. Ramge 1987b, Karte 71.

¹¹ Geogen, s.u. *Breul*, Schwellenwert 4.

¹² Lexer 1992, Bd. 1, 357. Zu den Vorkommen in Nordrhein-Westfalen (Kr. Steinfurt, Warendorf) wird damit nichts ausgesagt.

4. Appellativ und Familienname in Besitzer anzeigenden Flurnamen

Als zweite Basisrelation halten wir fest: Flurnamen enthalten als namengebendes Motiv einen Familiennamen.

Da die größte Unsicherheit hier in der Ungewissheit liegt, ob überhaupt Familiennamen dem Bestimmungsteil der Flurnamen zu Grunde liegen, prüfen wir unser Problem zunächst an zwei Extremfällen (*Gerlach*, *Schultheiß/Schulze*), bevor wir uns abschließend einem komplexen Fall zuwenden (*Bender* u.a.).

– *Gerlach*: Personennamen

Bei *Gerlach* in Flurnamen ist zumindest sicher, dass ein Anthroponym namengebendes Motiv ist. Die Übergänge zwischen dem Personennamen und dem daraus entstandenen Familiennamen (Gottschald 2006, 206; Kohlheim/Kohlheim 2005, 274) sind fließend und nicht rekonstruierbar. Der Personennamen wird stark flektiert, so dass im Bestimmungsteil in Flurnamen erwartbar ein -s-Flexiv erscheint.



Karte 3: *Gerlach*

Ein ziemlich genau begrenzter Bereich in Hessen weist *Gerlach*-Namen auf: Die meisten Namen finden sich im Rhein-Main-Kinzig-Gebiet über die Wetterau bis in den Raum Gießen. Ausgespart bleiben weitgehend Südhessen, Ost- und Nordhessen sowie der Vogelsberg und der Taunus.¹³

Vergleicht man diese *Gerlach*-Vorkommen in Flurnamen mit der heutigen Verbreitung des Familiennamens *Gerlach* in Hessen, so stellt man zunächst eine verblüffende Übereinstimmung fest: Der Raum zwischen Main und Lahn, also Main-Kinzig, Wetterau, Gießen, Marburg, sind auch heute die Hauptvorkommensräume von *Gerlach*, wobei sich der Name natürlich in einer Basisverbreitung überall nachweisen lässt. Aber in Vogelsberg, Taunus und Südhessen ist er noch heute unterdurchschnittlich häufig vertreten. Die einzige nennenswerte Abweichung findet sich im Nordosten Hessens (Hersfeld, Rotenburg), wo der Name heute im Gegensatz zu früher ziemlich häufig ist.¹⁴

Als methodisches Ergebnis des Vergleichs kann man m.E. festhalten, dass auch sicher als Personennamen identifizierbare Bestimmungsteile in Flurnamen Vorkommensräume bilden. Das aus den Flurnamen gewonnene Bild bestätigt und intensiviert das heutige.

– *Schultheiß* u.ä./*Schulz(e)*, *Scholz(e)*: Überwiegend Berufs-/Funktionsbezeichnung

Schultheiß, *Schultes*, *Scholdes* u.ä. und *Schulze*, *Schulz*, *Scholze*, *Scholz* u.ä. werden heute als zwei unterschiedliche Familiennamen wahrgenommen. Alle Formen gehen aber auf ahd. *schultheizzo*, mhd. *schultheize* ‚Richter, Dorfrichter, dann auch Ortsbürgermeister usw.‘ zurück (Lexer 1992, Bd. 2, 815). In Hessen waren die (prototypisch gemeinten) Bezeichnungen *Schultheiß* und *Schulze* für den Ortsvorsteher offensichtlich beide üblich (Berthold/Friebertshäuser/Dingeldein 1943ff., Bd. 3, 467f.; Mulch/Mulch 1965ff., Bd. 4, 816f.; Vilmar 1883, 372f.), wobei *Schultheiß* wohl ab der Wetterau und weiter südlich bevorzugt wurde. Alberus hat *dorffschultes* (Mulch/Mulch 1965ff., Bd. 4, 816).

Bei *Schultheiß/Schulze* haben wir praktisch kein Kriterium, um formal zu unterscheiden, ob der Familienname oder die Amtsbezeichnung für den Bestimmungsteil des Flurnamens namengebend war. Denn auch beim Familiennamen konnte in der Neuzeit die schwache *-en*-Flexion für den Genitiv verwendet werden. So überrascht es nicht, dass wir so gut wie keine *-s*-Flexionsbelege haben. Da Feldgüter zur Amtsausstattung der Schultheißen gehörten, zudem ein Gutteil unserer Belege historisch ist und nicht selten bis ins 14. Jh. zurückreicht, halte ich es für sehr wahrscheinlich, dass weitaus die meisten einschlägigen Flurnamen auf die Amtsbezeichnung und nicht auf den Familiennamen zurückgehen. Allerdings ist auch der Familienname *Schultheiß* in Hessen seit der Mitte des 14. Jhs. nachgewiesen.¹⁵ Dennoch ist der Vergleich der historischen Ver-

¹³ Tendenziell sind es also die Altsiedelräume, wobei (mir) völlig unklar ist, ob das Zufall ist oder nicht.

¹⁴ Daten nach Geogen s.u. *Gerlach*.

¹⁵ *Heinrich gen. Scholtheisse* 1347, *Henze Schultheyze* 1360 (Mulch 1974, 186).

hältnisse mit der rezenten Verteilungskarte von *Schultheiß/Schulze* aufschlussreich.

Es zeigt sich nämlich, dass *Schulze* u.ä. in ganz Hessen ziemlich gleichmäßig verteilt in Flurnamen vorkommen, dabei ab einer Linie obere Lahn – Nordrand des Vogelsbergs – Fulda aber in Konkurrenz stehen zu *Schultheiß*. Während nun Südhessen südlich des Mains, der Rhein-Taunus-Raum und das östliche Osthessen ein Nebeneinander aufweisen, finden sich in einem geschlossenen Raum Mittelhessens zwischen Main und Kinzig über Wetterau und Vogelsberg bis in den Gießen-Marburger Raum fast ausschließlich mit *Schultheiß* gebildete Namen. Nördlich der Linie Lahn – Vogelsberg – Fulda gibt es keinen einzigen *Schultheiß*-Beleg. Man kann deshalb begründet annehmen, dass schwerpunktmäßig in Hessen als Amtsbezeichnung in Nordhessen *Schulze*, in Mittelhessen *Schultheiß*, in Süd-, West- und Osthessen beides etwa gleichermaßen gegolten hat, zumindest in den schriftlichen Gebrauchsformen.



Karte 4: *Schultheiß* u.ä./*Schulze* u.ä.

Betrachtet man die heutige Verbreitung des Familiennamens *Schulze* u.ä., fällt auf, dass er im gesamten deutschen Sprachraum außer in Teilen Bayerns sehr stark und allgemein verbreitet ist. Der Familienname *Schultheiß* u.ä. hingegen konzentriert sich auf den westmitteldeutschen Raum, Unterfranken und den alemannisch-schwäbischen Sprachraum. In Hessen ist *Schultheiß* am dichtesten belegt im Main-Kinzig-Kreis, aber auch in der Wetterau und den Kreisen Gießen und Marburg erreicht er weit überdurchschnittliche Werte.¹⁶ Das bestätigt zunächst sehr schön das Bild, das wir aus der historisch orientierten flurnamengebundenen Verbreitung gewonnen haben: Auch hier hat sich kein grundsätzlicher Wandel vollzogen. Appellativ und Name stehen in historischer Zeit in einem engen räumlichen Zusammenhang, sind (vermutlich) weitgehend kongruent.

Andererseits zeigt die rezente Verteilung des Familiennamens aber auch ein starkes Vorkommen im nordhessischen Schwalm-Eder-Kreis, das durch die Flurnamenverbreitung nicht gedeckt ist. Also hat entweder der Familienname seinen überdurchschnittlichen Geltungsbereich im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte nach Norden verschoben, oder die Flurnamen spiegeln nicht den historischen Geltungsbereich des Familiennamens, sondern den des Wortes, d.h. der Amtsbezeichnung. Da es keine Anzeichen dafür gibt, dass sich als Wort *Schultheiß* gegen *Schulze* vorgedrängt oder zurückgezogen hat, ist m.E. eine Ausweitung des Geltungsbereichs des Familiennamens nach Norden wahrscheinlich.

Worträume und Familiennamenräume sind in der (frühen) Neuzeit zumindest in den Kernbereichen offenbar noch weitgehend identisch. Das Distinktionsproblem zwischen Appellativ und Familienname bleibt damit methodisch bestehen, verliert aber in der Regel pragmatisch viel von seiner theoretischen Bedeutsamkeit.

Deshalb erproben wir die Reichweite des methodischen Ansatzes abschließend an einem relativ komplexen Fall: an Familiennamen, die auf die Berufsbezeichnung des Fassherstellers zurückgehen.

– *Bender, Büttner, Böttcher, Küfer*: Berufsbezeichnung und Familienname im Verbund

(1) *Bender(-)* vs. *Benders-*

Die alteinheimische Bezeichnung für den Fasshersteller ist mhd. *binder*, in der mitteldt. gesenkten Form als *bender*, dialektal durch Assimilation weiterentwickelt zu *benner*. Das Wort findet sich im 19. Jh. „nur noch selten, am meisten noch im nördlichen Oberhessen; ehemals sehr üblich, und, wie es scheint, in Hessen sogar die allgemein gebräuchliche Bezeichnung dieses Handwerks. Oberhessische Schriften des 16. und 17. Jhs. haben nur *Bender*; in Schriften aus Niederhessen kommt dagegen in jener Zeit auch *Büttner* vor“ (Vilmar 1883, 31).

¹⁶ Geogen, s.u. *Schultheiß, Schultheiss*

Als Familienname ist *Bender* seit dem Anfang des 15. Jhs. in Hessen vielfach belegt.¹⁷ Bezüglich *Bender* läuft also die Überlieferungsgeschichte von Appellativ und Familiennamen in Flurnamen zeitlich parallel. *Böttner* und *Böttger* als Familiennamen erscheinen in Marburg erst in der 2. Hälfte des 18. Jhs. (Allmann 1989, 39).

Im Unterschied zu *Schultheiß/Schulze* und *Gerlach* begegnen bei *Bender* als Bestimmungsteil in Flurnamen *s*-flektierte und unflektierte Formen in buntem Wechsel, oft sogar in historischen Belegreihen. Obwohl es keinesfalls als strenges Diskriminierungsmerkmal gelten kann, tendiert die flektierte Form *Benders* dazu, auf den Familiennamen zurückzugehen, während die unmarkierte Form *Bender* tendenziell wohl eher auf die Berufsbezeichnung zurückgeht, gelegentlich auch den Plural repräsentiert.¹⁸ Im Unterschied zu *Schultheiß/Schulze* steht bei *Bender* außer Frage, dass häufig (wenn nicht überwiegend) der Familienname zu Grunde liegt.

Die Verbreitungskarte von *Bender/Benders* in Flurnamen zeigt zunächst ein verblüffend ähnliches Bild wie *Schultheiß*. Wir finden wieder eine ziemlich scharf ausgeprägte Grenze von der oberen Lahn zum Nordrand des Vogelsbergs. Allerdings ist dieser ebenso wie ganz Ost- und Nordhessen fast belegleer. Auch Rheingau/Taunus und Odenwald haben kaum *Bender*-Belege. Gerade in Südhessen fällt auf, dass fast nur *-s*-Formen belegt sind, die hier meist eindeutig auf den Familiennamen verweisen, z.B. eine historisch belegte *Bendershub* in Mitlechtern und Oberschönmatte(w)ag.¹⁹ Aber auch der Darmstädter Beleg von 1553 *zeucht off Adam Bender Gartten* (Ramge 2002, 210) mit der unflektierten Form bezieht sich eindeutig auf einen Familiennamen.

Wir finden also, hier wieder analog zur *Schultheiß*-Verteilung, einen Kernraum vom Main über die Wetterau bis zur Lahn mit vorherrschend unmarkierten *Bender*-Bestimmungsteilen, an den Rändern in Mischzonen ausfransend in *-s*-lose und *-s*-haltige Varianten. Soweit die *-s*-Formen auf Familiennamen-Herkunft hindeuten, deckt sich also der Vorkommensraum von Appellativ und Namen in Flurnamen. In Südhessen dominiert erkennbar die Familiennamen-Herkunft.

Vergleicht man diesen Befund wiederum mit der rezenten Verteilung der Familiennamen *Bender*, *Benner*, *Binder*, so stellt man folgendes fest: Heute tritt der Familienname schwerpunktmäßig in einem breiten Streifen entlang des Rheins einschließlich ganz Baden-Württembergs auf.²⁰ Am häufigsten ausgeprägt ist *Bender* u.ä. in Hessen, und zwar im Lahn-Dill-Kreis (und dem nördlich anschließenden Kreis Siegen-Wittgenstein, Nordrhein-Westfalen) und den östlich anschließenden Regionen (Marburg-Biedenkopf, Gießen, Wetterau,

¹⁷ *Fritze Bendir* 1410 (Mulch 1974, 157).

¹⁸ Wie in der *Bendergasse* in Frankfurt.

¹⁹ 1720 *Lorentz Benders Erben Wise* (Groß-Umstadt), 1722 *an die Bendershub* (Mitlechtern), 1568 *Benders huben* (Oberschönmatte(w)ag) (Ramge 2002, 210).

²⁰ Geogen s.u. *Bender*; Steffens 2008, 286, Abb. 16.

Taunus, Frankfurt, Main-Kinzig). Gering ist der Name im Vogelsberg und in Nord- und Osthessen vertreten, aber auch im Odenwald kommt er eher selten vor.

Wir finden also wieder eine bemerkenswerte Kongruenz zwischen der heutigen Verbreitung der *Bender*-Namen und ihrem historischen Vorkommen in Flurnamen vor. Dabei scheint die morphologische Struktur mit oder ohne Flexionsmarker keine nennenswerte Rolle zu spielen. *Bender* als altes Wort und als alter Name in Hessen hatte Jahrhunderte lang die Chance, namengebendes Motiv für Flurnamen zu werden. Methodisch können wir also davon ausgehen, dass die Vorkommensräume von Appellativ und Familienname in der Neuzeit noch so eng miteinander verbunden sind, dass sie als Einheit betrachtet werden können, wenn sie als Vergleichsfolie zur heutigen Distribution herangezogen werden.



Karte 5: *Bender* u.ä./*Küfer*/*Böttcher*/*Büttner*

(2) *Bender, Küfer, Böttcher, Büttner*

Dass *Bender* in Hessen in beiden Existenzformen (als Familienname und in Flurnamen) häufig vorkommt, ist also nicht erklärungsbedürftig, wohl aber die Distribution, die große Teilräume Hessens auslässt, obwohl dort *Bender* für den Fassbinder appellativ gegolten hat und die sich auch mit der heutigen Verteilung der Wortsynonyme für den Fassbinder überhaupt nicht deckt.

Denn heute gilt als Wort hessenweit *Küfer* für die Berufsbezeichnung, ein Wort, das – aus dem deutschsprachigen Südwesten stammend – in der jüngeren Neuzeit alteinheimisches *Bender* vollständig verdrängt hat. Das geschah aber offensichtlich so spät, dass der darauf beruhende Familienname *Küfer* bzw. seine dialektal entrundete Form *Kiefer* nur noch vereinzelt in Südhessen seinen Niederschlag gefunden hat. Die Überlagerung wird durch die allgemeine Verbreitung des Familiennamens *Kiefer* (nur selten *Küfer*) gestützt, dessen Schwerpunkte auch heute am Südwestrand des deutschen Sprachraums (Saarland, Pfalz, Baden) liegen. In Hessen ist der Name ganz wenig verbreitet (vgl. Steffens 2008, 283–285).

Lässt sich so das Vorkommen von *Bender* und *Küfer* als zeitlicher Überlagerungsprozess erklären, so stellt uns die Beleglage bei *Büttner* und *Böttcher* vor ein anderes Problem. Wir finden nur einige wenige Belege für *Böttcher* in Nordhessen und für *Büttner* in Osthessen. Das entspricht grosso modo der Wortgeographie (Kunze 1998, 122, Abb. A; Steffens 2008, 285, Abb. 14) und auch der heutigen Namenverteilung: *Büttner*, *Böttner* am Ostrand Hessens, *Böttcher* u.ä. bei allgemeiner Verbreitung etwas verstärkt in Nordhessen.²¹ Dies wäre – analog zu *Küfer* – leicht als (zu) späte Überschichtung erklärlich, fänden wir auch in diesen Regionen *Bender*-Namen. Das ist aber nicht der Fall. Da es aber natürlich auch hier den Beruf und Bezeichnungen dafür von Alters her gegeben hat und die gleichen namengebenden Motive vorgelegen haben, ist die Diskrepanz schlechthin unerklärlich. Denn entweder galt auch in Nord- und Osthessen *Bender* (zumindest auch), dann sollte *Bender* in Flurnamen vorkommen. Oder es galt nicht: Dann wären Belege mit den Synonymen in vergleichbarer Dichte erwartbar.

In jedem Fall sind Familiennamen aus Berufsbezeichnungen dankbare Kandidaten für einen Verbreitungsvergleich. In Hessen gilt das etwa für *Scherer*, *Schröder*, ‚*Schneider*‘, *Euler/Pötter/Häfner*, *Geiger/Fiedler*, *Löber/Gerber*. Nur gelegentlich versprechen auch Familiennamen nach Eigenschaften wie *Feist/Fett* brauchbare Ergebnisse.

²¹ Geogen, s.u. *Büttner*, *Böttner*, *Böttcher*, *Böttger*.

5. Ergebnis

Zusammenfassend kann man festhalten:

1. Historische Familiennamenräume sind beschränkt über Flurnamen rekonstruierbar. Sie spiegeln dann im Wesentlichen Familiennamenstrukturen besitzender Schichten der Landbevölkerung in der frühen Neuzeit (15.–18. Jh.).
2. Auch wo in Flurnamen nicht strikt zwischen Appellativ und Familiennamen als namengebendem Motiv geschieden werden kann, ist die Verteilung im Raum und in der Belegintensität aussagekräftig für die Distribution des Namens in der frühen Neuzeit, da sich in diesem Zeitraum Wort- und Namenräume noch ziemlich genau decken.
3. Die so gewonnene Distribution kann deshalb als historische Vergleichsmatrix herangezogen werden, wenn es um Erklärungen der rezenten Verbreitung von Familiennamen geht.
4. Bei Wohnstättennamen erlaubt der Vergleich zwischen Sprachraum (mit seinen lexikalischen, morphologischen und phonologischen Varianten) und Namenraum die Identifizierung der historischen Kernräume von Familiennamen (*Brunner/Börner, Luh*) bzw. deren Abweichung (*Brühl/Breul*).
5. Bei Familiennamen, die auf Tätigkeiten zurückgehen, entsprechen die heutigen Verteilungsintensitäten im Wesentlichen dem Zustand, wie er sich in der frühen Neuzeit herausgebildet hat (*Schultheiß/Schulze, Bender/Küfer/Böttcher/Büttner*).

Literatur

- Allmann, Gudrun (1989): Familiennamen Marburger Handwerker und ihres beruflichen und gesellschaftlichen Umkreises 1500–1850, Gießen.
- Berthold, Luise / Friebertshäuser, Hans / Dingeldein, Heinrich (Bearb.) (1943ff.): Hessens-Nassauisches Volkswörterbuch, Marburg.
- Gottschald, Max (2006): Deutsche Namenkunde. Unsere Familiennamen, 6. durchgesehene und bibliographisch aktualisierte Auflage, Berlin, New York.
- Kohlheim, Rosa / Kohlheim, Volker (Bearb.) (2005): Duden. Familiennamen. Herkunft und Bedeutung, Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich.
- Kunze, Konrad (1998): dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet, München.
- Lexer, Matthias (1992): Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Mit einer Einleitung von Kurt Gärtner, 3 Bände, Stuttgart.
- Mulch, Roland (1974): Arnsburger Personennamen. Untersuchungen zum Namenmaterial aus Arnsburger Urkunden vom 13.–16. Jahrhundert, Darmstadt, Marburg.
- Mulch, Rudolf / Mulch, Roland (Hrsg., Bearb.) (1965ff.): Südhessisches Wörterbuch, Marburg.
- Ramge, Hans (1985): Hessische Flurnamengeographie. Methodische und praktische Probleme am Beispiel von Bezeichnungen für Sonderland, in: Rudolf Schützeichel (Hrsg.): Gießener Flurnamen-Kolloquium 1. bis 4. Oktober 1984, Heidelberg, S. 660–693.
- (1987a): Zur Struktur der hessischen Flurnamenräume, in: Friedhelm Debus / Hans Ramge, Flurnamenräume. Jahrespreis 1986 der Henning-Kaufmann-Stiftung zur Förderung der

- westdeutschen Namenforschung auf sprachgeschichtlicher Grundlage, Heidelberg, S. 15–54.
- (Hrsg.) (1987b): Hessischer Flurnamenatlas. Nach den Sammlungen des Hessischen Flurnamenarchivs Gießen und des Hessischen Landesamts für geschichtliche Landeskunde hrsg. unter Mitarbeit von Sonja Hassel-Schürg / Ulrich Reuling / Gerda Weigel / Bernd Vielsmeier, computativ bearb. von Harald Händler und Wolfgang Putschke, Darmstadt.
 - (Hrsg.) (2002): Südhessisches Flurnamenbuch, bearb. von Jörg Riecke, Herbert Schmidt, Gerd Richter. Unter Mitarbeit von Jasmin S. Rühl und Gerda Weigel-Greilich, Darmstadt.
 - (2003): Aspekte einer Sprachgeschichte des Hessischen, in: Werner Besch / Anne Betten / Oskar Reichmann / Stefan Sonderegger (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, 3. Teilband, Berlin, New York, S. 2729–2744.
- Steffens, Rudolf (2008): Der „Kleine Atlas westmitteldeutscher Familiennamen“, in: Peter Ernst / Franz Patocka (Hrsg.): Dialektgeographie der Zukunft. Akten des 2. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Institut für Germanistik der Universität Wien, 20. bis 23. September 2006, Stuttgart, S. 269–292.
- Vilmar, August Friedrich Christian (1883): Idiotikon von Kurhessen, Marburg, Leipzig.
- Wiesinger, Peter (1980): Die Stellung der Dialekte Hessens im Mitteldeutschen, in: Reiner Hildebrandt / Hans Friebertshäuser (Hrsg.): Sprache und Brauchtum. Bernhard Martin zum 90. Geburtstag, Marburg, S. 68–148.

Internetadressen

<http://christoph.stoepel.net/geogen> = Geogen

<http://www.gen-evolu.de/>

www.familiennamenatlas.de

Ränge, Hans, Mittelhessisches Flurnamenbuch. Kreis Gießen, hrsg. und bearb. unter Mitarbeit von Jasmin Behrouzi-Rühl, Gerd Richter, Jörg Riecke, Herbert Schmidt, <http://www.lagis-hessen.de/mhfb.html> (Stand: 25. 5. 2005).

B.

Odenwälder Schweizer im Spiegel
südhessischer Familiennamen

In:

Archiv für hessische Geschichte. Bd. 69 (2011). S. 55-91.

HANS RAMGE
ODENWÄLDER SCHWEIZER IM SPIEGEL
SÜDHESSEISCHER FAMILIENNAMEN

*für Peter Ramge in Zürich
(und seine nicht-schweizerischen Odenwälder Vorfahren)*

1. Schweizer Familiennamen in Südhessen?

1.1 Der Odenwald nach dem Dreißigjährigen Krieg

Das unsägliche Leid, das der Dreißigjährige Krieg von 1618 bis 1648 über Mitteleuropa gebracht hat, traf den Odenwald besonders heftig: Verheerungen, Morde und Vergewaltigungen, Brandschatzungen, Hungersnöte und Seuchen – besonders das Pestjahr 1638 – führten dazu, dass die ohnehin verhältnismäßig dünn besiedelte Landschaft in einem sehr wörtlichen Sinne ausblutete. Nur ziemlich wenige alteinheimische Familien überlebten die eine Generation lang währende Katastrophe einigermaßen unbeschadet; die agrarische und die handwerkliche Produktion lagen hoffnungslos darnieder.¹

Da war es fast so etwas wie ein Glück, wenn auch ein fragwürdiges, dass in manchen anderen deutschsprachigen Landschaften wirtschaftliche Not oder konfessionell-geistliche Nöte viele arbeitsfähige und –willige Menschen zwangen, ihre Heimat zu verlassen und sich anderswo in der Fremde eine neue Lebensgrundlage aufzubauen. Diese Zwänge führten besonders in den Alpenländern im 17. Jahrhundert zu einer massiven Abwanderung. Eine ganze Reihe dieser meist unfreiwilligen Auswanderer fand im hessischen Raum ihr Auskommen und damit auf Dauer eine neue Heimat für sich und ihre Nachkommen. Mit Auswanderern aus der Schweiz, die in dem Jahrhundert nach dem Dreißigjährigen Krieg, also zwischen ca.1650 und ca. 1750, in den Odenwald kamen, wollen wir uns im Folgenden beschäftigen, genauer: mit ihren Namen und den daraus ablesbaren Folgen für die Familiennamenlandschaft Südhessens.

1.2 Zuwanderung aus der Schweiz

Während die im gleichen Zeitraum stattfindende Zuwanderung der waldensischen und hugenottischen Glaubensflüchtlinge aus Frankreich sich tief ins kollektive Bewusstsein der hessischen Bevölkerung eingegraben hat, ist die

¹ FRIEDRICH HÖRETH, Der Odenwald nach dem 30jährigen Krieg, Erbach 1934, bes. S. 2-20.

Erinnerung an die Zuwanderung von Schweizern in den südhessischen Raum außer bei Familien- und Heimatforschern ziemlich verblasst.

Das hängt natürlich u.a. damit zusammen, dass die französischen Zuwanderer noch lange Zeit in relativ geschlossenen Siedlungskolonien lebten, unter sich blieben und ihre Traditionen, besonders auch die französische Sprache, bis ins 20. Jahrhundert bewusst pflegten. Hingegen zogen die Schweizer Zuwanderer meist als Einzelpersonen, als Paare oder als Familie in den Odenwald zu. Sie kamen hier in allen möglichen Positionen und in ganz unterschiedlichen Orten unter, so dass sie gar keine Siedlungsgemeinschaften bilden konnten. Sie waren in der Regel offensichtlich sehr schnell integriert und heirateten oft schon in der ersten oder zweiten Generation Einheimische, und auch die Spachhürden (des Schweizerdeutschen) waren offenbar bald abgebaut. Diese rasche Assimilierung verwischte bald bestehende kulturelle und sprachliche Traditionen bis zur Unkenntlichkeit, vergleichbar mit der Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge nach dem Zweiten Weltkrieg. Rasch wurden, um es auf eine Formel zu bringen, die Schweizer im Odenwald zu Schweizer Odenwäldern.

Durch die Eintragung in Kirchenbücher und Amtsregister sind wir ziemlich gut über die Erwerbstätigkeiten der zugewanderten Schweizer informiert. Neben einigen, die verlassene Bauernstellen und Hofgüter übernehmen konnten (Hofbauer, Hofmann), sind es vor allem die verschiedensten Handwerker, die hier ihrem Gewerbe nachgehen konnten: Müller, Schneider, Wollenwebermeister, Köhler, Holzhauer, Hammerschmied, Ziegler, Zimmermann, Schlosser, Wagner, Maurer, Weber, Steinhauer (Steinmetz), Kalkbrenner. Insgesamt umfassen die mitgeteilten Berufe und Tätigkeiten das gesamte frühneuzeitliche Erwerbsspektrum vom Tagelöhner, Dienstbub und Kuhhirten über den Hammerwerkbetreiber bis zum Revierförster und Pfarrer. Sogar ein Sackpfeifer versuchte sich zu ernähren: Ob das wohl mit seiner Kunst gelang? Die erheblichen sozialen Unterschiede behinderten zusätzlich die Chancen einer internen Traditionsbildung und förderten den Ausgleich mit den zahlenmäßig ohnehin arg verminderten Einheimischen.

Für unsere Fragestellung ist von besonderem Belang, dass auch die Familiennamen der Schweizer durchweg deutschsprachig waren, so dass hier kaum Distanzprobleme entstanden. Leicht und rasch war ein Ausgleich gefunden, während die französischen Familiennamen der Hugenotten und Waldenser fremd waren und bis auf den heutigen Tag als fremd geprägt erscheinen. Es gab jedoch auch charakteristische schweizerische Eigenschaften bei der Bil-

dung und der Schreibweise von Familiennamen, die sie von den typischen einheimischen Familiennamen unterscheiden, z.B. die Namen mit der Endung <i>.²

1.3 Der Ausbreitungsraum Schweizer Auswanderer nach dem Dreißigjährigen Krieg

1.3.1 Die Darstellung der heutigen Verbreitung von Familiennamen

Die Schweizer Zuwanderung im Odenwald war nur ein kleiner Fleck im geographischen Raum, in dem sich Schweizer Auswanderer in historischer Zeit in größerer Anzahl niedergelassen haben. Um diesen Raum genauer zu bestimmen, gehen wir von der Annahme aus, dass noch die heutige Verbreitung von Schweizer Familiennamen ein ungefähres Bild von den bevorzugten Zuwanderungsgebieten bietet. Haben wir diesen Raum umrissen, lässt sich die Odenwälder Zuwanderung ebenso genauer einordnen wie die heutige Verbreitung Schweizer Familiennamen in Südhessen.

Ein schönes Beispiel dafür ist die heutige Verteilung des Familiennamens Schweizer, auch in der Schreibung <Schweitzer>, selbst. Als namengebendes Motiv für den Familiennamen kommt hier ja nur in Frage, dass an einem bestimmten außerschweizerischen Ort jemand auftritt, der von den einheimischen Bewohnern als aus der Schweiz stammend identifiziert und deshalb so benannt wird. Da die nach dem Dreißigjährigen Krieg einwandernden Schweizer natürlich schon ihre Familiennamen mitbrachten, beschreibt die heutige Verbreitung der <Schweizer/Schweitzer>-Namen das Ergebnis früherer Einwanderungen, als die Familiennamen noch nicht fest waren; denn Zuwanderungen fanden immer statt.

² Im Text werden linguistische Schreibkonventionen und Fachausdrücke so weit wie möglich vermieden. Einige sind aber notwendig:

<...> bezieht sich auf die spezielle Schreibform eines Familiennamens. Die ‚Normalform‘ eines Namens wird ohne besondere Kennzeichnung geschrieben.

/.../ bezieht sich auf die lautliche Form oder die Aussprache eines Familiennamens,

,...‘ bezieht sich meist auf Bedeutungsangaben oder -umschreibungen,

mhd. = mittelhochdeutsch,

kursiv = historische Form, historischer Beleg.

So gab es in Hessen z.B. 1557/75 einen *Velten Schweitzer*, Zentgraf zu Beerfelden³, seit 1452 in Marburg einen *Endreß Swiczer*⁴ oder in Limburg 1498 einen *Heinrich Swytzer*⁵. Die individuellen Zuwanderungen über die Zeiten, dazu die soziale Mobilität aus den verschiedensten Gründen bis in die Gegenwart haben dazu geführt, dass heute der Familienname Schweizer überall in Deutschland vorkommt.

Dank der technologischen Möglichkeiten der neuen Medien kann man seit einigen Jahren die Verteilung der Familiennamen aufgrund der Namennennungen im Telefonbuch der Deutschen Telekom im Internet abbilden. Von den verschiedenen Darstellungsverfahren wird hier das von Christoph Stöpel entwickelte Modell⁶ verwendet, das die Häufigkeit eines Namens in den einzelnen Stadt- und Landkreisen Deutschlands abbildet. Es weist die Besonderheit auf, dass man durch die Veränderung des Schwellenwerts, ab dem das Vorkommen in einem Kreis angezeigt wird, geringfügige Vorkommen in einzelnen Kreisen in Abhängigkeit vom Gesamtvorkommen des Namens ausschalten kann. Dadurch treten die Hauptvorkommensgebiete deutlicher hervor. Geringfügigkeiten und Zufälligkeiten in der Verteilung der Namensvorkommen werden dadurch unauffälliger.⁷

Für unseren Fall kommt bei der Abfrage zunächst heraus, dass es in Deutschland 2002 auf den Namen <Schweizer> 5571 Telefonanschlüsse und auf den Namen <Schweitzer> 3873 Telefonanschlüsse gab; zusammen 9444. Da im statistischen Durchschnitt auf einen Telefonanschluss 2,7 Namensträger entfallen, kann man mit ca. 25.500 Namensträgern rechnen.

³ HERBERT WILHELM DEBOR, *Zuwanderungen in den Odenwaldkreis nach dem 30jährigen Krieg*, Erbach 1989, S. 286.

⁴ FRIEDRICH KÜCH (Bearb.), *Quellen zur Rechtsgeschichte der Stadt Marburg*, 2. Bd., Marburg 1991, S. 22.

⁵ STEFAN ANDREAS SCHÖFFL, *Die Limburger Familiennamen von 1200 bis 1500*, Frankfurt a.M. 1993, S. 134. – Die Vermengung mit einer Herleitung des Familiennamens aus mhd. *swetzer* ‚Schwätzer‘ ist in Einzelfällen nicht auszuschließen; vgl. ROLAND MULCH, *Arnsburger Personennamen. Untersuchungen zum Namenmaterial aus Arnsburger Urkunden vom 13.-16.Jahrhundert*, Darmstadt-Marburg 1974, S. 225.

⁶ <http://christoph.stoepel.net/geogen/v3>

⁷ Diese Funktion ist durch eine Neugestaltung der website seit Anfang 2011 leider entfallen. In einem als Software erhältlichen „Namenskartograph“ kann man (beschränkt) weiterhin skalieren, allerdings auf Basis der Daten von 2004.

B

ODENWÄLDER SCHWEIZER

Lässt man nun alle Kreise unberücksichtigt, in denen weniger als ca. 0,5% aller Schweizer/Schweitzer wohnen, d.h. setzt man den Schwellenwert bei 50 Anschlüssen im Kreis fest, ergibt sich folgendes Bild:

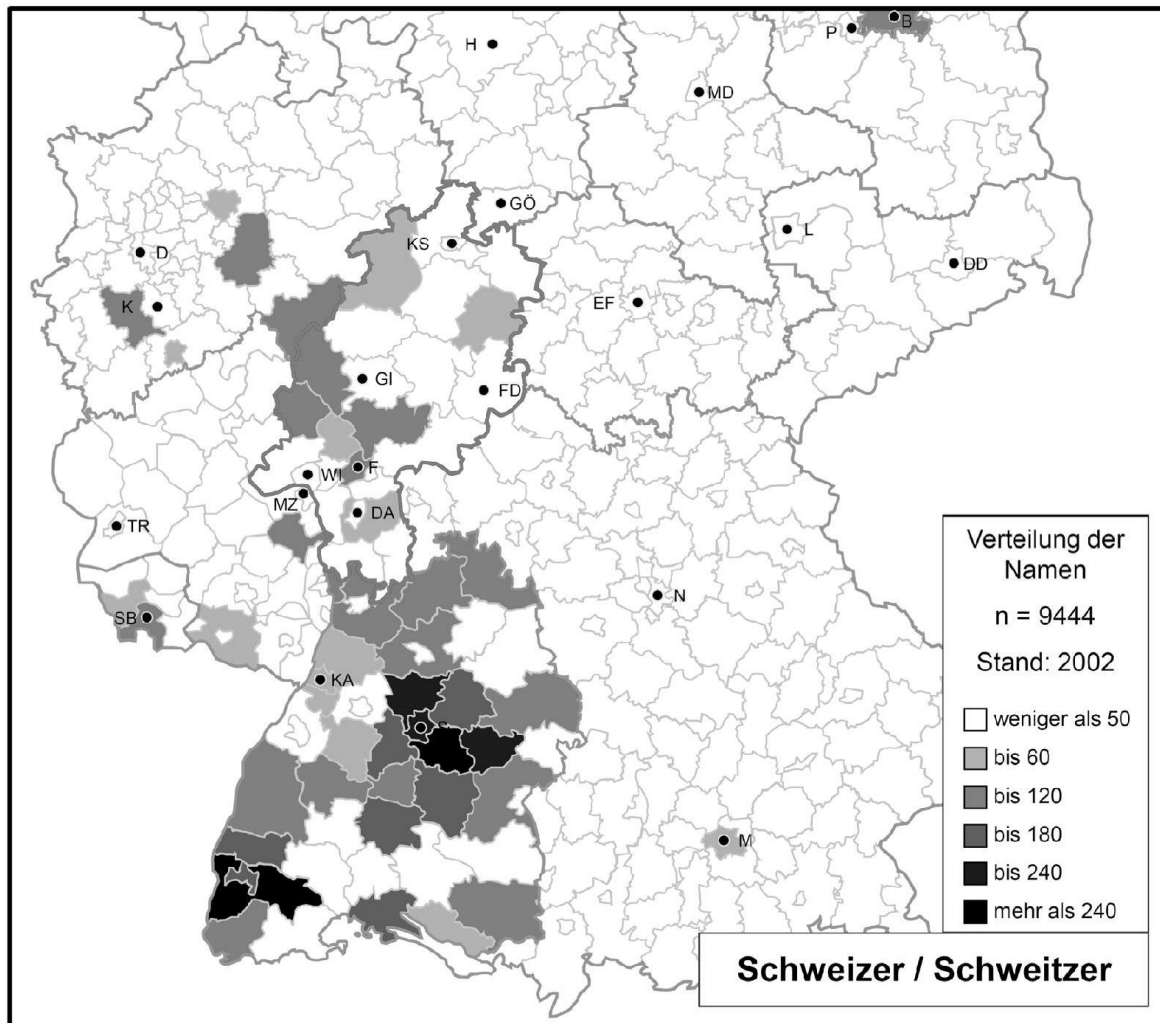


Abb. 1: Schweizer/Schweitzer

Man sieht, dass der Name heute nur in einem relativ begrenzten Gebiet häufig vorkommt: im gesamten Südwesten Badens und Württembergs, was aufgrund der räumlichen Nachbarschaft nicht weiter verwunderlich ist. Darüber hinaus ist der Name aber auch in weiten Teilen Hessens bis ins Bergische Land einerseits und in der Pfalz und im Saarland andererseits besonders häufig. Im bayrischen Schwaben wie in Bayern überhaupt ist der Name hingegen wenig gebräuchlich.

Mit aller gebotenen Vorsicht kann man deshalb die Annahme wagen, dass sich in der heutigen Verteilung im Großen und Ganzen die Hauptgebiete spie-

geln, in die Schweizer in historischer Zeit, allerdings ohne genaue zeitliche Schwerpunkte, ausgesiedelt sind.

1.3.2 Exemplarische Anwendung: Hotz

Wir gehen deshalb von der Annahme aus, dass sich auch die Schweizer Zuwanderung in den Odenwald nach dem Dreißigjährigen Krieg in diesen großräumigen Zusammenhang einordnen lässt. Ein schönes Beispiel, das die Annahme bestätigt, ist der in Südhessen vielfach bekannte Familienname Hotz. Verfahren wir entsprechend wie bei Schweizer und lassen Kreise mit weniger als 0,5% Vorkommen unberücksichtigt, dann ergibt sich für die 1189 Anschlüsse, d.h. die ungefähr 3.200 Namensträger, folgende Verteilung:

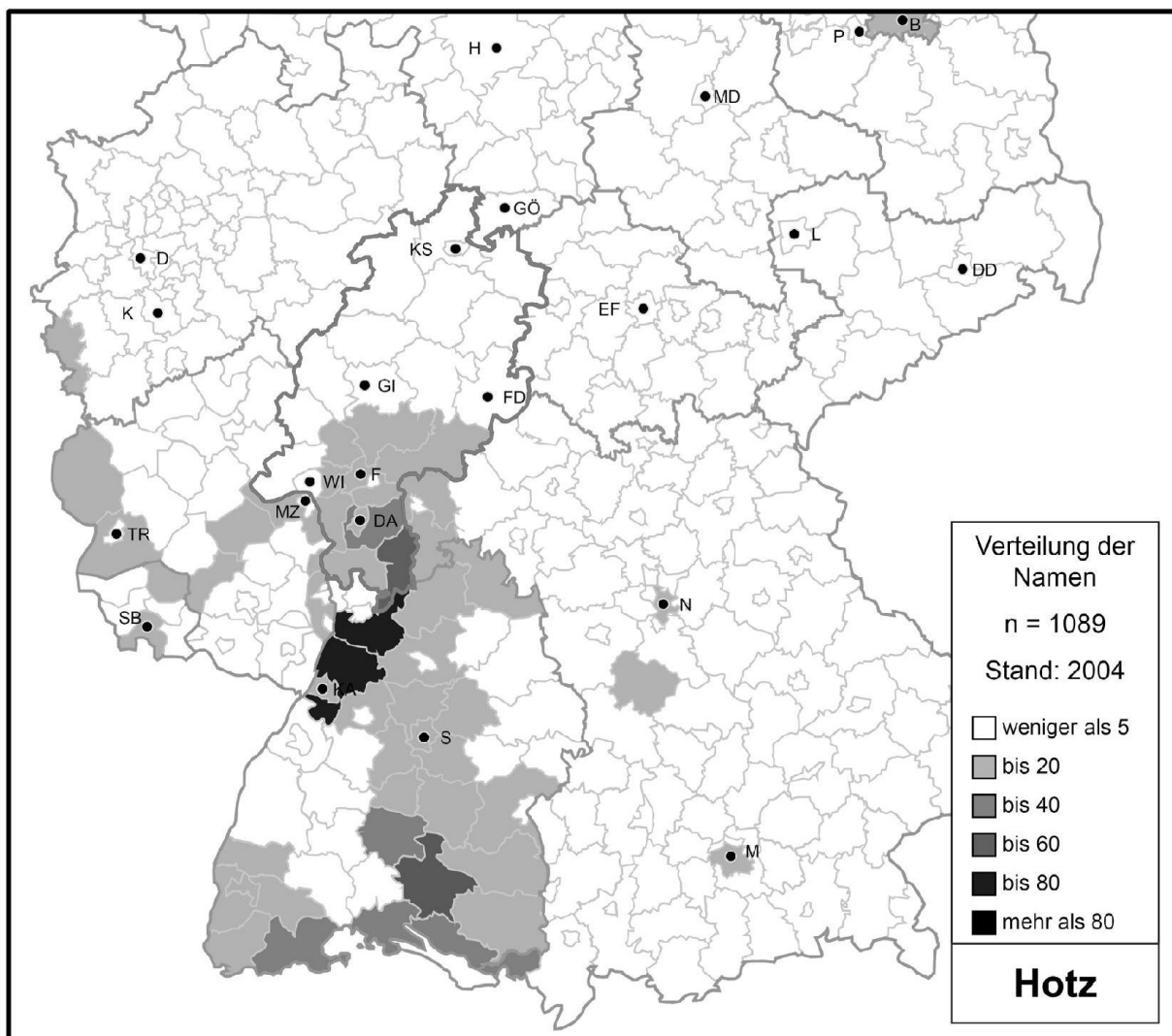


Abb. 2: Hotz

Der Familienname⁸ ist in Deutschland recht häufig und kommt verhältnismäßig am häufigsten im Odenwaldkreis und im Rhein-Neckar-Kreis vor. Auch an Saar und Nahe ist er verbreitet. In Hessen findet er sich nördlich der Wetterau nur selten. Verfolgen wir die Verbreitung nach Süden, so sehen wir, dass das gehäufte Vorkommen sich über Württemberg bis in den Raum Sigmaringen und Konstanz fortsetzt, um dann die Schweiz zu erreichen, während Hotz im Westen nur nördlich von Basel häufiger ist. Auch in der Schweiz ist Hotz noch heute verbreitet (878 Anschlüsse)⁹, wobei ein Vorkommensschwerpunkt im Nordosten, besonders um den Zürichsee, erkennbar ist. Hierzu passt, dass die Vorfahren der südhessischen Vorkommen, Jacob und Rudolph Hotz, aus dem Kanton Zürich in den Odenwald kamen.¹⁰

Das Verbreitungsbild stimmt also sehr gut mit dem unterstellten Raum der Schweizer Aussiedlung überein. Bei großer Varianz im Einzelnen gilt das für sehr viele Verbreitungen Schweizer Familiennamen, die nach dem Dreißigjährigen Krieg in den Odenwald eingewandert sind. Soweit man aus der Verteilung und deren Verdichtungen Vermutungen über die bevorzugten Ansiedlungsschwerpunkte der Schweizer ableiten darf, können wir versuchsweise unterstellen, dass die Siedlungsbahnen hauptsächlich über Württemberg, in geringerem Grad über die Rheinebene gegangen sind. Sie treffen im Raum zwischen Karlsruhe, Pforzheim, Heilbronn, Heidelberg zusammen. Hier – im durch den Dreißigjährigen Krieg darnieder liegenden Kraichgau – hatte die Kraichgauer Ritterschaft planmäßig Neusiedler angeworben,¹¹ offenbar mit bemerkenswertem Erfolg besonders aus der Schweiz.

Nach der räumlichen Lagerung können wir annehmen, dass vor allem von hier aus direkt oder indirekt weitere Ansiedlungen nach Norden in den südhessischen Raum¹² und nach Westen über die Pfalz bis in das Land an der Saar stattfanden.

⁸ Der Familienname geht entweder auf einen altdeutschen Personennamen zum Stamm *Hug-* zurück; JOSEF KARLMANN BRECHENMACHER, *Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Familiennamen*, 2 Bde., Limburg 1957, Bd. 1, S. 744; oder ist ein Eigenschaftsname zu mhd. *hotzen* ‚schnell laufen, schaukeln‘ nach der Gangart des ersten Namensträgers; ROSA KOHLHEIM/VOLKER KOHLHEIM (Bearb.), *Duden Familiennamen. Herkunft und Bedeutung*, Mannheim, Leipzig-Wien-Zürich, 2005, S. 340.

⁹ <http://www.verwandt.ch/karten>

¹⁰ DEBOR, *Zuwanderungen* (wie Anm. 3), S. 94.

¹¹ <http://de.wikipedia.org/wiki/Kraichgau>

¹² Ob die zwischen Lahn und Bergischem Land neu siedelnden Schweizer in den gleichen Zusammenhang gehören, bedürfte m.W. genauerer Untersuchung.

Auch im Odenwald waren die Zuzügler höchst willkommen: Hier förderten die Grafen von Erbach und die Grafen von Wertheim für die Herrschaft Breuberg die Neuansiedlung des verwüsteten Landes nach Kräften.

1.4 Datengrundlage, Fragestellung und Verfahren

Aus diesem in groben Umrissen geschilderten Tableau möchte ich nun die Schweizer Einwanderung in den Odenwald nach dem Dreißigjährigen Krieg in Bezug auf die mitgebrachten Familiennamen betrachten und untersuchen, ob und inwieweit sich ihre Namen auf den Bestand an heutigen Familiennamen im südhessischen Raum ausgewirkt haben.

Es ist klar, dass die Entwicklung der Nachkommenschaft der Schweizer Einwanderer und damit der Erhalt bzw. Verlust des Familiennamens am besten durch genealogische Forschung festzustellen ist. Das ist bei einer Reihe von Einwandererfamilien auch geschehen wie bei Hotz, Glenz, Neff u.a. Die genealogische Perspektive steht in dieser Untersuchung aber nicht im Vordergrund. Wir fragen vielmehr: Was ist mit den nach dem Dreißigjährigen Krieg neu gekommenen Familiennamen bis in die Gegenwart geschehen? Dass konkrete Menschen in Generationenfolge als Träger des Namens im Hintergrund stehen, versteht sich.

1.4.1 Datengrundlage

Dass die Zuwanderung in den Odenwald, genauer: den Odenwaldkreis und damit im Wesentlichen – historisch gesehen – die Grafschaft Erbach und die Herrschaft Breuberg, als Ausgangsmaterial genommen wird, hat seinen einfachen Grund darin, dass es eine sehr brauchbare Zusammenstellung von Herbert Wilhelm Debor gibt,¹³ der die Daten der Zuwanderung zwischen ca.1650 und ca. 1750 erhoben hat.

1444 Zuwanderernamen insgesamt hat Debor allein für den Odenwaldkreis ermittelt. Das sind mehr Familiennamen als vor dem Dreißigjährigen Krieg im Odenwald nachgewiesen sind¹⁴; schon dies ist ein äußerliches Zeichen für den ungeheuren Bevölkerungsumschwung, den der Krieg mit sich gebracht

¹³ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3). Aus arbeitspraktischen Gründen und weil es für die hier verfolgte Fragestellung und Methode eher peripher ist, habe ich die zahlreichen familienkundlich-genealogischen Untersuchungen zu einzelnen Namen, die es in reicher Zahl gibt, nicht berücksichtigt, sondern mich auf die Auswertung und Kompilation bei Debor verlassen.

¹⁴ Dazu: HERBERT WILHELM DEBOR, Familiennamen aus dem hessischen Odenwald. Hrsg. Kreis-ausschuss des Odenwaldkreises. Kreisarchiv. Erbach 1988, ²1994.

hat. Darunter sind natürlich sehr viele Umzüge aus der näheren Umgebung, auch vieles Unklare und Unsichere. Aber die Eintragungen in Kirchenbüchern, Verwaltungsverzeichnissen, Registern geben eben auch zu erkennen, dass eine erkleckliche Anzahl von Zuwanderern aus der fernen Fremde kam. So zählt Debor aus der Schweiz 129 verschiedene Familiennamen, aus Österreich (besonders aus Tirol) 50, aus der Wallonie ca. 30, dazu weitere 21 „welsche“ Familiennamen.¹⁵ 129 verschiedene Namen Schweizer Zuwanderer: Das ist angesichts der Entfernung und der verhältnismäßig kleinen Zielregion Odenwald m.E. ziemlich viel und lässt sich nur durch die aktive Ansiedlungspolitik der Territorialherrschaften erklären.

1.4.2 Verfahren

Um die Übersichtlichkeit und Nachvollziehbarkeit der Darstellung nicht zu gefährden, konzentriere ich mich im Folgenden auf die wichtigeren Fälle und lasse deshalb von den 129 von Debor festgestellten Zuwanderernamen alle außer Betracht (oder erwähne sie höchstens in einer Fußnote), die entweder so allgemein verbreitet sind, dass sie für unsere Frage keine Aussagekraft haben wie Bauer, Meier, Müller, Schmidt usw., oder die offenbar nur Eintagsfliegen im Odenwald waren, sei es, dass der Name durch erneuten Wegzug verschwand, durch Tod früh erlosch oder durch Verheiratung aufgegeben wurde. Bei einigen Namen ist der Status so unsicher, dass auch sie außer Betracht blieben.

Für alle 129 Namen wurde aber anhand der Schweizer Homepage <http://www.verwandt.ch> und der deutschen Homepage <http://christoph.stoepel.net/geogen/v3> überprüft, ob und wo der Name noch heute vorkommt. Wir müssen – als methodisches Prinzip – neben dem historischen Nachweis eines Odenwälder Zuwanderers nach dem Dreißigjährigen Krieg also immer Sprachform und heutige Verbreitung eines Familiennamens zusammen betrachten, um ihn als „Schweizer Familiennamen“ in der südhessischen Familiennamenlandschaft zu identifizieren.

¹⁵ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 242-244. Mit den Familiennamen romanischen Ursprungs beschäftigen wir uns in diesem Beitrag nicht. Die von Debor angeführten Namen stehen aber in keinem Zusammenhang mit den umfangreichen Waldenser-Ansiedlungen in Südhessen kurz vor 1700, die neben Neu-Isenburg und Walldorf vor allem mit der Kolonie in Rohrbach/ Wembach/Hahn eine Reihe französischer Familiennamen in den Odenwald brachten. Als Zuwanderername aus der französischen Schweiz ist nur *Christian Noel* erwähnenswert, dessen „Ehefrau Susanna sich auch Weihnacht schrieb.“ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 154.

Am sichersten und in Bezug auf heutige südhessische Namenverhältnisse am wichtigsten sind die Familiennamen, die charakteristische Sprachmerkmale des Schweizerdeutschen aufweisen. Das betrifft die äußere Sprachform (z.B. /i/), aber auch die ursprüngliche Wortbedeutung von Namen, besonders bei einer Reihe von Namen nach der Wohnstätte (z.B. Ludebühl; Kap. 2.1-2).

Es gibt aber auch eine ganze Reihe von Namen, die nicht nur in der Schweiz als Familiennamen vorkommen, sondern die weit darüber hinaus verbreitet sind. Das haben wir schon bei Hotz gesehen. Manche von ihnen lassen sich durch das heutige Verbreitungsbild aber ziemlich sicher als Ursache für das Vorkommen des Namens in Südhessen festmachen. Dann sind die Schweizer Einwanderer des 17./18. Jahrhunderts als Träger dieser Familiennamen die Ursache für deren südhessische Vorkommen (z.B. Brunner; Kap. 2.3).

Weitaus die meisten Familiennamen der Zuwanderer lassen sich aber nicht so eindeutig Schweizer Sprachverhältnissen zuordnen.

Eine Reihe Schweizer Einwanderer in den Odenwald tragen Familiennamen, die entweder von der Wortbedeutung der Namen oder von ihrer sprachlichen Form darauf verweisen, dass die Vorfahren dieser Schweizer ursprünglich selbst in die Schweiz eingewandert waren. Wenn die aber von Schweizer Zuwanderern in den Odenwald getragen wurden, können sie in Südhessen bis heute vertreten sein (z.B. Schönleben; Kap. 3).

Dabei sind zwei Spezialfälle besonders interessant (Kap. 4). Wenn nämlich erstens, der Schweizer Namensträger mit einem Namen im Odenwald ankommt, den es im Odenwald schon längst vorher gegeben hat, wenn also einheimischer und zugewanderter Name miteinander konkurrieren (z.B. Neff; Kap. 4.1) Und zweitens, wenn zwischen der unterstellten Schweizer Heimat und dem heutigen südhessischen Verbreitungsgebiet keine räumliche Brücke besteht wie bei den meisten anderen, wenn die Namen also auch unabhängig voneinander hätten entstehen können (z.B. Kredel; Kap. 4.2).

1.4.3 Fragestellung

Es wird wohl schon anhand dieses Problemerkatalogs deutlich, dass die Schweizer Herkunft vieler südhessischer Familiennamen aufgrund der Schweizer Einwanderung nach dem Dreißigjährigen Krieg vielfach mit Unsicherheiten behaftet ist. Vieles lässt sich nur durch detaillierte Familienforschung klären, die aber nicht Gegenstand dieser kleinen Untersuchung ist. Sie soll vielmehr aus namenkundlicher Perspektive zu einer genaueren Einschät-

zung der Frage beitragen, welchen Einfluss die Schweizer Einwanderung auf den Familiennamenschatz Südhessens gehabt hat. Alle Familiennamen werden deshalb, soweit möglich, namenkundlich gedeutet und in Bezug auf die südhessischen Verhältnisse untersucht.

2. Charakteristische Schweizer Namen in Südhessen

2.1 i-Namen

Als „typisch schweizerisch“ werden heute meist deutsch klingende zweisilbige Familiennamen empfunden, die in der Schreibung auf <i>, ggf. auch <y> ausgehen. Natürlich ist der voll tönende vokalische Auslaut kein Alleinstellungsmerkmal Schweizer Namen. Im Odenwald zugewanderte Namen wie Halli oder Narri aus der Wallonie oder Tilly, (vermutlich) aus den Niederlanden, zeigen das. Davon abgesehen, sind aber die meist zweisilbigen Namen, die oft einen (Schweizer) Vornamen als ersten Bestandteil haben, ziemlich charakteristisch. Aus Italien zugewanderte romanische Namen wie z.B. der im Kreis Bergstraße öfter vorkommende Name Lameli sind hingegen häufig durch die dreisilbige Intonationsstruktur davon unterschieden.¹⁶ Deutsche Familiennamen mit lateinischem Genitiv wie Martini, Petri oder Pauli sind ebenfalls leicht auszugrenzen.

Hegny

Ein schönes Beispiel zur Erläuterung der sprachlichen und der historischen Probleme bietet der Familienname Hegny,¹⁷ auch in der Schreibung <Hägny>. Er kommt in Deutschland nur fünfzehnmal in Telefonanschlüssen vor, aber dafür fast ausschließlich im Frankfurter Raum zwischen Odenwald und Wetterau. Aber das ist immerhin mehr als das gesamte Schweizer Gesamtvorkommen mit zehn <Hägny>-Anschlüssen, die sich vornehmlich um den Zürichsee gruppieren. Es liegt nur scheinbar eine Banker-connection vor; denn tatsächlich gehen die hessischen Vorkommen auf Odenwälder Einwanderer zurück, die sich auch Hägner/Hegner schreiben sollen. Die Überlieferung ist bei De-

¹⁶ Das ist natürlich nur eine Tendenz: Es gibt zweisilbige italienische Familiennamen wie z.B. Nesi. Auch viele slavische Namen wie Matecki, Nitecki und ungarische Namen wie z.B. Ligeti gehen auf /i/ aus.

¹⁷ Name nach der Wohnstätte, zu mhd. *hac* ‚Dornesträuch, Gebüsch, Einfriedung, Hag, umfriedeter Ort‘; KOHLHEIM/KOHLHEIM, Duden Familiennamen (wie Anm. 8), S. 303, s.u. Hägi.

bor nicht ganz klar,¹⁸ aber unverkennbar stammen die hessischen Hegnys aus der Schweiz.

Es finden sich in der Odenwälder Namentradition drei Veränderungen gegenüber der in der Schweiz bis heute üblichen Schreibweise <Hägni>:

- In Deutschland wird der Name am Ende mit <y> geschrieben. Die Abwandlung finden wir bei vielen Schweizer Namen dieses Typs in Deutschland, während die Schweizer selbst durchweg <i> schreiben. Oft stehen aber auch beide Schreibungen nebeneinander, z.B. bei <Egli> vs. <Egly> (s.u.) Hier kann man zeigen, dass mindestens zwei Familien dieses Namens in den Odenwald zugewandert sind: In der einen hat sich die eine Schreibform festgesetzt, in der anderen die alternative. Den <Lisi>-Namen in Südhessen (s.u.) stehen eine Reihe <Lisy>-Namen an der Lahn gegenüber. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Schreibungen dadurch entstanden, dass sie in verschiedener Weise aktenkundig wurden. Über die Funktion der <y>-Schreibung kann man nur spekulieren. Vielleicht empfanden manche Schreiber das <y> am Namensschluss einfach schöner und schmückender. Zumindest gibt es in der Entwicklung der Schreibkonventionen im Deutschen die Tendenz, ein <i> am Ende zu vermeiden. In der Schweiz wurde <i> zur vorherrschenden Schreibung; daneben gibt es aber auch seit dem Frühneuhochdeutschen die <y>-Schreibung.¹⁹
- Die <ä>-Schreibung wurde in den meisten Fällen zu <e>; manchmal blieb sie aber bis heute erhalten. Diesen Schreibwandel finden wir auch z.B. bei <Wolti> (s.u.). Das <ä> symbolisiert in der Schweizer Namensaussprache meist einen sehr offenen /e/-Laut. Die <e>-Schreibung sollte sich deshalb wohl an die in Hessen geschlossenere /e/-Aussprache anschließen.
- Schließlich finden wir auch noch mögliche Formveränderungen des Namens wie die <Hägner> /< Hegner> - Schreibungen von 1672/73 in

¹⁸ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 76.

¹⁹ Besonders als Zeichen für das lange geschlossene /i:/; vgl. ROLF MAX KULLY, Form und Inhalt der Deutschschweizer Familiennamen, in: KARLHEINZ HENGST/DIETLIND KRÜGER (Hrsg.): Familiennamen im Deutschen. Erforschung und Nachschlagewerke. Hbd. 1: Deutsche Familiennamen im deutschen Sprachraum, Leipzig 2009, 365-392, hier S. 368; Rolf Max Kully (Solothurn) danke ich herzlich für die kritische Durchsicht des Manuskripts und wertvolle Hinweise.

Neustadt.²⁰ Sie deuten entweder auf eine kurzfristige Anpassung des Schweizer Namens an übliche deutsche Namenbildungsmuster hin, nehmen also das „typisch Schweizerische“ heraus. Das ist aber nur eine Deutung des Sachverhalts, denn Hägner/Hegner ist noch heute als Familienname in der Nordostschweiz häufig (258 Anschlüsse), so dass ihn Zuwanderer auch mitgebracht haben konnten. In Deutschland ist der Name nur in Sachsen häufig.²¹ Das Verfahren der Namenanpassung finden wir bei Zuwanderern auch bei anderen Namen, z.B. *Klentschi* > *Glenz* (s.u.)

Das sind sie auffälligsten Veränderungen bei den Namen Schweizer Herkunft. Weitere sprachliche Anpassungen werden am jeweiligen Ort genannt.

Egli

Egli/Egly²² ist in der Schreibweise <Egli> in der Schweiz ein mit 4.000 Anschlüssen allgemein verbreiteter Massename. In Deutschland sind die Schreibweisen <Egly> (111 Anschlüsse) und <Egli> (97 Anschlüsse) schwach, aber ziemlich gleich häufig vertreten. Während <Egli> diffus verstreut ist, ist <Egly> hauptsächlich in Südwestdeutschland und im Rheinland vertreten, wobei der Odenwald und dessen Umland einen deutlichen Verbreitungsschwerpunkt ausmachen. Die heutigen Vorkommen in Südhessen gehen zurück auf zwei Odenwald-Zuwanderer Egli/Egly aus der Schweiz nach Mosau und Lauten-Weschnitz im 17. Jahrhundert.²³

Flori

Flori/Flory²⁴ ist heute in Südhessen bis auf einige Einwohner im Kreis Offenbach verschwunden. Allerdings zeigt sich im Rhein-Neckar-Kreis ein massives Vorkommen von <Flory>, das zweifellos auf die Ansiedlung von Schweizern im Kraichgau zurückführt. Zu dieser Gruppe gehört sicher auch ein 1655 in Birkenau genannter *Hanß Flori*,²⁵ obwohl er nicht ausdrücklich als Schwei-

²⁰ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 76.

²¹ Ein *Conrad Hägner* ist schon 1480 für Zürich belegt; BRECHENMACHER, Familiennamen (wie Anm. 8), Bd. 1, S. 678; so dass die Schweizer den Namen ggf. mitgebracht haben könnten. Dann handelt es sich um zwei verschiedene Namentraditionen, die von Debor vermischt wurden.

²² Koseform zum Personennamen Eigolf u.ä.: KOHLHEIM/KOHLHEIM, Duden Familiennamen (wie Anm. 8), S. 213 oder Eglolf: BRECHENMACHER, Familiennamen (wie Anm. 8), Bd. 1, S. 382.

²³ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 45.

²⁴ Koseform zum Personennamen Florian; KOHLHEIM/KOHLHEIM, Duden Familiennamen (wie Anm. 8), S. 251.

²⁵ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 57.

zer gekennzeichnet ist. Flori/Flory kommen heute in der Schweiz hauptsächlich zwischen Zürichsee und Vierwaldstättersee vor.

Lisi

Zu den ganz kleinen Schweizer Namen gehört Lisi/Lisy,²⁶ auch in der Schweiz als <Lisi> nur in 36 Anschlüssen verstreut verbreitet. Die heutigen <Lisi>-Familien in Südhessen gehen damit sicher auf einen *Ulrich Lisi (Lysi)* aus dem Kanton Zürich zurück, der 1704 in Mossau heiratet.²⁷

Welti

Mit den verschiedenen Welti-Schreibungen lässt sich heute nur der im Kreis Bergstraße ein paarmal vorkommende Name <Welti> in Verbindung bringen, der mit einem 1659 in Eberbach wohnenden *Peter Wälty*²⁸ aus dem Kanton Bern zusammenhängen wird. In der Schweiz sind heute <Welti> (433 Anschlüsse, allgemein mit Schwerpunkten im Zentrum und im Nordosten des Landes) und <Wälty> (1393 Anschlüsse mit allgemeinem Vorkommen) verbreitete Namen. Da der Name²⁹ in Deutschland am Oberrhein relativ am häufigsten ist, könnte er mit einer Siedlungsbahn durch das Rheintal verbunden sein, die vor allem von Bewohnern der mittleren und westlichen Schweiz gegenüber der Württemberger Route bevorzugt wurde.

Zwingli

Gleiches gilt für den Namen des berühmten Züricher Reformators Zwingli,³⁰ dessen Familienname noch heute in der Nordostschweiz öfter vorkommt (89 Anschlüsse). In Deutschland ist er aber nur zweimal vertreten, davon einmal in Bensheim. Da würde man automatisch auf einen heutigen Schweizer tippen (und hat im konkreten Fall dabei sogar Recht), gäbe es nicht die Nachricht,

²⁶ Wohl nach dem Ortsnamen Lyss im Kanton Bern; vgl. KOHLHEIM/KOHLHEIM, Duden Familiennamen (wie Anm. 8), S. 431.

²⁷ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 127. Ob die im Lahn-Dill-Gebiet mehrfach vorkommende Schreibung <Lisy> zu Nachkommen des gleichen Einwanderers gehört, ist unklar. Das ist vermutlich nicht der Fall, weil wohl dort mit einer separaten Einwanderung aus der Schweiz zu rechnen ist (s.o. <Schweitzer>)

²⁸ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 222.

²⁹ Koseform zum Personennamen Walter; KOHLHEIM/KOHLHEIM, Duden Familiennamen (wie Anm. 8), S. 712.

³⁰ Zu mhd. *twingen*, *zwingen* ‚zwängen, bedrängen, plagen‘ für jemanden, der seine Mitmenschen plagte und bedrängte; KOHLHEIM/KOHLHEIM, Duden Familiennamen (wie Anm. 8), S. 751. KULLY, Deutschschweizer Familiennamen (wie Anm. 19), S. 385 hält Zwingli abschwächend „für einen Übernamen eines kindlichen Trotzkopfs“.

dass 1685 ein Ulrich (auch das noch!) Zwingli aus dem Züricher Gebiet (auch das noch!) in Rothenberg/Odw. getraut wurde und 1688 in Roßbach lebt. Seine Nachfahren, behauptet Debor,³¹ schreiben sich heute Zwingler. Nach der heutigen Namensverbreitung ist das nicht besonders wahrscheinlich; denn Zwingler ist ein bayrischer, besonders im Kreis Rosenheim vorkommender Familienname, so dass man zunächst an diesen Raum als Herkunft der wenigen südhessischen Zwinglers (3 Anschlüsse) denken möchte.³²

Glenz

Ähnliches gilt für den Familiennamen Glenz, der zunächst wie ein Musterbeispiel für die Eindeutschung schweizerdeutscher Namensformen wirkt. Denn Stammvater der Odenwälder Glenze ist *Caspar Klentschi* aus Lyss (Kanton Bern), ein Wollweber, der 1685 in Erbach die Witwe eines dortigen Tuchmachers heiratet und bald darauf „der weitaus vermögendste Mann im Städtchen“ ist.³³ Das ist auch alles sehr plausibel, zumal in der Schweiz der Familienname Kläntschi bis heute nicht selten ist (60 Anschlüsse). Der Name ist wohl aus einer Koseform des Taufnamens Clemens entstanden.³⁴

Das Problem besteht darin, dass Meister Klentschi sich seinen neuen ‚deutschen‘ Namen nicht ausdenken musste: Es gab ihn schon: Zumindest ist für 1391 ein *Wilh. Clenz* zu Laumersheim (VG Grünstadt-Land, Kr. Bad Dürkheim) in der Pfalz belegt.³⁵ Da gegenwärtig in Deutschland 476 Anschlüsse mit den Namen Glenz/Klenz diffus über den ganzen Raum verstreut vorkommen,³⁶ müssen wir vorsichtig mit der Herleitung von einem einzigen Schweizer Stammvater sein. Dem ist gewiss nicht so, und auch hier hilft nur sorgfältige genealogische Forschung weiter.

³¹ DEBOR, *Zuwanderer* (wie Anm. 3), S. 241.

³² Einige Schweizer Namen auf /i/ sind durch Odenwälder Zuwanderer belegt, heute aber nur ganz vereinzelt im Rhein-Main-Neckar-Raum vorhanden: Schöni, Otti, Stähli/Stählin. Nicht mehr vorhanden ist Kindlimann u.ä.

³³ DEBOR, *Zuwanderer* (wie Anm. 3), S. 68.

³⁴ KULLY, *Deutschschweizer Familienamen* (wie Anm. 19), S. 378.

³⁵ BRECHENMACHER, *Familiennamen* (wie Anm. 8), Bd. 2, S. 59. Brechenmacher stellt den Namen ebenfalls zu Klemens.

³⁶ Die norddeutschen Klenz-Namen gehen vielleicht teilweise auf den in Nordwestdeutschland mehrfach vorkommenden Ortsnamen Klenz(e) zurück; RUDOLF ZODER, *Familiennamen in Ostfalen*, Hildesheim 1968, Bd. 1, S. 902.

Herlemann

Zu den das kennzeichnende /i/ enthaltenden Schweizer Namen gehört auch der in der Schweiz heute allgemein verbreitete Name Hürlimann (1709 Anschlüsse).³⁷ Auch in Deutschland gibt es den Namen <Hürlimann>, wenn auch selten. Häufiger ist die daraus abgeschwächte Form <Herlemann> mit 116 Anschlüssen, die – diffus gestreut – im Kreis Bergstraße relativ am häufigsten vorkommt. Diese <Herlemanns> dürften von einem Wagner *Jost Hürlimann/Hörlimann* abstammen, der seit 1663 im Odenwald nachweisbar ist.³⁸

2.2 Wohnstättennamen nach schweizerdeutschen Toponymen

Ein sprachliches Herkunftsindiz weisen manche Familiennamen auf, wenn sie ursprünglich auf die Benennung nach der Wohnstätte des ersten Namensträgers als Benennungsmotiv zurückgehen. Wenn sich das Benennungsmotiv, meist ein Flur-, Berg- oder Gewässername, als alpenländisch, besonders als schweizerisch erweist, haben wir Fälle von weiteren charakteristischen Schweizer Namen, die sich als Familiennamen in Südhessen bis in die Gegenwart fortgepflanzt haben.

Honecker

Ein schönes Beispiel ist der aus einschlägigen Gründen hinreichend bekannte (wenn auch nicht allerorts unbedingt beliebte) Familienname Honecker. 1672 ist in Michelstadt ein *Johann Jacob Honecker* von Zürich belegt; 1678 ist ein gleichnamiger Mann, ebenfalls aus dem Züricher Raum, in Frankfurt Kutsher. Fast gleichzeitig wird allerdings auch ein *Johann Honnecker* aus Lauendorf im Allgäu Neubürger in Brensbach.³⁹ Heute hat Honecker seinen Vorkommensschwerpunkt im Saarland, kommt aber auch in der Pfalz und Nordbaden sowie im Bonner Raum häufiger vor. Woher also die vier in Frankfurt und die sechs im Kreis Offenbach telefonisch gemeldeten Honeckers kommen, ist durchaus unklar.

Es gibt aber bedenkenswerte Hinweise. Zunächst ist der Name – in der Schreibweise <Honegger> – in der Schweiz häufig und allgemein verbreitet (1146 Anschlüsse), in Deutschland vergleichsweise sehr viel seltener (325

³⁷ Koseform zum altdeutschen Personennamen *Herilo*; BRECHENMACHER, Familiennamen (wie Anm. 8), Bd. 1, S. 721, s.u. Hirle(mann) + -mann oder eher Wohnstättenname zum Hofnamen Hörnli/Hürnli bei Zürich; KOHLHEIM/KOHLHEIM, Duden Familiennamen (wie Anm. 8), S. 344.

³⁸ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 95.

³⁹ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 92.

Anschlüsse). Es handelt sich also um einen alpenländischen, aller Wahrscheinlichkeit nach um einen Schweizer Namen;⁴⁰ die an deutsche Schreibkonventionen angepasste Schreibweise <Honecker> (selten <Honnecker>, in Baden-Württemberg manchmal auch noch <Honegger>) ist über frühe Schweizer Einwanderer vermittelt, wie auch unsere Odenwälder Belege zeigen. Auch der heutige Vorkommensschwerpunkt im Saarland geht wohl auf Schweizer Zuwanderer zurück, die über den Kraichgau und die Pfalz an die Saar gekommen sind. Auch die Offenbacher und Frankfurter Honeckers haben also Schweizer Vorfahren: Nur ob sie direkt auf die Odenwälder Siedler oder auf spätere Zuwanderungen aus anderen deutschen Regionen zurückgehen, ist letztlich nicht entscheidbar.⁴¹

Rödelsperger

In Südhessen leben heute die meisten Träger des mit nur 31 Anschlüssen seltenen Namens Rödelsperger. Um 1673 wanderte ein Schweizer mit diesem Namen⁴² aus dem Emmental im Kanton Bern ein. Auch wenn ich keinen konkreten Berg als Namengeber für den Wohnstättennamen finden konnte, steht nach der Sprachform m.E. die Schweizer Herkunft des Namens außer Frage.

Ludebühl

Eine interessante Namengeschichte weist der in Deutschland seltene Familienname Ludebühl (32 Anschlüsse) auf, besonders weil die meisten Ludebühls im Odenwald wohnen. Sie gehen zurück auf den Schweizer *Christian Ludebiel*,⁴³ der 1730 in Rothenberg gestorben ist. Er hat (vermutlich) seinen Namen aus dem schweizerischen Namen <Luginbühl> umgedeutet. Daran tat er recht, denn ein gleichzeitiger Mitbewohner in Stierbach wurde als *Peter Liegenbühl* bzw. *Lügenbühl* aufgeschrieben. Diese Variante ist dann glücklicher-

⁴⁰ Wohnstättenname ‚(an der) hohen Ecke‘. Schweizerdeutsch ist eine *Egg* auch der ‚dachähnliche Ausläufer eines Bergs, eine Bergkante und die Halde darunter‘; KOHLHEIM/KOHLHEIM, Duden Familiennamen (wie Anm. 8), S. 338. BRECHENMACHER, Familiennamen (wie Anm. 8), Bd. 1, S. 730 führt den Familiennamen auf den Ortsnamen Hoheneck zurück und belegt 1334 einen *Heinr. Hochenecke* zu Reutlingen.

⁴¹ Man beachte, dass im 17. Jahrhundert neben dem Schweizer auch ein Allgäuer <Hon(n)ecker> nachgewiesen ist.

⁴² Die genaue Schreibweise kann den Angaben bei DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 171f. leider nicht entnommen werden. Der Name kommt in der Schweiz in der Form <Röthlisberger> sehr häufig vor (2004 Anschlüsse, mit Schwerpunkt im Berner Land). Der erste Namensteil enthält den Personennamen Röthlin, so dass es sich um einen Wohnstättennamen handelt ‚Sennhof eines Röthlin‘; freundlicher Hinweis von Rolf Max Kully.

⁴³ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 131.

weise auch ausgestorben. Die schweizerische Ausgangsform Luginbühl⁴⁴ ist dort mit 1043 Anschläßen ein häufiger und allgemein verbreiteter Name. Es gibt ihn in der leicht veränderten Form <Lugenbühl> noch in der Pfalz (19 Anschläge), wo er offenbar auf einen 1654 belegten *Joh. Lugebiehl* in Wollmesheim (heute einem Stadtteil von Landau/Pfalz) zurückgeht.⁴⁵ Wir können ziemlich sicher sein, dass das auch ein Schweizer war.

Tobler

Auch Tobler ist aus der Schweiz nach Norden ausgewandert. Denn der Name ist in der Schweiz sehr häufig (1775 Anschläge), allgemein verbreitet mit Schwerpunkt Nordost-Schweiz, während er in Deutschland – mit Schwerpunkt Südwestdeutschland – eher schwach und diffus vertreten ist, auch ein paarmal im Darmstädter Raum.⁴⁶ Häufiger ist dagegen die Form Dobler, besonders auch in Bayern. Der Name begegnet als Tobler, Dobler und Daubler bei Schweizer Einwanderern in verschiedenen Odenwälder Quellen seit 1662.⁴⁷

Stauder

Der im Kreis Groß-Gerau, vor allem aber in Rheinhessen und Pfalz sowie im Aschaffenburg-Miltenberger Raum mit 512 Anschläßen recht häufige Familienname Stauder kommt in der Schweiz in dieser Form heute nur selten vor (25 Anschläge), ist in der einheimischen Form <Studer> dort aber ein Massenname mit fast 5.000 Anschläßen.⁴⁸ Die ursprüngliche monophthongische Form <Studer> ist auch in Deutschland verbreitet und reicht über den Oberrhein bis in den Rheingau und nach Mittelhessen. Für den Odenwald ist aber nur die diphthongierte Form <Stauder> mit einem *Peter Stauder* aus dem Berner Gebiet belegt, der 1661 in Höchst heiratet.⁴⁹ Der ganz unschweizerische Diphthong <au> ist wohl auch Ergebnis eines der oben genannten Anpassungsprozesse.

⁴⁴ Wohnstättenname: ‚jemand, der an einem Ausschuberg wohnt‘, zu mhd. *luegen* ‚Ausschau halten‘ + *bühl* ‚Hügel, Berg‘; BRECHENMACHER, Familiennamen (wie Anm. 8), Bd. 1, S. 214.

⁴⁵ BRECHENMACHER, Familiennamen (wie Anm. 8), ebd.

⁴⁶ Wohnstättenname zu mhd. *tobel* ‚Waldtal, Schlucht‘ oder Herkunftsname nach einem entsprechenden Ortsnamen; KOHLHEIM/KOHLHEIM, Duden Familiennamen (wie Anm. 8), S. 670

⁴⁷ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 215.

⁴⁸ Beide Formen zu mhd. *stude* ‚Staude, Strauch, Busch‘ nach der Wohnstätte oder Herkunftsname nach einem so benannten Ort. KOHLHEIM/KOHLHEIM, Duden Familiennamen (wie Anm. 8), S. 639 und 655.

⁴⁹ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 206.

Die Wörter und die Örtlichkeitsnamen, die den eben behandelten Familiennamen als namengebende Motive zu Grunde liegen, haben natürlich nicht im strengen Sinn einen rein schweizerischen Geltungsbereich. Aber in Verbindung mit der heutigen Verbreitung der daraus gebildeten Familiennamen stellen sie ziemlich charakteristische Schweizer Familiennamen dar.

2.3 Zuwanderernamen mit Schwerpunkt im Schweizerdeutschen

In einem erweiterten Sinn gilt das für eine Reihe von Familiennamen, die auf süddeutsche Wörter als Benennungsmotive zurückgehen. Wenn der Geltungsbereich dieser Wörter in historischer Zeit neben der Schweiz das gesamte alemannische Sprachgebiet und vielleicht auch noch den bairischen Sprachraum umfasst und dort auch zur Familiennamenbildung beigetragen hat, kann man nicht von Schweizer Familiennamen im engeren Sinne sprechen. Wenn aber der Name noch heute hauptsächlich im Hauptauswanderungsraum der Schweizer (Abb. 1) vorkommt, kann man wohl die Zuwanderung aus der Schweiz nach dem Dreißigjährigen Krieg als Ursache für das südhessische Vorkommen für sehr wahrscheinlich halten.

Brunner

Brunner ist ein außerordentlich häufiger Familienname sowohl in der Schweiz (7375 Anschlüsse) wie in Deutschland, wo es zwei Hauptvorkommensgebiete gibt: Ober- und Niederbayern sowie ein lang gezogener Streifen, der vom Oberrhein bis an den Mittelrhein und nach Südhessen reicht. Für den Odenwald sind mehrere Zuwanderer aus der Schweiz nach dem Dreißigjährigen Krieg nachgewiesen.⁵⁰ Für die Zeit davor gibt es jedoch keinen Beleg für den Namen im Odenwald. Wir dürfen also daraus schließen, dass das heutige Vorkommen des Namens in Südhessen auf den Zuzug von Schweizern zurückzuführen ist, die über das Rheintal bis in den Neckarraum gezogen sind.⁵¹

⁵⁰ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 24. Wohnstättenname zu mhd. *brunne* ‚Quelle, Brunnen‘; KOHLHEIM/KOHLHEIM, Duden Familiennamen (wie Anm. 8), S. 160.

⁵¹ Ich war bisher davon überzeugt, dass sich in der Verteilung von südmainischem Brunner und nordmainischem Börner/Berner als Familiennamen die sprachhistorische Hin- und Herbewegung der durch einen Sprachwandel bedingten Wortvarianten *Born* und *Brunn(en)* spiegle (wie das in vielen hessischen Orts- und Flurnamen nachweislich der Fall ist). Methodisch zeigt sich an diesem Fall sehr schön, dass die Analyse der Raumverhältnisse zu Fehleinschätzungen führen kann, wenn sie nicht durch die Analyse der historischen Verhältnisse ergänzt wird.

Burger

Bei Burger⁵² finden wir eine Brunner vergleichbare Konstellation: Ein häufiger Name in der Schweiz (1208 Anschlüsse) und in Deutschland (6826 Anschlüsse) und eine Konzentration entlang des Oberrheins bis nach Südhessen. Für das 17. Jahrhundert ist ein Schweizer *Konrad Burger*, von Beruf Schneider, in Ober-Mossau belegt.⁵³

Ammann

Auch der dritte einschlägige Schweizer Massename Ammann/Amann u.ä. weist deutliche Parallelen auf: In der Schweiz ist <Ammann>⁵⁴ mit 3069 Anschlüssen die schriftliche Leitform, der <Amann> mit nur 195 Anschlüssen folgt. In Deutschland hingegen herrscht die Schreibweise <Amann> (3946 Anschlüsse) gegenüber <Ammann> (mit 1019 Anschlüssen) deutlich vor. Ammann/Amann ist wie Brunner auch in Niederbayern sehr häufig, aber das deutsche Massenvorkommen konzentriert sich auf das südliche Baden und Schwaben (einschließlich des Allgäus). Es reicht hier aber wiederum über das Rheintal bis nach Südhessen und zeigt auch mit einer Vorkommenskette bis in den württembergischen Raum an, dass die Schweizer Ammanns weit nach Norden gekommen sind.

Hofstädter

Ähnlich kann man bei dem in Darmstadt und Umland mehrfach vorkommenden Namen Hofstädter argumentieren. Ein aus dem Kanton Zürich stammender Hofstetter zieht nach 1674 nach Erbach.⁵⁵ In der Schweiz ist <Hofstetter> ein Massename mit besonderer Konzentration im Zentrum und im Nordosten des Landes. Aber auch in Alt-Bayern kommt der Name sehr häufig vor. Die Schreibweisen <Hofstätter> und <Hofstädter> sind sehr viel seltener, sind dafür aber im Rhein-Neckar-Kreis und auch in Südhessen üblicher. Es ist wahrscheinlich, dass die hiesigen Hofstädters – wie immer sie sich schreiben – über den Kraichgau nach Südhessen gekommen sind.

⁵² Bezeichnung für den vollberechtigten Stadtbewohner, KOHLHEIM/KOHLHEIM, Duden Familiennamen (wie Anm. 8), S. 165.

⁵³ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 27.

⁵⁴ zu mhd. *ambetman* ‚Verwalter, Vogt‘; KOHLHEIM/KOHLHEIM, Duden Familiennamen (wie Anm. 8), S. 90; in der Schweiz ‚Dorfvorsteher, Gemeindepräsident‘; KULLY, Deutschschweizer Familiennamen (wie Anm. 19), S. 379.

⁵⁵ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 91. Der Name geht auf den Inhaber oder Nutzer einer Hofstatt zurück; KOHLHEIM/KOHLHEIM, Duden Familiennamen (wie Anm. 8), S. 334.

Furrer/Fuhrer

Zu den Schweizer Massennamen gehören <Furrer> (3262 Anschlüsse) und <Fuhrer> (1204 Anschlüsse). Bei diesen Namen⁵⁶ darf man schon annehmen, dass die ziemlich wenigen Namensträger in Deutschland (124 bzw. 172 Anschlüsse) auf Schweizer Einwanderer zurückgehen, zumal weitaus die meisten in Baden-Württemberg und den angrenzenden Landschaften leben. Die Vorfahren der heutigen südhessischen Namensträger aus der Schweiz haben sich seit 1661 im Mossautal, in Hammelbach und in Wald-Michelbach niedergelassen.⁵⁷

Laber

Der Familiennamen Laber⁵⁸ scheint über Rheintal und Kraichgau nach Hessen gekommen zu sein. Hier ist er vor allem im Kreis Offenbach noch häufig. In der Schweiz hingegen kommt der Name heute fast überhaupt nicht vor (2 Anschlüsse), ist aber durch *Stephan Laber* aus der Schweiz 1670 als Zuwanderer in den Odenwald nachgewiesen.⁵⁹ Zu Grunde liegt offenbar eine monophthongierte Form des Namens <Lauber>, der in der Schweiz auch heute häufig ist (952 Anschlüsse). Dann ist die Monophthongierung /au/ > /a/ entsprechend dem hessischen Dialektwandel mhd. *loub* > /la:b/ erfolgt. Für die Richtigkeit dieser Ableitung spricht auch, dass in Mittelhessen und im Sieger Bergland <Lauber> als Zuwanderername aus der Schweiz geläufig ist.⁶⁰

Einige weitere einschlägige Namen spielen heute in Südhessen praktisch keine Rolle mehr.⁶¹

⁵⁶ Zu mhd. *vurch* ‚Furche, gepflühtes Feld, Vertiefung‘; MATTHIAS LEXER, *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, 3 Bde, Stuttgart 1992, Bd. 3, Sp. 592; d.h. es liegt eine Wohnstättenbezeichnung nach einem entsprechenden Wohnplatz vor. Freundlicher Hinweis von Rolf Max Kully.

⁵⁷ DEBOR, *Zuwanderer* (wie Anm. 3), S. 62.

⁵⁸ Der Name ist kaum als Herkunftsname nach Orten aus Bayern/Österreich zu verstehen; so KOHLHEIM/KOHLHEIM, *Duden Familiennamen* (wie Anm. 8), S. 412.

⁵⁹ DEBOR, *Zuwanderer* (wie Anm. 3), S. 119.

⁶⁰ Lauber: ‚jemand, der mit Laub zu tun hat‘ oder zu mhd. *loub* ‚Laube‘; KOHLHEIM/KOHLHEIM, *Duden Familiennamen* (wie Anm. 8), S. 417.

⁶¹ Sulzer, Niefer, Kerner.

3. Eingewanderte Auswanderer als Schweizer Zuwanderer in den Odenwald

Es gibt eine ganze Reihe von Namen, die als Familiennamen Schweizer Einwanderer in den Odenwald nach dem Dreißigjährigen Krieg historisch bezeugt sind, die aber aus verschiedenen Gründen mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht in der Schweiz entstanden sind, sondern von früheren Einwanderern in die Schweiz nach dort mitgebracht wurden:

3.1 Herkunftsnamen als sprachliche Indikatoren

Manchmal ist dem Nameninhalt zu entnehmen, dass die Herkunft der ersten Namensträger im außerschweizer Raum zu suchen ist, sie also irgendwann in den Schweizer Raum eingewandert sein müssen. Dies betrifft vor allem Ortsnamen außerhalb der Schweiz.

Aber auch hier sind die Verhältnisse nur selten eindeutig und durchsichtig. Gut verdeutlichen lässt sich das am Familiennamen

Bitsch

Bitsch gehört an der Bergstraße und im Darmstädter Raum zu den heute häufigen Familiennamen. Mit mehr als einem Viertel aller Namensvorkommen (insgesamt 787 Anschläge) liegt hier auch der Vorkommensschwerpunkt in Deutschland.

Der Name wird entweder aus einem Personennamen, nämlich einer Koseform Bütsch (aus Burkhard) hergeleitet oder als Herkunftsname nach der Stadt Bitsch in den Nordvogesen (heute Bitche, Dep. Moselle, Lothringen) gedeutet.⁶² <Bütsch>-Formen sind weder historisch noch gegenwärtig überliefert; allerdings gibt es die Koseform <Bütschi> in der Schweiz in 109 Anschlägen und in Deutschland ein paarmal <Bitschi, Bittschi>. Dennoch halte ich die Deutung als Herkunftsname für wahrscheinlicher und denke, dass auch die <Betsch>-Namen, die hauptsächlich in der Pfalz, der Ortenau und Teilen Württembergs vorkommen, dazu gehören. In Frankreich ist <Bitsch> in Elsaß und Lothringen häufig; die romanisierte Schreibform <Bitch/Bitche> kommt auch in Frankreich als Familienname fast nicht vor. All das spricht sehr für

⁶² Deutung als Personennamen: BRECHENMACHER, Familiennamen (wie Anm. 8), Bd. 1, S. 148; KOHLHEIM/KOHLHEIM, Duden Familiennamen (wie Anm. 8), S. 136; Deutung als Herkunftsname: MAX GOTTSCHALD, Deutsche Namenkunde. Unsere Familiennamen, Berlin, New York⁵1982, S. 116.

die Herleitung als Herkunftsname von dem lothringischen Bitsch. Allerdings käme dafür auch eine Hofsiedlung Bitsch im Wallis in Frage. Danach könnte der Schweizer *Johann Wolfgang Betsch* benannt sein, der 1664/70 Schulmeister in Höchst ist.⁶³

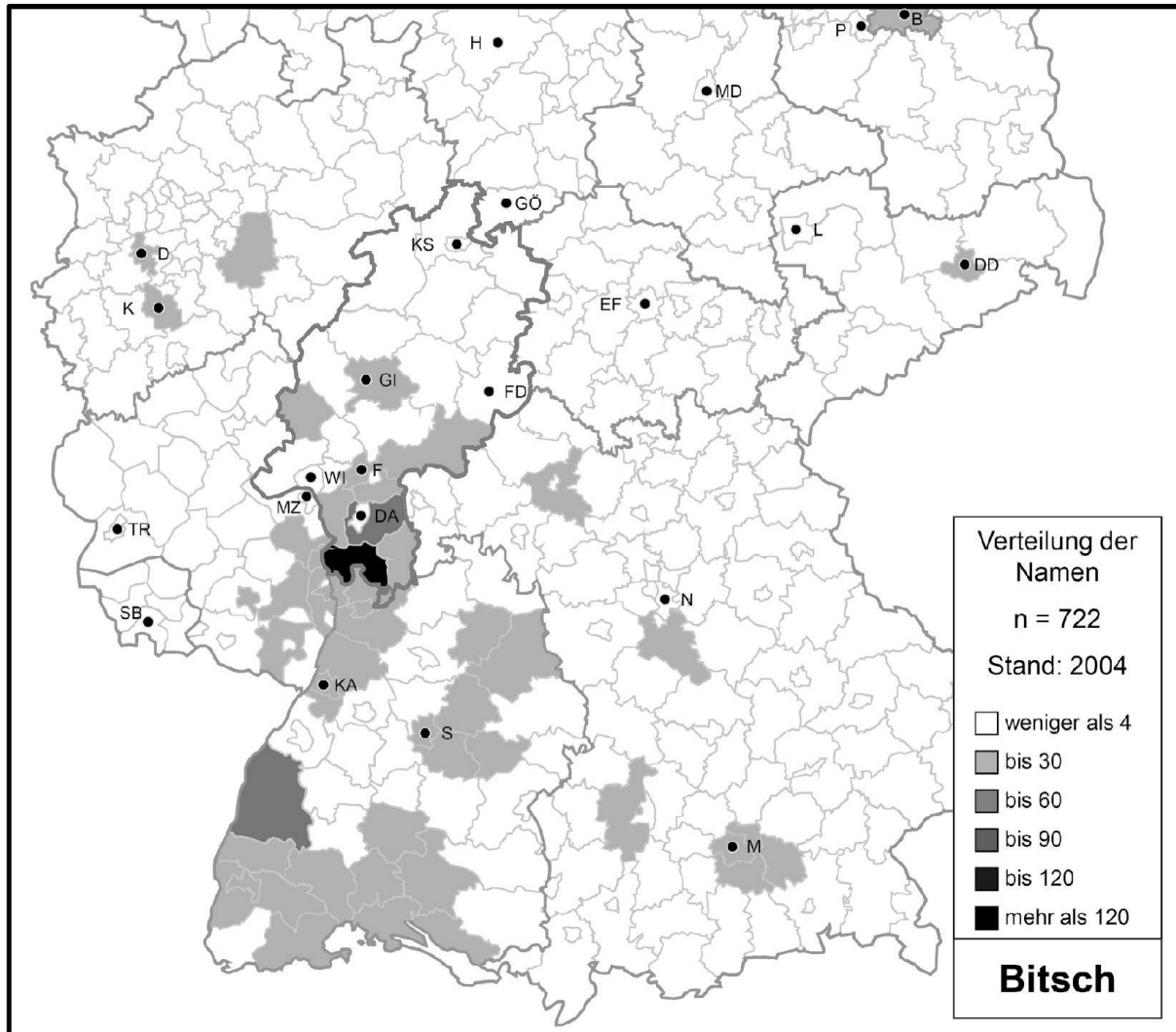


Abb. 3: Bitsch

Da heute in der Schweiz Bitsch u.ä. nur sehr selten vorkommen, scheint das einigermaßen unwahrscheinlich. Der Schweizer Zuwanderer in den Odenwald trägt seinen Namen aller Wahrscheinlichkeit nach einem Vorfahren, der irgendwann früher in die Schweiz eingewandert war. Ob die südhessischen Bitschs von diesem Odenwälder Zuwanderer abstammen oder nicht eher von Familien, die im Kraichgau angesiedelt waren, sei jedoch dahingestellt.

⁶³ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S.14.

Einwanderung aus dem deutschen Sprachraum in die Schweiz lässt sich anhand weiterer Namen erkennen. Dazu gehören zunächst Namen nach südwestdeutschen Herkunftsorten.

Breitinger

So ist der im Odenwald-Kreis noch heute nicht selten anzutreffende Name Breitinger zurückzuführen auf einen Schweizer *Johann Konrad Breitinger*, der 1667 Pfarrer in Rothenberg ist.⁶⁴ Die Breitingers gehörten in der Schweiz Jahrhunderte lang zur intellektuellen Elite.⁶⁵ Der Name kommt heute in der Schweiz nur noch selten vor (15 Anschlüsse, meist um Zürich), während er in Deutschland mit insgesamt 325 Anschlüssen durchaus nicht selten ist, vorwiegend in Württemberg. Das ist auch nicht erstaunlich, denn dort gibt es den Ort Breitingen (Alb-Donau-Kr.) nördlich von Ulm. In der Schweiz habe ich kein möglicherweise namengebendes Breiting(en) gefunden.⁶⁶

Grüninger

Noch ambivalenter verhält es sich mit den Bezugsorten für die Familiennamen Gröninger/Grüninger, der durch *Franz Grüninger* aus Villingen seit 1656 im Odenwald vertreten war.⁶⁷ <Grüninger> ist auch die angemessene Schreibweise. Denn der nach Grüningen im Kreis Gießen entstandene Familienname, dessen heutiger Vorkommensschwerpunkt klar in der Wetterau liegt, wurde in der Schreibung <Gröninger> konventionell.⁶⁸ Die Grüningers sind hingegen hauptsächlich in Baden-Württemberg und in der Nordost-Schweiz vertreten. Das ist auch kein Wunder, da es in Baden-Württemberg mehrere Orte dieses Namens gibt (am wichtigsten die Reichsstadt Grüningen, heute Markgröningen, Kr. Ludwigsburg) und in der Schweiz östlich des Zürichsees die alte Herrschaft Grüningen mit Ort und Schloss. Aus diesem späteren Züricher Amt sind nachweislich mehrere Schweizer in den Odenwald eingewandert. Wegen der Württemberger Spur ist es aber unklar, ob unser Franz Grü-

⁶⁴ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 22.

⁶⁵ Am bekanntesten Johann Jacob Breitinger (1701-1776), mit Johann Jacob Bodmer Verfasser der literaturgeschichtlich einflussreich gewordenen ‚Critischen Dichtkunst‘ von 1740.

⁶⁶ Auch für Ensinger, im Kreis Bergstraße stark vertreten, wird Schweizer Herkunft vermutet; DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 49f. Da der Familienname (heute) in der Schweiz praktisch nicht vorkommt, ist eher an eine Zuwanderung aus Schwaben zu denken. Als Herkunftsname bezieht sich Ensinger auf Ensingen (heute Stadtteil von Vaihingen/Enz).

⁶⁷ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 71.

⁶⁸ Eine hier weiter nicht maßgebliche Schreibung <Kröniger> ist bayrisch und stammt von dem Ort Kröning (östlich von Landshut).

ninger, der doch wohl aus dem Schwarzwälder Villingen stammt, seinerseits Schweizer Vorfahren hat.

Einige andere Herkunftsnamen, die Schweizer Zuwanderer tragen, sind selten und haben keine Spuren in den heutigen südhessischen Familiennamen hinterlassen.⁶⁹

3.2 Weitere Nameneinwanderungen in die Schweiz

Diese Schweizer Einwanderernamen nach außerschweizer Siedlungsnamen weisen bereits auf eine vorgängige schwäbisch-badische Einwanderung in die Schweizer Kantone hin, die sich auf den Schweizer Familiennamenbestand ausgewirkt hat. Es ist deshalb in manchen Fällen recht schwierig, den ursprünglichen Entstehungsbereich eines Namens zu erkennen, zumal ja die meisten dieser Namenbildungen dem Sprachbestand des Alemannischen entnommen sind. Ein gutes Kriterium, um zu einer wahrscheinlichen Lösung zu kommen, ist die Feststellung der heutigen Verbreitung von Namen.

Harr

Das ist z.B. bei Harr der Fall. *Ulrich Harr* aus der Schweiz wird 1684 in Ober-Ostern erwähnt.⁷⁰ Der Name stammt aber nach der heutigen Verbreitung ersichtlich aus dem Raum Calw/Böblingen und hat sich von da verbreitet.⁷¹

Holder

Entsprechendes gilt für Holder:⁷² Auch in der Schweiz bekannt, von einem *Jacob Holder* aus dem Amt Grüningen im Züricher Gebiet in Wald-Michelbach 1667 erwähnt,⁷³ hat der Familienname sein Verbreitungszentrum im Raum Reutlingen/Esslingen/Böblingen.

⁶⁹ Schillinger, Trillinger, Freidinger.

⁷⁰ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 78.

⁷¹ Die Deutung ist unsicher. Am ehesten Kurzform zu einem altdeutschen Personennamen zum Stamm *heri-*: Haro; GOTTSCHALD, Namenkunde (wie Anm. 62), S. 242; oder Eigenschaftsname zu mhd. *harre* st.F. ‚das Harren, Verharren, Verzögerung‘; LEXER, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch (wie Anm. 56), Bd. 1, Sp. 1187; für einen zögerlichen Menschen? Jedenfalls nicht auf eine niederdeutsche Namenform zurückgehend; so KOHLHEIM/KOHLHEIM, Duden Familiennamen (wie Anm. 8), S. 308.

⁷² Wohnstättenname zu mhd. *holder* ‚Holunder‘; KOHLHEIM/KOHLHEIM, Duden Familiennamen (wie Anm. 8), S. 335.

⁷³ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 91.

Letsch

Letsch⁷⁴, als <Lätsch> auch heute vor allem in der Nordost-Schweiz vorkommend, 1673 in Höchst nachgewiesen,⁷⁵ hat seinen Vorkommensschwerpunkt im Alb-Zollern-Kreis. Letsch kommt heute im Kreis Groß-Gerau mehrfach vor.

Insgesamt baden-württembergischen Vorkommensschwerpunkt, der die Schweiz mit umfasst, zeigen die Familiennamen Schoch, Sulzer.

Manche Schweizer Zuwanderer tragen Familiennamen, die sehr unschweizerisch klingen:

Rosetz

So heiratet ein *Hans Michael Rositz* aus der Schweiz 1705 in Erbach.⁷⁶ Den Namen gibt es heute in der Schweiz nicht; in Deutschland verteilen sich kümmerliche 16 Anschläge in der Variante <Rosetz> über das ganze Bundesgebiet, so dass eine nach dem Zweiten Weltkrieg entstandene Herkunft aus dem Osten sowohl von der Verteilung wie der Namensform wahrscheinlicher ist. Auch in Frankfurt ist der Name einmal vertreten. Die Frage ist dann eher, wie der Name vor 1700 in die Schweiz gekommen ist.

Schönleben

Auch bei dem Schlosser *Hans Jacob Schönleben*, der seit 1697 in Lauten-Weschnitz nachgewiesen ist,⁷⁷ hätte man vom Namen her nicht vermutet, dass er aus der Schweiz, nämlich aus Schiers bei Chur, stammt. Erwartungsgemäß fehlt der Name in der Schweiz heute völlig. Im Kreis Bergstraße kommt er aber mehrfach vor und dürfte hier auf den Schweizer Einwanderer vom Ende des 17. Jahrhunderts zurückgehen. Weitaus die meisten Schönlebens (186 Anschläge) wohnen allerdings in Franken, so dass hier der Ursprung des Namens zu suchen ist.⁷⁸

⁷⁴ Eigenschaftsname für ‚jemanden mit großer herabhängender Unterlippe‘; BRECHENMACHER, Familiennamen (wie Anm. 8), Bd. 2, S. 155; zu schweizerdt. *lätsch* ‚Schleife, Schlinge‘; freundlicher Hinweis von Rolf Max Kully.

⁷⁵ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 126.

⁷⁶ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 174.

⁷⁷ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 193.

⁷⁸ Ein *C. Schönsleben* ist schon 1392 in Nürnberg bezeugt. Der Name benennt jemanden, der ein schönes, angenehmes Leben führt; KOHLHEIM/KOHLHEIM, Duden Familiennamen (wie Anm. 8), S. 599. Einige Zuwanderernamen, bei denen Debor selbst Zweifel an der Schweizer Herkunft an-

In manchen Fällen ist es aber auch so, dass der Familienname nach seiner historischen und gegenwärtigen Lagerung auf einen außerschweizer Entstehungsraum zurückweist, dass aber auch Schweizer Ursprung nicht ausgeschlossen ist. In diesen Fällen lässt sich ohne weitere genealogische Forschung nicht beurteilen, ob heutige Namensträger in Südhessen mit einem Odenwälder Schweizer-Namen diesen einem Schweizer Vorfahren verdanken oder ob sie aus anderen Regionen nach Südhessen gekommen sind. Dazu gehören vor allem Familiennamen, die aus Personennamen entstanden sind.

Baltes

Dass man vorsichtig sein muss mit Schweizer Zuschreibungen, zeigt z.B. der Familienname Baltes, der durch *Jagli* und *Barbara Baltes* aus dem Züricher Gebiet 1669 für Wahlen belegt ist, auch für einen Züricher *Hans Baltis* im Kraichgau.⁷⁹ Der Name, eine Kurzform zum Taufnamen Balthasar,⁸⁰ kommt in den Schreibungen <Baltes> und <Baltes> heute massiv im Saarland und im Rheinland vor, aber nur sehr selten in der Schweiz und in Baden-Württemberg. Man würde von der heutigen Namensverteilung her rheinischen Ursprung des Familiennamens erwarten, der mit der Verehrung des hl. Balthasar als einem der Heiligen Drei Könige des Kölner Reliquars (seit der Mitte des 12. Jahrhunderts) zusammenhängt.

Stoffel

Zu den Heiligennamen gehört auch Stoffel (aus Christoph),⁸¹ sowohl in der Schweiz häufig wie an Rhein und Mosel. Unklar ist deshalb, ob *Hans Nickel Stoffel* aus dem Kanton Zürich, 1667 in Wald-Michelbach ansässig,⁸² seine Spuren als Ahn hinterlassen hat.

Reichwein

Ähnliches gilt für den Familiennamen Reichwein (aus dem altdeutschen Personennamen Richwin⁸³), der durch *Nikolaus Reichwein* aus Wimmis im Kanton Bern 1664 in Ober-Ostern als Odenwald-Zuwanderer nachgewiesen ist.⁸⁴

meldet, lassen sich so als nicht-schweizerisch entlarven; so Schürer (aus Sachsen), Fleckinger (aus Bayern).

⁷⁹ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 7f.

⁸⁰ KOHLHEIM/KOHLHEIM, Duden Familiennamen (wie Anm. 8), S. 105.

⁸¹ KOHLHEIM/KOHLHEIM, Duden Familiennamen (wie Anm. 8), S. 649.

⁸² DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 210.

⁸³ KOHLHEIM/KOHLHEIM, Duden Familiennamen (wie Anm. 8), S. 536.

⁸⁴ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 167.

Denn die heutige Verbreitung der Reichwein-Namen weist sehr deutlich auf den Limburger Raum (115 von 421 Anschlüssen), wo der Name seit 1334 vielfach nachgewiesen ist.⁸⁵ Demgegenüber fallen die sechs heutigen Schweizer Reichweins nun wirklich nicht ins Gewicht, obwohl natürlich nicht völlig auszuschließen ist, dass die heutigen südhessischen Reichweins von dem Schweizer Zuwanderer abstammen. Aber sehr wahrscheinlich ist das, wie bei Baltes, nicht.

Marek

Gleiches gilt nur scheinbar für den aus dem Slavischen stammenden Familiennamen Marek,⁸⁶ der in Deutschland verbreitet ist, dank der polnischen Zuwanderung besonders im Ruhrgebiet und in Berlin, aber überraschenderweise auch in Nordbaden/Nordwürttemberg, einem Gebiet mit vielen Schweizer Zuwanderern nach dem Dreißigjährigen Krieg, sogar aus Graubünden, das sonst in den Einwandererverzeichnissen kaum genannt ist. Da der Name auch in der Schweiz vorkommt, allerdings mit 24 Anschlüssen selten, lassen sich auch mehrere *Marick*, *Marik*, *Marek*, *Marrek* im Odenwald des 17. Jahrhunderts auf diese Einwanderungswelle zurückführen.⁸⁷

Einige weitere Namen wie Schieb und Oberkirch spielen im heutigen südhessischen Namenbestand keine Rolle.

4. Namenkonkurrenzen und unsichere Herkünfte

4.1 Historische Namenkonkurrenz in Südhessen

Andere Namen haben begrenzte Aussagekraft für unsere Fragestellung, weil es im Odenwald sowohl alteinheimische wie aus der Schweiz zugewanderte Träger des gleichen Familiennamens gab. Dann gibt es wohl den historischen Hinweis auf den Schweizer, aber das hilft uns natürlich nichts, wenn wir die heutige Namensverbreitung betrachten. Das sind Allerweltsnamen wie Schmidt, Müller, Bauer, aber auch durchaus prägende Namen wie Neff, ein Name, der gern als Prototyp für einen Odenwälder Namen schweizerischen

⁸⁵ SCHÖFFL, Limburger Familiennamen (wie Anm. 5), S. 104.

⁸⁶ Slavische Namenbildung zum Taufnamen Markus (oder Martin); KOHLHEIM/KOHLHEIM, Duden Familiennamen (wie Anm. 8), S. 445.

⁸⁷ Da eine Zuwanderung aus Polen oder Tschechien in die Schweiz m.E. unwahrscheinlich ist, dürfte die schweizer-alemannische Version von Marek u.ä. eher auf einen Personennamen *Marko* (aus *Markwart* u.ä.) zurückgehen, der auch die Namen Mark, Markel, Märk, Märki u.ä. bewirkt hat; BRECHENMACHER, Familiennamen (wie Anm. 8), Bd. 2, S. 235. Das <i> bzw. <e> zwischen /r/ und /k/ ist dann als Sprossvokal zu erklären.

Ursprungs betrachtet wird. Betrachten wir die Verhältnisse deshalb etwas genauer:

Neff

Die Wortbedeutung von Neff ist einfach: ‚der Neffe‘, mhd. *neve*. Im Mittelalter ist die Wortbedeutung weiter als heute, bezieht sich oft ganz allgemein auf einen Verwandten und nicht nur auf den Geschwistersohn wie heute. Als Familienname kommt Neff heute vor allem in Baden-Württemberg und Südhessen vor, wobei der Odenwaldkreis als besonders neff-haltig hervorsteicht. Mit Vorkommen in Südhessen, gehäuft aber in Mittelhessen in einem breiten Streifen vom Siegerland über Osthessen bis nach Unterfranken begegnet der Familienname als <Neeb>.⁸⁸ Das spricht nicht unbedingt für Schweizer Herkunft, zumal <Neff> lange vor dem Dreißigjährigen Krieg im Odenwald nachgewiesen ist: Zuerst 1424/25 *Henchin Neffe* in Gundershausen; 1426 *Hamman Neffe* in Mümling-Grumbach⁸⁹; außerdem 1640 *Valentin Nebs Wwe.* zu Reinheim.

Die Entscheidung kann also nur die reale Familienforschung bringen. Sie nimmt *Johannes Neff*, der 1682 in Fränkisch-Crumbach heiratet, als einen der Stammväter der schweizerischen Neffs im Odenwald an und beruft sich darauf, dass der Familienname (in der Form <Näf>) noch heute in der Schweiz sehr häufig und allgemein verbreitet ist.⁹⁰ So richtig das alles ist, so klar ist aber auch, dass aus der heutigen Verteilung der Neff-Namen keinesfalls auf Art und Umfang der Schweizer Herkunft geschlossen werden darf.

Schmucker

Der Familienname Schmucker, bekannt durch die Brauerei in Mossautal, geht auf mhd. *smucken* ‚schmiegen‘ zurück und bezog sich ursprünglich auf einen schmiegsamen, schlanken, ranken Menschen.⁹¹ Der Name ist in ganz Süddeutschland weit verbreitet, wozu auch die wenigen Schweizer Vorkommen (10 Anschlüsse) gehören. Da ein aus Lohr/Main stammender *Michel Schmucker* schon 1630 nach Mossau heiratet, ist auch hier eine Schweizer Herkunft

⁸⁸ Das im Auslaut entstand dialektal aus dem /f/, nachdem das mhd. End-/e/ entfallen war, analog zu mittelhess. /ho:p/ < /ho:f/ ‚Hof‘.

⁸⁹ DEBOR, Familiennamen Odenwald (wie Anm. 13), S. 233.

⁹⁰ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 151.

⁹¹ LEXER, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch (wie Anm. 56), Bd. 2, Sp. 1018, BRECHENMACHER, Familiennamen (wie Anm. 8), Bd. 2, S. 541; vgl. KOHLHEIM/KOHLHEIM, Duden Familiennamen (wie Anm. 8), S. 592.

keineswegs zwingend. Die Bierbrauer gehen aber auf den Glaser *Benedikt Schmucker* aus Stein am Rhein zurück, der 1654 das Bürgerrecht in Michelstadt erwirbt.⁹²

Allmann

Schwer beurteilbar ist die Herkunft des Familiennamens Allmann mit seinem heutigen Vorkommensschwerpunkt im Kreis Darmstadt-Dieburg. Im Odenwald ist er zuerst 1554 mit *Veit Allemann* in Lützelbach (bei Wiebelsbach) belegt.⁹³ Als Schweizer hingegen begegnet im Kirchenbuch Vielbrunn der Köhler *Johann V. Allmann*, der hier 1709 heiratet.⁹⁴ Während die einheimische Namensform in der Regel auf eine Kurzform des Personennamens Adalman zurückzuführen ist, wird bei dem in der Schweiz noch heute massenhaft auftretenden Familiennamen <Allemann> die Stammesbezeichnung *Alemanne* namengebendes Motiv gewesen sein und einen Deutschstämmigen im französischsprachigen Gebiet bezeichnet haben.⁹⁵

Schanz/Schantz

Der Name Schanz, auch <Schantz>, ist einheimisch und im 16. Jahrhundert mehrfach in der Wertheimer Herrschaft belegt; 1658/59 taucht dann ein *Benedict Schanz* aus der Schweiz in Wallbach auf.⁹⁶ Der Name kommt schwerpunktmäßig im Südwesten einschließlich des Raumes um den Zürichsee vor und reicht über Südhessen bis in den Main-Kinzig-Raum.⁹⁷

Seeger/Seeger

Zunächst gibt es den sehr häufigen Namen Seeger, auch <Seeger>⁹⁸, auch schon vor dem Dreißigjährigen Krieg mit *Hans Seeger* 1602 zu Niedernhausen.⁹⁹ Hingegen heiratet der noch in der Schweiz geborene, dann wohl im

⁹² DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 189f.

⁹³ DEBOR, Familiennamen Odenwald (wie Anm. 13), S. 3.

⁹⁴ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 3.

⁹⁵ KULLY, Deutschschweizer Familiennamen (wie Anm. 19), S. 382; KOHLHEIM/KOHLHEIM, Duden Familiennamen (wie Anm. 8), S. 87.

⁹⁶ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 182.

⁹⁷ Namengebendes Motiv ist entweder mhd. *schanz* ‚grobes Kleid, Arbeitskittel‘ oder die Benennung nach der Wohnstätte an einer Schanze, mhd. *schanz*; KOHLHEIM/KOHLHEIM, Duden Familiennamen (wie Anm. 8), S. 573.

⁹⁸ Der Name bezieht sich als Berufsname auf jemanden, der mit Sägen zu tun hat, oder leitet sich von dem altdeutschen Personennamen *Sigiher* her; KOHLHEIM/KOHLHEIM, Duden Familiennamen (wie Anm. 8), S. 615.

⁹⁹ DEBOR, Familiennamen Odenwald (wie Anm. 13), S. 288.

Kraichgau aufgewachsene *Johannes Seeger* 1688 in Michelstadt. Er und seine Kinder werden im Odenwald sesshaft. Der Name selbst gibt keine Aufschlüsse. Er ist in beiden Schreibweisen in der Schweiz und in Baden-Württemberg häufig und zieht sich als geschlossener Vorkommensraum bis nach Südhessen hin.

Rutz

Zu den ambivalenten Namen gehört auch Rutz, der im Kreis Bergstraße mit 21 Anschlüssen ziemlich oft vorkommt. Denn er ist im Odenwald seit 1425/26 vielfach belegt.¹⁰⁰ Aber es hat auch Zuwanderer dieses Namens aus der Schweiz gegeben. Neben einem *Jacob Ruhts* kommt vor allem ein *Konrad Rutz* in Frage, der im Kraichgau lebte.¹⁰¹ Neben dem Neckarraum hat Rutz heute einen Schwerpunkt in der Westpfalz. Soweit die Namen¹⁰² nicht alteinheimisch sind, sind die Namensträger nördlich und südlich des Neckars wohl schweizerischen Ursprungs, denn dort kommt der Name auch heute besonders in der Nordostschweiz häufig vor.

Heutige Namensträger der hier besprochenen Namen im Odenwald und seinem Umland können also nicht vom Namen selbst auf Schweizer Herkunft schließen, auch wenn diese möglich ist. Zur Entscheidung sind sie in jedem Fall auf die Aussage der Familienforschung angewiesen.

Zu einigen verbreiteten Familiennamen wie Knobel, Groh(e) u.ä. kann man wegen der allgemeinen Verbreitung gar nichts Erhellendes finden.

4.2 Sprunghafte Namen in Südhessen

Es gibt einige südhessische Familiennamen, deren Schweizer Ursprung ziemlich sicher ist, die aber keine oder nur sehr schwache räumliche Verbindungsglieder zwischen der Schweiz und Südhessen aufweisen.

Siefert

Siefert z.B., mit 1229 Anschlüssen ein häufiger Name in Deutschland, stellt sprachlich eine nicht-diphthongierte Form des Personennamens Siegfried dar¹⁰³ und hat deshalb auch in Norddeutschland Vorkommensschwerpunkte.

¹⁰⁰ DEBOR, Familiennamen Odenwald (wie Anm. 13), S. 261f.

¹⁰¹ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 175, 176.

¹⁰² Koseform zum Personennamen Rudolf; KOHLHEIM/KOHLHEIM, Duden Familiennamen (wie Anm. 8), S. 565.

¹⁰³ KOHLHEIM/KOHLHEIM, Duden Familiennamen (wie Anm. 8), S. 622.

Es liegt dennoch nahe, dass die vielen heutigen Sieferters in Südhessen und im Rhein-Neckar-Kreis auf Schweizer Zuwanderer zurückgehen. In der Schweiz kommen die <Sifferts> vor allem in der Westschweiz vor (247 Anschlüsse). Der Zuwanderer *Stephan Seyfried* oder *Siefert*, 1659 in Olfen,¹⁰⁴ kommt aus dem Berner Gebiet. Häufig begegnet der Name heute noch in der Ortenau.

Kredel

Letztlich nur genealogisch kann die Frage entschieden werden, ob die in Südhessen und vor allem auch im Odenwald so zahlreichen Kredels sich tatsächlich von *Nicolaus Kredel* in Zell herleiten, der aus der Schweiz stammen

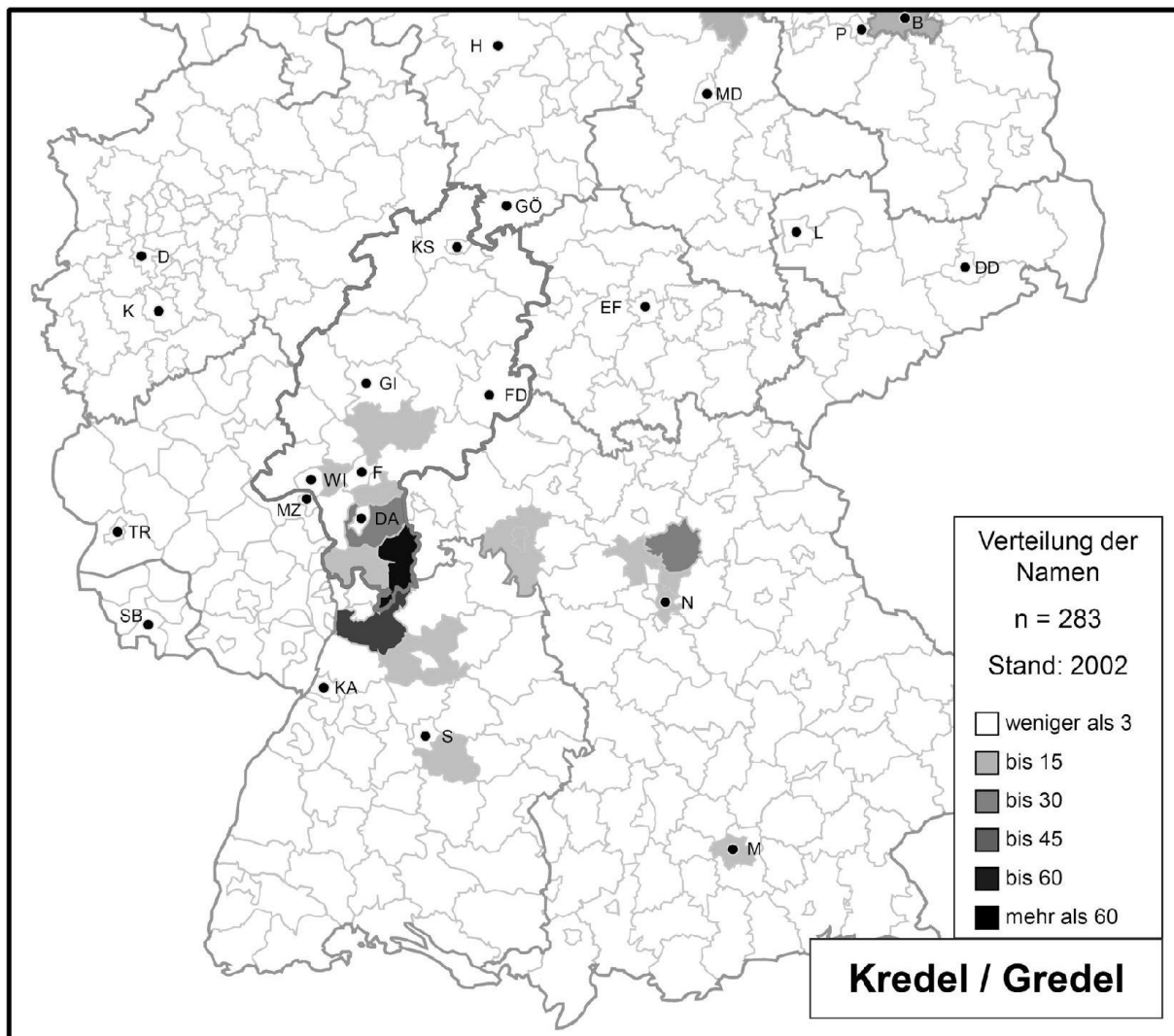


Abb.4 Kredel/Gredel

¹⁰⁴ Debor hat beide Schreibungen für die gleiche Person: DEBOR, Familiennamen Odenwald (wie Anm. 13), S. 292 und DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 201.

soll.¹⁰⁵ Dafür spricht aus namengeographischer Sicht vor allem, dass zusammen mit der im Rhein-Neckar-Kreis vorherrschenden <Gredel>-Schreibvariante ein Namenraum umrissen ist, den wir jetzt vielfach als schweizerisch besiedelt kennengelernt haben. Außer in dieser Landschaft gibt es nur noch nördlich von Nürnberg ein Gebiet, in dem der Familienname in Deutschland gehäuft vorkommt. Es spricht deshalb für die Schweizer Herkunft der hessischen Bestände, dass dort der Name auch heute in größerem Umfang in der Variante <Grädel> mit allgemeiner Verbreitung besteht (178 Anschlüsse). Es fällt dann nur das Fehlen einer Brücke auf, die die Nordausbreitung des Namens festhält und die wir sonst so oft feststellen konnten.

Auch der schwierige Name selbst gibt keine Hinweise. Er geht wohl auf den altdeutschen Personennamen Grado zurück, der im Lorscher Codex als Crato belegt ist und setzt eine (nicht belegte, aber unproblematisch anzunehmende) Koseform *Cratilo voraus.¹⁰⁶

Herrschaft

Ganz merkwürdig ist allerdings die Verbreitung des ohnehin merkwürdigen Familiennamens Herrschaft.¹⁰⁷ Von den 136 Anschlüssen des eher seltenen Namens findet sich über die Hälfte in Südhessen und im östlich anschließenden Kreis Miltenberg. Es steht deshalb außer Frage, dass diese Namensträger auf den Schweizer *Velten Herrschaft* zurückgehen, der 1651 in Klein-Heubach Neubürger ist.¹⁰⁸ In der Schweiz ist aber der Name im Gegensatz zu den Verhältnissen bei Kredel zumindest heute überhaupt nicht nachweisbar. Möglicherweise bezieht er sich als Herkunftsname auf die Bezeichnung Herrschaft für die Gegend um Maienfeld im Rheintal unterhalb von Chur.¹⁰⁹

¹⁰⁵ DEBOR, *Zuwanderer* (wie Anm. 3), S. 112f.

¹⁰⁶ GOTTSCHALD, *Namenskunde* (wie Anm. 62), S. 218; ERNST FÖRSTEMANN, *Altdeutsches Namenbuch*, Bd. 1 *Personennamen*, Bonn ²1900, Sp. 665; HENNING KAUFMANN, *Ergänzungsband zu Ernst Förstemann, Personennamen*, München, Hildesheim 1968, S. 151f. Nicht auszuschließen ist eine Koseform Gretel zum Frauennamen Margarete, der in Familiennamen aber nur als <Grether>; KOHLHEIM/KOHLHEIM, *Duden Familiennamen* (wie Anm. 8), S. 289; bzw. <Grette(n)> belegt ist; BRECHENMACHER, *Familiennamen* (wie Anm. 8), Bd. 1, S. 590.

¹⁰⁷ ‚jemand, der einer Herrschaft zinst‘; BRECHENMACHER, *Familiennamen* (wie Anm. 8), Bd. 1, S. 707.

¹⁰⁸ DEBOR, *Zuwanderer* (wie Anm. 3), S. 85.

¹⁰⁹ Freundlicher Hinweis von Rolf Max Kully.

Bissart

Über die Rheintalroute ist vielleicht auch der Schweizer Bissart in den Odenwald gekommen.¹¹⁰ Da der Name als Bissert¹¹¹ heute in der Schweiz nicht existiert und nur in Südbaden etwas häufiger vorkommt, wäre der Name vernachlässigenswert, stellte nicht der Kreis Miltenberg das heutige Vorkommenszentrum des mit 83 Anschlüssen recht seltenen Namens dar. Als Erklärung muss man schon annehmen, dass die heutigen Namensträger von dem Odenwälder Zuwanderer abstammen.

Dascher

Wir beschließen den Namenreigen mit dem in Deutschland seltenen Familiennamen Dascher.¹¹² Von den nur 40 Anschlüssen sind aber über drei Viertel in den Kreisen Darmstadt-Dieburg, Odenwald und Bergstraße gemeldet. Die Namensträger gehen hier eindeutig auf den in Bierbach 1670 begüterten Caspar Dascher zurück, der aus Graubünden eingewandert war.¹¹³ Auffällig ist, dass der Name heute in der Schweiz ausgestorben ist. Dort gibt es bloß eine umgelautete Form <Däscher> mit 101 Anschlüssen, hauptsächlich in der Nordost-Schweiz um Zürich. Lautlich ist der Familienname <Dascher> bemerkenswert, weil die /a/-Lautung weder aus der Schweiz noch aus Hessen stammen kann, wo die ‚Tasche‘ /desch/ heißt. Dascher weist außerdem noch die Eigenschaft auf, dass er sich vollständig dem südhessischen Familiennamenraum einordnet, der sonst weit überwiegend von alleinheimischen Namen geprägt ist.

Manche Einwanderer stammen nach den historischen Eintragungen aus der Schweiz, haben aber in den Namen aus verschiedenartigen Gründen keine oder keine nennenswerten Spuren hinterlassen.¹¹⁴

¹¹⁰ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 16.

¹¹¹ Die Deutung ist unklar.

¹¹² Nach der Berufsbezeichnung für den Taschenmacher, zu mhd. *tasche*, *tesche* ‚Tasche‘; KOHLHEIM/KOHLHEIM, Duden Familiennamen (wie Anm. 8), S. 660.

¹¹³ DEBOR, Zuwanderer (wie Anm. 3), S. 35.

¹¹⁴ So z.B. Bühler, Niesenhecker, Strichler, Messberger/Möschberger, Nievergelt, Schachtler, Oberholzer, Spring, Scharmin, Treuthardt.

5. Ergebnisse

5.1 Sprachlich: Anpassungsprozesse

Die Schweizer Zuwanderung vor allem nach dem Dreißigjährigen Krieg hat die hessische Familiennamenlandschaft zwischen Rhein, Main und Neckar subtil, aber nachhaltig beeinflusst. Durch die Mischung zwischen Ähnlichkeit und Unähnlichkeit mit den alteinheimischen hessischen Namen sind sie sozusagen eingetaucht in das Meer der südhessischen Familiennamen. Dank der Überlieferung sind aber die Namen der Zuwanderer im Odenwald gesichert und können mit den heutigen Namenbeständen abgeglichen werden.

In sprachlicher Hinsicht ist dabei besonders darauf hinzuweisen, dass die Schweizer Einwanderernamen von Anfang an einem deutlichen Anpassungsdruck unterlagen. Die sprachliche Form und vor allem die Schreibweise der Namen wurden den seit dem 17./18. Jahrhundert entstehenden Konventionen zur Standardisierung der deutschen Schriftsprache angepasst und offenbar fortschreitend verschärft, aber eben im Grunde meist schon bei der Erstaufzeichnung durch deutsche Schreiber festgelegt.

So wurden schweizerdeutsche Namenformen wie die auf /i/ ausgehenden Namen oft verändert, weil sie deutschen Namenstandards nicht entsprachen, sei es, dass das /i/ verändert wurde wie in Glenz und Herlemann, sei es, dass der Name umgestaltet wurde wie in Luginbühl > Ludebühl, sei es, dass wenigstens das <i> durch <y> ersetzt wurde. Auch bei Honecker war es wohl die im Deutschen ungewöhnliche <gg>-Schreibung, die zur Veränderung führte.

In anderen Fällen wurde die Widerspiegelung der Schweizer Lautung im Schriftbild korrigiert und hessischen Sprachverhältnissen mehr oder weniger angepasst. So wurde das überoffene /ä/ in <e> ‚gemildert‘ in Hegny, Neff, Kredel, Letsch. Mancher Schweizer Monophthong wurde zeitweise oder ständig zum standarddeutschen Diphthong: Studer > Stauder, Siefert > Seyfrid; umgekehrt ein Schweizer Diphthong in Lauber zum hessischen Laber.

Da es keine feste vorgegebene Norm gab, wurden diese Anpassungen von verschiedenen Schreibern unterschiedlich vorgenommen, so dass wir oft heute Parallelförmigkeiten haben, besonders bei der <i-y>-Schreibung: Flori/Flory, Egli/Egly, Lisi/Lisy u.a.

Insgesamt wurden die Schweizer Namen durch diese Anpassungsprozesse unauffälliger.

5.2 Historisch: Siedlungsspuren

Ein Abgleich der im Odenwald zwischen 1650 und 1750 nachgewiesenen Namen Schweizer Zuwanderer mit der heutigen Verbreitung dieser Familiennamen in Deutschland und der Schweiz zeigt in vielen Fällen aufschlussreiche Zusammenhänge auf.

Die Schweizer Auswanderung geht nach Ausweis der heutigen Namenverbreitung nach Norden über Württemberg und über das badische Rheintal und findet sein Zentrum im Kraichgau. Teile dieser Ansiedelungen erreichen den südhessischen Raum einerseits und den pfälzisch-saarländischen Raum andererseits, vielleicht auch den Raum zwischen Lahn und Sieg. Die meisten Zuwanderer stammen aus der Nordostschweiz, insbesondere aus der Landschaft um den Zürichsee; geringer ist die Zuwanderung aus dem Berner Bereich, eher selten die aus den Hochalpenkantonen wie Graubünden und Wallis.

Die in Südhessen heute vorfindlichen Familiennamen, die aufgrund der Odenwälder Daten Schweizer Zuwanderern zugeordnet werden können, spiegeln diesen Prozess, indem sie vielfach den nördlichsten Verbreitungsraum dieser Schweizer Namen darstellen.

Allerdings ist die Analyse dieser Verhältnisse mit vielen Unsicherheitsfaktoren verbunden, weil sich in den Namen der frühneuzeitlichen Zuwanderer und deren heutigen Pendant zahlreiche Interferenzen finden. So konkurrieren zahlreiche Namen von Zuwanderern mit alteinheimischen gleich lautenden Namen; so können Namen auch durch Zuwanderer aus anderen deutschen Regionen nach Südhessen gekommen sein; so braucht zwischen dem heutigen Vorkommen in Südhessen und dem frühen Odenwälder Zuwanderer kein Abstammungszusammenhang zu bestehen, weil spätere und andere Zuzüge jederzeit ohne weiteres möglich waren und sind, usw. Ein besonderes Problem besteht darin, dass Auswanderungen aus dem badisch-württembergischen Raum nach Süden in die Schweiz einerseits und nach Norden in den hessischen Raum andererseits häufiger eine scharfe Abgrenzung gegen die Schweizer Zuwanderung fragwürdig machen.

Bei allen methodischen Einschränkungen und faktischen Unsicherheiten bleibt aber doch auch eine Menge an klaren und zumindest sehr wahrscheinlichen Fällen. Denn es gibt eine Fülle sehr charakteristischer Schweizer Na-

men, deren heutiges Vorkommen in Südhessen mit großer Sicherheit der großen Einwanderung nach dem Dreißigjährigen Krieg zu verdanken ist.

Nie in der deutschen Geschichte – bis zu den gewaltigen Umwälzungen nach dem Zweiten Weltkrieg und den Immigrationswellen in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts – hat ein derartiger Wandel in der Bevölkerungsstruktur stattgefunden wie im Gefolge des Dreißigjährigen Krieges.

Die Folgen dieses gewaltigen Bevölkerungsaustauschs sind bis heute spürbar. Das betrifft in unserem Fall die Familiennamen derjenigen Schweizer Zuwanderer, von denen Nachkommen noch heute im südhessischen Raum leben und in ihren Familiennamen bewusst oder unbewusst die Erinnerung an eine frühe Form der Immigration weitertragen.

Über die Namenverhältnisse lassen sich Umriss, Bedeutung und Folgen der Schweizer Einwanderung in Südhessen nach dem Dreißigjährigen Krieg genauer einschätzen. Das entreißt vielleicht eine Bewegung der Vergessenheit, die für die Kulturlandschaft zwischen Rhein, Main und Neckar nicht nur marginal geblieben ist.

C.

Odenwälder Familiennamen

In:

In: Der Odenwald. Zeitschrift des Breuberg-Bundes. Bd. 60/2 (Juli
2013). S. 43-60.

Hans Ramge

ODENWÄLDER FAMILIENNAMEN

Die unglaublich rasche Entwicklung der neuen Medien hat nicht nur das alltägliche Leben der meisten Menschen verändert, sondern auch vielfältige neue Forschungsansätze ermöglicht. So gewann die Familiennamenforschung eine neue präzise Perspektive, indem man seit dem Ende des 20. Jh.s anhand der im Internet zugänglichen Daten des deutschen Telefonbuchs der Telekom die geographische Verbreitung von Familiennamen kartographisch sehr genau verorten kann¹. Zudem kann man z.B. durch Auszählen der Telefonanschlüsse sehr genau zeigen, in welchen Kreisen bestimmte Namen besonders häufig vorkommen und eine Rangliste der Häufigkeit aufstellen. Die Häufigkeit der Einträge im Telefonbuch spiegelt natürlich nicht die tatsächliche Zahl der Träger eines Familiennamens, sondern gibt nur einen ungefähren Anhaltspunkt².

Danach umfasst die Rangliste der zehn häufigsten Familiennamen im Odenwaldkreis (als Landkreis) in absteigender Rangfolge die Namen Müller, Schäfer, Schmidt, Hartmann, Krämer, Friedrich, Walther, Weber, Hofmann, Schwinn³. Die Spitzenreiter sind, wie überall im deutschen Sprachraum, Namen, die auf Berufe oder auf alte Personennamen zurückgehen. Sie werfen keine besonderen Deutungsprobleme auf⁴.

Bei vielen anderen Familiennamen ist aber nicht so leicht erkennbar, was sie ursprünglich bedeuteten. Wenn sie in einer Region besonders häufig auftreten, gelten sie als ‚typische‘ Namen. Obwohl am häufigsten vertreten, wird niemand Namen wie Müller oder Schäfer für typische Odenwälder Namen halten, wohl aber jeder, der mit den Kommunikationsverhältnissen im Odenwald vertraut ist, Namen wie Dingeldein oder Rebscher. Mit einigen solcher Namen und den Schwierigkeiten, sie zu deuten, will ich mich im Folgenden befassen.

Ich wähle die Namen aus, die (1.) unter den 60 häufigsten Familiennamen im Odenwald vorkommen und von denen (2.) ein hoher Anteil

aller Namensträger in Deutschland im Odenwald lebt, meist ein Drittel aller Namensträger oder mehr. In der Regel wohnen eine Vielzahl weiterer Namensträger in den unmittelbaren Nachbarkreisen Bergstraße und Darmstadt-Dieburg (die selbst noch große Anteile am Naturraum Odenwald haben).

Diese beiden Beschränkungen treffen auf folgende Familiennamen zu:

Arras	(Position 20; 107 von 374 Anschlüssen),
Trumpfheller	(Position 22; 103 von 293 Anschlüssen),
Fornoff	(Position 23; 98 von 329 Anschlüssen),
Olt	(Position 31; 87 von 149 Anschlüssen),
Dingeldein	(Position 32; 84 von 363 Anschlüssen),
Schnellbacher	(Position 45; 77 von 186 Anschlüssen),
Kaffenberger	(Position 48; 74 von 387 Anschlüssen),
Hallstein	(Position 52; 69 von 202 Anschlüssen),
Rebscher	(Position 55; 66 von 172 Anschlüssen).

Alle diese Familiennamen kommen in der Gesamtverbreitung weit überdurchschnittlich häufig vor. Denn weitaus die meisten Namen in Deutschland haben höchstens 100 Anschlüsse, meist viel weniger. Nur 3,6 % aller Namen haben zwischen 100 und 500 Anschlüssen: Dazu gehören die ausgewählten.

Das Hauptvorkommen dieser Namen im Odenwald deutet darauf hin, dass der Odenwald die Ausgangslandschaft für die heutige Verteilung dieser Familiennamen ist, was umgekehrt heißt, dass diese Familiennamen wohl auch hier entstanden sind. Diese Vermutung wird gefestigt durch die Beobachtung, dass alle genannten Familiennamen schon früh im Odenwald belegt sind, die meisten schon in der ersten Hälfte des 15. Jh. s⁵, und sich genealogisch oft sehr genau bis in die Gegenwart verfolgen lassen. Wir werden dennoch sehen, dass diese anscheinend plausible Ursprungshypothese in mehreren Fällen durchaus problematisch ist.

Die frühe Namenerwähnung, die gute Namenüberlieferung, die heutige Konzentration auf den Odenwald lassen eigentlich erwarten, dass die aufgeführten Namen sprachlich ziemlich gut zu erklären und zu deuten sind, d.h. auf ihr namengebendes Motiv zurückgeführt werden können. Doch wir werden sehen, dass die Namendeutung oft ein schwieriges Geschäft ist, wenn man sich nicht einfach auf die meist nicht weiter begründeten Familiennamendeutungen in Namenlexika verlassen will⁶. Für eine einlässliche Namendeutung sind die frühe Zeitstellung und die genaue Verortung von großem Nutzen.

Um das an der Namenüberlieferung ausgerichtete Verfahren⁷ an meinem eigenen Namen zu verdeutlichen: Ramge ist ein ‚typischer

Odenwälder Name‘, wenn auch mit Vorkommensschwerpunkt im Kreis Darmstadt-Dieburg (59 von 158 Anschlüssen). Das hängt (bis heute!) mit dem ersten Auftreten des Namens 1408 auf Hof Illbach bei Reinheim und der kontinuierlichen und reichen Überlieferung des Namens in Reinheim selbst zusammen. Die Namenüberlieferung zeigt (neben manchen Merkwürdigkeiten und Skurrilitäten), dass das <g> der heutigen Namensschreibung als /ch/ zu werten ist. Dem entspricht auch die heutige Aussprache des Namens als /ra:mche/ im Odenwald. <-ge> ist also nichts Anderes als die Verkleinerungsform /chen/. Außerdem zeigen historische Schreibungen wie <Reimchen> u.ä., dass das <a> dialektentsprechend aus /ei/ entstanden ist (wie /eimer/ > /a:mer/). Damit erweist sich die 1408 zuerst belegte Namensform <Reymgin> als vorzügliche Schreibung für die Deutung: Dem ersten Namensteil liegt ein nur in Namen erhaltenes germanisches Wort **ragin*, Rat, Ratschlag (der Götter)‘ zu Grunde, hier mit /-chen/ als Verkleinerungs- oder Koseform verbunden. Diese Deutung des Namens kann man, wie kurz gezeigt, durch die Namenüberlieferung in Verbindung mit der Sprachgeschichte des Odenwälder Raums als gesichert ansehen⁸.

Bei der Erklärung und Deutung funktioniert das aufgezeigte Verfahren teilweise nur eingeschränkt, sei es, dass der Name sprachlich nicht klar zu erschließen ist (z.B. Dingeldein), sei es, dass das namengebende Motiv nicht genau genug zurückzuverfolgen (z.B. Arras) bzw. nicht genau zu lokalisieren ist (z.B. Schnellbacher). Da kommen wir an die Grenzen der Namendeutung.

*

Beschäftigen wir uns deshalb erst einmal mit den typischen Odenwälder Namen aus unserer Auswahl, die sicher zu erklären sind.

(1) Olt

Olt ist von der Vorkommenszahl nicht nur der Familienname mit der geringsten Häufigkeit, sondern auch der einzige, bei dem mehr als die Hälfte aller Namensträger im Odenwaldkreis wohnen, die meisten eher im hinteren Odenwald. Sie zeigen damit eine ungewöhnliche Ortsgebundenheit, denn schon der älteste, *Henne Olt*, ist 1454/58 zu Momart nachgewiesen⁹. Auch die Deutung des Familiennamens ist völlig unproblematisch: Der Name ist eine dialektal ‚verdumpte‘ Form des häufigen Familiennamens Alt, der besonders in einem breiten Streifen von der Fulda bis zur Saar verbreitet ist. Er bezeichnet in der Regel ein älteres Familienmitglied (im Gegensatz zu einem jüngeren)¹⁰.

(2) Fornoff

Hinter dem Familiennamen Fornoff, selten auch <Vornoff> und <Fornof> geschrieben, verbirgt sich eine so einfache sprachliche Erklärung,

dass man geneigt ist, etwas Bedeutungsträchtigeres dahinter zu vermuten, und dann den Namen etwa als aus ‚vor dem Hof‘ entstanden deutet¹¹. Wir haben eben Schwierigkeiten uns vorzustellen, dass ein Adverb, dazu noch ein ungeläufiges, zur Grundlage eines Familiennamens werden könne. Dabei zeigt ein Familienname wie Obenauf doch auch für uns Heutige, dass so etwas geht: ‚oben auf sein‘ – in der Wohnstätte oder in der Gemütslage¹².

Für Fornoff gilt das Entsprechende, wie die Namengeschichte dieses alten Odenwälder Namens zeigt: Zuerst tritt 1492 ein *Cunrad Fornoff* in Eberbach (bei Fränkisch-Crumbach) auf, dann zeigen die Schreibungen meist die Form <F/Vornuff>, im 17. Jh. auch ein paarmal <Vornauf(f)>¹³. <-uf(f), -of(f)> spiegelt also nichts Anderes als die dialektale Form der Präposition mhd. *ûf* ‚auf‘. Sie ist hier verbunden mit dem Adjektiv mhd. *vorn(e)* ‚vorn‘ zu einem Adverb *vorn(e)-auf*, das sprachgeschichtlich jedoch nur schwach belegt ist¹⁴. Wir können es aber ohne Probleme akzeptieren, weil es ja auch Bildungen wie *vorn-an*, *vorn-über* gibt. Worauf sich dieses **Vorn-auf* bezog, ist mangels Verwendungsbelegen des Wortes schwer zu entscheiden. Nach den Prinzipien der Familiennamengebung bezieht sich das namengebende Motiv am ehesten auf die Wohnstätte des Namensträgers: **vornauf wohnen/leben* ‚im vorderen Teil eines Hauses, eines Hofes, einer Anlage ... wohnen‘¹⁵.

Jedenfalls gibt es keinen sprachlichen Anhaltspunkt, den zweiten Namensteil mit ‚Hof‘ in Verbindung zu bringen – im Gegensatz zu dem ebenfalls auf den Odenwald konzentrierten Familiennamen Hofferbert. Der wird gemeinhin als ‚Hof-Herbert‘ aufgelöst, was in Bezug auf den ersten Namensteil wohl auch richtig ist. Im zweiten Namensteil ist allerdings nicht ‚Herbert‘ enthalten, sondern der alte Personennamen *Her(i)bord*¹⁶. Das geht aus den Erstbelegen von 1426 *Hoffherburt*, *Hoff Herbort* hervor, wobei andere Namensvorkommen im Zinsbuch von 1426 belegen, dass <Herburt> damals auch schon eigenständiger Familienname war¹⁷. Der Name bedeutet also so viel wie ‚Herburd von/auf (einem bestimmten) Hof‘. Er ist im Laufe der Zeit so abgeschliffen worden, dass man heute höchstens aus dem <-bert> am Namenende auf einen Personennamen schließen kann.

Obwohl sie von der heutigen sprachlichen Form nicht so aussehen, sind auch die Familiennamen Trumpfheller und Rebscher nicht so schwer zu deuten. Sie weisen aber die Besonderheit auf, dass es gar keine alten einheimischen Odenwälder Namen sind. Trotzdem zeigen sie heute die gleiche Verteilung wie die alteinheimischen, nämlich den Odenwald als Epizentrum und einen abnehmend dichten ‚Hof‘ drumherum.

(3) Trumfheller

1666 wird ein *Heinrich Trompheller* von Mechterstadt in Thüringen (= Mechterstädt, Kr. Gotha) mit seinem Bruder *Johannes* in Würzburg erwähnt¹⁸. Dieser Thüringer *Trompheller* gehört damit zu den zahlreichen Zuwanderern, die nach den mörderischen Verwüstungen und Katastrophen des Dreißigjährigen Krieges in den damals weitgehend entvölkerten Odenwald zugezogen sind, um hier ihr Glück zu versuchen. Von ihnen stellen die zugewanderten Schweizer die größte Gruppe dar. Sie hat bis heute ihre Spuren in der südhessischen Familiennamenslandschaft hinterlassen¹⁹.

Die Schreibweise von 1666 <Trompheller> führt uns auf die Spur der Namendeutung. Denn setzt man diese Schreibung versuchsweise in eine mündliche Sprechform um, kommt so etwas wie /trómpeler, trómbeler/ heraus, und das ist nichts Anderes als eine Substantivbildung zu mhd. *trumbelen* ‚trommeln‘, also die Berufsbezeichnung für einen Trommler²⁰. Die Familiennamen Trompler und Trommler kommen noch heute vor, gehäuft jedoch nur in Sachsen. Die heutige <Trumpf-heller>-Schreibung der Odenwälder Namensträger geht nur auf eine falsche Verhochdeutschung, eine sog. Hyperkorrektur, zurück: Wenn ich beim Skat als Dialektsprecher einen /tromp/ in der Hand halte, weiß ich doch, dass es hochdeutsch eigentlich /trumpf/ heißt. Analog dazu kann fälschlich /tromp/ in /trumpf/ ‚übersetzt‘ werden, auch wenn gar kein sprachlicher Zusammenhang mit *Trumpf* besteht.

(4) Rebscher

Auch der Name Rebscher gehört nicht zu den alleinheimischen Odenwälder Namen; denn er ist zuerst 1602 für den „Maurer *Konrad Röb(e)scher*, aus dem Vogtland, und seine Frau *Margreth* in Sandbach“ belegt; nach 1649 ist ein „*Repser/Repscher* Bürger und Bäcker zu Erbach“²¹. Die Zuwanderung des Maurers und damit die Begründung der Odenwälder Rebscher-Familien hat also kurz vor dem Dreißigjährigen Krieg stattgefunden. Im Vogtland ist der Name in dieser oder ähnlicher Form nicht mehr nachweisbar; ein paar <Repscher>-Namen haben sich im fränkischen Raum gehalten. Schon die heutige Aussprache des Namens im Odenwald als /rébscher/ zeigt, dass die volkstümliche Herleitung von ‚Rebschere‘ (als Berufsbezeichnung für einen Winzer) unhaltbar ist. Vielmehr liegt wohl wieder eine Substantivbildung vor, diesmal zum mhd. Verb *repsen*, *refsen* ‚strafen, tadeln, schelten, züchtigen‘²². Ein **Repser* ist dann jemand, der (aus irgendwelchen Gründen) Gewalt über Andere hat. /s/ und /sch/ liegen lautlich so dicht beieinander, dass im Namengebrauch aus einem /rebser/ leicht ein /rebscher/ werden kann,

besonders wenn das zu Grunde liegende Wort unbekannt oder ungebrauchlich ist.

*

Die bisher betrachteten Namen lassen sich durch die Einbeziehung der namengeschichtlichen und der geschichtlichen Überlieferung ziemlich eindeutig bestimmen, d.h. auf ein (überzeugendes) namengebendes Motiv zurückführen und als alteinheimisch bzw. zugewandert erklären. Bei den folgenden drei Namen liegt das Problem anders: Sie sind sprachlich ziemlich einfach zu verstehen und zu deuten, aber man hat Probleme, das namengebende Motiv zu finden und zu verorten. Es handelt sich dabei um die häufigen Odenwälder Familiennamen Kaffenberger, Schnellbacher und Arras. Da ist es bei den beiden ersten schon von der Namensform auf den ersten Blick wahrscheinlich, dass sie sich von einem Herkunftsort oder einer Örtlichkeit dieses Namens herleiten. Da es sich um sehr früh belegte Namen im Odenwald handelt, darf man zunächst unterstellen, dass der namengebende Ort oder die Örtlichkeit im näheren Umkreis zu suchen sind.

Das ist allerdings nur eine Hypothese, denn soziale Mobilität, Wanderungsbewegungen, hat es immer gegeben, auch im 13./14. Jh., als Familiennamen allmählich fest wurden. In Biedenkopf beispielsweise ist schon 1324 ein Weber namens *bobinberg(er)* ‚Bamberger‘ belegt²³, dessen Herkunft aus Bamberg damit außer Frage steht. Ein näher liegendes Beispiel: Der in ganz Südhessen verbreitete Name Dörsam taucht im Odenwald mit *Hartmut Dirsem*, *Grete Dorsen/Dorsin*, *Hartman Dorsin / Dorsem*, *Clesgin Dorsin* bereits 1426 mehrfach zu Wersau auf; im 16. Jh. geht die Namensschreibung mehrfach auf <-um> aus, danach verstetigt sich die auf <-am>²⁴. Die Schreibungen zeigen, dass bereits im 15. Jh. die Erinnerung daran verloren war, dass der erste Namensträger aus Dorsheim (Gem. Langenlonsheim, Kr. Kreuznach) stammte. Denn neben <Dörsam> hat sich gewissermaßen als Bestätigung die seltene Namenvariante <Dorsam> und – häufiger im Kreis Bergstraße – die Variante <Dorsheimer> erhalten. Bei den folgenden Namen müssen wir also bei der Deutung immer mitbedenken, ob die Namengebung sich eher auf einen originären Odenwälder oder eher auf einen Zuwanderer bezieht.

(5) Kaffenberger

Bei Kaffenberger ist diese Frage erfreulich leicht zu klären. Wenn der Familiennamen-Duden zum Namen Kaffenberger angibt:

„vor allem im Raum Darmstadt vertretener Herkunftsname zu einem gleich lautenden Ortsnamen oder zu Kaffenburg/Stadt Kranichfeld (Thüringen)“²⁵

hält er sich alle Optionen offen. Dennoch löst sich das Ortsrätsel fast spielend, wenn wir nach einem **Kaffenberg* in Südhessen Ausschau halten. Zwar gibt es nicht „im Odenwald mehrere Flurbezeichnungen Kaffenberg“, wie Debor behauptet,²⁶ aber immerhin einen, nämlich in Winkel (Gem. Lindenfels). Er ist heute in dem Flurnamen /om kafera:/, amtlich <Kafferain> und dem Hofnamen Kaffeeberg erhalten. Der Hof ist 1726 als *hoff kaffenberg* belegt und bezieht sich auf den dazu gehörigen zuerst 1568 genannten *Kaffenberg*²⁷.

Die Familiennamengeschichte beginnt 1461/64 mit einem *Contz am Kaffenberg*, der im nahe gelegenen Ober-Ostern (Gem. Reichelsheim) Besitzer einer Hube ist. Wenn ebendort 1507 ein *Leonhart Kaffemberg* genannt wird²⁸, zeigt das, dass der unmittelbare Herkunftsbezug, der im ältesten Beleg noch durch die Präposition *am* ausgedrückt war, ein halbes Jahrhundert später verschwunden ist. Die die Herkunft angegebende Endung <-er> tritt dann – wieder ein halbes Jahrhundert später – 1561/66 mit dem Zentgrafen *Hans Kaffenberger* in Erscheinung.

Es steht also außer Frage, dass der Familiennamen Kaffenberger auf einen Hofnamen zurückgeht, der seinerseits nach dem Berg, an dem er liegt, benannt ist. Der Bergname enthält übrigens im ersten Namensteil mhd. *kapfen*, *kaphen*, *kaffen* ‚schauen‘²⁹, bezieht sich also auf einen Berg, von dessen Gipfel aus man Ausschau halten konnte.

(6) Schnellbacher

Es wäre erfreulich, wenn man das namengebende Motiv für Schnellbacher ebenso präzise verorten könnte wie den Kaffenberg. Es ist namengeschichtlich unstrittig, dass der Name auf einen **Schnellbach* (‚schnell fließender Bach‘, u.U. ‚Bach mit einer (Strom-)Schnelle‘) oder auf eine danach benannte Siedlung zurückgeht. Nun findet sich aber im Odenwald und dessen Umkreis partout kein Schnellbach. Und auch kein **Schnellenbach*, der nach der Überlieferung des Namens auch denkbar wäre.

Denn die ältere Überlieferung des Namens enthält von Anfang an sprachliche Varianten: 1454/48 *Schnellbacher* zu Steinbach (Michelstadt); 1507 *Hans Schnelenbacher* zu Momart; 1542 *Peter und Hans Schnellbech(er)* zu Wallbach³⁰. Seit dem Ende des 16. Jh.s ist die Flexionssilbe <-en(-)> im Namen verschwunden. Die Varianten <Schnellbacher> vs. <Schnellbächer> hingegen bestehen bis heute, wobei die <-a>-Form im Odenwaldkreis vorherrscht, während die umgelautete <-ä>-Form häufiger im Bereich der Bergstraße zu finden ist. Eine dritte Variante <Schnellbach>, die in Südhessen nur ganz vereinzelt vorkommt, findet sich häufig im Kreis Miltenberg. Dort wiederum fehlt die Variante <Schnellbächer> völlig, während <Schnellbacher> vertreten ist.

Um die Verwirrung komplett zu machen, finden wir 1426 zweifach einen *Claus Snellenberger* in Wallbach und zwei verschiedene *Schnellenberger* in Afföllerbach³¹. Wir finden aber wiederum keinen dazu passenden **Schnell(en)berg* oder einen entsprechenden Ortsnamen³².

Schweifen wir hoffnungsvoll in die Ferne, so werden wir auch nicht recht fündig. Zwar gibt es ein Schnellenberg (Gem. Engelskirchen, Oberrheinischer Kreis, NRW), auch einen Ort Schnellbach (Gem. Beltheim, Rhein-Hunsrück-Kreis, Rheinl.-Pf.) zwischen Kastellaun und Boppard und einen anderen dieses Namens in der Gemeinde Floh-Seligenthal (Kr. Schmalkalden-Meinungen, Thüringen). Eine halbwegs sichere Zuordnung ist aber nicht möglich.

So bleibt es m.E. dabei, dass man wohl den Namen Schnellbacher sicher deuten kann, aber nicht weiß, auf welches konkrete Objekt als namengebendem Motiv sich der Name bezieht. Eine frühe Zuwanderung aus einem der Schnellbach-Orte ist jedenfalls nicht auszuschließen.

(7) Arras

Den Familiennamen Arras erklärt der Familiennamen-Duden so:

„Übername zu mhd. *arraz* ‚leichtes Wollengewebe, Rasch‘. Die mittelhochdeutsche Bezeichnung für den Stoff geht auf den Herstellungsort, die Stadt Arras in den Niederlanden (heute Nordfrankreich), zurück.“³³

Der Name hätte also jemanden benannt, der mit diesem Stoff handelte oder ihn verarbeitete. Diese Deutung ist mit hoher Wahrscheinlichkeit falsch.

Arras ist nach Namengeschichte und heutiger Verbreitung ein typischer alter Odenwälder Familienname³⁴. Er kommt zuerst 1426 in Gersprenz mehrfach, aber stets gleich geschrieben vor: *Peter* und *Claus Arras*³⁵. In der Folgezeit ist der Name sehr häufig und dicht bezeugt, fast immer und gleich gewichtig in den Schreibungen $\langle \text{Arras}/\beta \rangle$ und $\langle \text{Arres}/\beta \rangle$ ³⁶. Der Namendeutung des Duden stünde also nichts entgegen, fände sich nicht mehrfach in Quellen um 1300 der Personennamen: *Arrosius*, Burgherr zu Breuberg (1274-1323)³⁷ und *Arreis* von Crumbach (1305). Es ist nun m.E. viel wahrscheinlicher, dass dieser exotische Name auch von Nichtadeligen der Region als Taufname übernommen und dann im Zuge der Familiennamengründung zwei, drei Generationen später zum Familiennamen wurde.

Das wahre Geheimnis des Namens ist in der Frage verborgen, wie die Eltern des kleinen, nun längst dahingegangenen *Arrosius* auf diesen Namen gekommen sind. Denn man findet keine älteren Parallelen, keine Vorbilder, nichts, was auf eine Namentradition hindeutet. Nur dass er

nach der Stadt Arras oder nach einem Wollgewebe benannt ist, das können wir wohl ausschließen. So haben wir zwar ein m.E. überzeugendes Motiv für den Familiennamen, nämlich den Personennamen Arros(ius) / Arrois / Arreus, können dessen ursprüngliche Bedeutung und Herkunft aber nicht aufklären³⁸.

*

An den beiden letzten unter den häufigeren typischen Odenwälder Familiennamen kann man sich erst recht die Zähne ausbeißen. Sie entziehen sich mit konstanter Boshaftigkeit einer halbwegs sicheren Deutung. Dabei kommt der erste der beiden – Hallstein – sprachlich in einer ganz harmlosen und scheinbar durchsichtigen Form vor, während wir beim anderen – Dingeldein – schon von der sprachlichen Form her vor erhebliche Probleme gestellt werden.

(8) Hallstein

Der Familienname Hallstein ist weit überregional durch den in Mainz geborenen Walter Hallstein (1901-1982), seit 1958 erster Präsident der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG), bekannt geworden.

Bei Hallstein ist die Odenwälder Namenüberlieferung sehr eindeutig: 1426 werden in Nieder-Kinzig *Clesgin Halsten* und *Clesgin Halsteins frauwe* genannt, dazu in der Zent Kirch-Brombach Else Hallstein³⁹. Bis ins 17. Jh. bleibt es ausschließlich bei dieser Namensschreibung; erst dann finden wir die heutige Standardschreibung <Hallstein> sowie gelegentlich Verdampfung zu /o/ (1618/19 *Philipß Holstein* in Nieder-Kinzig) oder Markierung als lang gesprochenes /a:/ (1635 *Lenhart Hahlstein* in Zell).⁴⁰

Diese präzise und einsträngige Überlieferungstradition setzt uns in Verlegenheit: Denn welcher Stein könnte es wohl sein, der sich mit <Hal> verbinden lässt, was immer das auch sein mag? Das <a> ist in der Namentradition so dominant, dass an eine Ableitung von ‚hohl‘ oder gar ‚Holstein‘ nicht zu denken ist, obwohl es natürlich eine Menge Hohlsteine ‚hohle Steine‘ gibt, die für eine Benennung nach der Wohnstätte in Frage kämen⁴¹.

Einzig ein Örtlichkeitsbeleg von 1521 in Pfungstadt scheint einschlägig: Unter den Zinsgütern der Pfarrei gibt es „den halben Huff(en) den man nent den Halsteyn.“⁴² Doch trotz der merkwürdigen Schreibform – gewöhnlich heißt es in Südhessen /di: hu:b(e)/ – handelt es sich nach dem Kontext der Urkunde um die Benennung einer (halben) Hube, und <Halsteyn> ist hier am ehesten als ein früher Beleg für den Familiennamen zu verstehen.

Ob das /a/ in Hallstein ursprünglich kurz oder lang gesprochen wurde, lässt sich kaum ausmachen.

Wurde es von Anfang an kurz gesprochen, kommt für die Deutung das mhd. Wort *hal*⁴³ in Frage. Dieses bezieht sich aber auf sehr unterschiedliche Dinge, die theoretisch alle als Benennungsmotiv in Frage kommen: mhd. *hal* ‚Salzquelle, Salzwerk‘ (so in Ortsnamen wie z.B. Schwäbisch-Hall); mhd. *hal* ‚Hülle, Schale‘; mhd. *hal* ‚Hall, Schall‘. In der Datenbank Hessischer Flurnamen (HFD)⁴⁴ gibt es aber keinen einzigen Flurnamen, der sich klar ersichtlich mit einer dieser Bedeutungen in Verbindung bringen ließe.

Ich glaube deshalb, dass das /a/ ursprünglich lang gesprochen wurde, weil dann zwei Wörter sinnvoll in Betracht gezogen werden können, und zwar in ihrer dialektalen Form:

- mhd. *halde* ‚Halde, Abhang‘⁴⁵: Das Wort kommt in Flurnamen häufig vor und wird gerade in Südhessen mundartlich zu /ha:l/⁴⁶, so dass ein **Hahl-Stein* dann ein ‚Stein an einem Bergabhang‘ wäre. Der Familienname wäre dann nach einer entsprechenden Wohnstätte entstanden.

- Etwas ganz Anderes ist es, wenn man /ha:l/ als Zusammenziehung (Kontraktion) von mhd. *hagel* versteht: mhd. *hagel-stein* ist zunächst ein dickes Hagelkorn, dann auch der Name eines Teufels⁴⁷ und, was vielleicht am wichtigsten ist, metaphorisch – nach der Ähnlichkeit in der Form – auch der Augensterne, die Pupille⁴⁸. Dass /hagel/ im Hessischen zu /ha:l/ werden kann, belegt die Bezeichnung der Hagelgans ‚Schneegans‘, die in hessischen Flurnamen gelegentlich als <Hahlgans> vorkommt oder das <Hahlkreuz> in Nieder-Modau, das ein ‚Hagelkreuz, Kreuz zum Schutz gegen Hagelschlag‘ war.

Im Grunde gibt es keine klaren Kriterien, nach denen man das wirklich namengebende Motiv bestimmen kann. Ich neige zu der Ansicht, dass **hagelstein* die Ausgangsform ist. Das Hauptargument dafür ist, dass es den Familiennamen Hagelstein tatsächlich gibt, und zwar sogar recht häufig in Hamburg und Schleswig-Holstein⁴⁹. Für diesen Namen kommt schlechterdings keine andere Deutung in Frage, und so ist sie m.E. auch für Hallstein ziemlich wahrscheinlich. Da die Benennung nach einer Hagelschloße doch sehr merkwürdig wäre, denke ich, dass eine (körperliche) Eigenheit im Auge, an der Pupille, und nicht die Wohnstätte der Ausgangspunkt für den scheinbar so einfachen Familiennamen ist. Die einzige sprachgeschichtliche Zusatzannahme besteht dann darin, dass das durch die Zusammenziehung entstandene lange /a:/ in der neuzeitlichen Namengeschichte zu einem kurzen /a/ wurde, vermutlich als die Namenbedeutung völlig verdunkelt war.

(9) Dingeldein

Für den Familiennamen Dingeldein und die im Odenwald seltenere Variante Dingeldey hält der Familiennamen-Duden scheinbar eine saubere Deutung parat:

„Berufsübernamen (Satznamen) für den Schwertfeger, den Waffenschmied: ‚dengle den Degen!‘“⁵⁰

Die Deutung hat den Nachteil, dass sie nachweislich falsch ist.

Die heutige Namenverbreitung zeigt, dass beide Namenformen wohl in der heimischen Region entstanden sind: Etwa die Hälfte aller Dingeldeins/Dingeldeys wohnen im Odenwaldkreis, im Kr. Bergstraße oder im Kr. Darmstadt-Dieburg.

Die gängige Deutung des Satznamens als Berufsbezeichnung ‚Dengle den Degen!‘ übersieht zwei massive sprachliche Probleme:

- Wenn dem zweiten Namensteil das Wort Degen zu Grunde liegt, mhd. ebenfalls *degen*, muss es sprachlich zu /dein/ zusammengesogen worden sein (wie oben mhd. *hagel* > /ha:l/). Erst später könnte das /n/ abgefallen sein, wie es in der Mundart üblich ist (z.B. der Besen > /de be:se/). Dem widerspricht aber die geschichtliche Überlieferung des Namens. 1426 sind in Wersau drei Personen dieses Namens bezeugt: *Hamman, Herman und Fritz Dingeldey*⁵¹. In dieser Form erscheint der Name bis in den Beginn des 17.Jh.s. Erst 1602 haben wir den ersten *Dingeldein*-Beleg zu Kirchbeerfurth; dann laufen beide Schreibformen nebeneinander⁵². Die namengeschichtliche Überlieferung verläuft also gerade entgegengesetzt wie es sein müsste, wenn mhd. *degen* das Ausgangswort wäre. So aber ist klar, dass <-dey> die ursprüngliche Form des zweiten Namensteils ist. Das spätere /n/ ist dann am ehesten aus einer verkürzten Konstruktion mit einer weiblichen Namensträgerin zu erklären: **die Dingeldey-in* > *Dingeldein*.

Dass der *Degen* namengebend war, ist übrigens auch deshalb unwahrscheinlich, weil das Wort erst im gleichen Zeitraum aus dem Französischen entlehnt wurde (aus ostfranzösisch *degue*), in dem auch der Name entstanden ist⁵³. Doch auch wenn wir das alte deutsche Wort mhd. *degen* in der Bedeutung ‚Krieger, Held‘, auch ‚Knabe‘⁵⁴ zu Grunde legten, haben wir das gleiche sprachliche Problem.

- Auch der erste Namensteil <Dingel-> weist ein sprachgeschichtliches Problem auf: Er soll ja auf *dengeln* zurückgehen, mhd. *tengelen* ‚dengeln, klopfen, hämmern‘⁵⁵. Die Überlieferung weist aber von Anfang an bis heute immer <i>-Schreibung auf. In hessischen Dialekten kann nun sprachlich /i/ leicht zu /e/ werden (/mit/>/met/), aber den umgekehrten Lautwandel gibt es hierzulande nicht.

Wenn man also etwas ausschließen kann, ist es das, dass ein Dingeldei(n) jemand ist, der einen Degen dengelt. Doch was bedeutet der Name dann?

Hier beginnen die Schwierigkeiten, denn wir müssen eine plausible Erklärung für <Dingel>, für <-dey> und für eine sinnvolle Verbindung beider Teile finden.

- Dingel gibt es auch als eigenständigen Familiennamen, mit einem deutlichen Vorkommensschwerpunkt in Nordhessen. Für Dingel gibt es aber leider keine klare und eindeutige Erklärung. Das sonst sehr zuverlässige Standardwerk von Brechenmacher sagt zwar scheinbar klar: *Dingel(er)* = ungeschlachter Mensch⁵⁶, jedoch ohne weitere Erläuterung. Da führen Dialektwörterbücher weiter. So kennt das Schwäbische als Dialektwort *Dingeler* in der Bedeutung ‚großer, ungeschlachter, grober, einfältiger, komischer, spaßhafter Mensch‘⁵⁷. Das Südhessische Wörterbuch führt *Dingeldein* sogar als in einigen Orten vorkommendes Wort mit der Bedeutung ‚ungeschicktes Mädchen‘ an und stellt es zu rhein. *dingeln* ‚sich tändelnd oder spielend beschäftigen; unbeholfen zu Werke gehen‘⁵⁸. Dabei hat aber das nur in Zusammensetzungen wie *Annedein*, *Ammeldein*, *Duddeldein*, *Dunzeldein* (zu franz. *doncelle* ‚Fräulein, Dame‘) und eben auch *Dingeldein* vorkommende Wort *Dein* allein schon die Bedeutung ‚linkisches oder langsames Mädchen‘⁵⁹. Sowohl für Dingel wie für Dein käme also als Ausgangsbedeutung so etwas wie ‚unbeholfen‘ (im weitesten Sinne) in Betracht. Für beide Wörter liegt aber keine Erklärung für die Wortherkunft auf der Hand.

Für *Dingel(er)* lässt sich vermuten: Da das <i> in <Dingel> ursprünglich ist, wird der Name am ehesten mit mhd. *dinc* zu verbinden sein. Dieses Wort weist aber ein so breites, von ‚Ding‘ über ‚Gerichtsverhandlung‘, ‚Vertrag‘ bis hin zu ‚Penis‘ reichendes Bedeutungsspektrum auf⁶⁰, dass man daraus zunächst nichts Konkretes ableiten kann. Dazu gibt es die Verkleinerungsform mhd. *dingelîn*, *dingel*, die u.a. auch ‚kleine Sache, Angelegenheit‘ bedeutet⁶¹. Eine andere Möglichkeit zur Erklärung des /i/ in Südhessen bietet der Lautwandel /ü(:)/ > /i(:)/, die sog. Entrundung (z.B. /tü:r/ > /di:r/, /tüncher/ > /dinscher/ ‚Maler, Weißbinder‘). Dann könnte Dingel mit mhd. *tungen*, *tüngen* ‚düngen‘⁶² zusammenhängen und jemanden bezeichnen, der mit Dünger und Mist zu tun hat.

- Wie Dingel gibt es auch <Dey> als selbstständigen Familiennamen, und zwar sogar recht häufig, relativ am häufigsten im Kreis Offenbach, insgesamt aber mit einem Verbreitungsraum vom Main nach Norden bis nach Schleswig-Holstein und nach Nordwesten bis an den Niederrhein. Nimmt man alle Schreibvarianten des Namens wie <Day>, <Dei>,

<Dai>, <Tey> usw. und auch Bildungen wie <Deymann/Deimann> hinzu, kommt man auf annähernd 3.500 Namensträger, d.h. der Name ist weit überdurchschnittlich häufig; der Hauptvorkommensraum bleibt gleich. Aber auch der Familienname <Dein> kommt vor, wenn auch deutlich seltener und in allgemeiner Streuung, mit leichter Häufung in Hessen und in der Pfalz.

Wegen der überwiegend nördlichen Verbreitung des Namens hat man für die Namendeutung von Dey deshalb an einen alten Personennamen zum germanischen Stamm *daga ‚Tag‘ gedacht⁶³, der auch als Zweitglied in Personennamen altsächsisch als <-deg, -dei> (z.B. *Adal-dei*) auftritt. Manche Familiennamenlexika ziehen diese Deutung auch für <Dey> heran⁶⁴, während andere den Namen mit dem mittelniederdeutschen Wort *dê, dêch* ‚Oberschenkel, Hüftfleisch‘ u.ä. in Verbindung bringen⁶⁵. In diesem Fall würde der Name auf eine körperliche Eigenheit des ersten Namensträgers zurückgehen. In beiden Fällen gibt es aber keine erkennbar sinnvolle Bedeutungsverbindung mit Dingel.

Im Bedeutungszusammenhang sinnvoll, wenn auch in der sprachlichen Entwicklung nicht einwandfrei zu erklären, ist eine Anbindung an das ahd. Adjektiv *teo* ‚unfrei‘⁶⁶, das in unseren Wörtern *Diener* und *Demut* erhalten ist. Dieses ist in altdeutschen Personennamen wie *Angildeo, Helmdio, Hamadio* erhalten; als Substantiv bedeutet es etwa ‚Knecht, Diener‘⁶⁷.

Es gibt noch heute eine Menge Familiennamen, die auf <-dey / -tey> u.ä. ausgehen und sogar die gleiche Silbenstruktur aufweisen wie unser Dingeldey/-dein, z.B. <Hinkeldey / Hinkeldein, Mummelthey, Mackeldey, Fackeldey, Kinkeldey, Finkeldei>: „ein noch unerklärliches Anhängsel“, wie Gottschald resigniert schreibt⁶⁸. Diese Namen kommen durchweg selten vor, sind aber ebenfalls vorwiegend im norddeutschen Sprachraum beheimatet. Vor allem aber klingen sie ein wenig unerklärlich und neckisch wie unser Dingeldey(n) und sind in der Tat auch meist nicht gut zu deuten.

Können wir Dingeldey/-dein in diesen Zusammenhang stellen? Das setzt zunächst voraus, dass wir dem südhessischen Mädchen-*Dingeldein* ein männliches **Dingeldei* zur Seite stellen können. Und in der Tat: In Südhessen gibt es nicht nur den *Duddel-dei*, sondern dankenswerterweise sogar den *Dei-duddel*, beide bedeuten ‚einfältiger, ungeschickter Mensch, Tölpel‘⁶⁹. Wie auch immer: Die Wortformen und die (lautmalerischen) Wortbildungen führen uns mit den Dey-Namen in den Bereich des Scherzes, des eher freundlichen Spottes, aber auch des zarten Kosens.

Deshalb hat vermutlich schon Wilhelm Crecelius Ende des 19.Jh.s das Richtige getroffen, wenn er das auch in der Wetterau verbreitete *Dein* erklärt: „Dem Zeitwort *dienen* nahe verwandt bedeutet es, wie *Dierne*, ursprünglich Magd, Mädchen.“⁷⁰

**dein* ist dann nämlich nichts Anderes als die feminine (movierte) Form von **dei* ‚Diener, Knecht‘, so dass sich <Dingeldey> und <Dingeldein> nur als männliche und weibliche Form ausweisen. Die oben besprochene zeitliche Abfolge der Erstbelege ist damit kein Problem mehr. Auch die Verbindung mit *Dingel* und dessen (vermutlicher) Grundbedeutung ‚unbeholfen‘ u.ä. bereitet kaum noch Schwierigkeiten. Die wörtliche Grundbedeutung von <Dingeldey> wäre dann ‚unbeholfener, ungeschlechter Diener/Knecht‘. Es ist aber m.E. unwahrscheinlich, dass das die tatsächliche Gebrauchsbedeutung des Ausdrucks in den Zeiten der Namengebung war. Es liegt näher, dass das Wort als Scherz-, Spott- oder Kosenamen verwendet wurde, so wie wir heute fast liebevoll einen Tolpatsch einen *Dabbes/Tappes* nennen, besonders wenn es sich um ein kleines Kind handelt. Wir meinen das meist nicht diskriminierend und denken ganz gewiss dabei nicht an die Herkunft des Wortes von *Tappe* ‚Pfote‘. Die Verwendung als Scherz- oder Kosenamen liegt schon deshalb nahe, weil die Wortbedeutung von <dey>, entstanden aus **dio* ‚Knecht, Diener‘, im Mittelalter schon längst vergessen war⁷¹.

Namengeographisch liegt Dingeldey/-dein am Südrand des großen nördlich orientierten Bereichs der –dey-Namen. Deshalb brauchen wir eine Herkunft des Namens aus dem Norden und damit eine Zuwanderung in den Odenwald nicht ernsthaft in Erwägung zu ziehen. Denn *Dingel*, *dingeln* ist als Dialektwort offenbar im ganzen südwestdeutsch-rheinischen Sprachraum bezeugt. Von der Wortherkunft gehört es ziemlich sicher zu mhd. *dinc*, *dingel(în)*, ohne dass man m.E. sagen kann, zu welcher Variante aus dessen weitem Bedeutungsspektrum. Denn so viel scheint sicher: Der Name geht auf einen Wortgebrauch zurück, bei dem Spott-, Scherz- oder Kosenamen nicht zu unterscheiden sind.

So wird aus einem Degenschmied ein Dabbes.

*

Behandelt wurden – in alphabetischer Reihenfolge – folgende Namen: Arras, Dingeldein, Dörsam, Fornoff, Hallstein, Hofferbert, Kaffenberger, Olt, Ramge, Rebscher, Schnellbacher, Trumpfheller.

Unser Streifzug durch die häufigsten typischen Odenwälder Familiennamen, so begrenzt und eingeschränkt er war auch war, hat – für meine Begriffe – zwei durchaus bemerkenswerte Ergebnisse erbracht:

(1.) Für die meisten dieser überdurchschnittlich häufigen Familiennamen mussten eigene Deutungen entwickelt werden, weil die gängigen Nachschlagewerke die Namen entweder gar nicht, ungenau oder sogar falsch behandeln. Dabei zeigt sich der unschätzbare Wert einer hinreichend genau verfolgbaren Überlieferung der Namengeschichte. Dennoch entziehen sich erstaunlich viele dieser Namen einer genauen, gesicherten Deutung.

(2.) In der Familiennamengeographie ist weithin akzeptiert, dass man aus der heutigen Verbreitung eines Namens in vielen Fällen auf den Raum schließen könne, in dem der Name entstanden ist: Wenn man in der heutigen Verbreitung einen dicht von Namensträgern bewohnten Kernraum hat, um den sich konzentrisch abnehmende Namensträger-vorkommen gruppieren, ist der Name wahrscheinlich auch in dem Kernraum entstanden: so nimmt man an. Diese Annahme muss überdacht werden: Auch die Namen früher Zuwanderer können offensichtlich entsprechende heutige Strukturen aufbauen. Die Bedeutung der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Zuwanderung für die ‚typischen‘ Namen in einer Region ist deshalb nicht zu unterschätzen.

Anmerkungen:

1. Dazu gibt es mehrere Service-Angebote im Internet. In diesem Beitrag werden die Daten von <http://christoph.stoepel.net/geogen/v3/> benutzt. Die differenzierteste, aber nicht öffentlich zugängliche Datensammlung und –aufbereitung besteht im großen Mainzer DFG-Projekt ‚Deutscher Familiennamenatlas‘ (<http://www.igl.uni-mainz.de/forschung/namenforschung/>).
2. Man rechnet mit 2,7-2,9 tatsächlichen Namensträgern pro Anschluss. Die Daten sind meist um die Jahrtausendwende erhoben, als Mobiltelefone die Festnetzanschlüsse noch nicht so zurückgedrängt hatten wie heute.
3. Die Angaben beruhen auf dem Ranking von geogen (Anm. 1) für den Odenwaldkreis: <http://christoph.stoepel.net/Labs/Regio.aspx>.
4. Die Leichtverständlichkeit wird mit dem Namen Schwinn (Position 10) zum erstenmal durchbrochen: Schwinn < Schwind < mhd. *swinde*, stark, heftig, ungestüm, rasch ...‘ (Duden Familiennamen (Anm. 6), S. 613): Der Name geht also auf eine Eigenschaft des ersten Namensträgers zurück.
5. Sehr hilfreich ist die Zusammenstellung von Herbert Wilhelm DEBOR: Familiennamen aus dem hessischen Odenwald, Erbach 1988, ²1994 sowie Herbert Wilhelm DEBOR: Zuwanderungen in den Odenwaldkreis nach dem 30jährigen Krieg, Erbach 1989. Da seine Angaben philologisch häufiger problematisch sind, wurden die wichtigsten älteren Namenbelege anhand zuverlässiger Quellen überprüft.
6. Standardnachschlagewerk ist heute der Duden Familiennamen:
 Rosa KOHLHEIM / Volker KOHLHEIM (Bearb.): Duden Familiennamen. Herkunft und Bedeutung, Mannheim u.a. 2005.
 Wichtige Lexika zu Familiennamen im Deutschen sind:
 Josef Karlmann BRECHENMACHER: Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Familiennamen, 2 Bde, Limburg 1957.
 Max GOTTSCHALD: Deutsche Namenkunde. Unsere Familiennamen, Berlin-New York ⁵1982.
 Rudolf ZODER: Familiennamen in Ostfalen, 2 Bde, Hildesheim 1968.

7. Im Text werden linguistische Schreibkonventionen und Fachausdrücke so weit wie möglich vermieden. Einige sind aber notwendig:
 <...> bezieht sich auf die spezielle Schreibform eines Familiennamens oder eines Teils davon. Die ‚Normalform‘ eines Namens wird ohne besondere Kennzeichnung geschrieben.
 /.../ bezieht sich auf eine lautliche Form oder die Aussprache eines Familiennamens,
 /.. : .. / bezeichnet, dass der Vokal lang gesprochen wird,
 ‚...‘ bezieht sich meist auf Bedeutungsangaben oder –umschreibungen, gelegentlich auf die Kennzeichnung metaphorischer Ausdrücke,
 * das Wort ist nicht belegt, sondern erschlossen,
 mhd. = mittelhochdeutsch,
 ahd. = althochdeutsch,
kursiv = historische Form, historischer Beleg; gelegentlich Kennzeichnung besonderer sprachlicher Formen.
8. Ausführliche Darstellung in <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2008/5587>. - Eine letzte schwache Spur von **ragin* findet sich vermutlich in dem ahd. Wort *regenblind* ‚blind‘, in dem es – unverständlich – zu ‚Regen‘ umgedeutet wurde. (Jörg RIECKE: Die Frühgeschichte der mittelalterlichen medizinischen Fachsprache im Deutschen, Berlin / New York 2004, Bd. 2, S. 405.)
9. DEBOR 1988 (Anm. 4), S. 239; Friedrich Höreth: Einwohnerlisten der Grafschaft Erbach und der Herrschaft Breuberg, Frankfurt / M. 1962, S. 33.
10. DUDEN Familiennamen (Anm. 6), S. 88.
11. Tatsächlich gibt es auch selten die Variante <Vornhof> in Nordostbayern und im Münchener Raum.
12. DUDEN Familiennamen (Anm. 6), S. 485.
13. DEBOR 1988 (Anm. 4), S. 87.
14. Jacob GRIMM / Wilhelm GRIMM: Deutsches Wörterbuch, Leipzig 1854 ff. (= DWB). Hier: DWB Bd. 12,2, Sp. 1339.
15. Denkbar ist auch, dass der erste Namensträger gern vorne etwas offen trug, vergleichbar den Familiennamen Vornfett ‚Mensch mit einem dicken Bauch‘ oder Vornkahl ‚Glatzkopf‘ (Duden Familiennamen (Anm. 6), S. 692).
16. Ernst FÖRSTEMANN: Altdeutsches Namenbuch Bd. 1 Personennamen, Bonn 1900, Sp. 767 u. 328f.
17. Winfried WACKERFUSS (Bearb.): Das Zinsbuch der Herrschaft Breuberg von 1426, Breuberg-Neustadt 2004, S. 49, 55; *Kethergin Herburтин* (ebd. S. 65), *Heintz Herburtz son* (ebd. S. 68), *Jutte, Hamman Herburts frauwe* (ebd. S. 105). Daneben steht Herburт als Vorname, z.B. *Herburт Scholle*, *Herbort Landtosse* (ebd. S. 100).
18. DEBOR 1989 (Anm. 4), S. 216.
19. Hans RAMGE: Odenwälder Schweizer im Spiegel südhessischer Familiennamen. In: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde NF 69 / 2011, S. 55-91.
20. Matthias LEXER: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, 3 Bde., Leipzig 1872-78 (= Nachdruck Stuttgart 1992), hier: Bd. 2, Sp. 1544. - Das Wort **trumbeler*, *trombeler* ist im Mhd. nicht belegt, die Wortbildung aber ohne Weiteres möglich. Der Trompeter ist mhd. hingegen der *trumbelierer*, zu mhd. *trumben* ‚trompeten‘.
21. DEBOR 1988 (Anm. 4), S. 246.
22. LEXER (Anm. 20), Bd. 2, Sp. 370f. u. 409f.
23. Friedhelm DEBUS: Zur Entstehung der deutschen Familiennamen. Die hessische Kleinstadt Biedenkopf als Beispiel. In: ders.: Kleinere Schriften, hrsg. von Hans-Diether Grohmann und Joachim Hartig, Hildesheim / Zürich / New York 1997, Bd. 2, S. 586.
24. WACKERFUSS (Anm. 17), S. 70, 71, 72, 73; vgl. Debor 1988 (Anm. 4), S. 54.
25. DUDEN Familiennamen (Anm. 6), S. 361.

C

26. DEBOR 1988 (Anm. 4), S. 163. Dort auch die folgenden historischen Familiennamen.
27. Hans RAMCE (Hrsg.): Südhessisches Flurnamenbuch, Darmstadt 2002, S. 542. - Zu einem mündlich bezeugten /kafeberg/ in Hähnlein (Gem. Alsbach-Hähnlein) liegen keine Informationen vor; der Ort kommt wegen der Besitzgeschichte der Kaffenberger aber ohnehin nicht in Frage.
28. Friedrich HÖRETH: Einwohnerverzeichnis der Grafschaft Erbach aus dem Jahre 1507. In: Mitteilungen der Hessischen Familiengeschichtlichen Vereinigung 4 / 1935-1937, S. 49.
29. LEXER (Anm. 20), Bd. 1, Sp. 1512.
30. DEBOR 1988 (Anm. 4), S. 277f.; HÖRETH 1935-37 (Anm. 28), S. 48.
31. WACKERFUSS (Anm. 17), S. 62, 66, 101, 104. Vgl. DEBOR 1988 (Anm. 4), S. 278.
32. Verbindungen mit dem Berg-/Burgnamen Schnellert(s) sind spekulativ und führen weder auf einen *Schnell(en)berg noch einen *Schnell(en)bach, trotz einer 1426 erwähnten Snelhartswiese zu Ober-Kainsbach (WACKERFUSS (Anm. 17), S. 61).
33. DUDEN Familiennamen (Anm. 6), S. 96.
34. Dass er heute durch den diffus in Deutschland verbreiteten türkischen Namen <Aras> Konkurrenz bekommt, tut nichts zur Sache.
35. WACKERFUSS (Anm. 17), S. 68, 102, 108.
36. DEBOR 1988 (Anm. 6), S. 6.
37. Den ersten Hinweis darauf verdanke ich Gerald Wassum.
38. An eine Anleihe aus dem Lateinischen zu denken, ist wohl etwas weit her geholt, zumal da nur das Partizip Perfekt zu lat. *arrodo*, nämlich *arrosus* ‚angenagt, benagt‘ in Frage käme und wir ein Neugeborenes ungern als ‚der Angenagte‘ benannt sähen. – Nicht völlig auszuschließen ist ein Zusammenhang mit lat. *aurum* ‚Gold‘, weil wir in Strathusen (Gericht Werden) 1397 einen Pächter *Arreus Adolphus genannt Gulden Alves* nachgewiesen finden (www.stroetgen.de/Stroetgen/knepper.html).
39. WACKERFUSS (Anm. 17), S. 103, 108, 110.
40. DEBOR 1988 (Anm. 4), S. 117f.
41. In Südhessen in Bensheim, Heppenheim-Erbach, Rothenberg (Gem. Wald-Michelbach) (RAMCE 2002 (Anm. 27), S. 511). Nach der Datenbank Hessische Flurnamen (HFD) (s. Anm. 43) gibt es neben weiteren ‚Hohlstein‘- Flurnamen in Nordosthessen mehrfach den Flurnamen <Hollstein>; nur in Diemerode (bei Sontra) ist der <Hollstein> mündlich als /halstein/ ausgewiesen. Auch ein in Kreidach seit 1613 überlieferter Holzstein kommt wohl nicht als namengebendes Motiv in Frage. Einen <Hahlstein> als „schroffe Felswand“ gibt es im Bahretal (im östlichen Erzgebirge, Sachsen) (s. Google „Hahlstein + Bergbau“). – Kurt Gärtner/Trier (brieflich) denkt an eine Verbindung mit südhess. *hal* ‚trocken, ausgetrocknet‘.
42. StADarmstadt, A 1 Pfungstadt. - Die Einsicht in das Original und das Transkript hat dankenswerterweise Bernd Vielsmeier (Ortenberg) übernommen.
43. LEXER (Anm. 20), Bd. 1, Sp. 1146.
44. <http://lagis.online.uni-marburg.de/de/subjects/index/sn/fln>.
45. LEXER (Anm. 20), Bd.1, Sp.1147.
46. RAMCE 2002 (Anm. 27), S. 448 ff.
47. LEXER (Anm. 20), Bd. 1, Sp. 1142.
48. DWB (Anm. 14), Bd. 4,2, Sp. 149.
49. Im Berliner Raum gibt es dazu auch einen vergleichbaren Familiennamen Hagenstein. Vgl. ZODER (Anm. 6), Bd. 1, S. 651 (Hagenstein), S. 655 (Hallenstein), S. 656 (Hallstein).
50. DUDEN Familiennamen (Anm. 6), S.192.
51. WACKERFUSS (Anm. 17), S. 71, 73.

C

52. DEBOR 1988 (Anm. 4), S. 53f.
53. Das Wort ist zuerst 1408/10 im „Ring“ Heinrich Wittenwilers belegt. Den Hinweis auf diesen Frühbeleg verdanke ich Herbert Schmidt (IdS Mannheim).
54. LEXER (Anm. 20), Bd. 1, Sp. 414.
55. LEXER (Anm. 20), Bd. 2, Sp. 1423.
56. BRECHENMACHER (Anm. 6), Bd. 1, S. 316.
57. Hermann FISCHER: Schwäbisches Wörterbuch, Tübingen 1908, Bd. 2, Sp. 214.
58. Rudolf MULCH (Bearb.): Südhessisches Wörterbuch, Marburg 1968, Bd. 1, Sp. 1530.
59. MULCH (Anm. 58), Bd. 1, Sp. 1461.
60. LEXER (Anm. 20), Bd. 1, Sp. 433 f.
61. LEXER (Anm. 20), Bd. 1, Sp. 437.
62. LEXER (Anm. 20), Bd. 2, Sp. 1569.
63. FÖRSTEMANN (Anm. 16), Bd. 1, Sp. 390f.
64. BRECHENMACHER (Anm. 6) Bd. 1, S. 300; GOTTSCHALD (Anm. 6), S. 148f.
65. ZODER (Anm. 6), Bd. 1, S. 347.
66. Rudolf SCHÜTZEICHEL: Althochdeutsches Wörterbuch, Tübingen ⁵1995, S. 112. Diese Herleitung wird auch von GOTTSCHALD (Anm. 6), S. 148 und ZODER (Anm. 6), Bd. 1, S. 885, s.u. Kinkeldey, erwogen. – Freundliche Hinweise zur Etymologie von *dio* verdanke ich Jörg Riecke (Heidelberg).
67. FÖRSTEMANN (Anm. 16), Bd. 1, Sp. 117f.; Albert L.Lloyd / Rosemarie Lühr / Otto Springer: Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen, Göttingen / Zürich 1998, Bd. 2, S. 662.
68. GOTTSCHALD (Anm. 6), S. 148)
69. MULCH (Anm. 58), Bd. 1, Sp. 1455 u. 1804.
70. Wilhelm CRECELIUS: Oberhessisches Wörterbuch, 1897-99 (= Nachdruck Wiesbaden 1966), S. 259.
71. Ich erinnere mich aber, dass ich als Kind von einer bäuerlichen Verwandten in Worms-Horchheim regelmäßig als /ei, mein kneescht/ begrüßt wurde, was mich als Stadtkind schon damals verwundert hat, aber ‚auf dem Lande‘ durchaus gebräuchlich war; vgl. Rudolf und Roland MULCH (Bearb.): Südhessisches Wörterbuch, Marburg 1977, Bd. 3, Sp. 1486.

D.

Die Waldschmidts und die Waldschmieden.
Zur Entstehung und Verbreitung eines
hessischen Familiennamens.

In:

Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte. Bd. 62 (2012). S. 1-21.

Die Waldschmidts und die Waldschmieden

Zur Entstehung und Verbreitung eines hessischen Familiennamens

Von Hans Ramge

Friedhelm Debus zum 80. Geburtstag

1. Die heutige Verbreitung des Namens Waldschmidt

Der Familienname Waldschmidt, meist <Waldschmidt>, seltener <Waldschmitt> geschrieben¹, kommt in ganz Deutschland vor, gelegentlich auch in Österreich und der Schweiz². Es gibt in den Telefonbüchern der Deutschen Telekom um die Jahrtausendwende fast 800 Telefonanschlüsse mit diesem Namen, d. h. in Deutschland heißen deutlich über zweitausend Menschen so³. Waldschmidt ist damit ein überdurchschnittlich häufiger Familienname. Die Verbreitungskarte⁴ zeigt, dass der Name seinen Verbreitungsschwerpunkt in Hessen hat.

Auch im Rheinland und im Südwesten kommt er verhältnismäßig oft vor, in Ostdeutschland hingegen fast überhaupt nicht und in Bayern selten⁵. Dass einzelne Menschen, aus welchen Gründen auch immer, umziehen und anderswo sesshaft werden, ist normal und interessiert uns hier nicht. Uns interessieren die Kernräume und nicht die Streuvorkommen. Da sehen wir zunächst, dass die <Waldschmidts> und die <Waldschmitts> sich ziemlich komplementär verteilen. Die Träger der Schreibung <Waldschmitt> machen (mit ca. 100 Anschlüssen) allerdings nur etwa ein Achtel aller Waldschmidts aus. Sie leben – von vereinzelt Streuungen abgesehen – ausschließlich in einem Raum, der sich südlich von Taunus und Wetterau über Südhessen bis in die Südpfalz erstreckt.

Die Träger der Schreibung <Waldschmidt> häufen sich in Mittelhessen, und zwar in den Kreisen Lahn-Dill, Gießen und Marburg-Biedenkopf, scharf

¹ Die Familiennamen werden in diesem Beitrag nur in spitze Klammern gesetzt, wenn es auf die Kennzeichnung der Schreibform ankommt. Bei unspezifischem Gebrauch des Namens unterbleibt eine Auszeichnung. Hauptvariante und deshalb Leitform ist <Waldschmidt>. Vereinzelt vorkommende Schreibungen des Namens wie <Walschmidt> oder <Waldschmied> bleiben unberücksichtigt.

² URL: <http://www.verwandt.ch>.

³ Man rechnet in der Regel mit durchschnittlich ca. 2,7 Namensträgern pro Festnetzanschluss.

⁴ Ich danke Rita Heuser vom Projekt „Deutscher Familiennamenatlas“ der Universität Mainz für die freundliche Herstellung und Überlassung der Abb. 1 und 2. Die Kreissymbole bilden die Vorkommenshäufigkeit des Namens nach Postleitzahlbezirken ab: in Abb. 1 nach dreistelligen Einheiten (z. B. 343), in Abb. 5 nach fünfstelligen Einheiten (z. B. 35444).

⁵ Dass sich in den Metropolen wie Berlin, Hamburg und München relativ viele Namensträger zeigen, ist bei den meisten Namen so und hängt neben der hohen Einwohnerzahl mit der Tatsache zusammen, dass die Bevölkerung sehr großer Städte in besonderem Maß durch überregionalen Zuzug geprägt ist.

abgegrenzt gegen das Siegerland, den Westerwald und das nordhessische Ederbergland. Ein Zoom der deutschlandweiten Karte auf Hessen verdeutlicht

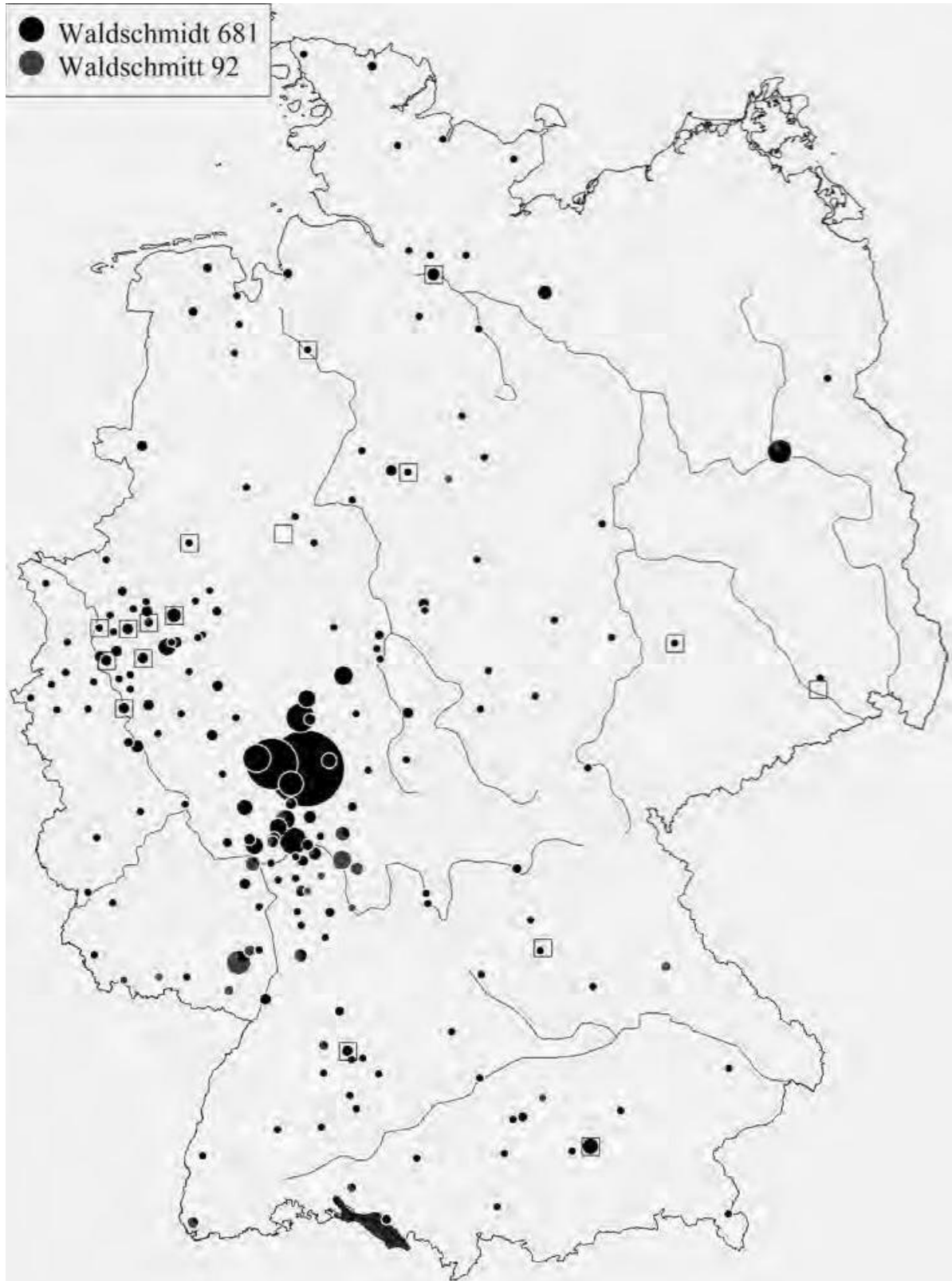


Abb. 1: <Waldschmidt>, <Waldschmitt>

das sehr schön.

Man erkennt, dass es in Mittelhessen bei allgemein dichter Verbreitung drei

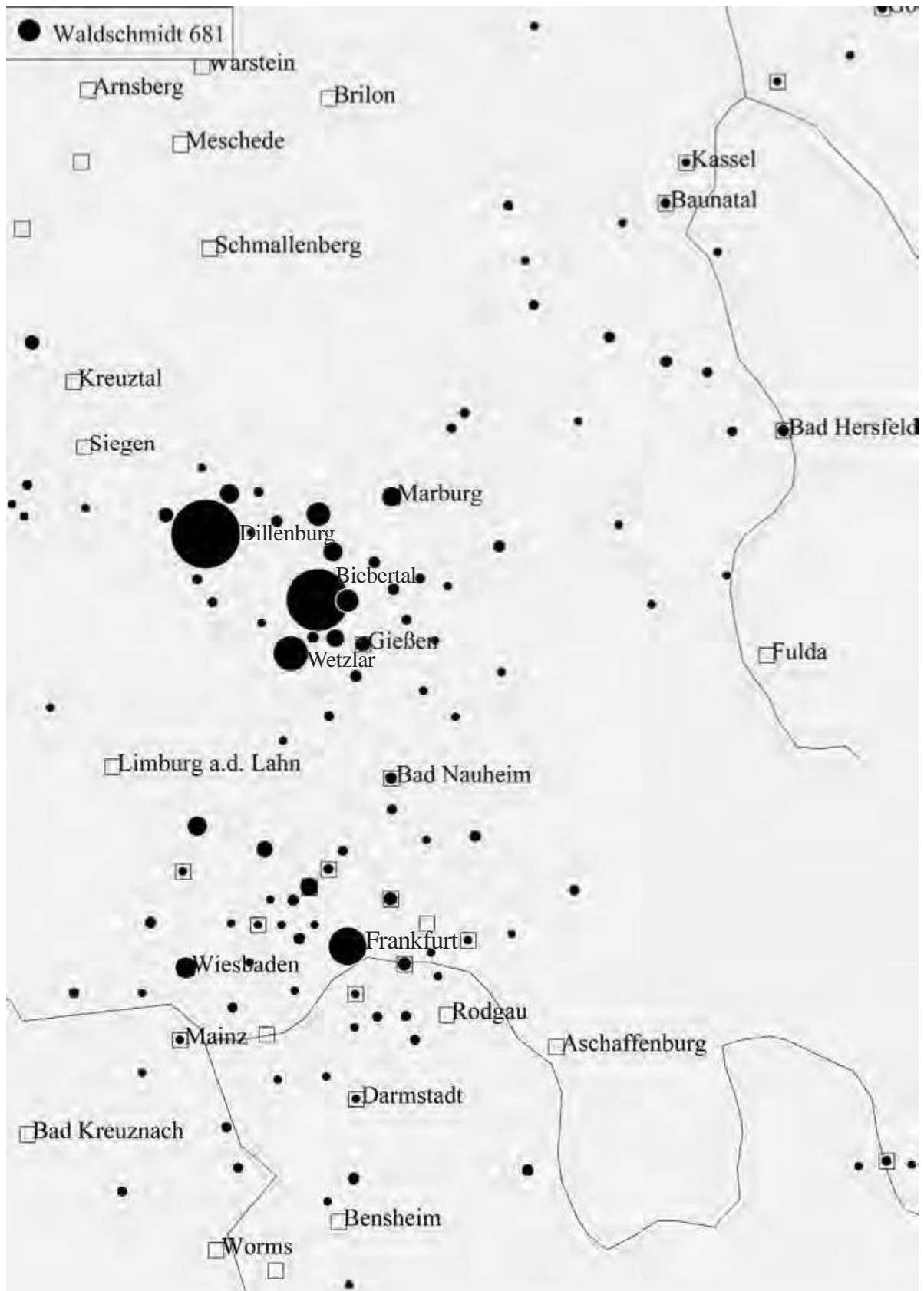


Abb. 2: <Waldschmidt> in Hessen

kleine Ballungsräume gibt, in denen der Name besonders oft vertreten ist: Dillenburg, Biebental (Kreis Gießen) und – etwas schwächer – Wetzlar. Ein weiterer, wenn auch schwächerer Schwerpunkt von <Waldschmidt> zeigt sich im Taunus bis zum Main einschließlich Frankfurts⁶. Nimmt man die <Waldschmitt>-Namen hinzu, zeichnet sich hier ziemlich klar ein Vorkommensdreieck innerhalb der Städte Mainz, Bad Nauheim und Aschaffenburg ab.

Strukturell lässt sich die Vorkommenshäufigkeit von Waldschmidt veranschaulichen, wenn man von einer Darstellung mit Punktsymbolen nach Postleitzahlbezirken wie in den Abb. 1 und 2 zu einer Flächendarstellung übergeht, die die Häufigkeit des Familiennamens in den Stadt- und Landkreisen zu Grunde legt. Dabei wollen wir geringfügige Vorkommen in einzelnen Kreisen unberück-

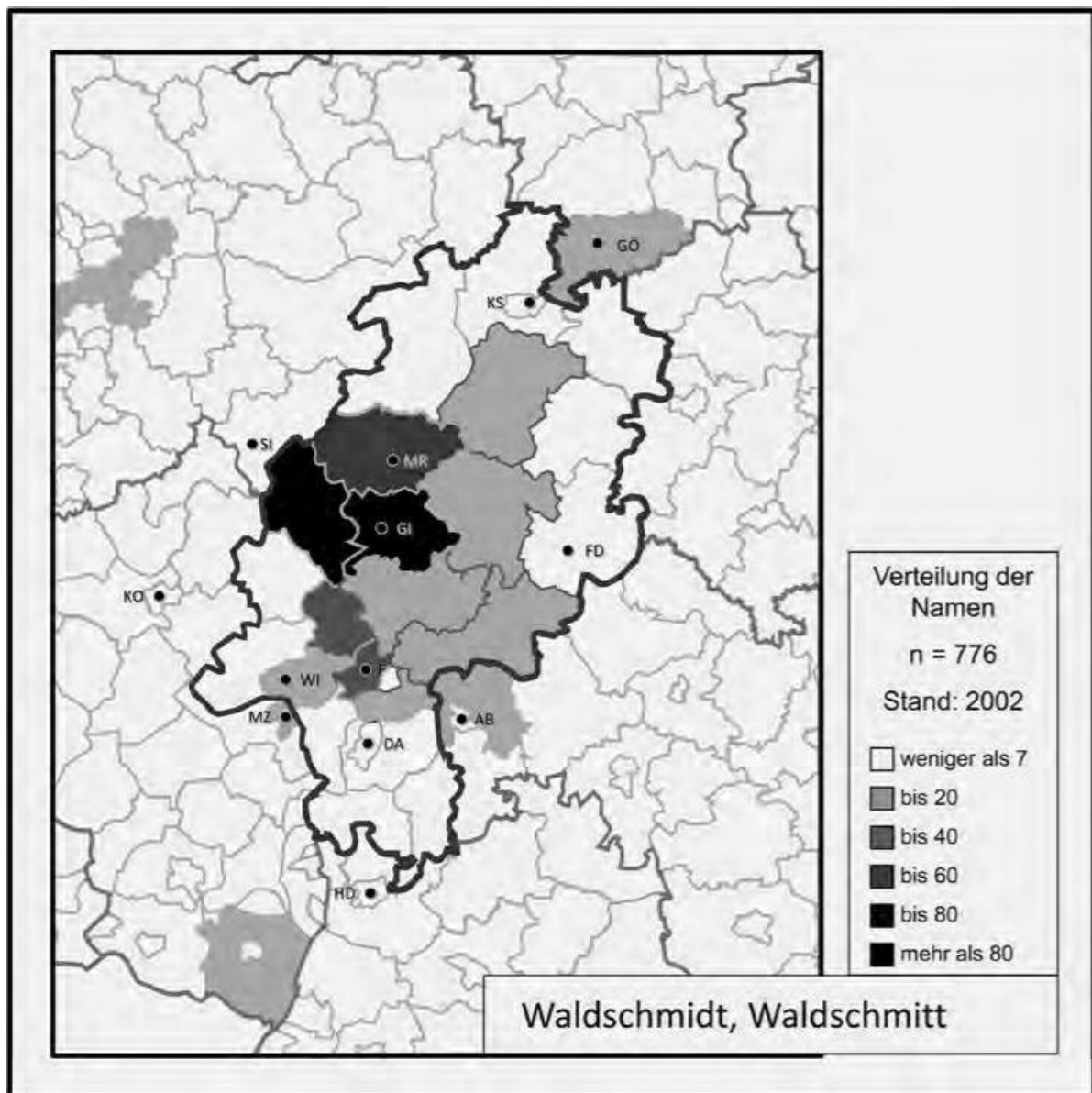


Abb. 3: Strukturelle Verteilung des Familiennamens Waldschmidt in Hessen

⁶ Dabei bleibt angesichts der Großstadtposition Frankfurts wie bei den anderen Metropolen unklar, woher die Namensträger im Einzelnen ursprünglich stammen.

sichtigt lassen, damit die Struktur der Verbreitung in der Stufung deutlicher hervortritt. Verfährt man so, dass ein Vorkommen von weniger als 1 % des Gesamtvorkommens in einem Kreis außer Betracht bleibt, ergibt sich für Waldschmidt das in Abb. 3 wiedergegebene Bild⁷:

Bei dieser Darstellungsweise zeichnen sich nicht nur die beiden Zentren Lahn-Dill und Taunus in ihrer Stufung ab, sondern auch die graduelle Abnahme nach Osten und Süden. Zugleich sieht man, dass ganze Landesteile Hessens (Nordhessen, Osthessen, Südhessen) mehr oder weniger ‚waldschmidtfrei‘ dastehen. Die räumliche Schnittmenge der <Waldschmidt>- und <Waldschmitt>-Schreibungen ist insgesamt gering⁸. Zusammenfassend kann man feststellen, dass es sich heute um einen typisch hessischen Familiennamen mit einem ausgeprägten Vorkommensschwerpunkt in Mittelhessen an Lahn und Dill sowie mit einem schwächeren Vorkommenszentrum in Taunus und Rhein-Main-Gebiet handelt.

Die interessante Frage besteht darin, ob die in den verschiedenen Karten vorgestellten Verteilungen zufällig sind oder ob sie erklärt werden können. Im Folgenden will ich zu zeigen versuchen, dass hier kein blinder biologisch-genealogischer Zufall waltet, sondern dass die heutige Verteilung des Familiennamens Waldschmidt sich (für einen Familiennamen) ungewöhnlich genau genetisch-historisch rekonstruieren lässt.

- Das gilt für das Große und Ganze, nämlich die Vorkommenskonzentration auf den hessischen Raum. Sie hängt mit dem namengebenden Motiv zusammen, der Berufsbezeichnung für die Waldschmiede.
- Das gilt auch für das Kleine und Besondere, nämlich das hauptsächliche Vorkommen in drei hessischen Kleinräumen an Lahn und Dill (Gießen, Wetzlar, Dillenburg und jeweiliger Umgebung). Das lässt sich bis auf die frühe Geschichte und die Überlieferung des Familiennamens zurückführen.

2. Waldschmiede und Waldschmieden

Dass der Familienname Waldschmidt auf die Berufsbezeichnung des Waldschmieds zurückgeht, ist kein schwer zu lösendes Geheimnis und wird in den Nachschlagewerken ziemlich einmütig ebenso gesehen⁹. Der Berufsbezeichnung

⁷ URL:<http://christoph.stoepel.net/geogen/v3/Abb.3> ist auf der Grundlage von „geogen“ erzeugt und dann umgezeichnet. Christoph Stöpel danke ich für den Link, der eine Skalierung der Daten von 2002 auch nach der überarbeiteten Version von „geogen“ erlaubt.

⁸ Die <tt>-Schreibung verdankt sich zweifellos der auch für <Schmitt> geltenden räumlichen Konzentration, die schwerpunktmäßig den Raum zwischen Ostfranken und dem Saarland umfasst.

⁹ Josef Karlmann BRECHENMACHER, Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Familiennamen 2, Limburg 1957, S. 737; Max GOTTSCHALD, Deutsche Namenkunde. Unsere Familiennamen, Berlin/New York 1982, S. 513; Rosa und Volker KOHLHEIM, Duden Familiennamen. Herkunft und Bedeutung, Mannheim u. a. 2005, S. 340; Horst NAUMANN, Das große Buch der Familiennamen. Alter, Herkunft, Bedeutung, Niedernhausen 2006, S. 278; Rudolf ZODER, Familiennamen in Ostfalen 2, Hildesheim 1968, S. 777, der noch auf mnd. *waltsmid* ‚Walzenschmied‘ verweist. Von seinen historischen Belegen könnte nur der aus Stadthagen (Kreis Schaumburg, Niedersachsen) von 1421 darauf zurückgehen. Seine anderen Namen-Belege liegen am Nordrand Hessens.

liege, so die Namenlexika, mhd. *walt-smit* „Bergmann, der das gewonnene Eisen selbst schmelzt und hämmert“¹⁰ zugrunde. Das Mittelhochdeutsche Wörterbuch bezieht sich (ebenso wie das Grimmsche Deutsche Wörterbuch) mit seinem ‚normalisierten‘ Eintrag auf August Friedrich Christian Vilmar und sein „Kurhessisches Idiotikon“¹¹. Auch die Waldschmieden, in denen die Schmiede ihr Handwerk betrieben, sind in alter Zeit nur schwach belegt, und auch hier wieder durch einen hessischen Autor, nämlich Erasmus Alberus: ‚*ustrina*‘ ein *waltschmitten*¹². Das ist kein Zufall. Denn die Wörter ‚Waldschmiede‘ und ‚Waldschmied‘ waren offenbar nur im Hessischen wirklich gebräuchlich¹³.

Das hängt mit der Einrichtung der Waldschmieden zusammen, die in ihrer spezifischen Ausprägung charakteristisch für den mitteldeutsch-hessischen Raum war. Es besteht in der Forschung über die Geschichte der Eisenproduktion Einverständnis darüber, dass es so etwas wie einen „hessischen Waldschmiedebezirk“¹⁴ gegeben hat. Dessen Grenzen waren ungefähr durch das westliche Thüringen, den Solling und die Ausläufer des Weserberglandes, das Rothaargebirge, den östlichen Westerwald, den Taunus, den nördlichen Odenwald und den Spessart gegeben¹⁵.

Die hessischen Waldschmiede sammelten allein oder mit Gehilfen meist offen liegendes oder im Tagebau abbaubares Eisenerz, schmolzen es grob in mit Holzkohle erhitzten Öfen, befreiten in mehreren Arbeitsgängen das Grobeisen von Schlacken und bearbeiteten es zu Roheisen, das sie dann meist an spezialisierte Schmiede, die ‚Hausschmiede‘, lieferten. Eisenerz und tiefe Wälder gab es im Hessischen in großem Umfang, besonders im Lahn-Dill-Gebiet, aber auch im Taunus, im Upland, im Knüll und im Spessart. So konnte sich die ‚romantische‘, sagenumwobene Vorstellung von den „in den einsamen Gründen des tiefsten Walddickichts gelegenen Waldschmieden“¹⁶ ausbilden. Die hessische Waldschmiede-Technik verkörpert im Vergleich etwa zur Siegerländer Eisenverhüttung auf genossenschaftlicher Basis und mit fortschrittlicher Hütenteknik eine eher rückständige Produktionsform. Das erklärt, warum wir im Siegerland keine urkundlichen oder sprachlichen Hinweise auf Waldschmiede finden, denn die gab es dort im (späten) Mittelalter nicht (mehr)¹⁷.

Waldschmieden konnten dort eingerichtet werden, wo es erstens genug brauchbares, leicht zugängliches Eisenerz und zweitens genug Wald gab, um in Meilern Holzkohle herzustellen. Das geschah meist in Zusammenarbeit mit Köhlern oder durch Zulieferung der Holzkohle auf grundherrliches Geheiß.

¹⁰ Matthias LEXER, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch 3, ND Stuttgart 1992, S. 663; Jacob und Wilhelm GRIMM, Deutsches Wörterbuch 13, Leipzig 1922, S.1191.

¹¹ August Friedrich Christian VILMAR, Idiotikon von Kurhessen, Marburg 1868, ND Wiesbaden 1969, S. 439.

¹² GRIMM (wie Anm. 10).

¹³ Jedenfalls sind mir keine Belege aus anderen Regionen bekannt. Auch die Großraum-Dialektwörterbücher verzeichnen die Ausdrücke nicht.

¹⁴ Rolf SPRANDEL, Das Eisengewerbe im Mittelalter, Stuttgart 1968, S. 196 ff.; Fritz GEISTHARDT, Waldschmieden im Taunus, in: Nass. Ann. 81 (1970), S. 134–144.

¹⁵ Ebd., S. 196.

¹⁶ VILMAR (wie Anm. 11), S. 439.

¹⁷ SPRANDEL (wie Anm. 14), S. 199 ff.

Drittens war die Lage an einem Fließgewässer von Vorteil, um das Eisenerz zu waschen. Und viertens bedurfte es hinreichend benutzbarer Wege, um die Rohstoffe heranzuschaffen und die schweren Roheisenstücke abzutransportieren. Somit lassen sich die hessischen Waldschmieden „als ein umfassendes Eisenproduktionswerk [kennzeichnen]“¹⁸. Schon das lässt fragen, was es mit den „einsamen Gründen des tiefsten Walddickichts“ wirklich auf sich hat.

Wenn die seit dem späten Mittelalter in den Quellen auftauchenden Waldschmieden tatsächlich im Wesentlichen auf den hessischen Raum beschränkt sind, müssten erwartbar Örtlichkeitsnamen überliefert und z. T. bis heute erhalten sein, die auf diese Einrichtung Bezug nehmen. Die Daten des Hessischen



Abb. 4 ‚Waldschmiede‘ in heutigen und historischen Flurnamen

¹⁸ Ebd., S. 197.

Flurnamenarchivs¹⁹ bieten in der Tat ein überzeugendes Bild.

Man erkennt einen sehr genau umgrenzten Vorkommensraum für Waldschmiede-Flurnamen, die meisten nur als historische Belege²⁰ in einer allgemeinen Streuung in Nord- und Mittelhessen bis zum Spessart und zum Taunus. Südlich davon findet sich kein einziger Flurname. Recherchen für die an Nord- und Mittelhessen angrenzenden Nachbarlandschaften ergaben, dass der Name dort fast nicht belegt ist²¹. Der historisch rekonstruierte „hessische Waldschmiedebezirk“ wird also durch die Namenüberlieferung voll bestätigt, wobei nur der völlige Ausfall der Namen südlich des Mains und auch die mangelnden Belege in Osthessen bemerkenswert sind. Doch treten die nordhessischen Waldschmieden in der Namenüberlieferung deutlicher hervor als bisher bekannt²².

Nur wenige Waldschmiede-Flurnamen sind bis in die Gegenwart überliefert und damit einer genauen lokalen Autopsie zu unterziehen. Da es sich letztlich bloß um sieben Örtlichkeiten handelt, gebe ich im Folgenden jeweils eine kurze Beschreibung unter dem leitenden Gesichtspunkt, wie geeignet die Örtlichkeiten für die Eisenproduktion sind. Angegeben werden die Koordinaten auf der topographischen Karte 1:25.000 (TK), der ungefähre Abstand der Waldschmiede zum nächstgelegenen Ort (Ortsmitte), die Lage zum Wald, an oder zu einem Gewässer, an oder zu einer alten Straße sowie Hinweise zur Siedlungskontinuität der Stelle

¹⁹ Zugänglich über URL: <http://www.lagis-hessen.de>.

²⁰ Die Zusammenstellung ist zweifellos unvollständig, wie spezielle Quellenstudien zeigen, aber aufgrund der für die Daten ausgewählten Quellen durchaus repräsentativ.

²¹ Nur Thüringen bietet einen Beleg in Bad Salzhausen (Wartburgkreis, Thüringen) im Werrabergland an der Grenze zu Hessen (Auskunft von Barbara Aehnlich, Jena). Für Rheinland-Pfalz (Auskunft von Rudolf Steffens, Mainz) und das nördliche Rheinland einschließlich des Siegerlandes (Auskunft von Tobias Vogelfänger, Bonn) gibt es keine Nachweise. Für das südliche Rheinland einschließlich des Westerwaldes fehlt eine Auskunft, weil das Bonner Dittmaier-Archiv nicht eingesehen werden konnte. Den Auskunftgebern danke ich herzlich für ihre raschen Auskünfte.

²² SPRANDEL (wie Anm. 14), S. 198, rechnet für die Zeit um 1490 mit ca. 40 hessischen Waldschmieden, d. h. etwa die Hälfte davon sind in historischen und/oder rezenten Flurnamen erhalten, ein ziemlich hoher Anteil, so dass das Fehlen von Namen südlich von Spessart und Taunus darauf schließen lässt, dass Ausdruck und/oder Einrichtung dort nicht gebräuchlich waren. Denn während für Nord- und Osthessen mit Datenlücken zu rechnen ist, weil dort keine oder wenige Erhebungen der historischen Flurnamen durchgeführt wurden, ist das in Mittel- und Südhessen intensiv geschehen. Allerdings hat Sprandel (S. 371 f.) auch nur einen Nachweis für den Odenwald: Annelsbach (Höchst, Odenwaldkreis). Hinzu kommen jedoch eine 1819 genannte *Waldschmidtenmühle* in Etzengesäß (Bad König, Odenwaldkreis), vgl. Wilhelm MÜLLER, *Hessisches Ortsnamenbuch* 1, Darmstadt 1937, S. 186 f. (freundlicher Hinweis von Winfried Wackerfuß, Groß-Umstadt). Auch Friedrich MÖSSINGER, *Bergwerke und Eisenhämmer im Odenwald* (Schriften für Heimatkunde und Heimatpflege im Starkenburger Raum 21/22), Heppenheim 1957, erwähnt historisch belegte Waldschmieden in Ober-Klingen (heute Schmelzmühle), Mossau (freundlicher Hinweis von L. Lammer, Darmstadt). Die weitaus meisten historischen Waldschmieden sind für den Taunus nachgewiesen, SPRANDEL (wie Anm. 14) S. 368–372. Außerdem haben wir Belege in Driedorf (Lahn-Dill-Kreis), obwohl Sprandel für den Dillkreis ausdrücklich keine Waldschmieden annimmt (S. 199).

mit gegebenenfalls weiteren Hinweisen.

- (1) Adorf (Gemeinde Diemelsee, Kreis Waldeck-Frankenberg)²³: ca. 1,2 km nördlich am Winsenberg an Waldstück (als Rest eines nördlich gelegenen Waldes mit Eisenbergwerk); an der Rhene und an der Straße Adorf-Breedelar-Marsberg. Anlage ‚Kleine Mühle‘ wenig nördlich davon.
- (2) Volkhardinghausen (Bad Arolsen, Kreis Waldeck-Frankenberg)²⁴: westlich ca. 1,2 km von Ort mit ehemaligem Kloster. Am Waldrand an der Straße Volkhardinghausen-Elleringhausen; kein Gewässer. Heute Wirtshaus.
- (3) Weimar (Ahnatal, Kreis Kassel)²⁵: südlich ca. 1,2 km. Heute Acker/Wiese, früher wohl Wald; an der ‚kleinen Ahne‘, keine Straße, keine Folgeanlage.
- (4) Gellershausen / Kleinern (Edertal, Kreis Waldeck-Frankenberg)²⁶: östlich Gellershausen ca. 1,2 km / westlich Kleinern ca. 2,5 km (Gemarkungsgrenzlage); Waldrand am Wesebach, an der Straße Gellershausen-Kleinern. Bei Siedlung Emdenau.
- (5) Oppenrod (Buseck, Kreis Gießen)²⁷: nordöstlich ca. 0,4 km. Am Rande eines Waldstücks, kein Gewässer, keine Straße (aber Geländeverhältnisse unklar durch unmittelbar verlaufende Autobahn). Keine Folgeanlage.
- (6) Marjoß (Steinau an der Straße, Main-Kinzig-Kreis) / Jossa (Sinntal, Main-Kinzig-Kreis)²⁸: südöstlich Marjoß ca. 3,5 km / nordwestlich Jossa ca. 2,0 km. Am Ende eines langgezogenen Gemarkungstreifens von Marjoß mit Wiesenland an der Jossa. Beidseitig ausgedehnter Wald. An der Straße Marjoß-Jossa, unweit der Alten Weinstraße. Nähe Forsthaus Kreuzgrund.
- (7) Neuengronau (Sinntal, Main-Kinzig-Kreis)²⁹: südlich 1,2 km. Wald, am Gronaubach, an der Straße Neuengronau-Altengronau, unweit der Alten Weinstraße. Heute Forsthaus Neuengronau.

Die Zahl der lokalisierbaren Waldschmieden ist sicher zu gering und die Daten sind zu verschiedenartig, um allgemeingültige Aussagen abzuleiten. Für hessische Waldschmieden zeichnet sich aber meines Erachtens doch als Muster ziemlich klar ab, dass die meisten Anlagen leicht erreichbar und in geringer Entfernung von Orten an Wasserläufen errichtet waren. Von einer Lage „im tiefsten Walddickicht“ kann also keine Rede sein. Falls die Handwerker jemals dort gearbeitet haben, sind sie vielmehr „vielfach aus dem wald ins thal, ja in die unmittelbare nähe von städtchen und dörfern verzogen“³⁰. Diese Lage erlaubte nicht nur verbesserte Produktion (Erzwäsche an Gewässern) und leichteren Transport (Wege und Straßen bzw. Fernstraßen), sondern war auch eine gute Grundlage für die Lebenshaltung und den gesellschaftlichen Verkehr.

²³ TK 4618 Adorf 65°92'6"/34°86'0" *In der Waldschmiede*.

²⁴ TK 4620 Arolsen 56°88'0"/35°03'0" *Waldschmiede*.

²⁵ TK 4622 Kassel-West 56°91'8"/35°28'3" *In der Waldschmiede*. Nach VILMAR (wie Anm. 11), S. 439 schon 1390 als Waldschmiede des Klosters Anenberg belegt.

²⁶ TK 4820 Bad Wildungen 56°66'8"/35°02'1" *Auf der Waldschmiede*.

²⁷ TK 5418 Gießen 56°05'5"/34°86'4" *In der Waldschmied*.

²⁸ TK 5723 Altengronau ca. 55°68'5"/35°40'3" *Waldschmiede / In der Waldschmidte*.

²⁹ TK 5723 Altengronau 55°69'8"/35°42'8" *Die Waldschmidte*, zuerst 1460 (Wiese!) *uff der waltsmytten*; StAM, Hanauer Urkunden, Ämter, Orte und Beamte, Nr. 433.

³⁰ L. Beck, zit. nach GRIMM (wie Anm. 10), S. 1191.

Waldschmiede mussten durchaus nicht zölibatär und kinderlos verdreckt im Waldesinnern hausen, eine wohl nicht ganz unwichtige Voraussetzung für die Entstehung des Familiennamens Waldschmidt.

Im Gegenteil: Ihr rechtlicher und sozialer Status erhob sie deutlich über die leibeigenen Bauern in den Dörfern. Zwar gehörten die Waldschmieden den Grundherrschaften, aber die Waldschmiede arbeiteten verhältnismäßig selbstständig. Als Handwerker „hoben (sie) sich [...] gegenüber den Bauern rechtlich durch ihre Dienstfreiheit deutlich ab und ebenso sozial, weil sie mehr oder weniger kapitalkräftige Unternehmer waren und gute Verbindungen zu Handel und Handwerk [...] pflegen mussten“³¹. Von Beginn an scheinen viele Waldschmieden mit einer Hofstelle ausgestattet gewesen zu sein, die nebenbei eine kleine Landwirtschaft erlaubte. Dass bei aller Abgeschiedenheit die Lage der Waldschmieden am Waldrand nicht völlig siedlungsfeindlich war, zeigt die Tatsache, dass an den meisten der identifizierbaren Waldschmiede-Orte noch heute Nachfolgeeinrichtungen bestehen³².

Die nur in historischen Flurnamen belegten Waldschmieden fügen dem kaum neue Erkenntnisse hinzu, da sie nicht oder nur unsicher lokalisierbar sind³³. Eine Aussage wie von 1442 *gelegen zwischen den zwei Waldschmitten* in Unterschmitten (Nidda, Wetteraukreis)³⁴ deutet darauf hin, dass der Abstand zwischen zwei Anlagen nicht immer so gewaltig gewesen sein kann, wie oft behauptet. In Einzelfällen hat sich der Name einer Waldschmiede in gewandelter Form bis in die Gegenwart gehalten, so im Namen von „Hof Schmitte“, einer adelseigenen, bis

³¹ GEISTHARDT (wie Anm. 14), S. 141.

³² Dieser Gesichtspunkt, der sich aus der Lokalisierung heutiger Waldschmiedennamen ableitet, ist meines Wissens bisher nicht beobachtet worden. Vergleichbares gilt für Anlagen, in deren Namen auf das Schmelzen des Erzes als namengebendem Motiv Bezug genommen wird, wie Schmelz oder z. B. die Schmelzmühle, heute Gasthaus an der Salzböde (Lollar, Kreis Gießen). Kartiert man hessische Flurnamen entsprechend Karte 5, die sichere Hinweise auf Erzschmelzen enthalten (Schmelz, Schmelzhütte, Schmelzofen), zeigt sich ein sehr starkes Übergewicht der Namen südlich einer Linie obere Lahn-Rhön, der „mittelhessischen Namenscheide“, allerdings auch mit einem verstärkten Vorkommen zwischen Lahn-Dill und Taunus. Nur nebenbei sei bemerkt, dass der darauf beruhende Familienname Schmelz (mit knapp 3.000 Namensträgern in Deutschland) seinen Vorkommensschwerpunkt ebenfalls in Hessen hat, wenn auch nicht so ausgeprägt wie Waldschmidt. Merkwürdigerweise wohnen aber die meisten hessischen Schmelze genau nördlich der mittelhessischen Namenscheide. Während man bei Schmelz nicht genau zwischen Berufs- und Wohnstättenbezeichnung unterscheiden kann, ist der eindeutig aus der Berufsbezeichnung hervorgegangene Familienname Schmelzer noch häufiger und allgemein in Deutschland verbreitet.

³³ Über die im Hessischen Flurnamenarchiv gespeicherten Daten hinaus, die in die Karte 5 eingegangen sind, gibt es eine Reihe weiterer Waldschmieden als Siedlungspunkte; vgl. Heinrich REIMER, Historisches Ortslexikon für Kurhessen (VHKH 14), Marburg 1926, S. 490, bzw. in Form historischer Belege SPRANDEL (wie Anm. 14), S. 368–372. Für den Taunus sind sie bei GEISTHARDT (wie Anm. 14), S. 142 ff. erweitert. Zweifellos gab es weit mehr, etwa in Aßlar, vgl. Arthur WYSS, Hessisches Urkundenbuch 1/3, Leipzig 1899, Reg.1.161. Keine liegt außerhalb des in der Karte verdeutlichten Vorkommensraums.

³⁴ Karl Theodor C. MÜLLER, Das Aschaffenburgische Kopialbuch des Klosters Hirzenhain in Regesten, in: AHG 11 (1916), S. 321–472, hier S. 348.

heute bestehenden Gutsanlage, ca. 0,8 km östlich von Rodheim (Biebental, Kreis Gießen) an der Bieber und an der Straße nach Gießen. Die Ursprungsanlage ist 1412 durch *Item die Waltsmit und Rodheim gehorit allein gein Glyberg* belegt³⁵ und wird uns unten bei der Analyse der Geschichte des Familiennamens beschäftigen³⁶.

Waldschmiede waren in der spätmittelalterlichen Lebenswelt – das ergibt sich aus der Analyse der Belege für Waldschmieden – weder drollig-trollige Waldschrute noch mythenverdächtige Heldenschmiede im finsternen Tann, sondern angesehene und oft wohlhabende Handwerker. Ihr verdankt der Familienname Waldschmidt sein Entstehen.

3. Die Entstehung des Familiennamens im 13. und 14. Jh.: Die Wetzlarer Waldschmidts

3.1. Vom Beinamen zum Familiennamen

Der Familienname Waldschmidt tritt zuerst 1282 in Wetzlar auf: *Heinricus Waltsmit*³⁷ ist Zeuge in einer lateinisch-sprachigen Urkunde, ein überaus wichtiger Mann im Wetzlar seiner Zeit. Denn 1295 wird er *Heinricus advocatus* genannt³⁸, 1297 gar *magister Heinricus advocatus*³⁹, d. h. er ist als studierter Jurist gekennzeichnet. Dass es sich jeweils um den gleichen Heinrich handelt, geht unzweifelhaft aus einem Rechtsprotokoll von ca. 1309 hervor⁴⁰, in dem die Wetzlarer Schöffen einen Rechtsstreit um das Erbe Heinrichs und seiner verstorbenen Frau Libiste (erfolglos) zu regeln versuchen. *Conrade waltfmeit*, Sohn *Her Henriches des voitdis. Conradis vadir*⁴¹, streitet mit seiner Schwägerin Demud um ein Gut. Heinrich war also als Vogt einer der beiden obersten Richter in der Stadt. Aber nicht ihm, sondern seinem Sohn wird der Name Waldschmidt beigefügt. Ist die Benamung von 1282 also ein Fehler? Nein, in einer Vorfassung des zitierten Rechtsprotokolls ist von *her heinrichis waltfmedis /des voitdis von*

³⁵ URL: http://cgi-host.uni-marburg.de/~hlg/mhfb/mhfb_xs.html. – Auch hier liegt übrigens die nächste Waldschmiede-Anlage nur etwa drei Kilometer weiter nördlich beim heutigen Weiler Hof Haina (Biebental, Kreis Gießen), wobei Hof und Anlage offenbar miteinander verbunden waren. Vgl. Gisela KRAFT-SCHNEIDER, Gosselshausen – Hof Haina, in: Jürgen LEIB (Hrsg.), Beiträge zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Biebertals, Gießen 1982, S. 133–143; Hans RAMGE, Bedeutende Wüstungsnamen, in: Albrecht GREULE u. a. (Hrsg.), Studien zu Literatur, Sprache und Geschichte in Europa. Wolfgang Haubrichs zum 65. Geburtstag gewidmet, St. Ingbert 2008, S. 465–476, hier S. 471 ff.

³⁶ Nur vereinzelt gehen Flurnamen erkennbar auf den Familiennamen Waldschmidt als Besitzernamen zurück, so die *Waldschmidtäcker* in Bad Wildungen (Kreis Waldeck-Frankenberg). Bei einigen historischen Belegen ist unklar, ob es sich um die Berufsbezeichnung oder den Familiennamen handelt. Siehe dazu die Legende von Abb. 4.

³⁷ Ernst WIESE (Hrsg.), Urkundenbuch der Stadt Wetzlar 1, Marburg 1911, Reg. 252.

³⁸ Ebd., Reg. 406.

³⁹ Ebd., Reg. 424.

⁴⁰ Hans RAMGE, Heinrich Waldschmidts Erbe. Ein Erbstreit in Wetzlar zu Beginn des 14. Jahrhunderts und die Anfänge des gerichtlichen Protokollierens, in: Walter HEINEMEYER (Hrsg.), Hundert Jahre Historische Kommission für Hessen 1897–1997 (VHKH 61), Marburg 1997, S. 293–321.

⁴¹ Ebd., S. 293.

wetflar / Conradis vadir die Rede⁴². Wenn nun aber in einem sorgfältig redigierten, für den deutschen König bestimmten Text eine solche Veränderung vorgenommen wird, darf man Absicht unterstellen⁴³ und muss deshalb daraus schließen, dass bei Vogt Heinrich ‚Waldschmidt‘ noch kein fester Namensbestandteil, sondern Beiname war, ein Beiname, der vielleicht nur in der innerörtlichen Wetzlarer Kommunikation gebräuchlich war. Der Beiname bezog sich klar nicht auf den Beruf des Namensträgers. Er muss also irgendwie mit der Familie verbunden, ‚erbt‘ sein.

Das wird bestätigt durch merkwürdige Formulierungen in einer Schenkungs-urkunde von 1288, in der der Kanonikus Konrad von Solms und andere Solmser dem Deutschen Orden in Marburg ein Gut *apud villam Vdenhusen* schenken und dafür Bürgen stellen:

[...] *dedimus eis fidejussores, Conradum scilicet de Solmese supradictum necnon Heinricum dictum Waltsmit et Gerhardum fratrem suum dictum Bisscof cives Wetflarienses, [...] Testes: Heinricus et Gerhardus fratres dicti Waltsmide fidejussores supradicti*⁴⁴.

Der eine der beiden Wetzlarer Bürgen ist zweifellos unser Heinrich Waldschmidt. Wenn die Brüder Heinrich und Gerhard jedoch unterschiedliche Namenszusätze (hier: <Bisscof> ‚Bischof‘) erhalten, ist klar, dass <Waltsmit> Beiname und (noch) nicht Familienname ist. Er ist aber sozusagen auf dem Weg dahin, wie dann die gemeinsame Benennung in der Zeugenreihe zeigt. In der nächsten Generation ist das schon anders, denn im Rechtsprotokoll von ca. 1309 wird Konrad an den rechtserheblichen Stellen als *Conrade waltfmeit*⁴⁵ o. ä. benannt. An einer Stelle wird ein Lapsus aus der Vorfassung C geheilt, dort heißt es nämlich *daz Conrad / der waltfmeit / spreche wider Henclo*⁴⁶. Wegen des Artikels (und der Einklammerung durch Virgeln) ist zweifellos die Berufsbezeichnung gemeint.

Nun war Konrad offenbar ein ziemlich gemeiner Stinktiefel, aber dass er ein Waldschmied war, kann man mit Sicherheit ausschließen. Vielmehr war er, wie schon sein Vater, ein wohlhabender Wetzlarer Stadtbürger mit mehreren Häusern⁴⁷; eines wird als Nachbarhaus mit seinem Namen auch 1312 erwähnt wird: *de domo siti apud Conrad dictum Waltsmyt in opido wetphlar*⁴⁸. Dazu kommen mehrere Güter und Grundstücke in der Wetzlarer Gemarkung und der näheren Umgebung⁴⁹. Hier wird er regelmäßig als Konrad Waldschmidt

⁴² Ebd., S. 310, Z. 3 f. ist fast identisch mit S. 311, Z. 3 f.

⁴³ Ebd., S. 314–319.

⁴⁴ WYSS (wie Anm. 33), Bd. 1/1, Reg. 489. – Ursula Braasch-Schwersmann (Marburg), Hans Heinrich Kaminsky (Gießen) und Herbert Schmidt (Mannheim) danke ich für freundliche Hinweise bei der Einordnung der Quelle.

⁴⁵ RAMGE, *Erbe* (wie Anm. 40), S. 294, Z. 1, 10, 31.

⁴⁶ Ebd., S. 312, Z. 11. In der Endfassung (S. 294, Z. 31) heißt es *daz . Conrad. waltfmeit . spreche . wider . Henclen*.

⁴⁷ Ebd., S. 294, Z. 51; S. 301, Anm. 25.

⁴⁸ Ludwig BAUR, *Hessische Urkunden 1*, Darmstadt 1860, ND Aalen 1979, S. 326. Diesen Beleg ordnet BRECHENMACHER (wie Anm. 9), S. 737 fälschlich Mainz zu.

⁴⁹ RAMGE, *Erbe* (wie Anm. 40), S. 301; WIESE (wie Anm. 37), Reg. 785, 876, 910, 1.043.

bezeichnet⁵⁰, so dass man durchaus den Eindruck gewinnt, hier handle es sich bereits um eine fest gewordene Einheit mit Vor- und Familiennamen. Einzig 1325 begegnet beim Verkauf eines Viertels des Zehnten von Dalheim (Stadt Wetzlar, Lahn-Dill-Kreis) noch einmal eine Identifizierungsformel, die jetzt aber recht altertümlich klingt: *Conrado, filio quondam Henrici, quondam advocati Wetflariensis*⁵¹. Konrad Waldschmidt ist nach 1329 gestorben. 1342 ist von *Conrades Waltsmydes gerbin* und von *Conrades Waltsmyden stemmen* die Rede⁵². Das zeigt, dass der Prozess der Familiennamenfestigung längst abgeschlossen ist.

Heinrich und Konrad Waldschmidt treten ziemlich deutlich aus dem Hintergrund der spätmittelalterlichen Stadtgeschichte hervor. Von zwei weiteren Wetzlarer Waldschmidts kennen wir nur die Namen. So erfahren wir 1312 *de domo quondam Heydolfi dicti Waltsmit*⁵³ und 1303 von *Arnoldo dicto Waltsmeit*⁵⁴, der noch einmal im Rechtsprotokoll von ca. 1309 auftritt: *Arnolt waltfmeit*⁵⁵. Über deren Verwandtschaftsbeziehungen zu Heinrich und Konrad kann man nur spekulieren. Da Heinrich nur einen früh verstorbenen zweiten Sohn hatte, der vermutlich auch Heinrich hieß und der seinerseits einen im Erbstreitprotokoll, aber sonst nie auftretenden Sohn namens Hencle hinterließ, sind Heidolf und Arnold wahrscheinlich Kinder des 1288 belegten Heinrich-Bruders Gerhard.

Unterstellt, der Name Waldschmidt sei nicht aus der Luft gegriffen, landen wir demnach bei dem Vater Heinrichs und Gerhards, der das namengebende Motiv mit sich herumgeschleppt haben müsste und bei dem noch irgendwie ein Bezug zum Beruf des Waldschmieds bestanden haben muss. Falls er selbst tatsächlich als einstiger Waldschmied zugezogen und Wetzlarer Stadtbürger wurde, kann er nicht als armer Schlucker gekommen sein, denn sonst hätte er seinen Sohn nicht studieren lassen können. Wir sind also wieder, wenn auch in unbestimmter Weise, auf den besonderen sozialen und ökonomischen Status der hessischen Waldschmiede zurückverwiesen. Der Zuzug ist dann vermutlich um die Mitte des 13. Jahrhunderts erfolgt.

3.2. Exkurs: Die Herkunft der ersten Wetzlarer Waldschmidts

Woher diese Waldschmiede, die dann in Wetzlar Waldschmidt genannt wurden, letztendlich kamen, kann man nicht wissen. Eine vage Spur führt auf die Bürgerschaft für die Solmser Grafenfamilie beim Verkauf der Einnahmen aus dem Gut bei Odenhausen an den Deutschen Orden 1288 zurück. Wollten sich die Wetzlarer Neubürger damit nur bei den Solmsern lieb Kind machen, oder waren sie vielleicht besonders orts- und sachkundige Bürgen? Für Letzteres spricht, dass sich westlich an die Gemarkung von Odenhausen (Lollar, Kreis Gießen),

⁵⁰ Im Unterschied zu seinem Vater wird er aber nie mit der Ehrenbezeichnung *her* versehen. Mit Heinrich war die Familie auf gutem Weg, zu den Wetzlarer Schöffenfamilien aufzusteigen. Aber mit seinem Sohn Konrad begann offenbar schon der Abstieg im sozialen Ansehen.

⁵¹ WIESE (wie Anm. 37), Reg. 633.

⁵² Ebd., Reg. 1.426.

⁵³ Ebd., Reg. 777.

⁵⁴ Ebd., Reg. 554.

⁵⁵ RAMGE, Erbe (wie Anm. 40), S. 294, Z. 31.

getrennt durch ein Stück des ausgedehnten Krofdorfer Waldes, die Gemarkung von Krumbach (Biebertal, Kreis Gießen) anschließt. In diesem Ort gab es laut einer Verkaufsurkunde von 1366 einen Hof, den *mann nennet der Waltschmede hobe*⁵⁶. Schon kurz zuvor – 1364 – war ein Streit um ein (Wald?-)Stück und eine Rodung zwischen dem Grafen von Solms und *des Waltschmydes* Eidam Heintzin Harttung beim Landgrafen zu Marburg anhängig: *daß stück zu Crumbach gelegin, daß man nennet des Waltschmydes stücke un[d] royt, daß daßselbe stücke und rott deß Waltschmydes von Wetzflar waß, Und von aldir gewest ist*⁵⁷.

Gerade die letzte Formulierung weist auf eine lange Besitzgeschichte und in Verbindung mit der Urkunde von 1366 auf einen seit langem bestehenden Waldschmidt-Hof in *Crumbach* hin. Denn man kann sich fragen, warum die Wetzlarer Waldschmidts einen so weit, nämlich ca. 20 km entfernt gelegenen Hof besaßen, wo doch ihr gesamter sonstiger Grundbesitz in Wetzlar bzw. dessen nächster Umgebung lag. Um es zugegeben spekulativ zu formulieren: Ich halte es für denkbar, dass die Wetzlarer Waldschmidts in ihrem Namen die Erinnerung an einen Waldschmied weitertragen, der im Krofdorfer Forst in der längst wüst gefallenen Waldsiedlung *Beuerstätt* am Zusammenfluss der Wißmarbach-Quellen sein Handwerk betrieb⁵⁸ und dort, zusammen mit dem Hof (und dem

⁵⁶ Universitätsarchiv Gießen, Allg., Nr. 768 f., Erb-Brief der Vogteyen Kogelhau- und Prediger Closter, Nr. 275 f.; Albrecht ECKHARDT (Bearb.), Die oberhessischen Klöster. Regesten und Urkunden 2 (VHKH 9/4,2), Marburg 1967, Reg. 9.

⁵⁷ Universitätsarchiv Gießen, Allg., Nr. f. 275; ECKHARDT (wie Anm. 56), Reg. 8. Eckhardt übersetzt fälschlich: „weil es dem Waldschmied von Wetzlar gehörte“. Abgesehen davon, dass es in den Städten keine Waldschmiede gab und auch in Wetzlar keinen gegeben hat, lässt der Originaltext zweifelsfrei die Lesart zu, dass es jemanden namens Waldschmidt gehörte. Und die ist, nach allem, was wir über die Wetzlarer Waldschmidts wissen, richtig. Die Waldschmidts-„Stücke“ tauchen 1443 noch einmal in einer Urkunde auf, in der der Landgraf zu Hessen von *Johan Heydemuth vnd Ludwig von Dernbach gebruder Bernharts von Dernbach saligen sonne [...] die dorffere Günterode vnd Crumbach vnd disse gude waltsmede stücke* auslöst, StAM, Best. Urk. 132.146. Wenn man die letzte Formulierung mit „und jene Güter, die Waldschmidt-Stücke heißen“ paraphrasiert, legt sie die Vermutung nahe, dass die Güter damals nicht Bestandteil der Krumbacher Gemarkung waren. Als nächstgelegener Raum kommt dann der Krofdorfer Forst in Betracht.

⁵⁸ Als Ort wird der Platz nur einmal um 1328 erwähnt: *Wesemare et Burschid*. Damals war *Burschid* wie Wißmar (Wettenberg, Kreis Gießen) und Odenhausen dem Kirchspiel Kirchberg zugeordnet. Ab dem Ende des 15. Jahrhunderts erscheint der Ortsname stets als Waldname. 1482 kaufen zwei Waldschmiede ein großes Waldstück *so inn der Buerschytt vfgewaschen waz*. Auch danach sind zahlreiche Wald- und Wiesenverkäufe beurkundet. Günter HANS, Ausgegangene Orte in der Gemarkung von Wißmar, in: DERS. (Hrsg.), Die Geschichte eines Dorfes an der Lahn. Wißmar 778–2003, Wettenberg 2003, S. 87–100, hier S. 92–96. Der Name der Siedlung deutet wohl schon auf die Bestimmung hin. Anders als ich bereits gedeutet habe (zu mhd. *bur* ‚Bauer‘), geht man wohl besser von einer umgelauteten Nebenform von ahd. *bur* ‚Haus‘ aus, die, diphthongiert und mit regional nicht unüblichem Sprossvokal, zur Form *Beuer-* geführt hat vgl. Lutz REICHARDT, Die Siedlungsnamen der Kreise Gießen, Alsfeld und Lauterbach in Hessen (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 86), Göppingen 1973, S. 55, siehe unter *Beuern*. Der Grundteil *-schid* entspricht mhd. *scheide*, hier in der Bedeutung ‚Sonderung‘ und wird erst im 18. Jh. zu **-stätte* gewandelt. Die ursprüngliche Bedeutung ist dann: ‚zum Bau von Häusern ausgesonderter Platz‘. – *Beuerstätt* lag genau auf halber Strecke zwischen Odenhausen/Lahn und Krumbach im

dazugehörigen Land), wohlhabend genug wurde, um nach Wetzlar umzusiedeln und dort Stadtbürger zu werden.

4. Die weiteren frühen Waldschmidt-Belege bis zum Ende des 15. Jahrhunderts

Genug der halbwegs begründeten Spekulation und zurück zu den harten Fakten weiterer historisch belegter Waldschmidts, die uns allerdings in neue Schwierigkeiten stürzen. Da ist zunächst 1314 die Einbürgerung eines *Conradus dictus Waltsmit de Alrode* in Frankfurt/M. belegt⁵⁹. Das Problem ist die Herkunft des Mannes *de Alrode*. Als Herkunftsort kommen das wüste Adolfsrod bei Frankenhausen (Berkatal, Werra-Meißner-Kreis), vermutlich 1075 *Adelenrode in Germaramark*⁶⁰, oder das noch weiter entfernt liegende Allrode (Thale, Kreis Harz, Sachsen-Anhalt), vermutlich 961 *Adelboldeshroth*⁶¹, in Frage. Der erstgenannte Ort läge immerhin noch im Bereich des hessischen Waldschmiede-Bezirks und ist deshalb meines Erachtens wahrscheinlicher. Dieser Frankfurter Waldschmidt fällt aber ersichtlich aus der Reihe, wenn wir die anderen frühen Waldschmidt-Vorkommen betrachten.

Fast gleichzeitig mit dem ersten Wetzlarer Beleg, nämlich 1284, tritt ein *Conradus dictus Waltsmeit* als Zeuge in einer Urkunde des Klosters Wirberg (Reiskirchen, Kreis Gießen) auf⁶². Die Zeugenliste für die Schenkung aus Kestrich (Feldatal, Vogelsbergkreis) an das Kloster nennt meist Zeugen aus der näheren Umgebung des Klosters (Grünberg, Buseck, Lindenstruth), so dass dieser Konrad möglicherweise als Ahnherr der Grünberger Waldschmidts zu betrachten ist. Denn 1323 wird in Grünberg ein Haus verkauft, in dem einst *Cysa Waltsmedin*⁶³ wohnte, vielleicht Witwe Konrads. 1361 wird bei den Antonitern in Grünberg ein Altar frei *ex morte Hermanni dicti Waltsmyet sacerdotis*⁶⁴.

damals gemarkungslosen Krofdorfer Forst, so dass die Bürgen-Brüder in der Urkunde von 1288 durchaus orts- und sachkundig sein konnten. Der Waldschmidt-Hof kann danach durchaus in der Beuerstätt gelegen haben. – Um noch ein wenig weiter zu spekulieren, könnte man erwägen, dass der Erbstreit von 1309 um genau diesen Hof ging. Das würde zumindest die merkwürdige Stelle im Protokoll erklären: *quam ein lantfidele varinde vn[d] brate paith*, RAMGE, Erbe (wie Anm. 40), S. 293, Z. 6 f., „kam ein Landsiedel (Pächter) *varnde* und brachte (die) Pacht“. Mhd. *varnde* hat ein weites Bedeutungsspektrum, von dem sinnvoll hier nur ‚fahrend, wandernd‘ in Betracht kommt, LEXER (wie Anm. 10), S. 24. Wenn der Pächter angefahren oder angewandert kommt, lebt er ja vermutlich nicht in nächster Nachbarschaft von Wetzlar, wo die anderen bekannten Güter der Waldschmidts liegen. Den Weg von der Beuerstätt nach Wetzlar ist auch noch heute eine schöne Tageswanderung – und mit Fuhre allemal.

⁵⁹ Dietrich ANDERNACHT, Otto STAMM (Hrsg.), Die Bürgerbücher der Reichsstadt Frankfurt 1311–1400 und das Einwohnerverzeichnis von 1387 (VHKF 12), Frankfurt/M. 1955, S. 3.

⁶⁰ REIMER (wie Anm. 33), S. 2.

⁶¹ URL: <http://wikipedia.org/wiki/Allrode>. Seit 1445 ist eine Eisenhütte in Thale nachgewiesen. Das Wappen von Allrode zeigt eine Köhlerhütte im Wald.

⁶² BAUR (wie Anm. 48), S. 180.

⁶³ ECKHARDT (wie Anm. 56), Reg. 1.024.

⁶⁴ BAUR (wie Anm. 48), S. 637.

Der Familienname lebt weiter in Grünberg mit *Heiderich Waltsmidde* 1447, *Walsmidß Eyle* 1485 und *Ulrich den Waltsmed* 1494⁶⁵, wobei bei Letzterem auch die Berufsbezeichnung gemeint sein kann. Im nahe gelegenen Kesselbach (Rabenau, Kreis Gießen) schließlich wird als Pächter des Klosters Wirberg 1453 und in den Folgejahren ein *Cuntzgin Waltsmyts* erwähnt⁶⁶. Auch in Friedberg werden 1402 zwei Augustinerbrüder genannt: *Johann Waltsmitde dem jungen* und *Cleschin Waltsmitde dem jungen* und deren *anichefrauwe* ‚Großmutter‘ *Gudichin Waltsmitde die alde*⁶⁷. Dazu tritt 1405 ein *Heinzichin Waltsmid* auf⁶⁸. Während man bei den Genannten verwandtschaftliche Zusammenhänge wenigstens vermuten kann, stehen andere Namensnennungen des 15. Jahrhunderts allein.

Mehrfach finden wir Belege im Raum von Taunus und mittlerer Lahn zwischen Wetzlar und Limburg, so zuerst 1412 (bei *Henne Waldschmieds* Haus) in Hohenstein (Rhein-Taunus-Kreis)⁶⁹, 1459–1485 *Heincze Waltsmedt der jonge* in Niederquembach und Schwalbach (Schöffengrund, Lahn-Dill-Kreis)⁷⁰, 1474 die Witwe des *Lentze Waltsmytt* zu Hunsbach (Löhnberg, Kreis Limburg-Weilburg)⁷¹, 1481 *Peter Waltsmydt*, Schöffe zu Löhnberg (Kreis Limburg-Weilburg)⁷², 1483 *meyster Johann den waltsmydt* zu Oberselters (?)⁷³ und 1572 *Henrich Waltschmit* von Oberselters (Bad Camberg, Kreis Limburg-Weilburg)⁷⁴. Im Raum Marburg finden wir den Namen zuerst 1489, als der landgräfliche Schultheiß *Hans Waldsmedt* ein Gut zu Schönstadt (Cölbe, Kreis Marburg-Biedenkopf) erwirbt⁷⁵. In der Stadt Marburg tritt der Name 1542 und 1590 auf⁷⁶. Für das Dilltal habe ich nur einen älteren Beleg von 1598 für Frohnhausen (Dillenburg, Lahn-Dill-Kreis) gefunden: *Johan Waldschmidt*⁷⁷.

Auch für Nord- und Nordosthessen gibt es nur spärliche Belege⁷⁸. Vilmar behauptet den Knüll als Herkunftsraum des Familiennamens und erwähnt als

⁶⁵ Nach Otto KNAUSS, Die Entstehung der Grünberger Familiennamen (Gießener Beiträge zur deutschen Philologie 74), Gießen 1940, S. 27.

⁶⁶ ECKHARDT (wie Anm. 56), Bd. 2, VII (43).

⁶⁷ Max FOLTZ (Bearb.), Urkundenbuch der Stadt Friedberg 1 (VHKH 3/1), Marburg 1904, Nr. 780c.

⁶⁸ Ebd., Nr. 803.

⁶⁹ Karl E. DEMANDT, Regesten der Grafen von Katzenelnbogen 1060–1486 1 (VHKN 11/1), Wiesbaden 1953, Reg. 2.697.

⁷⁰ Wolf-Heino STRUCK, Quellen zur Geschichte der Klöster und Stifte im Gebiet der mittleren Lahn bis zum Ausgang des Mittelalters (VHKN 12/1–5,2), Wiesbaden 1956–1984, Bd. 5,1, S. 141 ff.

⁷¹ Ebd., Bd. 4, S. 10.

⁷² Ebd., S. 20.

⁷³ GEISTHARDT (wie Anm. 14), S. 143, Nr. 24.

⁷⁴ STRUCK (wie Anm. 70), Bd. 3, S. 626. In Oberselters wird ca. 1440 eine Waldschmiede erwähnt: *den wyngarten an berge nydewendig der waltsmytt(i)n* (S. 541).

⁷⁵ ECKHARDT (wie Anm. 56), Reg. 734.

⁷⁶ G. ALLMANN, Familiennamen Marburger Handwerker und ihres beruflichen und gesellschaftlichen Umkreises 1500–1850, Gießen 1989, S. 45.

⁷⁷ URL: <http://www.frohnhausen.org>. (Genealogie).

⁷⁸ Ich habe außer in den gängigen Urkundenbüchern auch nicht besonders danach gesucht. Gründliche Recherchen würden mit Sicherheit weitere ältere Belege zu Tage fördern, z. B. für Bad Wildungen.

ältere Belege 1467 *Jacob Waltsmid* und *Hans Potze der Waltschmidt genannt* zu Obergeis (Neuenstein, Kreis Hersfeld-Rotenburg)⁷⁹, wobei im zweiten Fall auch wieder unklar ist, ob Familienname oder Berufsbezeichnung vorliegt.

Immerhin machen die hessischen Waldschmidt-Belege bis ins 16. Jahrhundert deutlich, dass das Vorkommen des Familiennamens genau auf die hessischen Gebiete beschränkt ist, in denen Waldschmieden und damit der Beruf des Waldschmieds nachzuweisen sind. Besonders eindrücklich tritt der mittelhessische Raum zwischen Vogelsberg (Grünberg), Taunus und Dill hervor, was offenbar nicht (nur) auf Zufälle der schriftlichen Überlieferung zurückzuführen ist. Genau hier entstehen schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts die ersten Waldschmidt-Namen (Wetzlar, Grünberg).

5. Allmähliche Ausbreitung des Namens in der frühen Neuzeit

Dieser langsam verlaufende Ausbreitungsprozess in der frühen Neuzeit lässt sich für den Gießener Raum ganz gut verfolgen, weil dank der von Otto Stumpf veröffentlichten Einwohnerlisten⁸⁰ ein guter Überblick über das Vorkommen des Namens möglich ist. Dabei ist interessant, dass der Name seit 1502 in Fellingshausen (Biebertal) (*Herman Waltsmide*)⁸¹, seit 1509 in Rodheim (Biebertal) (*Hans Waltsmit*)⁸² und seit 1589 in Heuchelheim (*Waldschmitt*)⁸³ nachgewiesen ist. In späteren Einwohnerverzeichnissen dieser Orte tritt er meist mit mindestens zwei Namensträgern (d. h. Familien) auf. In der Folgezeit ist der Name im 17. Jahrhundert für Alten-Buseck (Buseck) (nur 1620 *Waltschmit*)⁸⁴, für Wieseck (Stadt Gießen) (zuerst 1629 *Thomas Waltschmitt*)⁸⁵ und für Leihgestern (Linden) seit 1620 (*Henrich Waltschmit*)⁸⁶ nachgewiesen. In der Stadt Gießen ist ein *Waltschmit* zuerst 1560 belegt⁸⁷. Im „Giessener Familienbuch (1575–1730)“⁸⁸ tauchen die beiden nächsten (und einzigen) *Waldschmidts* aber erst 1652 und 1684 auf, mit dem bemerkenswerten Zusatz, dass der Vater des ersten Pfarrer zu Rodheim sei und der des zweiten aus Kinzenbach (Heuchelheim) stamme⁸⁹.

Da die Einwohnerlisten meist unfänglich sind und für die einzelnen Orte im Abstand von wenigen Jahren vorliegen, spiegeln die Daten, so karg sie sind, ziemlich eindeutig wider, dass der Familienname Waldschmidt sich in den Orten in nächster Nähe der 1412 belegten Waldschmiede in Rodheim/Bieber,

⁷⁹ VILMAR (wie Anm. 11), S. 439. Hier und in der nächsten Umgebung wohnen noch heute einige Waldschmidts.

⁸⁰ Otto STUMPF, Einwohnerlisten des Amtes Gießen vom 15. bis zum 17. Jahrhundert (1470–1669), Gießen 1983.

⁸¹ Ebd., S. 126.

⁸² Ebd., S. 114.

⁸³ Ebd., S. 104.

⁸⁴ Ebd., S. 167.

⁸⁵ Ebd., S. 56.

⁸⁶ Ebd., S. 238.

⁸⁷ Friedel LERCH, Die Giessener Familiennamen bis 1600. Ihre Entstehung und Bedeutung, Gießen 1981, S. 53.

⁸⁸ Otto STUMPF, Das Giessener Familienbuch (1575–1730), Gießen 1976.

⁸⁹ Ebd., Nr. 4.700 f.

des heutigen Hofes Schmitte,⁹⁰ nämlich Rodheim, Fellingshausen, Heuchelheim, Kinzenbach eingerichtet hat⁹¹. Damit ist es sehr wahrscheinlich, dass ein Waldschmied von Hof Schmitte zum Namensgeber für die Waldschmidts im Biebertal geworden ist⁹². Von dort aus ist er offensichtlich in einige weitere, nahe gelegene Orte gewandert (Gießen, Wieseck, Buseck, Leihgestern). Die Bevorzugung der nächsten Nachbarschaft ist kein Zufall. Die soziale, auch die rechtliche Gebundenheit lässt die Menschen im Mittelalter und bis weit in die Neuzeit hinein ihrem Geburts- und Heimatort verhaftet bleiben. Wenn man schon umzieht, dann möglichst gerade mal ins nächste Dorf. Das setzt sich fort, wie ein letztes Beispiel aus dem Gießener Raum zeigen möge, wo ein *Johannes Waldschmidt aus Leygestern* 1742 ins benachbarte Großen-Linden auswandert⁹³. Im Grunde hat sich an dieser Mini-Mobilität bis ins 20. Jahrhundert hinein wenig geändert, wenn nicht Katastrophen und Nöte einen echten Exodus erzwangen.

Das erklärt zudem oder macht wenigstens plausibel, warum viele Familiennamen bis heute einen so konzentrierten Vorkommensraum haben wie unser Musternamen Waldschmidt. Die auf den Kartenbildern sehr oft beobachtbare vom Kern aus konzentrisch verlaufende allmähliche Abnahme der Vorkommenshäufigkeit (vgl. Abb. 3) ist sozusagen die großräumliche ‚Verlängerung‘ der kleinräumlichen Ausbreitung, wie wir sie am Beispiel des Gießener Raumes beobachten können.

6. Schlussfolgerungen und Ergebnisse

Namenskonzentrationen in einem vergleichsweise engen Bereich und die allmähliche Abnahme der Vorkommensdichte im weiteren Umfeld erklären sich zwanglos, wenn wir das Benennungsmotiv an einem einzigen Ort oder einer einzigen Person als Ausgangspunkt festmachen können. So geht der in Mittelhessen in Häufigkeit und Verbreitung sehr ähnliche Familienname Klingelhöf(f)er als Wohnortsname auf einen (ausgegangenen) Klingelhof in Damshausen (Dautphetal, Kreis Marburg-Biedenkopf) zurück, und alle Namens-träger gehören genealogisch irgendwie, aber rekonstruierbar dazu⁹⁴. Und der in ganz Deutschland diffus verbreitete Familienname Bamberger kommt ausgerechnet im Kreis Marburg-Biedenkopf mit ungefähr 150 Anschlüssen, d. h. etwa 500 Namensträgern offenkundig deshalb so extrem häufig vor, weil sich vor 700 Jahren ein *bobinberg(er)*, d. h. ‚einer aus Bamberg‘, als Weber in Biedenkopf

⁹⁰ Siehe den zweiten Abschnitt.

⁹¹ Fellingshausen ist jedoch auch Nachbarort von Krumbach mit seinem frühen *Waldschmede hobe*; siehe Abschnitt 3.2.

⁹² Noch 2011 wies das Telefonbuch der Deutschen Telekom für Biebertal 34 Anschlüsse aus: Das ist absoluter Weltrekord für die Vorkommensdichte des Namens, wenn auch das einwohnerstärkere Ortsnetz Dillenburg mit 37 Einträgen die Nase vorn hat, die meisten davon allerdings im Ortsteil Frohnhausen, URL: <http://www.frohnhausen.org>.

⁹³ Heinz-Lothar WORM, Familiennamen im Hüttenberger Land von 1470–1900 (Schriften der Hessischen Familiengeschichtlichen Vereinigung 4; Forschungen zur hessischen Familien- und Heimatkunde 69), Darmstadt 1989, S. 94.

⁹⁴ URL: <http://www.klingelhoef-er-klingelhoef.com/Familienstaemme.html>.

niedergelassen hat⁹⁵. Noch heute wohnt die Mehrzahl der Bamberger in Biedenkopf und den unmittelbaren Nachbargemeinden. Wir dürfen also zwischen historischem Belegnachweis und heutiger Vorkommensdichte auch ohne genealogische Einzelstudien durchaus eine Beziehung herstellen, zumindest eine Wahrscheinlichkeitsbeziehung⁹⁶. Das gilt auf jeden Fall für die beschriebenen Fälle einer einzigen Ursprungsquelle.

Gilt das auch, wenn mehrere oder viele Orte als namengebende Motive in Frage kommen? Beim Familiennamen Kleinschmidt, mhd. *kleinsmit* ‚Schlosser‘ z. B. wird niemand auf die Idee kommen, es habe nur einen einzigen mittelalterlichen Schlosser als Namenspatron gegeben⁹⁷. Entsprechend gibt es den Familiennamen Kleinschmidt u. ä. in ungefähr 2.500 Anschlüssen, also mit ungefähr 7.000 Namensträgern. Aber auch den Schmied, der die dünnen Kopfschutzhauben als Unterlage für den eigentlichen Helm, die Beckenhauben, mhd. *beckenhûbe*⁹⁸ herstellte, hat es im Mittelalter mit Sicherheit nicht nur einmal gegeben. Dennoch findet sich der darauf beruhende Familienname Bickelhaupt, umgedeutet aus dem (auch vereinzelt vorkommenden) Familiennamen Beckenlaub u. ä., hauptsächlich auf Südhessen beschränkt. Man kann deshalb kaum daran zweifeln, dass alle heutigen Bickelhäupter mit außerordentlich hoher Wahrscheinlichkeit auf einen einzigen (südhessischen) Namensträger zurückgehen.

Diese unterschiedlichen Befunde bekräftigen das Argument, dass man aus mittelalterlich-frühneuzeitlichen Realien nicht einfach auf heutige Namenverteilungen schließen darf und umgekehrt. Beim Familiennamen Waldschmidt haben wir den eher seltenen Fall, dass es zwar viele Waldschmiede als potentielle Namensgeber gab, dass wir aber dennoch die heutige Verbreitung mit einiger Sicherheit historisch ziemlich genau rekonstruieren und die Masse auf eine begrenzte Anzahl von Namensgebern zurückführen können.

Im Ergebnis zusammengefasst: Waldschmidt ist heute ein typisch hessischer Familienname. Die zugrunde liegende Berufsbezeichnung Waldschmied geht auf die mittelalterlich-frühneuzeitliche Einrichtung der Waldschmieden zurück. Diese sind vielfach urkundlich bezeugt, lassen sich aber auch in vielen historischen undrezenten Flurnamen nachweisen. Die Verteilung der Flurnamen bestätigt das von der historischen Forschung geprägte Bild von einem „hessischen Waldschmiedebezirk“ als einer Sonderform der frühen Roheisengewinnung. Einschränkend ist festzustellen, dass keine Hinweise für Nordosthessen und den Raum südlich von Taunus und Spessart erhalten sind. Die Verteilung entspricht ziemlich genau den heutigen Vorkommensschwerpunkten des Familiennamens. Im Prinzip konnte jeder Waldschmied und damit (fast) jeder Waldschmiede-Ort zum Ausgangspunkt für eine Beinamen- und daraus folgende Familiennamengebung werden.

⁹⁵ Friedhelm DEBUS, Zur Entstehung der deutschen Familiennamen. Die hessische Kleinstadt Biedenkopf als Beispiel, in: Hans-Dieter GROHMANN, Joachim HARTIG (Hrsg.), Friedhelm Debus. Kleinere Schriften 2, Hildesheim u.a. 1997, S. 579–603.

⁹⁶ Die Genealogie bleibt als Beweis natürlich unerlässlich, scheidet aber gerade für ältere Belegstrukturen oft aus.

⁹⁷ KOHLHEIM (wie Anm. 9), S. 380.

⁹⁸ LEXER (wie Anm. 10), S. 260.

Die Analyse der frühen Belege zeigt, dass der Prozess der in Wetzlar seit den achtziger Jahren des 13. Jahrhunderts beobachtbaren Beinamengebung zu Beginn des 14. Jahrhunderts an Verbindlichkeit gewinnt und nach dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts offenbar abgeschlossen ist. Seitdem wird der Name als Familienname vererbt, auch wenn im Namengebrauch gelegentlich die Erinnerung an die Berufsbezeichnung noch einmal durchschlägt.

Der Name ist für einen Familiennamen in Hessen ungewöhnlich früh reichhaltig bezeugt. Deshalb können wir mit Aussicht auf Erfolg der Frage nachgehen, welche der vielen historischen Waldschmieden nun tatsächlich namengebend war. Manchmal liegt der Bezug auf der Hand wie in Oberselters, Löhnberg und Hohenstein⁹⁹, und die Waldschmidts dieses Raums mögen teilweise auf einen Waldschmied aus einer dieser Schmieden zurückgehen; ebenso wie die in der Struktur vergleichbaren Namen-Verhältnisse im Knüll¹⁰⁰. Wegen der frühen Belegdichte ist auch für Grünberg eine nahe gelegene (unbekannte) Waldschmiede möglicherweise der Auslöser. Aber Genaueres kann man ebenso wenig sagen wie für die späteren Vorkommen in Friedberg und im Marburger Raum, da Zuwanderung wegen der städtischen Verhältnisse möglich, ja wahrscheinlich ist, wie wir am Beispiel Frankfurts und vor allem Wetzlars sehen. Für die Vorkommen im Rhein-Main-Gebiet ist jedoch die Zuwanderung aus den Eisenerzlagerstätten zwischen Taunus und Spessart anzunehmen.

Die Karte der heutigen Vorkommen in Mittelhessen (Abb. 2) zeigt, dass sich die Namen an drei Orten und deren näherer Umgebung häufen: in Wetzlar, Biebertal und Dillenburg.

Die Wetzlarer Vorkommen hängen größtenteils offensichtlich mit dem frühen Wirken von Waldschmidts zusammen, die möglicherweise aus einer Waldschmiede im Krofdorfer Forst zugewandert sind. Die Vorkommen im Raum Gießen und im Biebertal gehen nach dem historisch zu beobachtenden Ausbreitungsprozess mit größter Wahrscheinlichkeit auf die Waldschmiede bei Rodheim-Bieber, den heutigen Hof Schmitte, zurück. Die Vorkommen im Raum Dillenburg gehen wohl auf einen Waldschmied zurück, der seine Schmiede im oder am Rande des Schelder Waldes mit seinen reichen Erzlagerstätten betrieb, auch wenn man sie nicht identifizieren kann.

Damit ist aber auch klar, dass sich die hohe Vorkommensdichte in den Kreisen Lahn-Dill, Gießen und – abgeschwächt – Marburg-Biedenkopf der hohen Anzahl von Bewohnern in einzelnen Kleinräumen dieser Kreise verdankt. Im Einzelfall mag und wird eine besondere Fortpflanzungsfreudigkeit einzelner Familien genealogisch bedingt zu diesem Bild beigetragen haben.

Die zweite Region mit dichterem Waldschmidt-Vorkommen im Rhein-Main-Gebiet geht ziemlich eindeutig auf die Waldschmieden im Taunus und im Kinzig-Raum zurück. Auch sie bestätigt damit die Hypothese, dass die heutige Verbreitung des Familiennamens durchaus ein getreues Abbild der historischen Genese und Entwicklung ist. Dass sich die Waldschmidts über ganz Deutschland

⁹⁹ Vgl. Abschnitt 4.

¹⁰⁰ Vgl. ebd.

und übrigens in die ganze Welt¹⁰¹ verbreiteten, ist normal und weist – bis auf einen Punkt – keine Besonderheiten auf. Die Besonderheit besteht in der Verdichtung des <Waldschmitt>-Vorkommens südlich des Mains in der Art eines räumlichen Schlauchs bis in die Südpfalz, die wir eingangs beobachtet haben (vgl. Abb. 1, 3), denn sie übersteigt erkennbar den Kernraum. Die schlauchartige Verbreitung deutet auf eine Wanderbewegung hin. Sie hat ihren Ausgang aber wohl nicht im nördlichen Odenwald genommen¹⁰², sondern kommt von den Taunus- und Spessart-Waldschmieden. So war das mit den Waldschmieden – oder so ähnlich. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heut': symbolisch gebunden im Familiennamen <Waldschmidt> oder auch <Waldschmitt>, als Erinnerung an ein Stückchen hessischer Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.

¹⁰¹ Auswandererlisten nach Amerika – etwa URL: <http://www.familysearch.org> – zeigen den merkwürdigen Befund, dass auch Auswanderer dieses Namens aus dem Rheinland, dem Elsass, ja den Niederlanden und Dänemark ins gelobte Land gingen, viele natürlich aus dem hessischen Ursprungsgebiet. Doch „Waldschmidt worldwide“ ist eine andere Geschichte, die hier nicht zu schreiben ist.

¹⁰² Aus dem nördlichen Odenwald sind Waldschmidts nur in Ausnahmefällen belegt, so als 1618/19 ein <Waldschmidt> in Reinheim heiratete, der aber Keller auf Rheinfeldern (Hof bei Wallerstädten, Kreis Groß-Gerau) ist (freundlicher Hinweis von W. Stuckert, Reinheim); vgl. Wilhelm STUCKERT, Reinheimer Hausplätze, Reinheim 2008, S. 168 f. Dieser Hof wiederum passt räumlich gut in die Ausbreitung der <Waldschmitts> nach Südwesten.

E.

Familiennamen in Zeit und Raum.
Zur Verbreitung von hessischen
Familiennamen an der mittleren Lahn.

In:

Mitteilungen des oberhessischen Geschichtsvereins. Gießen. Bd. 98
(2013). S. 253-301.

Familiennamen in Zeit und Raum

Zur Verbreitung von hessischen Familiennamen an der mittleren Lahn

HANS RAMGE

1. Vorüberlegungen

1.1 Einführung

Familiennamen sind wie Ortsnamen, Gewässernamen, Landschaftsnamen, Bergnamen sprachliche Elemente, die nicht nur zur Orientierung beitragen. In ihrer Besonderheit werden sie vielfach – wie auch der Dialekt – als ‚charakteristisch‘, als ‚typisch‘, vielleicht als ‚heimatlich‘ empfunden; sei es durch ihre Häufigkeit in einer Region (z.B. Bender, Seip(p), Gerlach), sei es durch ihre auffällige sprachliche Form, oft in Verbindung mit öffentlicher Bekanntheit wie Sommerlad oder Rinn im Raum Gießen oder Schermuly im Weilburger Raum.¹ Mich beschäftigt seit langem die Frage, ob die Wahrnehmung des ‚Typischen‘ eine richtige oder eine falsche Intuition ist oder ob man mit sprachwissenschaftlichen Mitteln so etwas wie kleinere Familiennamenräume oder -landschaften entdecken kann, vergleichbar etwa den gut erforschten hessischen Dialekträumen² oder den vor einem Vierteljahrhundert beschriebenen Flurnamenräumen in Hessen.³

1 Für zahlreiche Hinweise und Verbesserungsvorschläge danke ich Gerhard Augst (Bieberthal) und Otfried Ehrismann (Staufenberg) herzlich.

In der folgenden Untersuchung werden linguistische Schreibkonventionen und Fachausdrücke so weit wie möglich vermieden. Einige sind aber notwendig:

<...> bezieht sich auf die spezielle Schreibform. Die übliche Form eines Namens wird ohne besondere Kennzeichnung geschrieben.

/.../ bezieht sich auf die lautliche Form oder die Aussprache eines Familiennamens.

,...‘ bezieht sich bei Namenbeschreibungen auf Bedeutungsangaben.

/:/ bedeutet bei Schreibungen in Lautform, dass der Vokal lang gesprochen wird, z.B. /ha:n/ ‚Hahn‘.

* nicht belegte, erschlossene Sprachform (soweit nicht nur Kennzeichnung des besprochenen Familiennamens)

mhd. = mittelhochdeutsch

ahd. = althochdeutsch

kursiv = Name, historische Form, historischer Beleg.

2 Grundlegend: Wiesinger, Peter: Die Stellung der Dialekte Hessens im Mittelalter, in: Reiner Hildebrandt/Hans Friebertshäuser (Hg.): Sprache und Brauchtum. Bernhard Martin zum 90. Geburtstag. Marburg 1980, S. 68-148.

3 Ramge, Hans: Zur Struktur der hessischen Flurnamenräume, in: Friedhelm Debus/Hans Ramge (Hg.): Flurnamenräume. Heidelberg 1987, S. 15-54.

Dabei ist es von vornherein offenkundig, dass es sich nicht um Namentypen handeln kann, die schon wegen ihrer sprachlichen Form auch von Außenstehenden als ‚typisch‘ für eine Landschaft wahrgenommen werden wie die Namen auf *-sen* in Norddeutschland (z.B. Christiansen) oder die auf *-le* in Schwaben (z.B. Bürkle). Nein, es geht nur darum, ob die Einheimischen der Region bestimmte Namen als ‚typisch‘ einschätzen, auch ohne dass diese ‚typische‘ sprachliche Merkmale aufweisen. Dies zu untersuchen, ist bei Familiennamen aus verschiedenen Gründen viel schwieriger als etwa bei Dialekten, wo man in der Regel genaue Daten und eine geschlossene Datenmenge zur Verfügung hat.

Bei Familiennamen weiß man nicht einmal, wo man anfangen und wo man aufhören soll. Das hängt mit der ungeheuer großen Anzahl verschiedener Familiennamen zusammen – in den Telefonbüchern 2005 der Deutschen Telekom sind ungefähr eine Million verschiedene Namen verzeichnet (einschließlich Doppelnamen). Nur ein Drittel davon kommt mit mehr als fünf Anschlüssen vor. Für etwa eine Viertelmillion sind 5 bis 99 Anschlüsse belegt: Sie sind also auch selten. Aber nur ungefähr 30.000 Anschlüsse gelten für Namen mit 100-499 Teilnehmern, ungefähr 4.000 haben 500-999 Teilnehmer, ungefähr 3.000 zwischen 1.000 und 4.999 Teilnehmer. Schließlich gibt es sogar nur etwa 500 massenhaft vorkommende Namen mit mehr als 5.000 Anschlüssen.⁴ Bei dieser Streubreite beschränken wir uns im Folgenden hauptsächlich auf Familiennamen, die zwischen 50mal und 1000mal in Telefonanschlüssen (im Folgenden abgekürzt: TA) vorkommen, und unterscheiden vereinfachend (mit Übergängen) - seltene (bis 99 TA),

- mittlere, d.h. durchschnittlich häufige Namen (100 bis 499 TA) und
- häufige, d.h. Namen mit mehr als 500 TA.

Diese Einteilungen beziehen sich auf das Gesamtvorkommen eines Familiennamens in Deutschland.

Auf der Grundlage der elektronisch gespeicherten Daten der Deutschen Telekom sind seit der Jahrtausendwende mehrere Internetseiten entstanden, auf denen die Verbreitung von Familiennamen im Raum als Karte produziert wird, ein Quantensprung in der wissenschaftlichen Erforschung der Familiennamen im deutschen Sprachraum. Man kann nämlich jetzt mit einem Blick erkennen, wo sich bestimmte Familiennamen häufen, wo sie selten sind oder gar nicht vorkommen. Daraus kann man Rückschlüsse auf die räumliche Struktur von Namen und Namensgruppen ziehen. Für die großräumige Verbreitung von Namen in Deutschland bieten jetzt die vier Bände des „Deutschen Familiennamenatlasses“ reichhaltiges Anschauungsmaterial.⁵

4 Statistisch entfallen auf jeden Telefonanschluss in den Jahren um die Jahrtausendwende 2,7 bis 2,9 Namensträger, so dass man mit dieser Zahl multiplizieren muss, wenn man wissen will, wieviel Leute den betrachteten Familiennamen wirklich tragen.

5 Das Mainzer Forschungsprojekt „Deutscher Familiennamenatlas“ (<http://www.igl.uni-mainz.de/forschung/namenforschung/>), grundlegend in der Entwicklung von detaillierten Verbreitungskarten, ist mit der Veröffentlichung von vier Bänden seit 2013 abgeschlossen:

Ich verwende im Folgenden die Kartenbilder der Internetseite „geogen“, die die Häufigkeit in Stadt- und Landkreisen abbildet.⁶ Um die Verbreitungsstrukturen deutlicher hervortreten zu lassen, lasse ich bei den folgenden Kartenbildern alle Kreise unberücksichtigt, in der weniger als ein Prozent aller Belege des Gesamtvorkommens vertreten sind.⁷

Mit diesen Verbreitungskarten können wir nun genauer der Frage nachgehen, ob es typische Familiennamen gibt, die sich hauptsächlich im mittelhessischen Raum finden, ihn ggf. sogar strukturieren.⁸ Finden wir solche, wollen wir natürlich wissen, wie die Raumbilder zustande gekommen sein könnten. Dazu brauchen wir vor allem historisches Wissen über die Entstehung und die geschichtliche Entwicklung dieser Namen.

1.2 Historische Variablen für die heutige Verbreitung von Familiennamen

Die Geschichte eines Familiennamens von der Entstehung bis zur heutigen Verbreitung ist durch eine Reihe von Faktoren bestimmt:

(1) Namengebung / Namenentstehung

Jeder erste Träger eines Beinamens, der in den folgenden Generationen zu einem Familiennamen wird, weist eine unendliche Menge an Eigenschaften und Merkmalen auf. Die Sprachgemeinschaft, in der er lebt, wählt daraus ein einziges Merkmal aus. Ob die Wahl dieses Merkmals sich auf eine körperliche oder geistige Eigenschaft bezieht, auf die Berufstätigkeit, die Herkunft oder etwas Anderes, beruht zunächst (in Grenzen) auf blankem Zufall, charakterisiert dann aber den ersten Namensträger. Erst wenn der Beiname in den folgenden Generationen weiterverwendet wird, entsteht der Familienname. Dann hat er aber in

Deutscher Familiennamenatlas, hg. von Konrad Kunze/Damaris Nübling, 4 Bde. Berlin u.a. 2009-2013. Auf gleicher Grundlage ist als Regionalatlas entstanden: Steffens, Rudolf: Familiennamenatlas. Rheinland-Pfalz, Hessen, Saarland. Ubstadt-Weiher 2013. – Beide Atlaswerke überschneiden sich nur in wenigen Fällen mit den hier behandelten Namen. – Mehrere Internetseiten bieten leicht zugänglich die Möglichkeit, selbst Verbreitungskarten zu erzeugen: <http://christoph.stoepel.net/geogen/v3/>; <http://gen-evolu.de/>. Sehr nützlich ist das neue Angebot des Familiennamenatlasses Luxemburg: <http://lfa.uni.lu/>, weil es die Verbreitung eines Namens in ganz Mitteleuropa zu erkennen erlaubt.

6 <http://christoph.stoepel.net/geogen/v3/>. Für die Wiedergabe im Schwarz-Weiß-Druck wurden die Karten weiterbearbeitet. Dabei bin ich Patrick Vaillant (Gießen) für vielfältige Unterstützung zu großem Dank verpflichtet.

7 Das entstehende reduzierte Verbreitungsbild entspricht in der Regel ziemlich genau den Kartenbildern, die die relative Verteilung von Namen (nämlich bezogen auf die Einwohnerzahl von Kreisen) abbilden.

8 Es gibt zudem auch außerordentlich viele Familiennamen in Deutschland, die gar keinen oder jedenfalls keinen nennenswerten Verbreitungsschwerpunkt aufweisen, sondern diffus über das ganze Land oder große Teile davon verbreitet sind. Dazu gehören etwa die Massennamen wie Müller, aber auch viele weniger häufige oder seltene Namen, die durch Einwanderungen, vor allem aber auch durch die gewaltigen Flüchtlingsbewegungen nach dem 2. Weltkrieg in der heutigen Bundesrepublik zerstreut wurden.

seinem ursprünglichen Bedeutungsinhalt mit den Namensträgern nichts mehr zu tun.⁹

Die möglichen Merkmale für die Entstehung eines Beinamens werden gewöhnlich nach fünf Gruppen gegliedert. Danach geht ein Name zurück

- auf einen Ruf- oder Personennamen (z.B. Heinz, Diehl, Keiner),
- auf den Beruf oder eine Tätigkeit (z.B. Schmidt, Bender, Rinker): kurz ‚Berufsnamen‘,
- auf den Herkunftsort (z.B. Marburger, Runzheimer): kurz: ‚Herkunftsnamen‘,
- auf die Wohnstätte oder den Wohnplatz (z.B. Brück, Inderthal): kurz ‚Wohnstättennamen‘,
- auf eine körperliche, geistige oder charakterliche Eigenschaft (z.B. Klein, Bepler): kurz: ‚Eigenschaftsnamen‘.

Bei vielen Familiennamen verweist die Sprachform auf fremdsprachige Herkunft (z.B. Bouffier, Schermuly, Kaya). In der Ursprungssprache gehen sie aber ebenfalls auf eine der namengebenden Gruppen zurück.

Die Binnenausfächerung dieser Großgruppen ist vielfältig, so dass damit nur eine sehr grobe Einordnung geschieht.

(2) Namengeschichte / Namenentwicklung

Familiennamen kommen im mittleren Hessen ab dem Ende des 13. Jh.s in Gebrauch, sogar bereits auf dem Lande.¹⁰ Die meisten entstehen aber erst in den folgenden Jahrhunderten. Sie unterliegen schon ihres Alters wegen vielfältigen sprachgeschichtlichen Wandlungen. Zudem koppeln sie sich oft in unterschiedlichem Grad vom zugrunde liegenden Wort oder vom Ausgangsnamen ab und entwickeln eigene Traditionen. Diese sind bedingt

- durch die Möglichkeiten der Namenbildung (z.B. Marburger oder Marburg aus dem Ortsnamen Marburg),
- durch den mündlichen Sprachgebrauch, wodurch sprechgeschichtlich und dialektal verursachte Namenformen entstehen (z.B. Bender > Benner, Loh > Luh, Rühl > Riehl) und/oder
- durch die schriftliche Fixierung des Namens, vor allem in den Kirchenbüchern, wodurch im Laufe der Zeit und an verschiedenen Eintragungsorten unterschiedliche Namensschreibungen entstehen und dann fest werden konnten (z.B. Riehl – Rhiel, Inderthal – Interthal).¹¹

9 Ein besonderes Problem stellt das Verhältnis zwischen Familiennamen und den nur innerörtlich gebrauchten Hausnamen (manchmal auch ‚Dorfnamen‘ genannt) dar, und zwar sowohl was deren Entstehungs- als auch was deren Gebrauchsbedingungen angeht. Vgl. dazu jetzt: Debus, Friedhelm: Hausnamen, in: Beiträge zur Namenforschung 48 / 2013, S. 139-163.

10 Vgl. Gockel, Michael: Zum Aufkommen und Festwerden der Familiennamen auf dem Lande. Beobachtungen am Beispiel des südhessischen Dorfes Trebur, in: Jahrbuch für hessische Landesgeschichte 51 / 2001, S. 1-58.

11 Die verbindliche Schreibung wurde erst durch die Standesämter in der 2. Hälfte des 19. Jh.s festgelegt (im mittelhessischen Raum 1875).

Durch die Unterschiede in der Namenbildung sowie in den mündlichen und schriftlichen Namengebräuchen entsteht eine außerordentliche Vielzahl an Namenvarianten. Diese gehen also auf einen bestimmten Ausdruck für ein namengebendes Motiv zurück. Sie entwickeln

- aufgrund der Möglichkeiten der Namenbildung unterschiedliche *Formvarianten*,
- durch den mündlichen Sprachgebrauch unterschiedliche *Sprechvarianten*
- und/oder durch die schriftliche Fixierung unterschiedliche *Schreibvarianten*.

Für die Deutung eines Familiennamens brauchen wir immer ein Wort oder einen anderen Namen als Benennungsmotiv, d.h. als auslösenden Grund für die Namengebung.

(3) Namenbewegung

Die Verbreitung eines Familiennamens ist durch die räumliche Mobilität seiner Träger bestimmt. Wenn die überwiegende Zahl sich stets in der näheren Umgebung aufgehalten hat, entstehen übersichtliche Verbreitungsräume.¹² Wo aber Namensträger mobil waren und sich aus wirtschaftlichen, sozialen, religiösen oder politischen Gründen anderswo Lebensbedingungen schufen, hat das oft auch Spuren im heutigen Verbreitungsbild hinterlassen.

(4) Namenproduktivität

Die extremen Unterschiede in der Häufigkeit einzelner Familiennamen beruhen zunächst darauf, dass ein Benennungsmotiv aus nahe liegenden Gründen vielfach an ganz verschiedenen Orten zur Namengebung herangezogen werden konnte wie ein Beruf (z.B. Müller), ein Personennamen (z.B. Heinrich) oder eine Eigenschaft (z.B. Klein). Ein anderes Benennungsmotiv hingegen wurde vielleicht nur ein einziges Mal (oder nur sehr selten) zur Benennung einer Person herangezogen.

- Wenn ein Name nur ein einziges Mal (oder jedenfalls nur ganz wenige Male) entstanden ist und wir den Entstehungsort einigermaßen genau erkennen können, ist zu untersuchen, wie (d.h. nach welchen Mustern) sich der Name im Laufe der Zeit im Raum ausgebreitet hat und welche Rolle ggf. dabei verschiedenen Sprech- und Schreibvarianten des Namens zukommt. Für diese Verbreitungsmuster verwenden wir den Ausdruck *Ausbreitung* oder *Expansion*.
- Wenn ein namengebendes Wort (z.B. *Bender* ‚Fassbinder‘) oder ein Personennamen wie z.B. *Heinrich* allgemein und weiträumig verbreitet waren, sind daraus in der Regel an vielen Orten Familiennamen geworden, die vielfach zu verschiedenen Sprech- und Schreibvarianten geführt haben. In diesem Fall müssen wir herausfinden, ob und wie sich besondere Sprech- und Schreibvarianten im mittelhessischen Raum häufen. Hier sprechen wir von Verbreitungsmustern der Verdichtung oder der *Konzentration*.

12 Dass natürlich fast immer Namensträger auch weit verzogen oder ausgewandert sind, beschäftigt uns in diesem Zusammenhang nicht, da es hier nur um hessische Verbreitungsstrukturen geht.

1.3 Familiengeschichte und Familiennamengeschichte

Familiengeschichtlich bedingte Faktoren wie die Fruchtbarkeit einzelner Familienstämme, das Verhältnis von (namentradierenden) Söhnen zu Töchtern, die Mortalität und das durchschnittliche Lebensalter, der Grad der Sesshaftigkeit, vielleicht auch das Alter des Familiennamens (s.u. Bamberger (Kap. 2.1.2) und andere genealogische Unwägbarkeiten bestimmen die geschichtliche Entwicklung und heutige Verbreitung natürlich entscheidend.

Im Idealfall könnte man die heutige Verbreitung eines Familiennamens aus der Familiengenealogie ableiten, vom ersten Namensträger über die Nachkommen und deren Verzweigungen bis hin zu den gegenwärtigen Namensträgern. Dass dieses Ideal auch von der Familienforschung nur in seltenen Fällen vollständig oder annähernd vollständig erreichbar ist, liegt auf der Hand. Bei Namen aus Vielfach-Benennungen kann es ohnehin nicht funktionieren.

Für unsere Zwecke sind die genauen verwandtschaftlichen Zusammenhänge nützlich und wertvoll, wenn wir sie kennen. Sie sind aber für die Familiennamengeschichte nicht unerlässlich, weil es um die Namen als sprachliche Gebilde geht.

Um das heutige Vorkommen und die heutige Verbreitung eines Familiennamens hinreichend beschreiben und erklären zu können, brauchen wir nach dem bisher Ausgeführten jedoch Informationen über

- die heutige Namenverteilung im Raum und ihre Häufigkeit (gemessen an der Zahl der Telefonanschlüsse (= TA)),
- das namengebende Motiv, das zur Deutung des Familiennamens führt,
- ältere historische Nachweise über das Vorkommen des Namens, verortet in Raum und Zeit,
- die Gesamtheit der hauptsächlichen Sprech- und Schreibvarianten, die aus dem namengebenden Motiv entstanden sind.

Vertiefend und ergänzend sind historische und/oder familiengeschichtliche Fakten natürlich wichtig und sehr willkommen.

Die dadurch entstehenden Namengeschichten bilden letztlich die Grundlage, um die Strukturen heutiger Namenverbreitungen zu entschlüsseln, auch wenn die Informationen oft karg und ergänzungsbedürftig sind.¹³

1.4 Hypothesen zur Raumbildung mittelhessischer Familiennamen

Wir sind von der Wahrnehmung ausgegangen, dass es so etwas wie ‚typische‘ mittelhessische Familiennamen gebe, die einen gemeinsamen Namenraum herstellen. Nach den allgemeinen Vorüberlegungen kann man jetzt ein paar Vermutungen als Hypothesen formulieren, die dann an konkreten Beispielen genauer überprüfbar sind:

- (1) Eine Namenlandschaft – hier die mittelhessische – entsteht durch das gemeinsame Vorkommen zahlreicher kleinerer und mittlerer Familiennamen, die

13 Angesichts der Vielfältigkeit der Aspekte werden in den folgenden Namengeschichten nur jeweils die Aspekte behandelt, die für den jeweiligen Darstellungszusammenhang von Belang sind.

häufig und/oder auffällig sind, die hauptsächlich hier vorkommen und die von vielen Bewohnern dieses Raumes aus verschiedenen Gründen als charakteristisch oder ‚typisch‘ wahrgenommen werden.

(2) Viele dieser Namen sind im Raum – hier dem mittelhessischen – entstanden oder sind hier produktiv geworden, haben sich im Verlauf ihrer historischen Entwicklung hauptsächlich hier ausgebreitet und zeigen heute charakteristische Verbreitungsmuster: Sie folgen Prinzipien der Ausweitung oder der Expansion.

(3) Viele andere Namen sind weiträumig verbreitet, weisen aber starke Häufigkeiten in der Namenlandschaft – hier der mittelhessischen – insgesamt oder in einzelnen Namenvarianten auf. Sie folgen damit Prinzipien der Verdichtung oder der Konzentration.

Mit diesen Vorüberlegungen wissen wir noch nicht, ob sich solche Namenräume wirklich nachweisen lassen, ggf. wie offen oder geschlossen solche Räume sind, welche Binnendifferenzierung sie aufweisen usw. Aus praktischen Gründen erprobe ich das Verfahren an Namen mit Schwerpunkten in den Kreisen Gießen, Marburg-Biedenkopf und Lahn-Dill und nenne diesen Raum abkürzend ‚mittelhessisch‘, wohl wissend, dass das eine in jeder Hinsicht verkürzte Betrachtung Mittelhessens ist.

Die exemplarische Auswahl der Familiennamen ist formal dadurch definiert, dass die Namensverteilung in irgendeiner Form einen Schwerpunkt in mindestens einem der genannten mittelhessischen Kreise ausweist.¹⁴ Dabei geht es nicht um mathematisch-statistische Genauigkeit oder scharfe Grenzziehungen oder gar um Einzelfälle: Dazu ist die Verbreitung von Familiennamen von viel zu vielen Zufällen in der historischen und gegenwärtigen Entwicklung geprägt.

In der Untersuchung geht es vielmehr – zusammenfassend – darum, ob und wie sich Strukturen und Prinzipien für mögliche Familiennamenräume aufdecken lassen. Als Beispiel der mittelhessischen Verhältnisse wird die heutige räumliche Verbreitung aus der Entstehung und der historischen Entwicklung der Namen abgeleitet. Dadurch wird eine große Anzahl einheimischer Familiennamen ge- deutet und eingeordnet.

2. Expansion 1: Gleichmäßige Ausbreitung eines Familiennamens von einem Kernort aus

Wir beginnen unsere Fahrt durch den virtuell vorgestellten Familiennamenraum mit einer Reihe von Namen, die sich dadurch auszeichnen, dass sie (fast) keine

14 Die Auswahl orientiert sich an den Erfahrungen, die ich in der Beantwortung von über 400 Leserfragen, vor allem in der Mittelhessen-Presse (<http://www.mittelhessen.de/lokales/serien/was-bedeutet-ihr-name.html>) und durch Rückmeldungen in einer Reihe von Vorträgen in den Geschichtsvereinen in Gießen, Wetzlar, Biedenkopf und der Familiengeschichtlichen Vereinigung in Dillenburg gehalten habe. Viele weitere Namen (wie z.B. Blaum/Plaum, Belof(f), Laucht, Dort, Blieder, Rüspler) hätten ebensogut behandelt werden können. Dass Namen im Kr. Gießen überrepräsentiert sind, erklärt sich neben dem Publikationsort des Beitrags vor allem dadurch, dass hier die historische Dimension der Belege durch Publikationen besonders gut erschlossen ist.

Varianten haben¹⁵ und eine hohe Konzentration im Untersuchungsraum, vor allem im Umkreis eines Ortes, aufweisen. Den kann man dann als den Kernort des Familiennamens ansprechen, zumindest vermuten, dass es von ihm aus zur räumlichen Ausbreitung gekommen ist.

Ob der Name in diesem Ort entstanden ist oder vom Namensträger bei einem Zuzug schon ‚mitgebracht‘ wurde, lässt sich anhand von Familiennamen beobachten, die nach dem Herkunftsort des ersten Namensträgers entstanden sind. Denn am räumlichen Nähe- oder Fernbezug von Kernort und Herkunftsort lässt sich Art und Grad der Mobilität gut ablesen. Wenn die Familie des Namenssträgers am neuen Wohnort sesshaft blieb und sich vermehrt hat, ist die Grundlage für die heutige Hauptverbreitung gelegt.

2.1 Expansion von Familiennamen nach dem Herkunftsort

2.1.1 Expansion in der Nähe des Herkunftsorts

2.1.1.1 Familiennamen nach bestehenden Siedlungen

Das Ausbreitungsmuster erkennt man vielleicht am besten an nicht so häufigen Namen, weil hier die Verhältnisse übersichtlich sind.¹⁶

**Launspach*. Ein lehrreiches Beispiel ist der Familienname Launspach, benannt nach dem Ort *Launsbach* (Wettenberg, Kr. Gießen).

Von den 96 Anschlüssen mit diesem Namen liegt fast genau die Hälfte im Kreis Gießen, davon wiederum annähernd die Hälfte im Umkreis von 10 Kilometern von Launsbach; der Rest mit durchweg ganz kleinen Anschlusszahlen liegt drumherum und außerdem weit gestreut im Bundesgebiet. Die Verteilung macht überdeutlich, dass der kleine Ort an der Lahn Namensgeber war,¹⁷ aber vor allem auch, dass die Launspach-Sippschaft sich ungewöhnlich standorttreu in der nächsten Umgebung des Ortes ausbreitete, hier im Landkreis Gießen, wo sie heute ziemlich gleichmäßig gestreut wohnt – außer in Launsbach: da gibt es auch heute noch keinen Launspach.

Der erste Namensträger Launspach, schließen wir daraus, muss sich in der Nähe Launsbachs niedergelassen und dort seinen Beinamen erhalten haben, der dann als Familienname fest wurde. Von diesem (unbekannten) Ursprungsort oder Kernort aus hat sich der Name dann ausgebreitet.

15 Es gibt fast keine Familiennamen, zu denen es keine vereinzelt oder seltenen Varianten mit anderer Bildung oder Schreibung gibt. Diese vernachlässigen wir hier.

16 Durch die geringe Zahl der Namensträger wirken sich aber andererseits Zufälligkeiten stärker aus.

17 Die gängige Schreibung mit <p> (es gibt auch einige wenige Namensträger, die sich mit schreiben), lässt keine Rückschlüsse auf die Entstehungszeit des Namens zu, weil auch der Ortsname von Anfang an in der Schreibung zwischen <p> und schwankt. Vgl. Kaminsky, Hans Heinrich: Zur Ersterwähnung Launsbachs im Jahre 1242, in: Günter Hans (Hg.): Launsbach an der Lahn. Gießen 1992, S. 5.

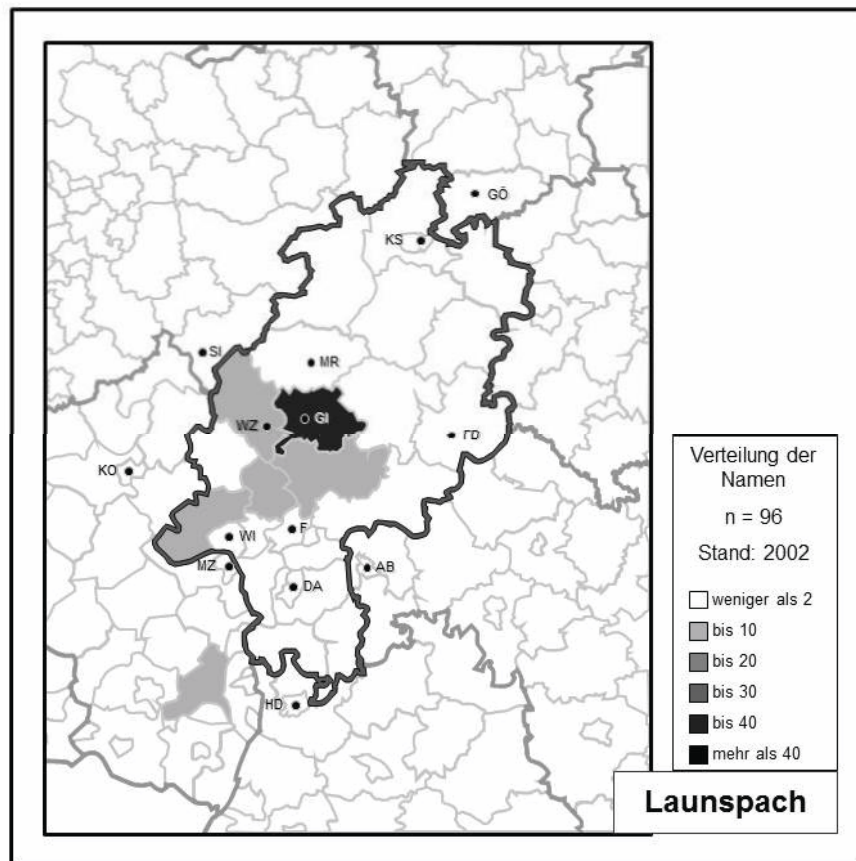


Abb. 1: Launspach

Das Verbreitungsmuster des Namens Launspach, das nämlich etwa die Hälfte aller heutigen Namensträger in einem Landkreis wohnt (ggf. an zwei aneinander grenzenden) und davon wiederum etwa die Hälfte in einem Umkreis von zehn Kilometern von einem Kernort,¹⁸ kehrt mit verblüffender Regelmäßigkeit wieder und wird uns noch häufiger beschäftigen. Im Fall von Launspach müssen Herkunftsort und Benennungsort ziemlich dicht beieinander liegen.

Ein Beispiel für eine gleichmäßige Verteilung in zwei Landkreisen ist der Name *Langsdorf. Die Hälfte aller Namensträger – insgesamt gibt es 221 TA – lebt in den Kreisen Gießen und Wetterau, und davon wiederum die Hälfte im 10-km-Umkreis von Langsdorf. Die Verteilung ist leicht erklärlich, da Langsdorf (Gem. Hungen, Kr. Gießen) am Südrand des Kreises Gießen liegt und sich die Namensgebung in der Nähe Langsdorfs vollzogen hat.¹⁹

Diesem Verteilungsprinzip folgen im Gießener Raum auch die seltenen Namen

*Lindenstruth, (nach Lindenstruth, Gem. Reiskirchen, Kr. Gießen) (75 TA).

*Queckbörner, (nach Queckborn, Gem. Grünberg, Kr. Gießen) (47 TA).

Zu *Lich s.u. Kap.3.1.1.

18 Ermittelt durch Auszählen nach dem digitalen Telefonbuch der Deutschen Telekom <http://www.dastelefonbuch.de/>.

19 Hier wird nur auf die Verbreitung der <Langsdorf>-Variante als Leitform abgehoben. Die Namengeschichte nach dem Herkunftsnamen ist komplexer, vor allem durch die Varianten <Langstrof> (40 TA) und Langstroff (23 TA).

2.1.1.2 Familiennamen nach Wüstungen

Wenn Menschen ihren Wohnort aufgeben müssen, so dass die Siedlung erlischt, ist es wahrscheinlich, dass sie möglichst dicht an ihrer alten Wohnstätte bleiben möchten. Es sollte also Fälle geben, wo namengebender (Wüstungs)Ort und neuer Kernort dicht beieinander liegen und damit dem beschriebenen Expansionsmuster folgen können. Aber die Verhältnisse sind manchmal undurchsichtig.

**Albach*. Albach ist dafür ein gutes Beispiel. Als Familienname ist Albach mit seinen 325 TA in Deutschland ziemlich diffus verbreitet, so dass es keineswegs sicher ist, ob alle Namensträger wirklich auf den Ort *Albach* (Gem. Lich, Kr. Gießen) zurückgehen. Bei den Namensträgern der 70 TA im Kr. Gießen ist das aber mit hoher Wahrscheinlichkeit der Fall, zumal wieder gut die Hälfte im 10-km-Umkreis von Albach wohnt.

Historisch gab es neben Albach eine benachbarte Siedlung, die 1387 als *Nieder-Albach* letztmals erwähnt wird und danach wüst gefallen ist, mit einem bis heute bestehenden Siedlungsrest, dem *Albacher Hof*.²⁰ Deshalb ist es nahe liegend, dass beim Wüstfallen dieses Ortes Bewohner in andere Orte des Umlandes gekommen sind und dort *(*von*) *Albach* genannt wurden.

Mitunter lässt die heutige Verbreitung des Namens zudem Rückschlüsse auf die unterstellbare Wüstung zu:

**Mandler*. Mandler²¹ ist mit 452 TA schon ein ziemlich häufiger Name, und von den Anschlüssen sind zwei Fünftel in den Kreisen Gießen und Lahn-Dill gemeldet. Wir finden eine starke lokale Verdichtung der Vorkommen in Heuchelheim (Kr. Gießen). Das legt die Vermutung nahe, dass der Familienname mit der *Mandelmühle* in Verbindung steht, der heutigen *Kinzenbacher Mühle* an der Bieber bei Kinzenbach (Gem. Heuchelheim, Kr. Gießen), die schon 1497 als *mandelmole* belegt ist.²² Diese Mühle ist aber der Rest einer früh untergegangenen Siedlung, die als solche nur ein einziges Mal historisch belegt ist: 1361 *daꝛ felt geyn Mandel(e)n*.²³ In Kinzenbach ist der Familienname 1492 mit dem Hirten *Hirman Mandeller* und 1496 mit dem Opfermann (,Küster⁶) *Mandeller* schon früh belegt, daneben gibt es 1496 auch den Namen *Henchen Mandelmöller*.²⁴

20 <http://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/ol/id/10186>.

21 Duden, Familiennamen, bearb. von Rosa und Volker Kohlheim. Mannheim 2005, S. 443 nimmt eine Ableitung zum Familiennamen Mandel an und leitet ihn von einem Ortsnamen, der Tätigkeit des Mandelverarbeiters bzw. –verkäufers oder einer Ableitung zu einem mit *man* gebildeten Personennamens ab.

22 So schon Reidt, Konrad: Heuchelheim bei Giessen, neu bearb. von Otto Bepler. Heuchelheim 1987, S. 84.

23 Ramge, Hans: Wüstungsflurnamen im Kreis Gießen, in: Albrecht Greule/Stefan Hackl (Hg.): Der Südwesten im Spiegel der Namen. Gedenkschrift für Lutz Reichardt, Stuttgart 2011, S. 178 f. – Ob darin ein abgeschwächter –*heim*-Name steckt, ist nicht sicher zu entscheiden, wohl aber, dass der erste Namensteil zu ahd. *mantala*, mhd. *mantel* ‚Kiefer‘ gehört.

24 Stumpf, Otto: Einwohnerlisten des Amtes Gießen vom 15. bis zum 17. Jahrhundert (1470-1669) mit einem Abriss über die Namengebung, Gießen 1983, S. 136 f.

E

In einem besonders gut erforschten Fall ist nicht nur die Entwicklung des Namens, sondern auch die der Familiengeschichte dokumentiert. Die Familiengeschichte zeigt, wie es zur regionalen Raumbildung eines Namens kommen kann; es handelt sich um den Familiennamen

**Klingelhöfer*.

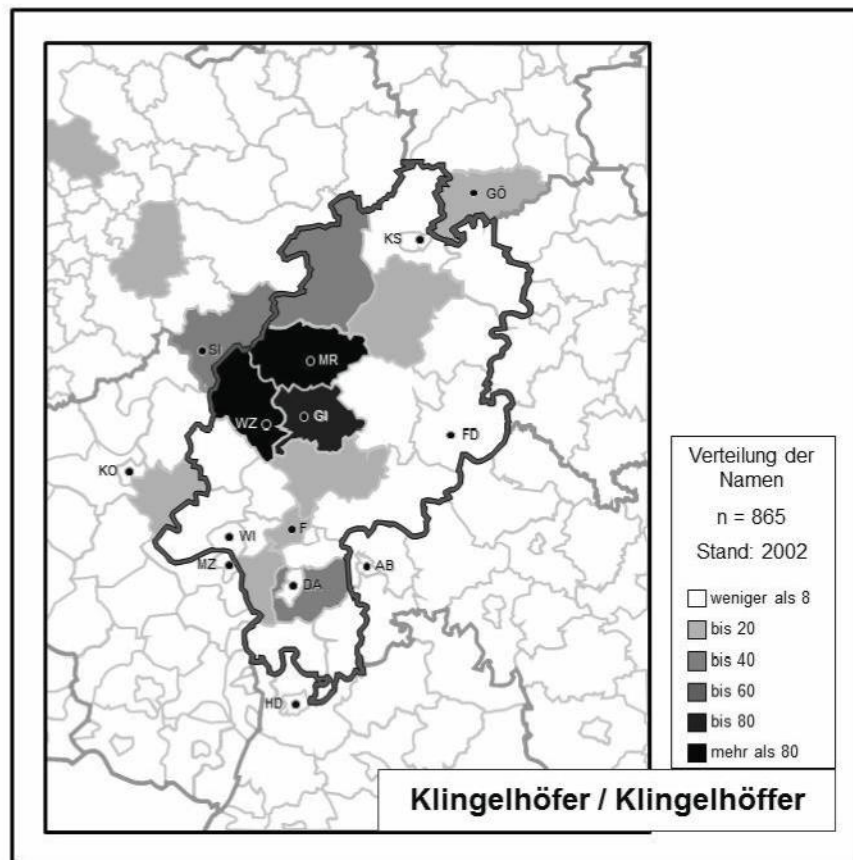


Abb. 2: *Klingelhöfer / Klingelhöffer*

Der Name ist mit zusammen 865 TA (davon 42 TA <Klingelhöffer>), d.h. mit annähernd zweieinhalbtausend Namensträgern, ein weit überdurchschnittlich häufiger Familienname. Von ihnen leben etwa 60% in den Kreisen Marburg-Biedenkopf, Gießen und Lahn-Dill, wozu sich der große Rest wie ein weiter Mantel um dieses Zentrum schließt.²⁵ Der Name stammt von einem längst wüst gefallenen Hof in Feldlage, dem *Klingelhof* in der Gemarkung von Damshausen (Gem. Dautphetal, Kr. Marburg-Biedenkopf), heute noch als Flurname *Im Klingelhof* erhalten.²⁶

25 Die vom Duden, Familiennamen (Anm. 21), S. 381 vorgeschlagene Herleitung von einem „Ortsnamen Klingenhof (Württemberg, Mittelfranken)“ ist angesichts dieser Verbreitung eindeutig falsch.

26 Der erste Teil des Hofnamens weist darauf hin, dass der Hof an einer Klinge lag, d.h. an einem scharfen, meist gewässerdurchzogenen Geländeeinschnitt. Zu mhd. *klinge* ‚Talschlucht‘. Matthias Lexer: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, 3 Bde. 1872-1878. Nachdruck Stuttgart 1992; hier Bd. 1, Sp. 1625.

Älteste bekannte Namensträgerin ist eine 1523-1529 bezeugte *Grethe im Klingelhobe*, möglicherweise die Stammutter der heute weit verzweigten Klingelhöf(f)er-Sippschaft. Diese wird auf sieben bis ins 16./17. Jh. rekonstruierbare Familienstämme zurückgeführt,²⁷ allesamt in näherer oder weiterer Umgebung Damshausens. Es steht deshalb außer Zweifel, dass sie alle ihren Ursprung im Damshausener Klingelhof haben, wobei die Verwandtschaftsgrade zwischen den Stammvätern unbekannt sind.²⁸ Ihren Namen haben die Klingelhöfer zweifellos ursprünglich von den Bewohnern Damshausens bekommen.

Die Verbreitung des Familiennamens Klingelhöf(f)er ist ein Musterbeispiel dafür, wie die Träger eines identifizierbaren Herkunftsortes sich ziemlich gleichmäßig im mittelhessischen Kernraum und von da aus kontinuierlich abnehmend in den angrenzenden Landschaften niedergelassen haben. Wir haben hier den überzeugenden Fall, wie der mittelhessische Raum durch familiäre Siedlungszüge relativ gleichmäßig ‚erschlossen‘ wird.

Der Ausbreitungsraum eines Herkunftsnamen steht also oft in einem engen räumlichen Zusammenhang mit dem namengebenden Ort.

2.1.2 Expansion durch Zuwanderung aus einem entfernteren Herkunftsort

Wenn sich dieses Verbreitungsmuster bei Herkunftsnamen zeigt, deren Herkunftsort weit vom heutigen Zentrum entfernt ist, liegt Zuwanderung (Migration) vor. Die Grenzen sind da natürlich etwas fließend und treffen teils Wanderbewegungen im mittelhessischen Untersuchungsraum, teils echte Zuwanderungen aus der Ferne.

**Scheld*. Ein auffällig raumfüllender Herkunftsnamen in diesem Zusammenhang ist Scheld. Der Familienname ist mit heute 478 TA (dazu 7 TA <Schelt>) ziemlich häufig. Etwas über die Hälfte der Namensträger lebt in unserem mittelhessischen Untersuchungsraum, allein über ein Fünftel im Kr. Gießen, ein weiteres Fünftel im Kr. Marburg-Biedenkopf.

Heute leben weitaus die meisten der im Kr. Gießen ansässigen Namensträger in Gießen bzw. deren 10-km-Umkreis, so dass man diese Stadt als Kernort ansprechen kann. Dennoch hat sich der erste Scheld-Namensträger im Kreisgebiet wohl nicht in der Stadt niedergelassen, sondern vielleicht eher in Grünberg, wo wir 1476 einen *Contze Scheld* finden²⁹ und wo der Name im 10-km-Umkreis noch häufig vertreten ist.

Schelder Bewohner³⁰ werden früh auch an anderen mittelhessischen Orten genannt, so zuerst 1285 in Limburg ein *Heinrich de Schelte*,³¹ ein *Gerlach Schelte* 1410

27 www.klingelhoef-lingelhoeffer.com.

28 In kleinerem Verbreitungsmaßstab haben wir das auch bei Rinn (s.u. Kap. 2.2.2). Die Fruchtbarkeit in männlicher Linie ist hier offenbar der Hauptgrund für die Verbreitung und die Sesshaftigkeit der Generationen.

29 Knauss, Otto: Die Entstehung der Grünberger Familiennamen. Gießen 1940, S. 92.

30 Ob die Kleinlandschaft des *Scheldewaldes*, die Orte *Ober-* und *Niederscheld* oder gar das die Region benennende Flüsslein *Schelde* namengebend für den Familiennamen wurden, ist nicht klärbar. Der Gewässername ist germanisch und geht auf **Skaldja* zurück. (Greule,

in Wallau (St. Biedenkopf) und ein *Hermann Scheltbe* 1512 zu Bürgeln (Gem. Cölbe, Kr. Marburg-Biedenkopf).³² Das erklärt (vielleicht), warum der Familienname im gesamten Untersuchungsraum verbreitet ist, dort aber keine weiteren (erkennbaren) Kernorte aufweist.³³

Manchmal verwischen sich diese Spuren etwas bei Zuwanderungen, so dass der Kern nur noch mit Mühe zu erkennen ist, so z.B. bei

**Wallenfels*. Der Ausbreitungskern auch dieses Familiennamens liegt offenbar in der Stadt Gießen, denn über ein Viertel der Namensträger (122 TA) lebt im Kr. Gießen. Im Lahn-Dill-Kreis, in dem der Ort *Wallenfels* (Gem. Siegbach)³⁴ liegt, sind es nur etwa ein Zehntel. In der Stadt Gießen lebte die Wallenfels-Familie, seit 1575 belegt,³⁵ über Generationen als Bäcker und hat ihren Namen auch dem Wallenfels'schen Haus gegeben, dem heutigen Sitz des Oberhessischen Museums.

**Dern*. Ein Name, der sich lahnaufwärts den mittelhessischen Kernraum erschließt, ist *Dern*. Von den 290 TA ist ziemlich genau ein Drittel in den Kreisen Lahn-Dill und Gießen angemeldet. Der Familienname leitet sich deshalb mit ziemlicher Sicherheit von der Herkunft aus *Dehrn* (Stadt Runkel, Kr. Limburg-Weilburg) ab.³⁶

Albrecht: Gewässernamenschichten im Flussgebiet der Lahn, in: Norbert Nail (Hg.): Die Welt der Namen. Marburg 1998, S. 5).

- 31 Schöffel, Stefan Andreas: Die Limburger Familiennamen von 1200 bis 1500. Frankfurt u.a. 1993, S. 115.
- 32 Die oberhessischen Klöster: Regesten und Urkunden, bearb. von Albrecht Eckhardt, 3 Bde. Bd. 2. Marburg 1967, Nr. 215, Nr. 775. – In der Stadt Marburg tritt der Name zuerst 1771 auf. Allmann, Gudrun: Familiennamen Marburger Handwerker und ihres beruflichen und gesellschaftlichen Umkreises 1500-1850. Gießen 1989, S. 73.
- 33 Bei einem 1347 in Wetzlar erwähnten *Sifirde Scheltermwalde* (Wiese, Ernst: Urkundenbuch der Stadt Wetzlar. Marburg 1911, Nr. 1548) ist zweifellos nicht mehr der Schelder Wald als Herkunftsbereich gemeint. <Schelderwald> ist hier fester Bestandteil des Namens, und man kann sich höchstens wundern, dass statt des einfachen ‚Scheld‘ ein so komplexer Name verwendet wird. Dass der aber keine Eintagsfliege war, belegt das Vorkommen des Namens in Gießen 1464 *Scheltermwalt* (Lerch, Friedel: Die Giessener Familiennamen bis 1600. Gießen 1981, S. 77) und 1484 in Grünberg (Knauss (Anm. 29), S. 83). Der Scheltermwald wird zuerst 1265 als Wald erwähnt (Knauss ebd.). – Typologisch ähnelt die Verbreitung von Scheld am ehesten der von Waldschmidt (s.u. Kap. 4.3), wird wegen des Wanderungsaspekts aber hier behandelt.
- 34 Zuerst 1334 *Waltinfels* (http://de.wikipedia.org/wiki/Burg_Wallenfels) als Burgename ‚(Burg auf dem) waltenden (= beherrschenden) Fels‘, zu mhd. *walten* ‚Gewalt haben, herrschen‘ (Lexer (Anm. 26), Bd. 3, Sp. 659).
- 35 Stumpf, Otto: Das Gießener Familienbuch (1575-1730), 3 Bde. Gießen 1974-78, Nr. 4702-4707.
- 36 So mit Recht auch Duden, Familiennamen (Anm. 21), S. 186. Die sprachlich leicht mögliche Herleitung vom Heiligennamen Maternus (wegen der Betonung der zweiten Silbe) ist angesichts der räumlichen Lagerung des Familiennamens nachrangig. Auf Maternus geht aber der weit verbreitete Name Mattern (u.ä) zurück. Allerdings gibt es im Untersuchungsgebiet auch einige Beispiele, in denen Dern als Rufname für Matern(us) zu verstehen ist (Stumpf, Amt Gießen (Anm. 24) S. XLVIII).

Schon aus größerer Ferne zugewandert ist der erste

**Kasteleiner*. Der auffällige, wenn auch seltene Familienname *Kasteleiner* (64 TA), von dessen Namensträgern zwei Drittel in den Kreisen Limburg-Weilburg (mit Schwerpunkt Gem. Brechen) und Lahn-Dill leben, geht zweifellos auf den Herkunftsort *Kastellaun* im Hunsrück zurück.³⁷

Einen Spezialfall stellt das häufige Vorkommen von

**Bamberger* im Kr. Marburg-Biedenkopf dar; denn von den weit gestreuten 1114 TA im Bundesgebiet³⁸ gehört etwa ein Sechstel allein in diesen Kreis, davon wiederum ein Drittel in den 10-km-Umkreis von Biedenkopf. Es steht ziemlich außer Frage, dass dieses hochkonzentrierte mittelhessische Bamberger-Vorkommen einem einzigen Zuwanderer aus *Bamberg* zu verdanken ist, der schon sehr früh im Biedenköpfer Stadtbuch genannt ist: 1324 *bobinberg(er)*. Der verdiente seinen Lebensunterhalt als Weber (mit einem *rame* ‚Webrahmen‘).³⁹

Der als Namengeschichte vielleicht spannendste Fall verbirgt sich hinter

**Runzheimer/Ronzheimer*, einem durchschnittlich häufigen Familiennamen, der in den Schreibweisen <Runzheimer> (176 TA) und <Ronzheimer> (77 TA) auftritt. Von den Runzheimers/Ronzheimers wohnt über die Hälfte im Kr. Marburg-Biedenkopf, ein erheblicher Teil des Restes in den angrenzenden Kreisen. Absoluter Wohnschwerpunkt ist Gladenbach, wo innerhalb des 10-km-Kreises mehr als dreiviertel aller Namensträger im Kr. Marburg-Biedenkopf leben.

Von der Sprachform her handelt es sich zweifellos um einen Herkunftsnamen nach einem Ort **Runzheim* oder **Ronzheim*, der nach unseren bisherigen Beobachtungen mit hoher Wahrscheinlichkeit im Hinterland oder äußerstenfalls in einiger Entfernung davon gelegen haben sollte. Aber es gibt heute weder einen Ort dieses Namens noch lässt sich eine Wüstung ausmachen.

Einen Hinweis auf des Rätsels Lösung geben uns zwei Urkunden von 1500 und 1509, in denen der Verkauf des sog. Dernbacher Guts in Sinkershausen (Stadt Gladenbach) bekundet wird. In beiden Urkunden wird auf der Rückseite von anderer Hand vom Ende des 16. Jh.s ein Vermerk eingetragen: *den hoff belangendt, so itzo Iacob Runtzener einbat*.⁴⁰ Diese Namensform tritt so und so ähnlich auch in Marburg auf: 1540 *Rontzmar*,⁴¹ 1682 *Runzemer / Rontzemer*, 1752 *Runzener* und wird von dem Ort *Runzenheim (Rountzenheim)* hergeleitet.⁴²

37 Die Lautform erklärt sich über den Umlaut *Kastellaun* > **Kastellänner* mit anschließender dialektaler Entrundung des /äu/ > /ei/: *Kastel(l)einer*.

38 Kunze/Nübling (Anm. 5), Bd.4, K. 171.

39 Debus, Friedhelm: Zur Entstehung der deutschen Familiennamen. Die hessische Kleinstadt Biedenkopf als Beispiel, in: Hans-Diether Grohmann/Joachim Hartig (Hg.): Friedhelm Debus, Kleinere Schriften, Bd. 2. Hildesheim u.a. 1997, S. 586.

40 Die oberhessischen Klöster (Anm. 32), Bd. 2, Nr. 434 und Nr. 462 (dort ähnlich ... *so modo Iacob Runtzener inbat*.)

41 hierher?

42 Allmann (Anm. 32), S.72.

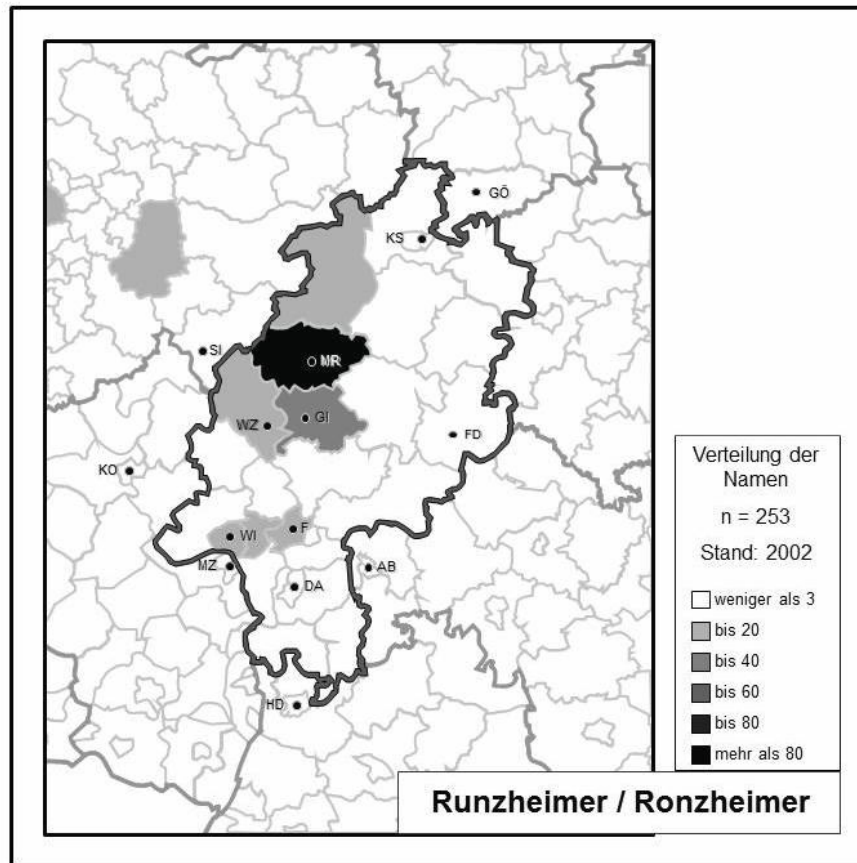


Abb. 3: *Runzheimer / Ronzheimer*

Diese Zuordnung ist – einigermaßen überraschend – richtig, obwohl die sprachliche Deutung auf dieser Grundlage Schwierigkeiten macht, denn alle historischen Belege lassen sich einwandfrei nur von **Runzheim*, aber nicht von **Runzenheim* ableiten.⁴³ Der Ort *Runzenheim* liegt im Unterelsass im Arrondissement Hageneau, schreibt sich deshalb heute <Rountzenheim> und ist Nachbarort des goethe-berühmten Ses(s)enheim. Jedoch in einer Kaiserurkunde von 1442⁴⁴ (und noch einmal 1490) wird der Ort <Runßhein> genannt. Daraus wird bei häufig zu beobachtender Abschwächung von *-heim* > *-en* und der herkunftsbezeichnenden *-er*-Ableitung genau das <Runzener>, das uns in den Quellen begegnet. Deshalb muss dieses <Runsheim> bzw. <Runzheim> des 15. Jh.s die Ausgangsform sein; sie begegnet auch sonst in Namen gelegentlich.⁴⁵

Nun kann man beliebig darüber spekulieren, wie ein solcher Elsässer wohl im 16. Jh. ausgerechnet ins Hinterland kam. Jedenfalls aber können wir mit hoher

43 Hingegen gibt es einen *Nikol. Runtzenheimer* 1667 zu Delkenheim (Frankfurt/M.). Brechenmacher, Josef Karlmann: Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Familiennamen, 2 Bde., Limburg 1957, Bd. 2, S. 451.

44 1442, Mai 27 (und noch einmal 1490) www.regesta-imperii.de/regesten (RJ XIII, H.9, Datensatz 53).

45 Ein *Hans von Runzheim* erhält 1553 vom Keller zu Breuberg (im Odenwald, Herrschaft Wertheim) einen Kaufbrief (StAWertheim G-Rep.24, Nr.245). Als Name jüdischer Familien besteht <Ronsheim> heute mehrfach in den USA und geht dort wohl auf einen 1776 geborenen *Abraham Levi Ronsheim (Runzheim)* zurück. (<http://www.ahnenreich.de>)

Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass der Sinkershausener Pächter *Jacob Runzener* entweder selbst Zuwanderer aus dem Elsass war oder doch seine unmittelbaren Vorfahren von daher stammten. Nach diesen Strapazen mochten sich die meisten Nachkommen natürlich nicht mehr aus dem Hinterland fortbewegen, und soweit sie nicht gestorben sind, leben sie noch heute dort.

Wir sehen, dass viele Herkunftsnamen auf Zuwanderung aus der näheren oder weiteren Ferne verweisen. Wo die ersten Namensträger sesshaft geworden sind, entsteht oft von dem Kernort aus das Expansionsmuster.

2.2 Kleinräumige Expansionen aus Kernorten

2.2.1 Der Kernort als Ausgangsort für die heutige Namenverbreitung

Dieses Ausbreitungsmuster der Expansion müsste natürlich auch für Namen gelten, denen andere Benennungsmotive zu Grunde liegen. In Frage kommen vor allem aus Personennamen entstandene Familiennamen mit einer Sonderentwicklung, aber gelegentlich auch Namen aus anderen Benennungsmotiven. Ein interessanter Name ist in diesem Zusammenhang

**Wallbott*, auch wenn das ein eher seltener Name ist. Von den insgesamt 84 Anschlüssen sind mehr als zwei Drittel im Kr. Gießen angemeldet und davon wiederum über zwei Drittel in Pohlheim (Kr. Gießen) und 10-km-Umkreis. Der Name dürfte sich also von hier aus verbreitet haben. Früher war er aber in Mittelhessen weiter verbreitet: Schon 1292 in Wetzlar *Friderico Waldpadone*,⁴⁶ 1354 gibt es einen *Walpode, Wilhelm* in Limburg.⁴⁷ Mit 1502 *Peter Walbode* in Watzenborn, 1540 *Waldboth* in Grüningen und 1593 *Caspar Walboth* in Garbenreich (alle Gem. Pohlheim, Kr. Gießen) beginnt die Serie der im Amt Gießen ansässigen *Wallbotts*,⁴⁸ die die heutige Verbreitung beherrscht.

Die Ableitung von einem altdeutschen Personennamen *Walbodo* ist möglich;⁴⁹ wahrscheinlicher als dieser selten belegte Personenne ist jedoch die schon von Stumpf⁵⁰ vorgeschlagene Herleitung von mhd. *walt-bote* ‚stellvertretender Abgesandter des Herrschers, Bevollmächtigter‘,⁵¹ also einer Amtsbezeichnung, die für den Amtsinhaber namengebend werden konnte.

Das bei <Wallbott> sichtbare hohe Maß an Sesshaftigkeit mit dem entsprechenden Expansionsmuster findet sich auch bei einigen Familiennamen aus Rufnamen. Aus Rufnamen entstandene Familiennamen sind meist im gesamten deutschen Sprachraum oder doch so großen Teilen davon entstanden, dass sich daraus eine Vielzahl von Varianten herausgebildet hat, mit regionalen Schwerpunkten (Konzentrationen) wohl, aber ohne dass man sie einem konkreten

46 Wiese, Urkundenbuch Wetzlar (Anm. 33), Nr. 366.

47 Schöffl (Anm. 31), S. 137.

48 Stumpf, Amt Gießen (Anm. 24), S. 23, 6. Weitere bei Worm, Heinz-Lothar: Familiennamen im Hüttenberger Land von 1470-1900. Darmstadt 1989, S. 94.

49 Duden, Familiennamen (Anm. 21), S. 697; vgl. Förstemann, Ernst: Altdeutsches Namenbuch, Bd. 1: Personennamen. Bonn 21900, Sp. 1502.

50 Stumpf, Amt Gießen (Anm. 24), S. LVII.

51 Lexer (Anm. 26), Bd. 3, Sp. 658.

Kernort zuordnen könnte (s.u. Kap. 4). Bei einigen mittelhessischen Familiennamen aus Rufnamen ist es m.E. wahrscheinlich, dass sie hier an einem bestimmbar Ort (Kleinraum) exklusiv entstanden sind, dass also der heutige Name auf einen (oder ganz wenige) Benennungsakte zurückgeht. Deshalb werden sie hier behandelt. Es handelt sich um Sonderformen, bzw. Sonderschreibungen von Familiennamen aus Personennamen, die eng lokalisiert werden können, um Unterschied zu den weiträumigen Varianten (s.u. Kap. 4), die auch gelegentlich solche Sonderschreibungen aufweisen (s.u. Kap. 4.2 Rhiel).

**Albohn*. Die Verbreitung des Familiennamens Albohn, mit 21 TA ein ausgesprochen seltener Name, ist skurrilerweise (anders als sechs weit gestreute <Albon>s) fast ausschließlich auf den Kr. Gießen beschränkt, mit deutlichem Schwerpunkt in Lich und Umgebung. Albohn ist eine sprachliche Variante des Rufnamens *Alban*, benannt nach dem hl. Alban (mit Verdampfung des /a:/ > /o:/ wie in mhd. *mane* zu nhd. *Mond*).⁵² Zumindest die Verschriftlichung der Verdampfung hat erst nach dem 30jährigen Krieg stattgefunden, denn noch 1648 wird ein *Conrad Alban* in Gießen genannt.⁵³ Der Familienname Alban ist aber in Deutschland überhaupt nicht so recht heimisch geworden (149 TA).

**Balser*. Aus dem Heiligennamen *Balthasar*, einem der biblischen Heiligen drei Könige aus dem Morgenland, hat sich im Rufnamen, dann im Familiennamen die sehr häufige Form <Bal(t)zer> entwickelt, die heute hauptsächlich in einem breiten Streifen vom Westen über das nördliche Hessen bis nach Ostdeutschland verbreitet ist. Da ist die mit Wandel /ts/ > /s/ entstandene Form <Balser> mit 520 TA schon etwas Besonderes, zumal davon etwa zwei Fünftel im Kr. Gießen gemeldet sind, die meisten im 10-km-Umkreis der Stadt und allein etwa ein Drittel in der Stadt Gießen selbst, wo die Schreibweise (neben <Baltzer>) seit 1658 belegt ist und wohl mit dem stadtsprachlichen Wandel zu /s/ zusammenhängt.⁵⁴

**Keiner*. Ein drittes Beispiel schließlich ist der vor allem im Lahn-Dill-Kr. überaus häufige Name Keiner (mehr als ein Viertel der 787 TA), der durch seine Ausstrahlung auf den Kr. Gießen insgesamt in unserem Untersuchungsraum ein Drittel aller Vorkommen ausmacht. Weit mehr als die Hälfte der Keiner im Lahn-Dill-Kr. wohnt im 10-km-Umkreis von Aßlar, so dass man Aßlar als Kernort des hiesigen Vorkommens ansprechen darf. Hier ist zuerst im Ortsteil Wer-

52 Duden, Familiennamen (Anm. 21), S. 85.

53 Stumpf, Gießen (Anm. 35), Nr. 35f.

54 Stumpf, Gießen (Anm. 35), Nr. 118ff. Auch in Rödgen (St. Gießen) ab 1660 (Stumpf, Amt (Anm. 24), S. 179). – Auf die stadtsprachliche Entwicklung wies mich freundlicherweise Bernd Strauch (Gießen) hin.

dorf für 1701 ein *Johann Otto Keiner* belegt.⁵⁵ Der Familienname Keiner wird als mundartliche Ableitung des Rufnamens *Konrad* erklärt.⁵⁶

2.2.2 Durch Zuwanderung entstandener Kernort

Bei manchen anderen Namen kann man zeigen, dass der heutige Kernort auf die Zuwanderung aus einem anderen Ort zurückzuführen ist.

**Rinn*. Wohl aus einer Wohnstättenbezeichnung, nämlich dem Wohnplatz an einer Wasserrinne, hat sich der Familienname Rinn entwickelt. Mit 426 TA deutschlandweit verbreitet, sind mehr als ein Drittel davon in den Kreisen Gießen und Lahn-Dill gemeldet. Davon wiederum bestehen weitaus die meisten im 10-km-Umkreis von Heuchelheim (Kr. Gießen), in der Gem. Heuchelheim selbst allein sind derzeit 65 TA angemeldet. Dieser Ort ist damit sehr eindeutig der Kernort des Namens⁵⁷ und ist dort in dieser Sprachform mit *Ludwig Rinn* seit 1588 belegt,⁵⁸ jedoch gibt es schon 1570 dort einen *Seip Rinner*.

Ursprünglich waren die Rinns aber in der Stadt Gießen ansässig. Von Beginn der Überlieferung an wechseln Namen- und Schreibformen wie <Rinn, Rinne, Rinner, R(h)enn, Renner> sowohl in der Heuchelheimer Überlieferung wie auch schon vorher in der der Stadt Gießen. In Gießen finden wir bereits 1470 einen *Rinne Henn*, 1546 erscheinen ein *Hans Rhinne*, 1583 ein *Balthasar Renner*, ein *Volpert Rhenner* und *Bastian Rhenn Erben*.⁵⁹ Obwohl im Einzelfall auch andere Herleitungen möglich sind, spricht gerade das bemerkenswerte Belegdurcheinander für die gemeinsame Rückführung aller Formen auf mhd. *rinne* ‚Abzugsgraben‘,⁶⁰ wobei neben der Einfachform eben auch eine Variante mit *-er*-Ableitung gebraucht wurde und die <e>-Schreibungen sich durch die dialektale Senkung /i/ > /e/ (wie /mit/ > /met/ ‚mit‘) erklären lassen. Die Schreibung <Rinn> wird in Heuchelheim erst nach dem Dreißigjährigen Krieg stabil. Den überlebten in

55 www.online-ofb.de (Aßlar). Daneben gibt es noch einen schwächeren Vorkommensschwerpunkt im Raum Schmalkalden (Thüringen), so dass die Namensform an mindestens zwei Stellen entstanden sein wird.

56 Duden, Familiennamen (Anm. 21), S. 370. Es handelt sich um eine arg zersprochene Variante des Rufnamens: *-rad* wird abgeschwächt zu **-erd* und weiter zu **-er*. *Kon-* wird durch einen in Mittelhessen verbreiteten Lautwandel zu einem diphthongähnlichen Laut **oi* und weiter zum echten Diphthong **eu*, schließlich entrundet zu /ei/. Man sieht: Es geht, ist aber nicht ganz einfach (wie die Brechtschen Geschichten vom Herrn Keuner).

57 Dazu gibt es eine fast doppelt so häufige Variante *Rinne* mit Schwerpunkt im Raum von Weser und Lippe. Zoder, Rudolf: Familiennamen in Ostfalen, 2 Bde. Hildesheim 1968; hier Bd. 2, S. 412.

58 Reidt/Bepler (Anm. 22), S. 80. Die Namensskizze folgt in den Daten der Kurzdarstellung der Heuchelheimer Familiengeschichte; ebd., S. 80-82.

59 Weitere Belege auch bei Stumpf, Gießen (Anm. 35), Nr. 3418 ff.; Stumpf, Amt Gießen (Anm. 24), S. XLIV. - Ob frühe Belege aus dem mittelhessischen Raum wie 1322 *Weneri diti Ryn* (Wiese, Urkundenbuch Wetzlar (Anm. 33), Nr. 996) oder 1404 *Rene* (in Camberg; Schöffl (Anm. 31), S.104) zu Rinn gehören, ist unsicher. In Marburg wird 1402 *Lotzchen Rinner*s Haus erwähnt (Die oberhessischen Klöster (Anm. 32), Bd. 2, Nr. 18).

60 Lexner (Anm. 26), Bd. 2, Sp. 451.

Heuchelheim fünf Familien dieses Namens und sorgten in den Folgegenerationen für eine reichhaltige Nachkommenschaft.

In manchen Fällen gibt uns die Familienforschung genauere Hinweise darauf, dass ein Familienname durch fernere Zuwanderung ins mittelhessische Gebiet gekommen ist und sich dann hier einen eigenen Verbreitungsraum geschaffen hat. Das gilt etwa für

**Agel*. Von den 207 TA befinden sich etwas mehr als ein Drittel im Lahn-Dill-Kr., und dort vor allem im Bereich von Wetzlar, besonders häufig im Stadtteil Dutenhofen (mit ca. 50 TA). In diesem Kernort ist der Name aber nachweislich nicht entstanden, sondern durch Zuwanderung aus Gießen heimisch geworden. In Gießen sind seit 1577 Familien dieses Namens vielfach bezeugt.⁶¹ Mehrfach wird dort ein Agel auch *Nastätter* genannt, was auf die Herkunft aus Nastätten (Rhein-Lahn-Kr., Rheinland-Pfalz) schließen lässt, einem Landstädtchen am Taunusrand, das durch seine Wollproduktion und Tuchwebereien bekannt war. Da die meisten Gießener Agels als Wollenweber tätig waren, liegt es nahe, dass sie diesem Handwerk aus Nastätter Zeiten verbunden waren. Nach Dutenhofen sind die Agels über Lützellinden gekommen.⁶²

Auch wenn es für die Namensträger zweifellos schmückender wäre, könnten sie ihren Namen vom südfranzösischen *Château d'Agel* herleiten (was sie gern tun), müssen sie bei der Namensherkunft mit einem altdeutschen Personennamen *Agilo* vorlieb nehmen, der schon früh vielfach in der Form *Eigel* verbreitet war, auch in Hessen.⁶³ Daraus ist der seltene und diffus verbreitete Familienname *Eigel* entstanden. Durch den frühneuzeitlichen Lautwandel /ei/ > /a:/ (die Monophthongierung wie in /eimer/ > /a:mer/) wurde aus *Eigel* *Agel*.⁶⁴

Zusammenfassend nach den Untersuchungen in diesem Kapitel:

Bei sehr vielen selteneren und durchschnittlich häufigen Familiennamen, die ihren Vorkommensschwerpunkt im mittelhessischen Raum haben, beobachten wir eine unerwartet regelmäßige Verbreitung:⁶⁵ Sie haben sich von einem Kernort aus verbreitet, konzentrieren ihr häufiges Vorkommen auf einen Kreis (ggf. zwei Nachbarkreise) und wabern mit dem Rest deutschlandweit. Man kann als Faustregel festhalten, dass meist etwa die Hälfte des deutschen Gesamtvorkommens in einem Kreis ansässig ist und davon wiederum meist die Hälfte in einem Kernort und dessen 10-km-Umkreis.

Für den Aufbau dieses Expansionsmusters spielt es im Prinzip keine Rolle, welcher Klasse das Benennungsmotiv angehört, aber bevorzugt sind Herkunfts- und

61 Stumpf, Gießen (Anm. 35), Nr. 21-31.

62 Freundlicher Hinweis von Günter Agel (Dutenhofen).

63 Förstemann, Personennamen (Anm. 49), Sp. 28; Kaufmann, Henning: Ergänzungsband zu Ernst Förstemann, Personennamen. Hildesheim 1968, S. 23.

64 Einen (beweiskräftigen) Reflex davon finden wir noch in Gießen 1590, wo neben <Agel> auch <Aigel> geschrieben wird (Stumpf, Gießen (Anm. 35), Nr. 23).

65 Ohne dass sie danach ausgesucht worden sind!

Personennamen.⁶⁶ Es spielt auch im Prinzip keine Rolle, ob der Name im Kernort auch dort entstanden ist oder ob ihn ein Zuwanderer mitgebracht hat und ob bei Herkunftsnamen der Name sich auf einen nahe liegenden oder einen ferneren Herkunftsort bezieht, ob es sich um eine Wüstung oder einen noch bestehenden Ort handelt. Insofern kann man sagen, dass das Kern-Expansionsmuster ein generelles Muster für die Raumerschließung von Familiennamen darstellt.

Dadurch entstehen konzentrierte und markante Kleinräume. Soweit sie kleinräumig bleiben, gelten sie in der Regel als ‚typisch‘ für den jeweiligen kleinen Geltungskreis. Breiten sie sich im Einzelfall aus, so tendieren sie dazu, den mittelhessischen Untersuchungsraum als Ganzen zu erfassen (z.B. Scheld, Klingelhöfer, Keiner).

3. Expansion 2: Ausbreitung von Namenvarianten

Bei den bisher betrachteten Namen gab es entweder nur eine Namenform, oder eine davon abweichende Schreibweise war im Verhältnis zur Leitform so selten, dass sie ohne Erkenntnisverlust unberücksichtigt bleiben konnte. Man kann deshalb meist nicht zweifelsfrei entscheiden, ob das namengebende Motiv einmal oder mehrfach zur Benennung von Namensträgern führte, ob also die heutigen Namensträger alle auf einen ersten Namensträger als Stamm der Familie zurückgehen oder ob Familienstammbäume verschiedenen Ursprungs vorliegen (von später vollzogenen familiären Querverbindungen ganz abgesehen). Meiner Einschätzung nach kann man bei den bisher betrachteten Namen meistens von einer einmaligen Namengebung ausgehen.

Vielfach gibt es aber auch Familiennamen, die erkennbar auf das gleiche namengebende Motiv zurückgehen, aber in unterschiedlichen Sprech- und Schreibformen auftreten. Hierbei liegt die Vermutung nahe, dass der Name entweder an verschiedenen Orten entstanden ist oder dass sich im Verlaufe der geschichtlichen Entwicklung Familienzweige an verschiedenen Orten gebildet haben, deren Namen sich mehr oder weniger geringfügig unterscheiden. In diesen Fällen kann man oft sehr gut bestimmte Ausbreitungsstrategien erkennen, und wieder sind hierbei die selteneren und mittleren Namen besonders aufschlussreich.

Die Namenvarianten können sprachgeschichtlich auf dreierlei Weise entstehen (s.o. Kap. 1.2.(2)):

- durch *Formvarianten* (oder *morphologische Varianten*),
- durch die sprachgeschichtlich-dialektale Entwicklung als *Sprechvarianten* oder
- durch unterschiedliche Verschriftungen eines Namens als *Schreibvarianten*.

Was Form-, Sprech- und Schreibvarianten für die Ausbildung von Namenräumen bedeuten, soll im Folgenden wieder an ausgewählten Beispielen verdeutlicht werden.

66 Wobei bei Familiennamen aus Personennamen eine Trennung vom Prinzip der Variantenkonzentration schwierig ist, s.u. Kap. 4.

3.1. Formvarianten

Wo es sprachlich möglich war, gab es für Familiennamen nach dem Herkunfts-ort gewöhnlich zwei Benennungsformen: Entweder wurde einfach der Siedlungsname zum Familiennamen (z.B. Willershausen), oder er wurde mittels der Ableitung *-er* erweitert (z.B. Willershäuser).⁶⁷ In Süddeutschland bis zum Main war die *-er*-Ableitung üblich; in Norddeutschland blieb es meist beim einfachen Ortsnamen. Unser mittelhessischer Raum liegt dazwischen, und so wurde mal die eine, mal die andere Bildungsweise bevorzugt.

Wenn für einen Herkunftsort beide Varianten als Familiennamen belegt sind, muss das Benennungsmotiv ja (mindestens) zweimal herangezogen worden sein. Das ist aber erstaunlich selten. Einige Fälle sind:

**Willershäuser / Willershausen*. Hier herrscht die <Willershausen>-Form (107 TA, davon 63 TA im Kr. Marburg-Biedenkopf) stark gegenüber der <Willershäuser>-Form vor (27 TA, davon 15 im Kr. Marburg-Biedenkopf). Namengebend war *Willershausen* (Gem. Lohra, Kr. Marburg-Biedenkopf). Mehr als die Hälfte der jeweiligen Namensträger wohnen im Ursprungskreis; doch haben sich unterschiedliche Vorkommensschwerpunkte herausgebildet: Während der größere Teil der <Willershausen> im Raum Lohra-Gladenbach sesshaft ist, leben relativ die meisten <Willershäuser> im Raum Dautphetal. Die Namengebung als Herkunftsname vollzog sich also offenbar (mindestens) zweimal, blieb aber eng regional.

**Weiershäuser / Weiershausen*. Vergleichbar ist die Situation bei den nach *Weiershausen* (Gem. Weimar/Lahn) benannten Familien. Von den 103 TA <Weiershäuser> liegt ein gutes Drittel im Kr. Marburg-Biedenkopf, vornehmlich im Raum Marburg / Gem. Lahntal; die 67 <Weiershausen>-Anschlüsse sind zu weit mehr als der Hälfte im Lahn-Dill-Kr., hauptsächlich im Raum Dillenburg, zu finden.

Ein weiteres einschlägiges Beispiel wäre *<*Drommershausen*> / <*Trommershäuser*> (nach *Drommershausen*, Stadt Weilburg); aber insgesamt ist erstaunlich, wie selten solche Parallel-Varianten entstanden sind, genauer gesagt: wie selten sie sich erhalten haben.

Gelegentlich findet sich eine Unterscheidung von *-hausen* und *-haus* wie bei

**Ruckelshausen*. Von Osten her eingewandert in den Kreis Gießen ist der eher seltene (81 TA) Herkunftsname Ruckelshausen, benannt nach dem schon im 14. Jh. wüst gefallenem *Rockelshausen* (westlich von Alsfeld, südöstlich von Obergleen (St. Kirdorf, Vogelsbergkreis)), zuletzt 1309 in *Rockoldishusin*, was ursprünglich ‚(bei den) Häusern des Roc-hold‘ bedeutete.⁶⁸ Die Hälfte der Namensträger ist in den Kreisen Gießen und Vogelsberg beheimatet, davon wieder ein Drittel im 10-km-Umkreis von Kirdorf. Daneben gibt es aber die noch seltenere Variante <Ruckelshauß> (40 TA) mit Schwerpunkt im Vogelsbergkreis.

67 Kunze, Konrad: dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet. München 1998 (u.ö.), S. 85ff. Vgl. Kunze/Nübling (Anm. 5), Bd. 4, K. 84.

68 Reichardt, Lutz: Die Siedlungsnamen der Kreise Gießen, Alsfeld und Lauterbach in Hessen. Göttingen 1973, S. 306 f.

Mitunter kann man verschiedene Varianten verschiedenen Entstehungsorten unter der Annahme zuordnen, dass der Entstehungsort des Familiennamens in einiger Nachbarschaft vom Herkunftsort zu suchen ist.⁶⁹ So etwa bei:

**Offenbach*. Der seltene Familienname Offenbach (57 TA) mit über der Hälfte der Vorkommen in den Kreisen Lahn-Dill und Limburg-Weilburg hat – aufgrund seiner Verbreitung – mit hoher Wahrscheinlichkeit nichts mit der Stadt Offenbach am Main zu tun, sondern leitet sich von *Offenbach* her, einem unscheinbaren Ortsteil der Gem. Mittenaar (Lahn-Dill-Kr.), während die auch nicht häufigen und diffus gestreuten Familiennamen <Offenbacher, Offenbächer, Offenbecher> wohl auf den Namen der Stadt am Main zurückgehen.

**Lich / Licher*. Bei der Herkunft nach der Stadt *Lich* (Kr. Gießen) ist nicht der gleich lautende, im Kreis sehr häufige Familienname <Lich> (281 TA, davon 63 im Kr. Gießen) das Problem (obwohl er erstaunlich weit gestreut ist), sondern die *-er*-Ableitung <Licher>. Denn weitaus die meisten der 170 TA von <Licher> sind im Raum Osnabrück angemeldet. Das erklärt sich zwanglos mit der Herkunft aus dem Ort *Lich(-Steinstraß)* (St. Jülich, Kr. Düren, Nordrhein-Westfalen) und erstaunt höchstens dadurch, dass so weit im Norden eine *-er*-Ableitung verwendet wurde. Zugleich finden wir aber auch, davon völlig isoliert, ein Fünftel der <Licher> im Kr. Gießen gemeldet. Die gehen nun zweifellos auf unser *Lich* zurück und stellen hier eine Formvariante zum Namen <Lich> dar. Der Familienname <Licher> ist also an zwei Stellen entstanden, <Lich> nur an einer.

**Marburger / Marburg*. Mit der Hauptvariante <Marburger> (396 TA) und der kleinen, diffus gestreuten Nebenvariante <Marburg> (78 TA) gehört *Marburg(er)* schon zu den größeren Familiennamen mit einer weiten Verbreitung.⁷⁰ Für <Marburger> zeichnen sich aber zwei Schwerpunkte ab: Siegerland mit Waldeck einerseits (mit etwa einem Drittel) und der Raum Wetterau, Main-Kinzig mit Frankfurt, wo immerhin auch etwa ein Fünftel aller Namensträger leben. Neben frühen Belegen wie 1231 *Conradus de Marburch* in Wetzlar⁷¹ oder 1351 *Werner von Marpur* in Limburg⁷² finden wir in Mittelhessen zuerst 1470 einen *Henn Marpurger* in Lützellinden (Stadt Gießen).⁷³ Die <Marburger> überschreiten also den mittelhessischen Raum in zwei Richtungen: nach Nordwesten und Süden, bleiben allerdings in der Nähe.

Mitunter kann man für gestreute Verbreitung von Varianten alte territorialgeschichtliche Gründe wahrscheinlich machen. Damit lässt sich die merkwürdige

69 Eine methodische Annahme, die uns aber auch leicht in die Irre führen kann, wie wir beim Namen Runzheimer/Ronzheimer gesehen haben.

70 Der Stadtname Marburg geht auf den Marbach zurück, ursprünglich ein Grenzbach, zu ahd. *marca* ‚Grenze‘ (Berger, Dieter: Duden. Geographische Namen in Deutschland. Mannheim u.a. 1993, S. 179).

71 Wiese, Urkundenbuch Wetzlar (Anm. 33), Nr. 14.

72 Schöffl (Anm. 32), S. 85.

73 Stumpf, Gießen (Anm. 35), Nr. 278.

E

Verteilung der aus dem Namen der Stadt Dillenburg entstandenen Familiennamen-Varianten am ehesten erklären.

**Dillenburg / Dillenburger / Dillenberg / Dillenberger*. Der Ort ist zuerst 1255 als *Dillenberg*, seit dem 14. Jh. auch als *Dillenburg* überliefert.⁷⁴ Entsprechend haben sich vier Varianten als Familiennamen entwickelt: Neben einer seltenen Variante <Dillenberg> (47 TA) vor allem <Dillenberger>⁷⁵ (282 TA); dazu die Varianten <Dillenburg> (151 TA) und <Dillenburger> (174 TA). Die beiden letzteren konzentrieren sich am Westrand des deutschen Sprachraums, vor allem im nördlichen Saarland und dem Trierer Raum. Um die Übersichtlichkeit nicht zu sehr zu beeinträchtigen, sind auf der folgenden Karte nur die Hauptvorkommensbereiche der Varianten eingetragen:

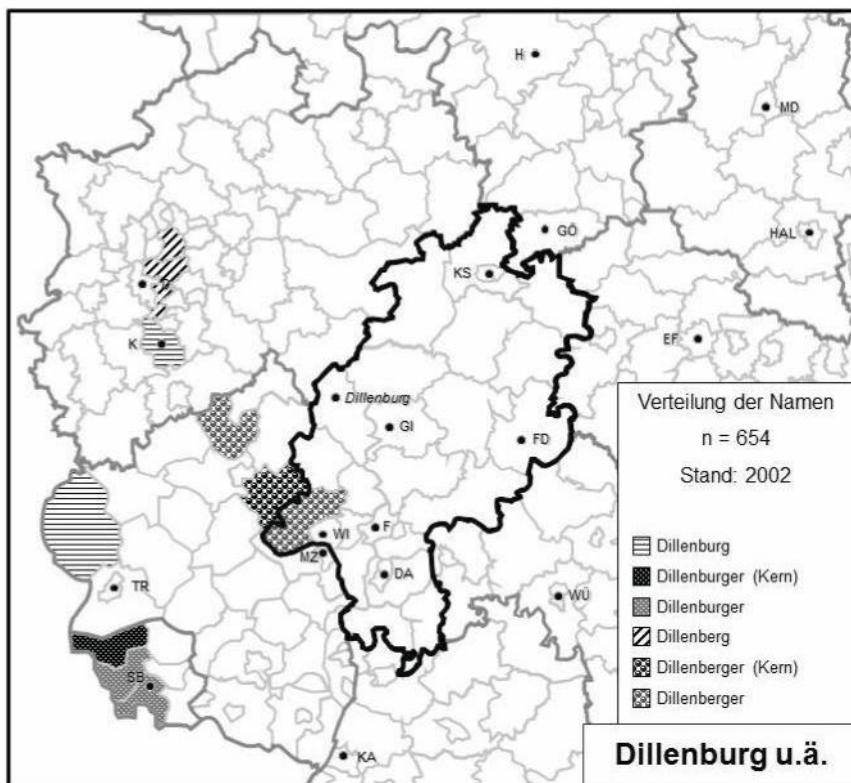


Abb. 4: Dillenberg / Dillenburg – Dillenberger / Dillenburger

Die kleine, hauptsächlich im Kr. Mettmann und in der Stadt Solingen vorkommende Variante <Dillenberg> hat m.E. überhaupt nichts mit der Stadt Dillenburg zu tun, sondern geht als Wohnstättenname auf einen östlich von Bocholt (Kr. Borken, Nordrhein-Westfalen) gelegenen *Dillenberg* zurück. Die <Dillen-

74 Berger (Anm. 70), S. 77. – ‚Berg/Burg an der Dill‘; www.hessen-lagis.de. Historisches Ortslexikon. s.u. Dillenburg.

75 Dabei ist <Dillenberg(er)> die ältere Form. Sie ist auch früh belegt, z.B. in Wetzlar 1306 *Henrici dicti de Dillenberg*, 1341 *Gerlacus Dillenberg(er)* (Wiese, Urkundenbuch Wetzlar (Anm. 33), Nr. 618, 1397).

berger>s hingegen sind eindeutig nach der älteren Namensform der Stadt benannt; denn weit mehr als die Hälfte der Dillenbergers wohnt am Mittelrhein zwischen Wiesbaden und Neuwied, vor allem im Rhein-Lahn-Kreis (Rheinland-Pfalz).

Wenn man nicht eine etwas problematische Westwanderung von der Lahn moselaufwärts annehmen will, erklärt sich die Häufung von <Dillenburg> und <Dillenburg> im Saar-Mosel-Raum am ehesten durch die historische Tatsache, dass die luxemburgische Grafschaft Vianden 1417 an Nassau-Dillenburg kam⁷⁶ und in der Folge Leute aus Dillenburg zuzogen.⁷⁷ Die Erklärung wird scheinbar dadurch in Frage gestellt, dass im Großherzogtum Luxemburg heute keiner dieser Namen existiert. Da jedoch auf belgischer Seite unmittelbar westlich der Luxemburger Grenze die romanisierten Namenvarianten <Dillenburg> und <Dillembourg> vorkommen,⁷⁸ wird die Annahme eines frühen Zuzugs von Namensträgern aus Dillenburg nach Vianden und deren späterer Auszug von dort in die Nachbarschaft wahrscheinlich.

Gelegentlich sind namenraumprägende Formvarianten auch bei Berufsnamen zu beobachten, so bei

**Rink* / *Rinker*. Die Familiennamen Rink und Rinker verweisen beide ursprünglich als Berufsnamen auf den Spangen- und Gürtelmacher; denn zu Grunde liegt mhd. *rinke* ‚Spange, Schnalle am Gürtel oder am Schuh‘.⁷⁹ Sprachlich stehen sie im gleichen Verhältnis zueinander wie etwa <Rinn> und <Rinner> (s.o. Kap. 2.2.2). <Rink> ist mit fast 2500 TA (dazu, hauptsächlich in der Pfalz, 500 TA <Rinck>) die sehr viel häufigere Variante und im deutschen Südwesten bis ins östliche Mitteldeutschland stark verbreitet, relativ am häufigsten in unserem mittelhessischen Untersuchungsgebiet, wo annähernd ein Sechstel aller Rinks leben. Es ist deshalb erstaunlich, dass die mit 470 TA sehr viel seltenere Variante <Rinker> ihren Verbreitungsschwerpunkt mit etwa einem Viertel aller Vorkommen auch hier hat: im Kr. Gießen und im Lahn-Dill-Kr.,⁸⁰ hier vor allem in Aßlar und Umkreis. In Aßlar tritt der Name 1589 mit *Hanß Rinker*⁸¹ auf, m.W. der älteste Beleg für diese Variante. <Rink> ist hingegen sehr viel früher bezeugt: 1363 *Albracht Ryngke* in Marburg,⁸² 1474 *ringke* in Gießen⁸³ und ist damit deutlich die ältere Variante.

76 Ein Ort oder eine Wüstung *Dillenburg ist im Saar-Mosel-Raum nach freundlicher Auskunft von Wolfgang Haubrichs (Saarbrücken) nicht nachweisbar.

77 Eine vergleichbare Zuwanderung aus Runkel nach dem Ausbau Neuwieds durch die Grafen von Wied führte zu einem hohen Vorkommen des Familiennamens Runkel in Neuwied.

78 www.lfa.uni.lux (Anm. 5).

79 Lexer (Anm. 26) Bd. 2, Sp.451; Duden, Familienamen (Anm. 21), S.548. – Die in den nördlich angrenzenden Sprachräumen angrenzende Variante <Rinke> ist in Hessen selten.

80 Ein weiterer Vorkommensschwerpunkt liegt in Baden-Württemberg.

81 www.online-ofb.de (Aßlar)

82 Küch, Friedrich: Quellen zur Rechtsgeschichte der Stadt Marburg, 2 Bde. Marburg 1991; hier Bd.1, S. 444.

83 Lerch (Anm. 33), S.53.

3.2 Sprachgeschichtlich-dialektal bedingte Sprechvarianten

Umgekehrt haben manche Familiennamen aus den Namen ihrer Herkunftsorte Varianten entwickelt, die mit regionalen dialektalen Sprachwandlungen verbunden sind.

So wurde der Grundteil *-heim* in Ortsnamen oft in */-em/*, */-um/*, */-en/* u.ä. abgeschwächt (vgl. oben Runzheimer), so auch bei

**Wehrum* / *Wehrheim*. Der Ort *Wehrheim* im Hochtaunus-Kr., offenbar erst im späten Mittelalter zu einem *-heim*-Namen umgedeutet,⁸⁴ hat zu einem gleich lautenden Familiennamen geführt, der – wie wir das jetzt schon oft gesehen haben – ein enges, konzentriertes Hauptverbreitungsgebiet hat: Etwa zwei Fünftel der <Wehrheims> (von 231 TA) sind im Hochtaunuskr. sesshaft. Interessanterweise hat sich aber auch eine kleinere Variante <Wehrum> (mit 122 TA) gebildet, die mit einem Drittel der Teilnehmer im Kr. Gießen besonders stark vertreten ist.

Ein Grenzfall zwischen Form- und Sprechvariante sind die Familiennamen nach der Stadt *Biedenkopf* an der oberen Lahn.

**Biedenkopf* / *Biedenkapp(p)*. Es gibt nämlich eine seltene Variante <Biedenkopf> (mit nur 66 TA), deren Träger fast ausschließlich im mittelhessischen Raum wohnen, davon ein gutes Drittel im Kr. Gießen, und eine zahlreicher vertretene Form <Biedenkapp> (142 TA, dazu 16 TA <Biedenkapp>). Diese Namensform hat im Wetterau-Kr. mit einem Viertel aller Namensträger ihren Schwerpunkt, ist insgesamt also deutlich weiter südlich beheimatet als <Biedenkopf>.

Dabei ist <Biedenkapp(p)> offensichtlich die ältere Form. Denn schon 1390 ist ein *Herm. Biedenkapp* in Kassel als Schöffe erwähnt,⁸⁵ 1467 ein *Johannes Bydenkapp* in Limburg,⁸⁶ 1470 ein *Hanß Biedenkapp* in Pohl-Göns (Stadt Butzbach, Wetteraukr.),⁸⁷ 1527 ein *Peter Bidencap* in Marburg,⁸⁸ während ein <Bydenkopf> zuerst 1568 in Gießen auftaucht.⁸⁹

Die frühe Überlieferung des Ortsnamens – 1196 *de Biedencaph*, 1259 *Beydenkap*, 1314 *Bydenkappf*, 1605 *Bidencap*, *Biedenkapp*, zuerst 1630 *Biedencopf*, 1646/1655 *Bidenkopff*, *Bidencop*, *Bidencapp*⁹⁰ – zeigt, dass der Grundteil des Namens auf mhd.

84 Zuerst 1046 *Wirena*, 1336 *Werehem* (www.lagis-hessen.de (Anm. 74)).

85 Brechenmacher (Anm. 43), Bd. 1, S. 135.

86 Schöffl (Anm. 29), S. 15.

87 Stumpf, Amt Gießen (Anm. 24), S. 340.

88 Die oberhessischen Klöster (Anm. 32), Bd. 2, Nr. 74 (S. 40).

89 Lerch (Anm. 33), S.90. – Bemerkenswert ist, dass eine *-er*-Ableitung des Namens (<Biedenkepper> u.ä.) im 16. und 17.Jh. in Gießen und Wetzlar mehrfach belegt ist, dass es heute aber keine Träger einer solchen Namensform mehr gibt. Vgl. Lerch (Anm. 33), S. 90; Stumpf, Gießen (Anm. 35), Nr. 361; Schroeter, Johannes: Die Wetzlarer Bürgerrechtslisten 1651-1700, in: Archiv für Sippenforschung und alle verwandten Gebiete Jg. 1938. 1939, S. 203; vgl. Brechenmacher (Anm. 43), Bd. 1, S. 135.

90 Historisches Ortslexikon des Landes Hessen, Heft 4: Biedenkopf, bearb. von Ulrich Reuling. Marburg 1986, S. 9; Debus, Friedhelm: Der Name Biedenkopf, in: Grohmann/Hartig (Anm. 39), Bd. 3, S. 377.

E

kapfen ‚Ausschau halten⁹¹ zurückgeht und sich auf die (an der Grenze gelegene) Anhöhe, von der aus der Herrschafts- / Gerichtsberg beobachtet / überwacht wird⁹² bezieht.

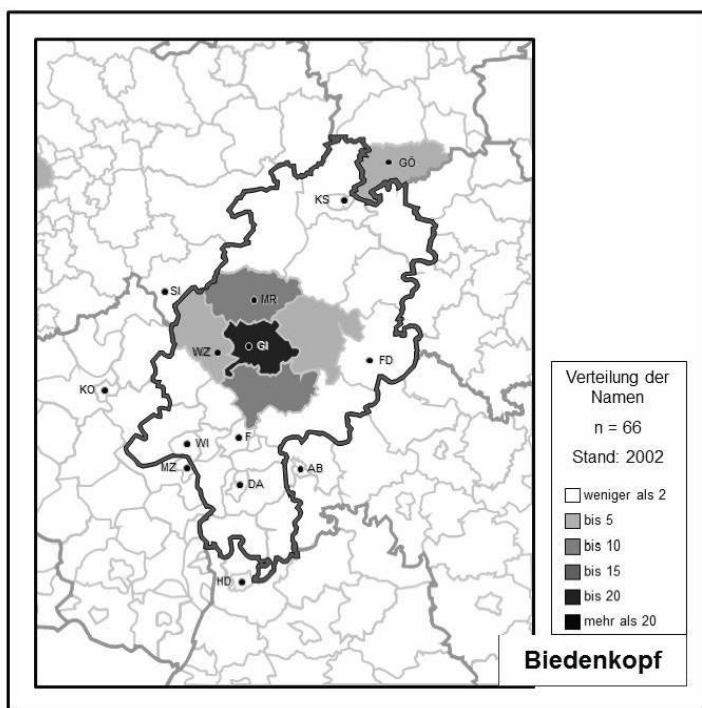


Abb. 5a: Biedenkopf

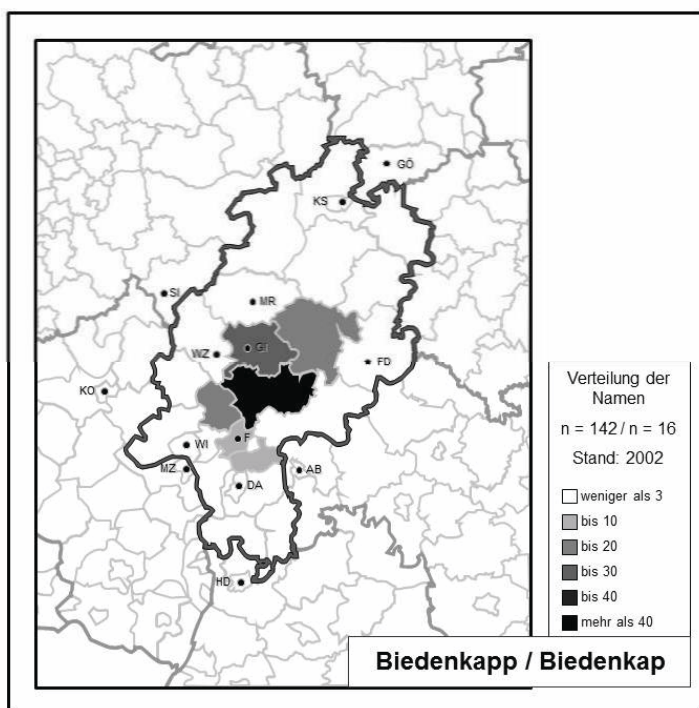


Abb. 5b: Biedenkapp / Biedenkapp

91 Lexer (Anm. 26), Bd. 1, Sp. 1512.

92 Debus (Anm. 90), S. 385; ähnlich Berger (Anm. 70), S. 55.

Die Umdeutung zu *-kopf* ist erst sehr viel später erfolgt, damit ist auch diese Familiennamenvariante sehr viel jünger; aber immerhin deutlich früher als der erste einschlägige Ortsnamenbeleg, wie der Gießener <Bydenkopf> von 1568 zeigt. Die Umdeutung muss also spätestens im 16. Jh. angefangen haben und sich dann ‚über‘ die Verbreitung von <Biedenkap(p)> gelegt haben.

Andere heimische Familiennamen sind aber deutlich durch regional-dialektale Eigenformen als Varianten erkennbar.

**Luh*. So geht der heimische Familienname Luh auf den in 777 TA im deutschen Sprachraum allgemein verbreiteten Familiennamen Loh zurück. Der bezieht sich vermutlich ursprünglich auf die Wohnstätte des ersten Namensträgers, nämlich mhd. *lô*, *lôch* ‚Gebüsch, Gehölz; auch: zur Lohegewinnung angelegtes Wäldchen‘.⁹³ Er benennt also jemanden, der an einem solchen Gehölz wohnt.⁹⁴ Zu <Loh> hat sich eine kleinere Variante <Luh> herausgebildet, von dessen 398 TA allein zwei Fünftel im Kr. Gießen und hier vor allem im Raum Linden beheimatet sind. Hierin spiegelt sich der allgemeine mittelhessische Dialektwandel von langem /o:/ zu langem /u:/ (z.B. /gro:s/ > /gru:s/ ‚groß‘), wie er auch in den gleich lautenden mittelhessischen Flurnamen zu beobachten ist. Der Familienname ist im Raum seit 1349 *Elpratis Lobe* belegt.⁹⁵ Die Schreibweise <Luh> tritt aber erst in der 1. Hälfte des 17. Jh.s auf, vorher steht immer <Loh(e)> u.ä.⁹⁶ <Luh> ist (vermutlich) im Raum Linden schriftlich fest geworden und folgt dann dem bekannten Expansionsmuster 1.

Mittelhessen ist sprach- und namengeschichtlich eng mit den Sprachverhältnissen in Südwestdeutschland verbunden und stellt vielfach den Ostrand dieses Sprachraums gegen andere Wörter und Namen im ostmitteldeutschen und niederdeutschen Sprachraum dar. Das lässt sich sehr schön an den Familiennamen <Bodenbender> und <Büdenbender> verdeutlichen. Der zweite Namensbestandteil ist *-bender*. Das ist die Berufsbezeichnung für den Fassbinder, bezeichnet also Handwerker, die Fässer und andere Holzgefäße zusammenbinden. *Bender* als Berufsbezeichnung war früher vor allem im deutschen Südwesten üblich, ist im Sprachgebrauch mittlerweile verschwunden und durch *Küfer* ersetzt. Im hessischen Sprachraum endete der Gebrauch von <Bender> im Wesentlichen in Mittelhessen.⁹⁷ Im nördlichen und östlichen Teil Hessens lautete die Berufsbezeichnung für den Fassmacher *Böttcher* bzw. *Büttner* u.ä.⁹⁸

93 Lexer (Anm. 26), Bd.1, Sp. 1946; Duden, Familiennamen (Anm. 21), S. 432.

94 Alternativ könnte er auf den Beruf des Gerbers als Nutzer von Gerberlohe (mhd. ebenfalls *lô*) zurückgehen.

95 Mulch, Roland: Arnsburger Personennamen. Darmstadt, Marburg 1974, S. 285.

96 Für Großen-Linden bis 1620 Lohe, 1640 <Luh> (Stumpf, Amt Gießen (Anm. 24), S. 32ff. u.S. LII); vgl. Worm (Anm. 48), S.57f.

97 Die für die hessische Flurnamengeographie zentrale ‚mittelhessische Flurnamenscheide‘ (Ramge, Flurnamenräume (Anm. 3), S. 28ff.), die sich in einem breiten Streifen von der oberen Lahn durch das Hinterland zieht, zwischen Marburg und Gießen die Lahn überschreitet, um entlang des südlichen Vogelsbergrands die mittlere Kinzig zu erreichen, spiegelt sich bei <Bender> auch in der Flurnamenverteilung; vgl. Ramge, Hans: Familiennamengeographie und Flurnamenforschung, in: Heuser, Rita/Nübling,

E

**Bodenbender / Büdenbender*. Sprachgeschichtlich interessant sind die Familiennamen <Bodenbender> und <Büdenbender>, weil sie das Gefäß als Gegenstand des Bindens mit in die Berufsbezeichnung einbeziehen. Sprachlich gehen sie auf mittelniederdeutsch *bode(ne)*, bzw. mhd. *büt(t)e(ne)* ‚Bütte‘ zurück.⁹⁹ Entsprechend heißt der Fassbinder im nördlichen Anschlussraum *Böttcher* und nach Osten hin *Büttner* u.ä. Die alten Bezeichnungen *bode(ne)* und *büt(t)e(ne)* verbanden sich im Grenzbereich mit *-bender* und bildeten Zusammensetzungen, die nur als Familiennamen weiter bestehen.

Es gibt deshalb einerseits die Familiennamen mit der Leitform <Bodenbender> (147 TA) und andererseits die mit der Leitform <Büdenbender> (561 TA).¹⁰⁰

Von den <Büdenbender>s leben etwa drei Fünftel im Kreis Siegen-Wittgenstein. Von den <Bodenbender>s wohnen zwei Drittel aller Namensträger in den Kreisen Marburg-Biedenkopf und Gießen. Die seltene Variante <Bedenbender> (73 TA), entstanden aus <Büdenbender> durch Entrundung zu <Biedenbender> und weitere Senkung zu /e/, beherbergt über zwei Drittel der Namensträger im Lahn-Dill-Kreis. Die Hauptformen sind also regional sehr stark verdichtet.

Die ältesten Namensbelege im mittelhessischen Raum weisen durchweg auf <Bodenbender> als die Gebrauchsform des Namens hin: Schon 1301 ist in Wetzlar ein *Heinricus dictus Bodenbendere* überliefert.¹⁰¹ Im 15. Jh. findet sich vielfach *Bod(d)enbender*, auch *Budenbender*.¹⁰² Es ist nicht klar, ob die <Budenbender>-Schreibungen auf ein umgelautetes /ü/ verweisen oder nicht. Erst in der Mitte des 17. Jh.s finden sich sichere <Büden-/Bütten->-Formen.¹⁰³

**Möglich / Mühblich / Mulch*. Die heute ganz unterschiedlich lautenden Namen haben sprachgeschichtlich einen gemeinsamen Ursprung. Auch wenn die Möglichs mit dem Dauerschmerz leben müssen, dass nichts ‚unmöööglich‘ sei, geht ihr Name auf das mhd. Adjektiv *müelich*, im Mitteldeutschen auch *mulich*, zurück.¹⁰⁴

Damaris/Schmuck, Mirjam (Hg.): Familiennamengeographie. Berlin/New York 2011, S. 214 f.

98 Steffens (Anm. 5), S. 124-129; Kunze/Nübling (Anm. 5), Bd.1, K. 43, 44; König, Werner: dtv-Atlas Deutsche Sprache. München 152005 u.ö., S. 193.

99 Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, bearb. v. Elmar Seebold. Berlin/New York 221989 u.ö., S. 99 u. 117.

100 Mit ungewöhnlich vielen Varianten: <Bodenbinder> (55 TA), <Botenbender> (7TA), <Budenbender> (1 TA), <Bodenbenner> (25 TA); <Buedenbender> (6 TA), <Büttenbender> (26 TA), <Biedenbender> (26 TA), <Bedenbender> (73 TA), <Büdenbänder> (6 TA), <Biedenbänder> (6 TA).

101 Wiese, Urkundenbuch Wetzlar (Anm. 33), Nr. 502.

102 Lerch (Anm. 33), S. 44; Schöffl (Anm. 31), S. 16; Mulch (Anm. 95), S. 157. In Marburg ist der Name seit 1452 *Heinrich Boddenbender* überliefert (Die oberhessischen Klöster (Anm. 32, Bd. 2, Nr. 37). Trotz seiner Häufigkeit im Marburger Raum taucht der Name bei Allmann (Anm. 32) nicht auf.

103 Stumpf, Gießen (Anm. 35), Nr. 500

104 Lexer (Anm. 26), Bd. 1, Sp. 2214.

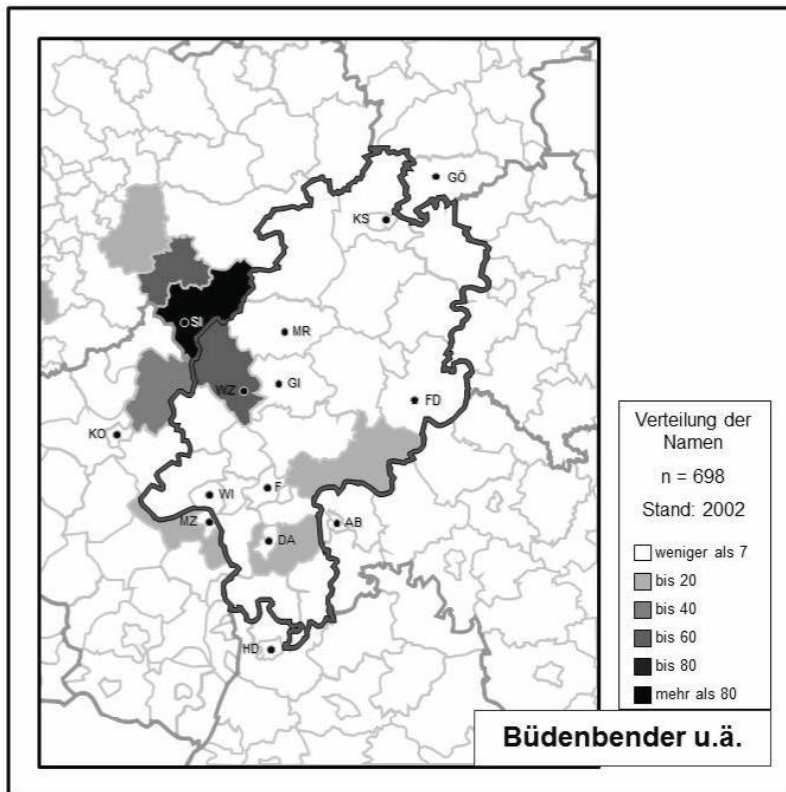


Abb. 6a: Bündenbender

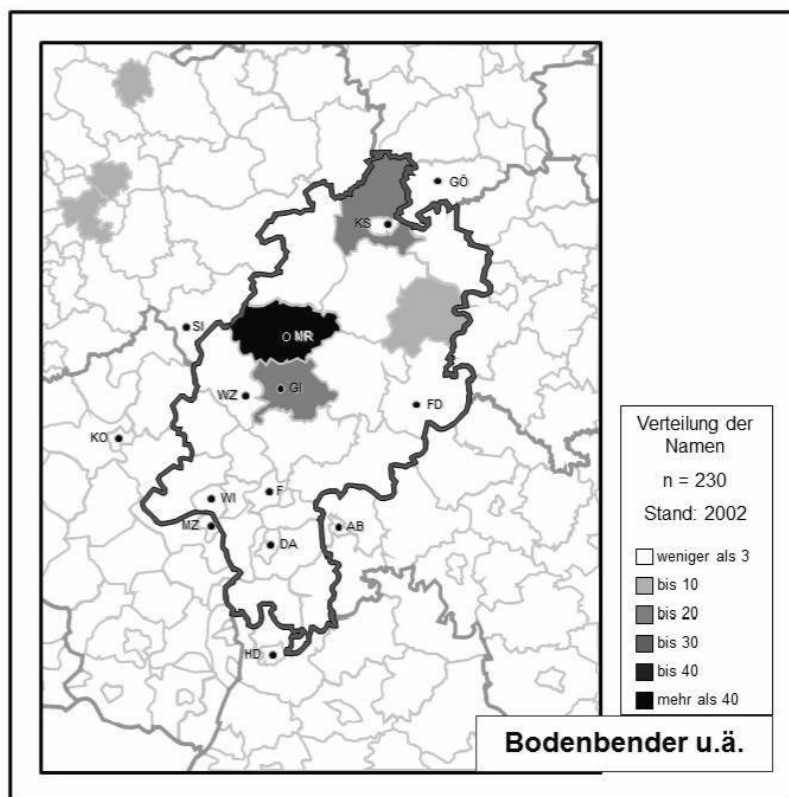


Abb. 6 b: Bodenbender u.ä.

Bei <Möglich> hat sich hingegen zwischen die Vokale /üe/ ein Gleitlaut eingeschoben, der dann zum stimmhaften Verschlusslaut /g/ (entsprechend dem /b/ bei Debus (s. Kap. 4.2)) wurde: **mügelich*. Tatsächlich gibt es auch die Namenvariante <Müglich> (106 TA), die annähernd zur Hälfte im Kr. Fulda, aber auch in Mittelhessen vorkommt. <Möglich> (mit dialektal bedingter Senkung von /ü/ > /ö/) hat seinen Vorkommensschwerpunkt hingegen im Lahn-Dill-Kr., wo etwa 40% aller Namensträger (170 TA) leben.

Die verhältnismäßig seltene Variante <Mulch> (72 TA) ist mit ca. zwei Dritteln aller Anschlüsse sehr stark auf die Kreise Lahn-Dill und Gießen konzentriert.

Die Varianten sind im Raum früh und zahlreich belegt, zuerst 1310 *Kuse dicte Mulich* in Wetzlar.¹⁰⁵ Bei den frühen Belegen kann man bei <u> wegen des damaligen Schreibgebrauchs nicht entscheiden, ob damit <u> oder <ü> (lautlich also /mu:l(i)ch/ oder /mü:lich/) gemeint ist. Die früheste <Möglich>-Variante findet sich 1454 in Linter (St. Limburg) mit einem *Mogelich*.¹⁰⁶

<Mühlich> ist – wie im gesamten deutschen Sprachraum mit zahlreichen Sprech- und Schreibvarianten – auch in Mittelhessen häufig, weist aber keine auffälligen Konzentrationen auf.¹⁰⁷

Zusammenfassend zeigt sich, dass Sprechvarianten von Familiennamen eher auf sprachgeschichtliche (z.B. <Möglich> vs. <Mulch>) als auf dialektale (z.B. <Luh>) Varianten zurückgehen. Sprechvarianten sind aber auch maßgeblich an der Ausbildung von Namenkonzentrationen beteiligt und beschäftigen uns deshalb erneut in Kap. 4.

3.3 Schreibvarianten

Schreibvarianten eines Namens entstehen dann, wenn die aus einer Mischung von überlieferten Konventionen, Zufällen, Vorstellungen über ‚richtiges‘ Schreiben, Fehlern, Willkür gemischte Entwicklung von Namengeschichten in Kirchenbüchern, Steuerlisten, Urkunden und anderen Schriftquellen in ihrer Wechselhaftigkeit zu einer festen Schreibkonvention gerinnt. Dieser Zustand ist – in unserem heutigen Verständnis von Familiennamenschreibung – in Deutschland und damit auch in Hessen erst mit der verbindlichen standesamtlichen Schreibung seit 1875 erreicht, also nicht einmal anderthalb Jahrhunderte alt. Vereinheitlicht und vererbt ist damit aber nur die Schreibung für eine bestimmte Familie; eine Familie gleichen Namens von nebenan kann eine andere Schreibung haben, wenn sie diese bei der ersten Festlegung im Standesamt so angibt oder wenn sie so eingetragen wird. Praktisch werden so aber vor allem unterschiedliche Schreibweisen weiter voneinander entfernt lebender Familienstämme fest, vor allem, wenn sie keinen Kontakt mehr miteinander haben. Obwohl die fest

105 Wiese, Urkundenbuch Wetzlar (Anm. 33), Nr. 724.

106 Schöffl (Anm. 31), S. 88.

107 Neben den Mühlich-Varianten gibt es noch eine Fülle weiterer im deutschen Sprachraum, hauptsächlich westlich des Mittelrheins: <Möhlich>, <Möhlig>, <Mölich>, <Mölig> ; mit Schwerpunkt im Osten: <Mehlich>, <Mehlig>, <Melich> und <Melig>. Die erste weist Senkung von /ü:/ zu /ö:/ auf, die zweite weitergehend Entrundung zu /e:/.

werdenden Schreibweisen natürlich nicht aus der Luft gegriffen sind, sondern in der Regel schon auf Schreibtraditionen aufbauen, erklärt sich damit die Vielfältigkeit von Schreibvarianten eher durch eine neuzeitliche Entwicklung des 17.-19. Jh.s, während die Formvarianten und auch die Sprechvarianten in der Regel deutlich älter sind und teilweise bis auf die Zeit der Namenentstehung zurückgehen.

Dabei muss man bedenken, dass in den ländlichen Gebieten Mittelhessens die Familiennamen als fremd empfundene Zunamen wirkten, die nur in offiziell-amtlichen Situationen verwendet wurden, während man in der alltäglichen Kommunikation ausschließlich innerörtliche Hausnamen gebrauchte.¹⁰⁸

In den folgenden Fällen von Schreibvarianten geht es um den Nachweis, wie die Zusammenfügung von Schreibformen zahlreicher mittelhessischer Familiennamen den Namenraum prägt. Dabei geht es um Namen, bei denen mindestens zwei Hauptschreibungen bestehen; denn selten vorkommende Schreibvarianten gibt es auch bei vielen Namen, die wir bisher als singuläre Edelsteine betrachtet haben, z.B. neben <Launspach> vereinzelt <Launsbach>, neben <Albohn> vereinzelt <Albon> usw. Im Folgenden betrachten wir einige durchschnittlich häufige Namen.

3.3.1 Varianten-Konkurrenz mit außerhessischen Schreibungen

Manchmal erlaubt die unterschiedliche Schreibung die Zuordnung zu unterschiedlichen Herkunftsorten.

**Dudenhöfer*. Kernort des im mittelhessischen Raum vorkommenden, aber eher seltenen Familiennamens <Dudenhöfer> ist Rodheim-Bieber (Kr. Gießen), wie die Verteilung der 68 TA zeigt: davon die Hälfte im Kr.Gießen, davon wiederum etwa die Hälfte in Biebertal.¹⁰⁹ Die starke Konzentration spricht für die Herkunft des ersten Namensträgers aus *Dutenhofen/Lahn* (Stadt Wetzlar).

Lassen wir sehr seltene und diffus gestreute Namenformen wie <Dutenhöfer> und <Dudenhofen> außer Betracht, finden wir erst mit dem Familiennamen <Dudenhöffer> mit 147 TA eine echte Schreibkonkurrenz. Da fast die Hälfte dieser Namensträger in den Kreisen Germersheim und Südliche Weinstraße lebt, ist offensichtlich, dass *Dutenhofen* (Rhein-Pfalz-Kr., Rheinland-Pfalz) namengebend war. Hier ist also die <-höfer>- bzw. <-höffer>-Schreibung ein ziemlich klares Indiz für die unterschiedliche Herkunft.¹¹⁰

Auch bei anderen Benennungsmotiven lässt sich mitunter eine bestimmte Schreibung unserem Raum zuordnen. Von Namen, die (vermutlich) auf eine

108 Debus, Hausnamen (Anm. 9), S. 139-163.

109 Die Dudenhöfers im Biebertal sind vermutlich über Gießen dahin gekommen, wo sie 1576 ff. eine Zeitlang belegt sind (Stumpf, Gießen (Anm. 35), Nr. 774-776). In Rodheim a.d.Bieber aber schon 1568 *Jost Dedenbever*, 1575 *Jost Dodenbover* (Stumpf, Amt Gießen (Anm. 24), S. 119).

110 Obwohl es auch in der Pfalz ein paar <Dudenhöfer>s gibt. – Eine <Dutten->-Schreibvariante (<Duttenhöfer, Duttenhöffer, Duttenhofer>) ist mit insgesamt 200 TA von der Pfalz bis weit nach Württemberg (Rottweil) verbreitet.

körperliche Eigenschaft zurückgehen, sei nur einer vorgestellt, der im Gießener Raum sehr bekannt ist:

**Sommerlad*. Ein gutes Drittel der 147 TA für <Sommerlad> liegt im Kr. Gießen, und die meisten anderen sind in den umliegenden Kreisen angemeldet. Der Name ist in der Neuzeit häufig im Kreisgebiet überliefert, zuerst 1589 mit *Peter Sommerladt* in Mainzlar (Stadt Staufenberg, Kr. Gießen).¹¹¹ Noch heute besteht ein Schwerpunkt im Busecker Tal.

Andernorts sind eine Reihe von Namenvarianten wie <Sommerlade> (mit leichtem Schwerpunkt in Nordhessen), <Sommerlatte> (mit Schwerpunkt in Sachsen-Anhalt) sowie seltene Schreibungen wie <Sommerlat>, <Sommerlath> und <Sommerlatt> belegt, so dass die Raumbildung der Gießener <Sommerlad> allein durch die Schreibweise hervorgerufen wird.

Der Name geht auf mhd. *sumerlate* zurück, womit ein ‚diesjähriger, in einem Sommer entstandener Schößling‘ bezeichnet wurde.¹¹² Es handelt sich also um die Bezeichnung für einen lang aufgeschossenen (jungen?) Mann, dessen Figur an einen solchen Schößling erinnern mochte.¹¹³

3.3.2 Mittelhessische Raumbildung durch Variantenräume

Andere Namen mit auffallenden Schreibvarianten sind für unseren Zusammenhang dann interessant, wenn sie im mittelhessischen Raum konzentriert bleiben wie z.B.

**Inderthal / Interthal*. Der Name zeichnet sich dadurch aus, dass beide Schreibformen – <Interthal> mit 86 TA, <Inderthal> mit 47 TA – ihre Vorkommensschwerpunkte mehrheitlich im Untersuchungsraum haben, aber darin unterschiedlich verteilt sind: Während <Inderthal> hauptsächlich im Kr. Gießen und Lahn-Dill-Kr. ohne erkennbare Konzentration verteilt ist, wohnen die meisten <Interthal>s im Kr. Marburg-Biedenkopf, genauer: im Hinterland im Umkreis um die Gem. Angelburg. Dort liegt vielleicht der Kernort des Namens. Obwohl (mir) keine älteren Belege bekannt sind, lässt sich der Name sicher deuten: Es handelt sich um eine Benennung nach der Wohnstätte: **in der /ta:l/*. Da das Geschlecht des Grundworts */ta:l/* weiblich ist, kann damit nicht **das /ta:l/* gemeint sein. Vielmehr liegt eine Verballhornung der mündlichen Form des Flurnamens *Delle* ‚flache Bodenvertiefung‘ vor. In vielen mündlichen, manchmal auch schriftlichen Formen hessischer Flurnamen wird dabei <Delle> als */dall/* (mit Senkung von */e/ > /a/*) wiedergegeben, wobei das <a> manchmal auch lang ausgesprochen (*/a:/*) wurde oder wird. So haben wir in Katzenfurt an der Dill (Gem. Ehringshausen, Lahn-Dill-Kr.) als amtlichen Flurnamen heute <*In der Dab*> und schon 1723 *obig der Dabl*. Ein <Inderthal / Interthal> ist also ursprünglich einer, der ‚in der Delle‘ wohnt. Die <t, th>-Schreibung verschleiern

111 Stumpf, Amt Gießen (Anm. 24), S. 90.

112 Lexer (Anm. 26), Bd. 2, Sp. 1299.

113 Die Vermutung, dass es sich um eine Berufs- oder Tätigkeitsbezeichnung für jemanden, der sich beim Baumschnitt vorwiegend mit den Wasserschossen befasste, handle, ist nicht völlig von der Hand zu weisen, aber m.E. unwahrscheinlich.

diesen Sachverhalt, gleicht ihn an ‚vornehmeres‘, auch geläufigeres <Thal> zu Zeiten an, als Tal noch <Thal> geschrieben wurde. Bei <Inter-> in <Interthal> wird zusätzlich das scheinbar dialektale /d/ durch <t> ersetzt; denn nach der Umdeutung zu ‚Tal‘ ist das /d/ nicht mehr als Bestandteil des Artikels ‚der‘ erkennbar.

**Blecher / Blöcher*. Der Familienname hat in der Schreibung <Blöcher> seinen absoluten Schwerpunkt im Kr. Marburg-Biedenkopf mit einem Drittel aller 420 Anschläge und bringt es zusammen mit den Kreisen Lahn-Dill und Gießen auf annähernd die Hälfte aller Vorkommen. Weit aus die meisten davon wohnen im Raum Biedenkopf. Eine mit 411 TA fast gleich große Variante <Blecher> kommt mit einem Drittel im Kr. Siegen-Wittgenstein (vor allem an dessen Südrand zwischen Siegen und Bad Laasphe) und im Lahn-Dill-Kr. vor, aber auch das Gesamtvorkommen in den Kreisen Lahn-Dill, Marburg-Biedenkopf und Gießen macht fast ein Drittel aus. Angesichts der hohen Zahl der Namensträger bietet der Familienname mit seinen beiden Varianten einen bemerkenswert geschlossenen Raum in Mittelhessen und dem anschließenden Siegerland.

Weniger klar ist, wie man das namengebende Wort einordnen soll: Ist <Blöcher> durch vornehm-überkorrekte Schreibung aus <Blecher> entstanden, oder stammt umgekehrt <Blecher> durch dialektbedingte Entrundung aus <Blöcher>? Wenn <Blecher> die Grundlage ist, handelt es sich um eine Bezeichnung für einen Handwerker, der mit Blechen zu tun hat, einen Blechschmied etwa oder einen Spengler. Auffällig ist jedoch, dass das Wort sprachgeschichtlich nicht nachzuweisen ist.

Erstaunlicherweise taucht der Name in den älteren Quellen der Stadt Biedenkopf nicht auf, obwohl er heute dort massenhaft vorkommt. Die frühesten Nachweise finden sich mit der Schreibung *Blöcher* ab 1623 in Siegen und fast gleichzeitig ab 1627 in Breidenbach (Stadt Biedenkopf).¹¹⁴ Ältester entrundeter Beleg im Raum scheint ein 1809 in Marburg genannter *Blaecher* zu sein.¹¹⁵

Es spricht deshalb einiges dafür, <Blöcher> als Ausgangsform anzunehmen und <Blecher> als entrundete Form zu betrachten. Alsdann wäre der erste Namens-träger jemand, der etwas mit einem Block zu tun hatte, mhd. *bloch* ‚Block, dickes Brett, Bohle‘.¹¹⁶ Aber auch hier haben wir das Problem, dass das Wort <blöcher> als Berufsbezeichnung (oder wofür auch immer) nicht nachzuweisen ist.

**Schleenbecker*. Ebenso schwierig ist die sichere Deutung des hierzulande bekannten, weil auffälligen Namens Schleenbecker. Obwohl der Name mit 137 Anschlägen nicht allzu häufig ist, weist er eine ganze Reihe von Schreibvarianten auf: <Schleenbecker> (84 TA), <Schlehenbecker> (3 TA), <Schleen-

114 <https://familysearch.org/search/record/results>.

115 Allmann (Anm. 32), S. 49. Brechenmacher (Anm. 43), Bd. 1, S. 156 hat für 1390 einen *Heinrich Blecher* in Konstanz.

116 Lexer (Anm. 26), Bd. 1, Sp. 311. Das Deutungsspektrum reicht dann von einer metaphorischen Bezeichnung für einen ‚groben Menschen‘ über ‚Gefängniswärter‘ bis zum Nutzer ‚einer Art Falle‘ (Duden, Familiennamen (Anm. 21), S. 140).

E

bäcker> (19 TA), <Schlehenbäcker> (2 TA), <Schlenbecker> (1 TA), <Schlenbäcker> (6 TA); dazu <Schlienbecker> (22 TA), bei der offenbar der mittelhessische Dialektwandel /e:/ zu /i:/ (wie in /kle:/ > /kli:/) Pate stand. Über die Hälfte dieser Namensträger leben im mittelhessischen Kernraum.

Die Namenbestandteile kann man leicht auf Wörter zurückführen: die *Schlehe*, mhd. *slêhe*¹¹⁷ und den *Bäcker*. Aber was soll das für ein Bäcker gewesen sein, der (mit) Schlehen buk? Das Rätsel löst sich, wenn man die sprachhistorischen Angaben im Grimmschen Wörterbuch¹¹⁸ genau verfolgt. Dann zeigt sich nämlich, dass im Mittelalter das Wort *slêhe* nicht nur die roh kaum genießbare Schlehe bezeichnete, sondern auch die Kriecher, d.h. die kleine wilde, aber in Maßen durchaus brauchbare Pflaume.¹¹⁹ Der erste Schleenbecker war also wohl ein Bäcker, der auf die Herstellung saurer, aber immerhin essbarer Quetschekuchen spezialisiert war. Diese Deutung ist jedenfalls erfreulicher als eine, die das alte Sprichwort heranziehen müsste: „wenn die schlehen und holtz-äpfffel nicht gerahten, so haben die Hessen weder zu sieden noch zu braten.“¹²⁰

Der Name tritt zuerst in Salzböden (Gem. Lollar, Kr. Gießen) 1413 als *Contzchen Schlehenbegker* und 1420 als *Schleenbecker* auf,¹²¹ 1542 in Gießen als *Schlehenbecker*,¹²² 1547 als *Jacob Schleenbecker* in Annerod (Fernwald, Kr. Gießen)¹²³ und im gleichen Jahr als *Melchior Schleenbecker* in Fellingshausen (Gem. Biebertal, Kr. Gießen).¹²⁴ Es ist erstaunlich, wie konsequent sich diese Schreibung bis heute als Hauptschreibung erhalten hat. Die Form mit der Hebung von /e:/ zu /i:/ findet sich zuerst in Gießen 1578 mit *Caspar Schlienbecker*.¹²⁵ Vorkommensschwerpunkt der Namen ist noch heute das Gleiberger Land.

**Bepler*. Einen anderen Menschen pflegen, ihn sogar füttern, hieß im Mittelhochdeutschen *pepelen* (unser umgangssprachliches Wort ‚päppeln‘), und jemand der das tut, war ein *pepelaere*, damit ein **Päppler*.¹²⁶

Trotzdem hat sich das Benennungsmotiv – vergleichbar Blecher/Blöcher – offenbar nur einmal, höchstens wenige Male so in der Benennung eines Menschen niedergeschlagen, dass daraus ein dauerhafter Familienname geworden ist, nämlich <Bepler> (125 TA) mit den häufigen Schreibvarianten <Pepler> (218

117 Lexer (Anm. 26), Bd. 2, Sp. 966.

118 Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Nachdruck München 1984, Bd. 9, Sp. 557.

119 Vgl. wikipedia s.u. Kriecher-Pflaume. *Kriecher* war als Wort in Hessen gebräuchlich, s. Vilmar, A.F.C.: Idiotikon von Kurhessen. Nachdruck Wiesbaden 1969, S. 226.

120 Grimm, Wörterbuch (Anm. 118), Bd. 9, Sp. 558.

121 Reidt/Bepler (Anm. 22), S.84.

122 Lerch (Anm. 33), S. 121.

123 Worm (Anm. 48), S. 29.

124 Stumpf, Amt Gießen (Anm. 24), S. 129.

125 Stumpf, Gießen (Anm. 35), Nr. 3997.

126 Lexer (Anm. 26), Bd. 2, S. 216f. – Die Herleitung vom alten Rufnamen *Babo* (*Babilo*) (Breckenmacher (Anm. 43), Bd. 1, S. 56) kommt wegen der *-ler*-Endung m.E. nicht in Frage. Der daraus entstandene Rufname *Bepper* ist allerdings in unserem Raum früh und vielfach belegt, s. z.B. Mulch (Anm. 95), S. 44.

TA) und <Beppler> (170 TA). Daneben gibt es noch seltenere Varianten: <Bäppler> (45 TA), <Pöppler> (48 TA), <Pepler> (31 TA), <Pebler> (21 TA), <Bäbler> (20 TA), <Päbler> (6 TA) und schließlich einen einzigen Anschluss für <Päppler> (bei Hamburg).

Von der Gesamtmenge dieser Bepler-Namensträger wohnt ein Drittel im mittelhessischen Kernraum; der Anteil erhöht sich auf etwa die Hälfte, wenn man die Bewohner des Vogelsbergkreises und der Wetterau hinzunimmt. Damit ist offensichtlich, dass die häufigste Nutzung des Benennungsmotivs als Familienname in Mittelhessen, speziell im Gießener Raum und im Lahn-Dill-Bereich, zu suchen ist. Sie hat sich aber stark zersplittert. Das hat seinen Niederschlag in den zahlreichen seltenen Schreibvarianten gefunden, die sich durchweg mehr oder weniger weit außerhalb des Kernraums befinden. Sie sind sicherlich nicht alle durch Auswanderung aus Mittelhessen zu erklären, sondern Folgen einer Namenentstehung auch an anderen Orten. Herrschend für die Raumbildung bleibt aber Mittelhessen.

Der Familienname ist seit dem Ende des 15. Jh.s im Hüttenberger Land vielfach belegt¹²⁷, zuerst 1482 *Hentz Peppeler* in Lützellinden,¹²⁸ und hat wohl hier seinen Ursprung. Einen wirklichen lokalen Schwerpunkt weist heute nur die Variante <Bepler> in Heuchelheim (Kr. Gießen) auf, wo er sich aber erst im 18./19. Jh. ausgebreitet hat.¹²⁹

Insgesamt bilden also Namen mit Schreibvarianten, soweit sie nicht als Konkurrenzschreibungen mit verschiedenen Ursprüngen auftreten (Kap. 3.3.1), bemerkenswert geschlossene, meist große Teile des Untersuchungsgebiets umfassende Räume und gehen dann wohl in der Regel auf einen einmaligen Gebrauch des namengebenden Motivs zurück.

Als Gesamtergebnis für die verschiedenen Formen der Varianten-Expansion können wir festhalten:

Die untersuchten Namenvarianten verhalten sich in Bezug auf die Raumbildung sehr unterschiedlich. Auf der Namenbildung beruhende Varianten, insbesondere bei Herkunftsnamen, tendieren dazu, auf mehrere erste Namensträger zurückzugehen, sich mit mehreren Kernen im Raum zu verbreiten und von den Kernen aus zu expandieren. Schreibvarianten gehen meist auf einen ersten Namensträger zurück, sie sind meist relativ jung (Neuzeit) und bilden mit der Gesamtheit der Namenvarianten in der Regel einen ziemlich geschlossenen konzentrierten Namenraum. Aus Sprechvarianten entstandene Namen stehen in dieser Hinsicht dazwischen: Sie gehen entweder auf eine Einmalbenennung oder auf mehrere Namengebungsprozesse zurück. Sie bilden deshalb je nach der sprachgeschichtlich-dialektalen Entwicklung auseinander liegende oder geschlossene Namenräume.

In den Fällen des relativ geschlossenen Namenraums bei mehreren Varianten sind die Varianten meist in verschiedenen Kernorten entstanden und sind von

127 Worm (Anm. 48), S. 13.

128 Stumpf, Amt Gießen (Anm. 24), S. 278.

129 Reidt/Bepler (Anm. 22), S. 94.

dort aus expandiert, so dass der heutige Gesamtverbreitungsraum gewissermaßen durch Verschmelzung und Überlagerung entstanden ist. Hauptgrund dafür ist, dass die Mobilität der Namensträger sich offenbar in der Regel auf die nähere Umgebung beschränkte und nur selten wirklich in die Ferne ging.

4. Namenverdichtungen: Konzentrationsmuster von Varianten

Die in den Kap. 2 und 3 untersuchten Namen mit Formen der Expansion lassen sich bildlich mit einem Quellgebiet zahlloser kleinerer und größerer Verbreitungsräume vergleichen, das durch meist einmalige Namengebung vor Ort (und gelegentlich durch Zuwanderung) entstanden ist. Dem steht, wiederum bildlich gesprochen, ein Teppich-Modell gegenüber, das gerade von der Vielfalt der flächendeckenden Namengebung nach einer namengebenden Vorlage ausgeht. Es differenziert sich durch unterschiedliche sprachgeschichtliche und soziale Prozesse in unterschiedlichen Familiennamenvarianten aus. So entstandene Familiennamen sind für unsere Fragestellung dann interessant, wenn sie entweder durch eine spezielle Variante oder durch eine auffällige Konzentration zeigen, dass sie als ‚typisch‘ für den mittelhessischen Raum wahrgenommen werden.

4.1 Mittelhessische Verdichtungen im südwestdeutsch-hessischen Großraum

Manchmal haben solche Varianten zu selteneren oder mittleren Namen geführt, die so weit vom Ausgangsnamen abweichen, dass sie gar nicht mehr in einen Variantenzusammenhang gestellt werden wie Keiner und Balser, von denen wir wahrscheinlich machen konnten, dass sie in Hessen Ergebnis eines einmaligen Benennungsprozesses sind.

Im Folgenden befassen wir uns mit den Namen, die in erkennbar größerem Zusammenhang stehen und durch ihre Konzentration im mittelhessischen Raum auffallen, ohne dass das durch die bisher besprochenen Expansionsstrategien erklärbar wäre. Wir sprechen deshalb vom Prinzip der Verdichtung oder Konzentration von Varianten. An der oben angesprochenen Berufsbezeichnung *Bender* und den daraus entstandenen Familiennamen lässt sich das Prinzip gut verdeutlichen.

**Benner*. <Bender> ist mit über 10.000 TA ein massenhaft vorkommender Name, vor allem im deutschen Südwesten, bis nach Mittelhessen verbreitet. <Benner> ist dazu eine mit über 2.000 TA ebenfalls sehr häufige Variante:

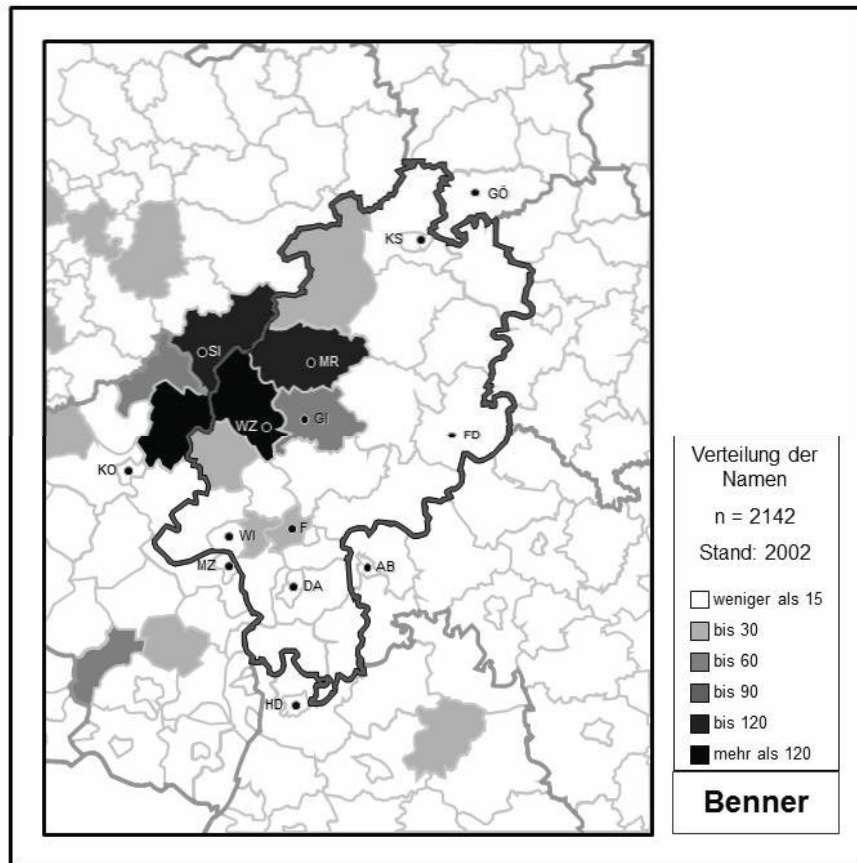


Abb. 7: Benner

Davon lebt ein Drittel in unserem Untersuchungsraum, wenn man den benachbarten Kreis Altenkirchen (Westerwald)(Rheinland-Pfalz) hinzunimmt.¹³⁰ Die historische Überlieferung zeigt auf Schritt und Tritt nicht nur die hohe Häufigkeit der beiden Namen in unserem Raum, sondern auch das Nebeneinander der beiden Schreibweisen in der gleichen Gemeinde zur gleichen Zeit. Die <Benner>-Variante findet sich bis zur Mitte des 16. Jh.s selten, danach häufig.

In ihr spiegelt sich der dialektale Sprachwandel der Konsonantenfolge *-nd-* zu *-nn-* (wie in *Linde* > /linne/, *finden* > *finne*), ein Prozess der lautlichen Angleichung (Assimilierung). Die Variante ist charakteristisch für den mittelhessischen Familiennamenraum, in diesem Fall mit Ausdehnung auf den Westerwald.

Da *Bender* ein allgemein verbreiteter Berufsname auch in unserem Raum ist, lässt sich Benner nicht wie viele andere auf eine einmalige Neu- oder Umbenennung zurückführen, wie es bei <Luh> der Fall ist (s.o. Kap. 3.2). <Benner> bildet vielmehr einfach die mundartliche Aussprache des Namens ab und wird so vielfach bei der Verschriftung des Familiennamens fest.

130 Die Deutung bei Duden, Familiennamen (Anm. 21), S. 122 (nach Brechenmacher (Anm. 43), Bd. 1, S. 99 mit alten schwäbischen Belegen), Benner sei ein „oberdeutscher Berufsname zu mhd. *benne* ‚Korbwagen auf zwei Rädern‘ für den Hersteller“ ist deshalb, jedenfalls für unsere hessischen Vorkommen, auszuschließen.

Die <Benner>-Variante ist also Teil des südwestlichen Namenszusammenhangs. Es gibt eine ganze Reihe von mittelhessischen Familiennamen, die in solche Sprach- und Namenszusammenhänge eingebunden sind, so z.B. auch

**Brücke*. Brück ist mit 258 TA allein im Lahn-Dill-Kr. ein typischer Name, vor allem in Erda (Gem. Hohenahr), wo die Hälfte dieser Anschlüsse gemeldet ist. Das Hauptverbreitungsgebiet dieses sehr häufigen Namens (3315 TA) reicht im Westen vom Saarland bis nördlich der Eifel und läuft als breiter Keil nach Osten und dann im Nordhessischen aus. Es handelt sich um eine Bezeichnung nach der ursprünglichen Wohnstätte ‚an der Brücke‘. In den ältesten Belegen wird diese Herkunft noch ganz deutlich. So haben wir in Limburg 1309 einen *Meinhard an der Brücke*, 1334 einen *Peter (bei) der Brücke*, 1358 eine *Kuse (auf) der Brücke* und 1427 einen *Jakob über der Brücke*.¹³¹ In Wetter (Kr. Marburg-Biedenkopf) finden wir 1337 einen *Ludwig uf der Brücken*, während ein gutes Jahrhundert später im benachbarten Rosphe (Stadt Wetter) 1461 die Nennung eines *Hennen Brucken* zeigt, dass die präpositionale Fügung verloren gegangen ist.¹³² Zugleich zeigen diese frühen Benennungen auch, dass der heutige Schwerpunkt Erda wie bei Rinn in Heuchelheim (s.o. Kap. 2.2.2) Ergebnis besonderer genealogischer Prozesse sein wird.

4.2 Varianten aus Personennamen als Haupttyp der Verdichtungen

Die meisten Variantenkonzentrationen sind aber aus ursprünglichen Rufnamen entstanden. Die Rufnamen von Kindern und Erwachsenen konnten natürlich besonders leicht zu Familiennamen werden, und das überall und zu jeder Zeit, solange der Rufname verbreitet war. Es ist also – neben allgemein verbreiteten Berufen und wenigen allgemeinen menschlichen Eigenschaften (wie Klein, Lang, Groß) – der klassische Fall, dass Namen sich nicht nach einem einmaligen Namengebungsakt verbreitet haben, sondern dass sie vielfach in großen Sprachräumen entstehen.

Dabei können wir gut beobachten, wie Varianten-Konzentration schon auf der großräumlichen Ausbildung der Variante funktioniert. So ist der Familienname Henrich schlicht eine vereinfachte Variante von *Heinrich*. Heinrich kommt als Rufname und als Familienname im ganzen deutschen Sprachraum so häufig vor, dass er für unsere Fragestellung gar nichts aussagt. Wohl aber die Variante

**Henrich*. Sie ist mit 2926 Anschlüssen immer noch sehr häufig. Sie kommt hauptsächlich von Nordhessen bis in die Pfalz und bis nach Nordbaden vor, ist am konzentriertesten aber im Lahn-Dill-Kr. und im Kr. Siegen-Wittgenstein. Es ist also, wenn man so will, ein vornehmlich hessischer Name, in der Kernverteilung sogar ein typischer Name des Mittelhessischen.

131 Schöffl (Anm. 31), S. 19f.; ähnlich 1340 Wetzlar *Johan gen. uf der Bruckin* (Wiese, Urkundenbuch Wetzlar (Anm. 33), Nr. 1382).

132 Die oberhessischen Klöster (Anm. 32), Bd. 2, Nr. 601 und Nr. V(34). In Niederkleen (Gem. Langgöns, Kr. Gießen) tritt 1494 ein *Ebert Brück* auf (Worm (Anm. 48), S.16).

Solche Bindungen in Hessen und den südwestlich angrenzenden Gebieten zeigen mehrere einschlägige Namen, deren Namen sich in unserem Untersuchungsraum konzentrieren, so etwa

**Debus*. Der Name ist mit 1703 TA sehr häufig und weist eine Henrich sehr ähnliche Verbreitung auf. Er ist aber in seiner Verteilung so typisch konzentrisch um das mittelhessische Zentrum (mit besonderer Häufigkeit im Kr. Marburg-Biedenkopf) gelagert, dass er im Unterschied zu Henrich mit hoher Wahrscheinlichkeit auch hier entstanden ist: Ein Viertel aller Namensträger leben hier, sogar über ein Drittel, wenn man den angrenzenden nordhessischen Kreis Waldeck-Frankenberg und den Kr. Siegen-Wittgenstein hinzunimmt. Das ist ein sehr hoher Anteil, weil relative Anteile für Schwerpunkte umso stärker abzunehmen pflegen, je häufiger ein Name ist.

Der Familienname geht auf den biblischen Rufnamen Matthäus, in manchen Fällen vielleicht auch auf den ebenfalls biblischen Matthias zurück. Durch die Betonung auf der zweiten Silbe konnte in der gesprochenen Weiterbildung des Namens die erste Silbe entfallen. Da die getrennte Aussprache zweier aufeinander folgender Vokale wie /e-u/ im Deutschen unüblich ist, wird in diesen Fällen leicht ein Gleitlaut wie /v/ (<w>) oder /f/ oder /h/ eingeschoben, um den sog. Hiatus zu füllen. So entsteht in Norddeutschland der bis an die Grenze zum Mitteldeutschen häufige Familienname <Tewes> u.ä. Südlich davon wird im Sprachgebrauch das /v/ (= <w>) leicht als dialektal empfunden (wie Leben > /le:ve/) und deshalb hyperkorrekt in /b/ umgesetzt. Zusätzlich entsteht dadurch der Eindruck einer (vornehmeren) lateinischen Namenbildung. Da im Mitteldeutschen auch das /t/ zu /d/ ‚geschwächt‘ wird, haben wir folgerichtig den Namen <Debus>.¹³³

Von den zahlreichen Namenvarianten, die sich im Deutschen aus Matthäus/Matthias entwickelt haben, ist also gerade die Form <Debus> die für unsere Region charakteristische. Sie hat sich hier erst ziemlich spät etabliert. Auch der aus Matthäus entstandene Rufname Debes u.ä. ist erst seit dem Ende des 15. Jh.s in vielfachen Schreibvarianten belegt, z.B. in Leihgestern (Gem. Pohlheim, Kr. Gießen) 1492 *Smetz Debes*, gefolgt 1496 von einem Hirten *Debas*.¹³⁴ Sowohl in Marburg mit 1571 *Debus*¹³⁵ als auch in Gießen mit 1566 *Thebes*, 1576 *Debus*, *Dibes*¹³⁶ beginnt die Familiennamentradition von <Debus>, das sich dann im 17. Jh. als Normalform herausbildet.

**Seip*. Der Familienname, der hauptsächlich in den Schreibungen <Seib> (866 TA), <Seip> (535 TA) und <Seipp> (722 TA) vorkommt, ist auch ein im Wesentlichen hessischer Name mit Bindung in den Südwesten. Der Name ist aus einem altdeutschen Rufnamen entstanden, der als Kurzform zu alten Namen

133 Debus, Friedhelm: Matthäus und Matthias in deutschen Familiennamen. Varianten und Verbreitung, in: Heuser/Nübling/Schmuck (Hg.) (Anm. 97), S. 265 f.; vgl. Kunze/Nübling (Anm. 5), Bd. 2, K. 60.

134 Stumpf, Amt Gießen (Anm. 24), S.229 f.; Zusammenstellung ebd., S. XLVIII.

135 Allmann (Anm. 32), S. 29.

136 Stumpf, Gießen (Anm. 35), Nr. 637 (ff.)

gebildet wurde, die *sig(u)* ‚Sieg‘ als ersten Teil und einen mit /b/ anlautenden zweiten Teil enthalten.¹³⁷ Interessant ist die Verteilung der Namenvarianten in Hessen: Während <Seib> schwerpunktmäßig in Südhessen vertreten ist und <Seip> sich in einem schmalen Streifen von der Bergstraße bis Waldeck zieht (unter Aussparung ganz Ost Hessens), hat <Seipp> mit einer Häufung im Kr. Gießen und Vorkommen in den Kreisen Marburg-Biedenkopf und Lahn-Dill im mittelhessischen Kernraum mehr als ein Drittel aller Namensträger angesiedelt.¹³⁸ Insofern kann man etwas pauschalierend sagen, dass Seib/p(p) ein ‚hessischer‘ Familienname ist, dessen Variante <Seipp> den mittelhessischen Familiennamenraum mit herstellt.

**Seibel/Seipel / Sippel*. Zu Seip als Rufname gibt es eine Ableitung (als Verkleinerungs- oder Koseform) mit der Endung *-el*: <Seibel> und <Seipel>, mit zusammen etwa 4.000 TA ebenfalls ein sehr häufiger Familienname. Seine geographische Verbreitung ist der von Seib u.ä. sehr ähnlich, mit ausgedehnterer Verbreitung vor allem im Südwesten und mit der von Diehl / Diel (s.u.) fast gleich. Bemerkenswert ist, dass es eine lautlich stark abweichende Variante <Sippel> (1696 TA) gibt, die bei allgemeiner Verbreitung ihren Schwerpunkt in Nordosthessen hat, weil dort die Diphthongierung mhd. /i:/ zu /ei/ wie bei Seibel unterblieben ist. Beide Namenformen gehören aber namengeschichtlich zusammen, so dass sich der Namenraum von <Seibel, Seipel> nach Nordosten hin deutlich erweitert.

**Diel / Diehl*. Der häufige Familienname Die(h)l, der auf den altdeutschen Rufnamen *T(h)ilo* zurückgeht, ist ein Name mit ausgesprochen hessisch-pfälzischem Schwerpunkt.¹³⁹ Mit über 7000 Anschlüssen gehört er zu den massenhaft vertretenen Familiennamen in Deutschland, aber nirgendwo ist er flächenhaft so häufig verbreitet wie in Hessen (ca. 40% des Gesamtvorkommens).

Interessanterweise spart die Schreibweise <Diel> in ihrer Verbreitung den hessischen Raum weitgehend aus, ist aber ‚drumherum‘ häufig. Die Schreibvariante <Diehl> hingegen hat in Mittelhessen ihren deutschlandweiten Schwerpunkt: In unseren drei Kreisen, den Kr. Siegen-Wittgenstein hinzugenommen, leben etwa 15% aller <Diehls>, bei einem Massennamen ein hoher Wert für einen vergleichsweise kleinen Raum. Der Rufname ist früh belegt, als Familienname im Raum häufig seit 1470 *Tillen Henn* in Hausen (Gem. Pohlheim, Kr. Gießen).¹⁴⁰

137 Duden, Familiennamen (Anm. 21), S. 615.

138 Als Familienname ist Seip im Raum früh und häufig belegt, z.B. 1470 *Sipe Güle* in Lang-Göns (Kr. Gießen), (Worm (Anm. 48), S. 83).

139 Kunze/Nübling (Anm. 5), Bd. 2, K. 131.

140 Worm (Anm. 48), S. 21.

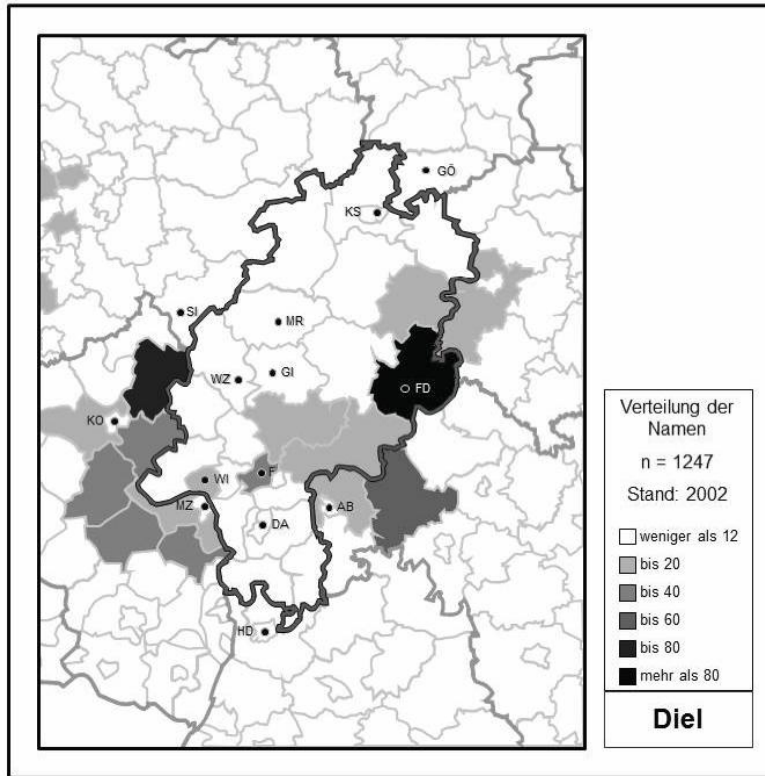


Abb. 8a: Diel

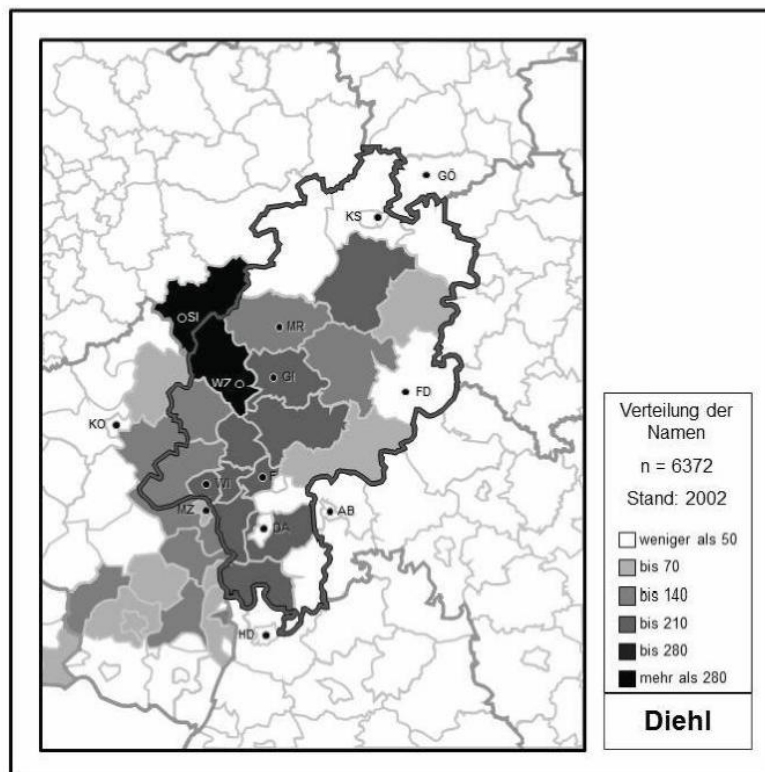


Abb. 8b: Diehl

**Dönges*. Zusammen mit seinen Hauptvarianten <Tönges> und <Dinges> zieht sich der Name von Nordhessen bis in die Pfalz, wobei die Leitvariante <Dönges> (688 TA) mit einem Drittel in unserem Untersuchungsraum (wenn man den Wetteraukreis hinzunimmt) vertreten ist, während das entrundete <Dinges> seinen Schwerpunkt weiter südlich hat.¹⁴¹

8<Dönges> ist in Marburg schon früh belegt: 1451/52 *Mertyn Dongus*.¹⁴²

Eine ziemlich komplizierte Entwicklung hat der in Hessen weit verbreitete Name

**Rühl* / *Riehl* (*Rbiel*) / *Ruhl* genommen. Aus dem alten Personennamen *Rudolf* ist im Mittelalter eine Kurzform *Rule* entstanden, die ihrerseits Grundlage einer weit verzweigten Fülle von Familiennamen wurde. Wir befassen uns hier nur mit den endungslosen Varianten <Ruhl> und <Rühl, (Riehl, Rhiel)>, wobei <Riehl> und <Rhiel> mit dem aus /ü:/ entrundeten /i:/ zur Hauptvariante <Rühl> gehören.¹⁴³

Nehmen wir die Hauptvarianten <Ruhl / Rühl> zusammen, sieht man zweierlei sehr deutlich: Sie sind mit über 6.700 TA deutschlandweit eine weit überdurchschnittlich häufige Familiennamen-Gruppe, wobei <Rühl> mit über 3636 TA die Hauptvariante darstellt. Fast zwei Fünftel davon leben in Hessen.¹⁴⁴ Innerhalb Hessens nun stellt unsere mittelhessische Region wiederum das Zentrum dar, wenn man den Vogelsbergkreis mit seinem Höchstvorkommen mit dazu nimmt: Hier wohnt allein ein Sechstel der Namensträger der Hauptvarianten.

<Ruhl> und <Rühl> stehen im gleichen sprachlichen Verhältnis zueinander wie etwa <Blum> und <Blüm>. Ohne lautgeschichtlich im strengen Sinn begründet zu sein, haben wir hier nämlich eine umgelautete Form (/ü:/) und eine nicht umgelautete Form (/u:/).

Der aus dem Personennamen *Rule* entstandene Familienname ist im Untersuchungsraum schon früh vielfach belegt, zuerst 1295 *Rul de Gizen* in Gießen,¹⁴⁵ 1314 *dicto Rule*.¹⁴⁶ Da der Umlaut in den schriftlichen Quellen lange unbezeichnet bleibt, kann man nicht entscheiden, ob und wo bei den alten Belegen /ru:l/ oder /rü:l/ gemeint ist. Während die Variante <Ruhl> heute relativ am häufigsten im Vogelsbergkreis vorkommt, scheint sie früher allgemeiner verbreitet gewesen zu sein. Jedenfalls herrschen bei den in Gießen seit 1585 belegten zahl-

141 Aus der Lagerung ergibt sich, dass <Dinges> nicht auf „eine niederrheinisch-westfälische Form des Heiligennamens Dionysius“ (so Duden, Familiennamen (Anm. 21), S. 192) zurückzuführen ist, sondern wie <Dönges> auf Antonius (ebd., S. 198).

142 Küch (Anm. 82), Bd. 2, S. 15.

143 Die ebenfalls endungslose Form <Röhl> (2302 TA) ist nordostdeutsch; <Reul> (664 TA) ist häufig auch in der Main-Kinzig-Region vertreten.

144 Dieser Anteil wäre relativ noch viel höher, hätten sich nicht am Niederrhein und in Franken sozusagen zwei kleinere Konkurrenzzentren gebildet, in denen jeweils etwa ein Sechstel aller Namensträger wohnen. Diese Konzentration auf drei Hauptvorkommensgebiete ist deshalb erstaunlich, weil *Rule* im Mittelalter ein ganz üblicher und allgemein verbreiteter Rufname war.

145 Lerch (Anm. 33), S. 29

146 Mulch (Anm. 95), S. 90.

E

reichen Namensträgern die Ruhls deutlich vor.¹⁴⁷ Ein früher Beleg in Lang-Göns von 1470 *Rüln Hen* könnte auf die umgelautete Form deuten (oder auch nur das <u> markieren), aber die dortigen Folgebelege 1482 *Rule Lix*, 1494 *Lix Rulle* und 1502 *Lix Royle*¹⁴⁸ weisen wiederum auf */ru:le/ als Grundlage hin.

Die umgelautete Variante <Rühl> erscheint in unserem Raum eindeutig zuerst in Marburg mit 1490 *Klas Ryle*¹⁴⁹ und scheint sich dort zu stabilisieren: In der 2. Hälfte des 16. Jh.s stehen beide Formen nebeneinander.¹⁵⁰

Die Variante <Riehl> (außerhalb Hessens auch manchmal <Riel>) ist mit 1243 Anschlüssen deutlich seltener, weist auch nur die geringste Konzentration auf (mit leichten Verdichtungstendenzen im Kr. Marburg-Biedenkopf und dem anschließenden Nordhessen).¹⁵¹

Augenfällig ist aber die mit 110 TA weitaus kleinste dieser Varianten, <Rhiel>, von denen über zwei Drittel im Kr. Marburg-Biedenkopf leben, genauer: meistens im Altkreis Marburg mit Schwerpunkt Amöneburger Becken (Amöneburg, Kirchhain). Es ist klar, dass es sich ‚nur‘ um eine Schreibvariante zu <Riehl> handelt, dass diese Schreibweise dann beim Festwerden des Namens im 18. oder 19. Jh. entstanden ist, ob zufällig durch einen Schreibfehler des Registrators oder willentlich, kann man heute nicht mehr entscheiden. Wenn beim ersten Eintragen eine Absicht oder der Wunsch des Namensträgers dahinter stand und nicht einfach eine Verschreibung, könnte es der Wunsch gewesen sein, sich von den vielen anderen <Rühls> und <Riehls> zu unterscheiden; der Wunsch, mit einer ‚schmucken‘ Schreibweise aufzufallen, die im Deutschen neben dem Vater Rhein sonst nur Fremdwörtern (aus dem Griechischen) zukommt.

Zusammenfassend: Das Prinzip des Musters der Varianten-Konzentration ist in allen Fällen das gleiche: Ein allgemein oder zumindest weit verbreiteter Familienname, meist aus einem Rufnamen entstanden, manchmal aber auch auf einen Beruf oder eine Wohnstätte zurückgehend, ist dadurch entstanden, dass das namengebende Motiv an vielen Stellen des deutschen Sprachraums bereitstand und auch vielfach genutzt wurde. Daraus haben sich mehr oder weniger weiträumige Varianten herausgebildet, die ihrerseits wieder sozusagen Unter-Varianten herausbildeten. Diese Untervarianten sind vielfach durch ihre Häufigkeit, seltener durch ihr Exklusivität, charakteristisch für den mittelhessischen Raum und unterscheiden ihn dadurch von anderen.

Ein zentrales Ergebnis ist, dass der sprachräumliche Zusammenhang sich in allen Fällen auf Hessen – mit Ausnahme Ost Hessens – erstreckt und dass er weitergehend immer nach Südwesten und Westen ausgerichtet ist.

Das Muster der Varianten-Konzentration ist damit den Expansionsmustern entgegengesetzt, weil es gerade nicht auf einem einmaligen Namengebungsakt beruht. Die Varianten-Konzentration hat sich vielmehr aus mehreren oder vielen

147 Stumpf, Gießen (Anm. 35), Nr. 3646-3653.

148 Stumpf, Amt Gießen (Anm. 24), S. 246-249.

149 Die oberhessischen Klöster (Anm. 32), Bd. 2, Nr. 57.

150 Allmann (Anm. 32), S. 14.

151 Für <Riehl> liegt ein weiterer Vorkommensschwerpunkt in der Oberpfalz.

Familienstämmen herausgebildet, die sehr verschiedenen Ursprungs sein können und die durch die Mühle der Namengebungstraditionen gemahlen wurden.

4.3 Eine Ausnahme: Waldschmidt

In einem letzten Abschnitt wollen wir betrachten, wie die beschriebenen Verbreitungsmuster der Expansion von einem mittelhessischen Kernort aus einerseits und der Konzentration durch Häufigkeit, meist von Varianten, auf die mittelhessische Region andererseits in günstigen Fällen zusammenwirken, um den mittelhessischen Raum relativ gleichmäßig gewissermaßen auszufüllen. Aufgrund besonderer sprach- und sachgeschichtlicher Umstände erfüllt der Familienname Waldschmidt in mustergültiger Weise diese Bedingung, stellt damit aber zugleich eine Ausnahme dar.

**Waldschmidt*. Der mit 776 Anschlüssen in Deutschland verbreitete Name Waldschmidt (davon 98 in der Schreibung <Waldschmitt>) hat seinen Verbreitungsschwerpunkt eindeutig in Hessen, und hierbei vor allem in Mittelhessen:

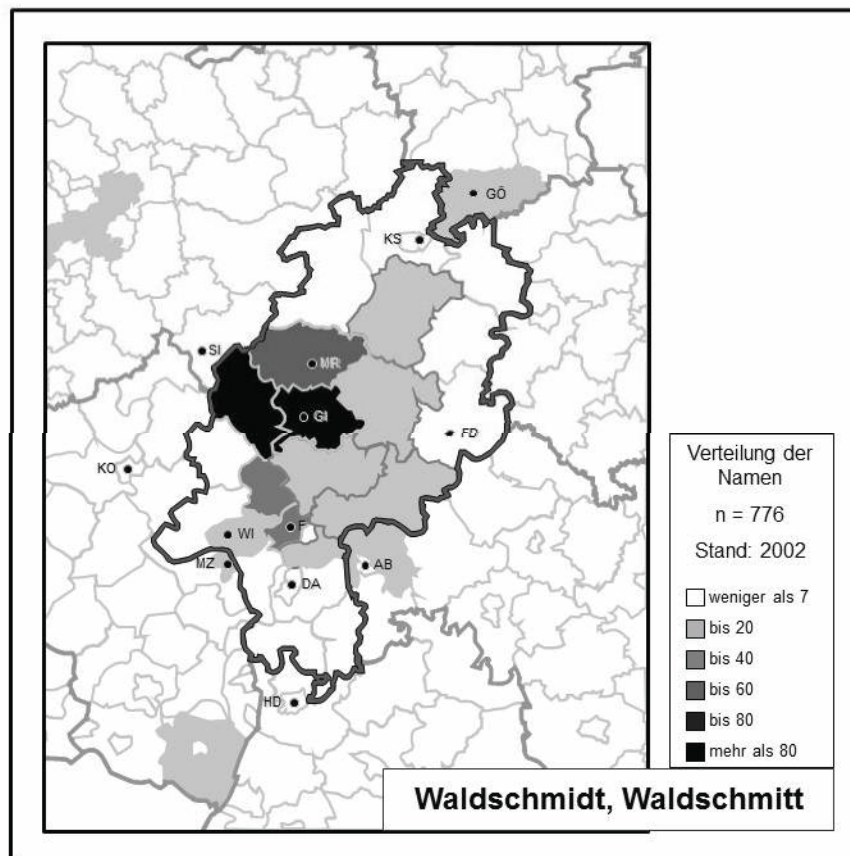


Abb. 9: *Waldschmidt / Waldschmitt*

Von den Waldschmidts lebt etwa ein Drittel in den Kreisen Gießen, Lahn-Dill und Marburg-Biedenkopf, ein weiterer erheblicher Anteil in den angrenzenden hessischen Kreisen. Der Familienname geht auf die Berufsbezeichnung des *Waldschmieds* zurück. Waldschmiede waren im Mittelalter und in der frühen Neuzeit Schmiede, die Eisenerzbrocken in den Wäldern ergruben, zu einer Schmelzstelle im Wald oder (meist) am Waldrand führten, dort zu Roheisen schmolzen und weiterverarbeiteten oder an andere Schmiede verkauften. Dieses Verfahren

wurde natürlich überall in Deutschland angewendet, wo es Eisenerz gab, bevor modernere frühindustrielle Verhüttungsformen wie im Siegerland es an den Rand drängten. Das Besondere der Namengeschichte besteht nun darin, dass für diesen Beruf im Wesentlichen nur in Hessen die Bezeichnung *Waldschmied* üblich war und auch nur hier die Verhüttungsplätze *Waldschmieden* genannt wurden, wie man an der Verbreitung entsprechender Flurnamen feststellen kann.

Die Berufsbezeichnung ist früh zum Familiennamen geworden: Schon 1282 finden wir in Wetzlar *Heinricus Waltsmit*¹⁵² als Vogt, ab dem 14./15. Jh. auch in vielen anderen Orten Mittelhessens einschließlich des Taunus. Da zweifellos mehrere (oder viele) Waldschmiede den Namen als namengebendes Motiv erhielten, ist der Name nicht auf einen einzigen ersten Namensträger zurückzuführen. Die heutige Namensverbreitung entstand sozusagen kollektiv über die Ausbreitung der Nachkommen verschiedener Erstnamensträger im Raum. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass in zwei Orten heute eine besonders große Zahl von Waldschmidts wohnen, deren Namen auf einen Waldschmied vor Ort zurückgeht: in Biebertal (Kr. Gießen) und Frohnhausen (Stadt Dillenburg, Lahn-Dill-Kr.), von wo aus sie sich in den mittelhessischen Raum ausgebreitet haben.¹⁵³

Im Falle von Waldschmidt erklärt sich also die Zugehörigkeit zum mittelhessischen Familiennamenraum durch die Verbindung von sprachlichen und sachlichen Verhältnissen: Die Bezeichnung Waldschmied, mhd. *waltsmit* ist hauptsächlich nur in Hessen üblich, und das Zentrum der frühen Eisenerzgewinnung lag im Raum zwischen Taunus, Westerwald (Lahn/Dill) und Knüll. Die beiden fruchtbaren Namenszentren haben für die starke Ausprägung des Namens im Untersuchungsraum gesorgt.¹⁵⁴

5. Ergebnisse

Wenn wir nun am Schluss die eingangs aufgeworfene Frage beantworten sollen, ob es so etwas wie ‚typische‘ mittelhessische Familiennamen gebe, die einem wie auch immer definierten Familiennamenraum angehören, so muss die Antwort zwiespältig ausfallen:

Auf der einen Seite gibt es zweifellos eine Fülle von Familiennamen geringerer oder mittlerer Häufigkeit, die ihrer sprachlichen Eigenart oder ihrer öffentlichen Reputation wegen von den meisten Bewohnern der Region als ‚einheimisch‘, damit als identitätsstiftend empfunden werden. Dies gilt räumlich so weit, wie die kommunikative Reichweite der Namen einerseits und das kommunikative Netz der öffentlichen Kommunikation andererseits reichen. Ein guter Maßstab

152 Wiese, Urkundenbuch Wetzlar (Anm. 33), Nr. 252.

153 Darstellung der Namengeschichte nach Ramge, Hans: Die Waldschmidts und die Waldschmieden, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 62 / 2012, S. 1-21.

154 Bisher war Waldschmidt für mich der typisch mittelhessische Name schlechthin, den ich in Vorträgen immer an den Anfang gestellt habe. Jetzt steht er als markanter Sonderfall am Ende der Untersuchungen, nachdem (wenigstens mir) die Organisationsprinzipien mittelhessischer Namenverbreitungen klar(er) geworden sind.

dafür scheint (noch) der Einzugsbereich der Regionalpresse als Transportmittel von Namen in den verschiedensten Zusammenhängen zu sein. Insofern wären die beiden Gießener Tageszeitungen, die Wetzlarer Neue Presse mit ihren Ausgaben lahnabwärts, dillaufwärts bis ins Biedenköpfer Hinterland sowie die Oberhessische Presse in Marburg die Transmissionsriemen für die Einschätzung bestimmter Familiennamen als ‚typisch‘ für das jeweilige Umfeld. Dem korrespondieren zum guten Teil die kulturellen, sozialen und ökonomischen Orientierungen der Bewohner dieser Teilregionen, die wir vereinfachend mit den Landkreisen gleichgesetzt haben.

Man müsste es durch empirische Befragungen absichern: Aber ich bin ziemlich sicher, dass fast jeder im Kreis Gießen den Namen Langsdorf für ‚typisch‘ hielte; aber kaum jemand an der Dill und im Hinterland, weil ihn dort nur wenige kennen werden. Ebenso ist z.B. Schermuly ein ‚typischer‘ Name im Weilburg-Wetzlarer Raum, während er im Kreis Gießen eher unbekannt ist; entsprechend sind z.B. Keiner oder Agel ‚Kennnamen‘ des Wetzlarer Raums, oder Blöcher ist es für das Hinterland.

So haben wir das problematische Ergebnis, dass die meisten ‚typischen‘ Namen in ihrer wahrgenommenen Typik mehr oder weniger auf eine Teilregion, d.h. in der Regel auf einen Kreis, beschränkt sind. Diese Begrenztheit hängt, wie ich an vielen Beispielen gezeigt habe, im Wesentlichen damit zusammen, dass die meisten dieser selteneren und durchschnittlich häufigen Namen letztlich jeweils auf einen einzigen Benennungsprozess an einem einzigen Ort zurückgehen und sich auf einen lokalen Alteingesessenen, selten auf einen fernen Zuwanderer beziehen. Dessen Nachkommen verbleiben oft bis in die Gegenwart in der näheren Umgebung, was sich auf den Verbreitungsbildern an den rasch abnehmenden Zahlen vom Häufungszentrum aus ablesen lässt. So kann man mit einiger Berechtigung von mittelhessischen Kreisen als kleinen Familiennamenräumen sprechen, weil hier aufgrund der Genese vieler Namen die kommunikativen Bedingungen für die einheitliche Einschätzung eines Namenensembles gegeben sind.

Es gibt aber andererseits auch eine Reihe kreisüberschreitender Namen wie Klingelhöfer, Mandler, Debus, Waldschmidt, Bepler, Schleenbäcker, Bodenbender, Scheld, die in vergleichbarem Sinne als ‚typisch‘ wahrgenommen werden und deren konzentriertes Vorkommen in den drei betrachteten Kreisen auch an der objektiven Verbreitung nachzuweisen ist. Ihre Verbreitung kann in vielen Fällen als Ergebnis eines ausholenden Expansionsprozesses von einem Kernort betrachtet werden, wie er auch für die vielen kleinen Namen charakteristisch ist. In vielen Fällen wurde die Ausweitung aber unterstützt durch Mehrfachbenennungen an anderen Orten des Raumes, die sich aber nicht umfänglicher weiterentwickelt haben. Die räumlich erweiterte Expansion spiegelt sich öfter auch in den mit Varianten gebildeten Namenräumen (Schleenbecker, Bepler, Blöcher).

Während sich so durch kleinräumliche und räumlich erweiterte Expansionen ein locker gestricktes Quellgebiet von lokalen Familiennamen aufbaut, die als typisch

wahrgenommen werden können, wird dieses Muster durch eine Reihe von Namen in ein Namensnetz eingebettet, das sich als Ergebnis von Verdichtungen von Namentypen mit großräumiger Verbreitung herausgebildet hat.

Auch hier spielt aber die Konzentration auf einzelne Orte eine wichtige Rolle. Wenn man sagt, dass alle Leute in Erda Brück heißen, so stimmt das faktisch nicht ganz; aber die scherzhafte Bemerkung hat doch den wahren Kern, dass es dort ungewöhnlich viele Brücks gibt, ohne dass man, wie bei den vielen Expansions-Namen, sagen könnte, der Name sei dort auch entstanden: Dazu ist er zu allgemein verbreitet. Bei manchen Namen erkennt man den zu Grunde liegenden Namen gar nicht mehr (z.B. Keiner). Aber bei den meisten ist nicht nur der Zusammenhang klar (z.B. Henrich), sondern es treten auch die besonderen Verdichtungen hervor, die viele Namen im mitteldeutsch-südwestdeutschen Sprach- und Namenszusammenhang zu typisch hessischen, in Schreibvarianten zu typisch mittelhessischen machen (z.B. Dönges, Diehl, Seipp, Rühl). Das ist objektiv so, wird von der Bevölkerung aber wohl eher nicht bewusst als ‚typisch‘ wahrgenommen, weil die Namen so häufig und weit verbreitet sind (z.B. Bender/Benner).

Wir sehen daran, dass die Ansätze zu einer überlokalen Raumbildung der Kombination aller drei hauptsächlichen Verbreitungsverfahren zu verdanken ist: der Expansion von Einzelnamen, der Varianten-Expansion und der Varianten-Konzentration. Es entsteht dadurch ein schwaches überlokales Gebilde mit wechselnden Mehrheiten in den einzelnen Kreisen, das sich mit diesen Namen von den Kreisen außerhalb des Untersuchungsraums absetzt, auch wenn sie sie bisweilen einbezieht (wie Blecher, Marburger).

Viele Expansions- und fast alle Konzentrations-Namen zeigen die Einbindung des mittelhessischen Raums in west- und südwestdeutsche Sprach- und Namenszusammenhänge. Deshalb sind die Namen eher auch in diese Richtungen offen, jedoch selten in Richtung Nord- und Osthessen. Mit dem Vogelsberg bestehen auffallend wenige Namenbeziehungen. Der Lahn-Dill-Raum ist überraschend stark mit dem Siegerland verbunden,¹⁵⁵ die Wetterau ist hauptsächlich über die Variantenverdichtungen eingebunden.

Methodisch wichtig für die Untersuchung war die möglichst sorgfältige Untersuchung der Verbindung von Namenverbreitungen und Namengeschichten.¹⁵⁶ So konnten wir viele Familiennamen (besser) erklären und zeigen, dass ihre Ge-

155 Ob das mit der gemeinsamen nassauischen Geschichte zusammenhängt, sei dahingestellt. Wie ich überhaupt bewusst vermieden habe, außersprachliche Faktoren wie territoriale, soziale, ökonomische, religionsgeschichtliche Entwicklungen in die Analyse einzubeziehen, obwohl sich Bemerkungen dazu an vielen Stellen angeboten hätten. Aber das Gesamtergebnis der Untersuchung bietet wenig Anlass, mehr als vage Vermutungen zu äußern. Es ist eine interessante Frage, ob das an der Methode der Fallanalysen oder in der Sache selbst begründet liegt.

156 Der hier gewählte eher intuitiv-subjektive Zugriff soll als eine Art Pilot-Untersuchung die Anwendung strikter formal gesicherter empirischer Methoden vorbereiten und natürlich nicht etwa ersetzen.

E

schichte heutige Verbreitungen vielfach gut erklären kann, weil die Muster, nach denen die Verbreitung im Raum erfolgt, aufgedeckt werden konnten.

Verzeichnis der behandelten Familiennamen

Agel	271
Albach	262
Albohn	269
Balser	269
Bamberger	266
Benner, Bender	288
Bep(p)ler u.ä.	287
Biedenkopf, Biedenskap(p)	277
Blöcher, Blecher	285
Bodenbender, Büdenbender u.ä.	279
Brück	290
Debus	291
Die(h)l	292
Dillenberg(er), Dillenburg(er)	275
Dönges	294
Dudenhöfer	283
Henrich	290
Inderthal, Interthal	284
Kasteleiner	266
Keiner	269
Klingelhöfer	263
Langsdorf	261
Launspach	260
Lich(er)	274
Lindenstruth	261
Luh	279
Mandler	262
Marburg(er)	274
Möglich, Mulch	280
Offenbach	274
Queckbörner	261
Rink(er)	276
Rinn	270
Ruckelshaus(en)	273
Runzheimer, Ronzheimer	267
Ruhl, Rühl, Riehl u.ä.	294
Scheld	264
Schleenbecker u.ä.	285
Seibel, Seipel, Sippel	292

E

Seip(p) u.ä.	291
Sommerlad	284
Waldschmidt	296
Wallbott	268
Wallenfels	265
Wehrheim, Wehrum	277
Weershäuser, Weershhausen	273
Willershäuser, Willershhausen	273

F.

Artikelserie in der "Wetzlarer Neuen Zeitung"
(2009-2011)

Inhalt

Klaus P. Andrießen – Vorstellung der Serie	1
Klingelhöfer.....	3
Die Achenbachs.....	4
Von Feld-, Wald- und Wiesennamen (1)	6
Von Feld-, Wald- und Wiesennamen (2)	7
Von Feld-, Wald- und Wiesennamen (3)	9
Namen nach der Herkunft (1).....	11
Namen nach der Herkunft (2).....	12
Namen nach der Herkunft (3).....	14
Namen nach der Herkunft (4).....	15
Namen nach der Tätigkeit (1)	17
Namen nach der Tätigkeit (2)	18
Namen nach der Tätigkeit (3)	19
Namen nach der Tätigkeit (4)	21
Namen nach der Tätigkeit (5)	22
Namen nach Eigenheiten (1)	24
Namen nach Eigenheiten (2)	25
Namen nach Eigenheiten (3)	26
Aus fremden Landen (1)	28
Aus fremden Landen (2)	29
Aus fremden Landen (3)	30
Aus fremden Landen (4)	32
Aus christlichen Personennamen (1).....	33
Aus christlichen Personennamen (2).....	34
Aus christlichen Personennamen (3).....	36
Aus altdeutschen Personennamen (1)	37
Aus altdeutschen Personennamen (2)	38
Aus altdeutschen Personennamen (3)	40
Aus altdeutschen Personennamen (4)	41

Aus altdeutschen Personennamen (5)	42
Schermuly zum Zweiten.....	44
Droß zum Zweiten.....	45
Bamberger und die Juden.....	47
Thomé: das vertrackte é	48
„Zeigt her eure Füßchen ...“	50
Von Buder zu Buderus	51
Kreiling – Kräling, Feiling – Fehling.....	53
Mit Moos nix los, aber viel Matsch	54
Von Ort zu Ort, von fern und nah	56
Aus Wald und Flur	57
Heiteres Beruferaten.....	59
Was ist eine Schnürch?	60
Eigenschaften machen Namen	62
„Edel sei der Mensch ...“	63
Aus grauer Vorzeit	65
Noch mehr Personennamen.....	66
Wenn Buchstaben täuschen.....	68
Versteckte Herkunftsorte.....	69
Noch einmal aus der Ferne.....	71
Von Nonnen, Kunkeln, Zinken	72
Zum Schluss: Personennamen.....	74

Was bedeutet ihr Name?

(0) WNZ 10.05.2009

Klaus P. Andrießen – Vorstellung der Serie

Gießener Professor spürt Lesernamen nach

Der Germanist Hans Ramge schreibt ab nächsten Sonntag in dieser Zeitung.

Nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst beschäftigt sich der Leiter des Hessischen Flurnamenarchivs an der Uni Gießen heute oft mit mittelhessischen Familiennamen. Bereits in den 90er Jahren hatten ihm seine Studenten gezeigt, dass sie sich weit mehr für die Bedeutung und Geschichte ihrer Vor- und Familiennamen interessierten als für die „wissenschaftlich ergiebigeren Orts- und Flurnamen“.

Auch mit den Sprachverhältnissen in Wetzlar hat er sich bei seinen sprachgeschichtlichen Forschungen beschäftigt. Seine Abschlussvorlesung widmete der 2005 emeritierte Sprachwissenschaftler dem Kochbuch, das Goethes Großmutter Anna Margaretha Justina Lindheimerin aus Wetzlar als 12- oder 13-Jährige geschenkt bekommen hatte.

Wer hatte die Rezeptsammlung in säuberlicher Handschrift aufgezeichnet, die später durch zahlreiche Einträge des Ehegatten der Lindheimerin, Johann Wolfgang Textor, zu einem Haus- und Familienbuch erweitert worden war? Ramges Ergebnis deutet auf die Tante, eine verheiratete Büßer: „Nach den Sprachgebräuchen zu urteilen, stammt die Schreiberin aus Wetzlar, verfügt über ein umfangreiches Rezeptwissen aus verschiedenen Quellen für eine ‚gutbürgerliche Küche und bewahrt möglicherweise spurenhaft hennebergisch-thüringische Sprachelemente ...“

Und auch sonst schaut der Professor nicht an die Wände des Elfenbeinturmes, sondern sucht vor Ort nach Forschungsgegenständen. So gelingt ihm ein außerordentlicher Fund im Wetzlarer Stadtarchiv: das erste komplett auf Deutsch abgefasste Gerichtsprotokoll. Da streitet im 14. Jahrhundert Heinrich Waldschmidt mit seiner Schwester Demud über ein Erbe. Als ihm der König Recht gibt, erzürnt das die Wetzlarer, denn Waldschmidt erfreut sich keiner großen Beliebtheit in der Stadt.

Auffällig an Ramges Schriften ist, dass er seine Forschungen in einer klaren, gut lesbaren Sprache beschreibt. Immer wieder hat der Leser den Eindruck, dass ihm der Professor humorvoll zuzwinkert, während er Gründe und Hintergründe sprachlicher Erscheinungen erklärt.

„Ich fühle mich als Hesse“, sagt Ramge, obwohl er in Berlin geboren wurde. „Das war ein Zufall, weil mein Vater damals dort arbeitete. Aufgewachsen und zur Schule gegangen bin ich in Worms.“

Was bedeutet *Ramge*?

Die Familie *Ramge* stammt aus dem Odenwald – und natürlich hat der Forscher längst herausgefunden, was ihr Name bedeutet: Darin steckten der Personennamen *Reimo* und die Verkleinerungsform *-chen*, schreibt der Germanist. *Reimo* wiederum geht auf den alten zweigliedrigen Namen *Raginboto* zurück. Dessen erster Teil hat die Bedeutung ‚Rat‘, ‚Ratschlag‘, ‚Ratschluss‘. So lässt sich als Namenbedeutung ‚kleiner Rat‘ erschließen. Erst 2007 hat Ramge die Namengeschichte zum Gegenstand eines spannenden Büchleins gemacht, das nicht nur den sprachlichen Zusammenhängen auf den Grund geht, sondern auch über die Familien dieses Namens, ihre Herkunft und heute weltweite Verbreitung informiert.

Sein Studium hatte Ramge in Mainz mit einer Doktorarbeit über Siedlungs- und Flurnamen abgeschlossen, anschließend war er fünf Jahre Lehrer für Deutsch, Geschichte und Philosophie. Mit einer Stelle an der Uni Gießen begann seine wissenschaftliche Karriere, die über einige Jahre in Saarbrücken wieder nach Gießen führte. Dort baute er seit 1980 das Hessische Flurnamenarchiv auf, das zunächst von der Stiftung Volkswagenwerk und dann der Deutschen Forschungsgemeinschaft bis 2002 gefördert wurde. Als sein „Lebenswerk“ mag Ramge das Hessische Flurnamenarchiv nicht bezeichnen – aber immerhin stehe Hessen mit den dort entstandenen beiden großen Veröffentlichungen zu den Flurnamen „bundesweit und wohl auch international an der Spitze der Forschung“. Außer den Forschungen zur hessischen Sprachgeschichte hat der Professor unter anderem Bücher über Kindersprache und Alltagsgespräche, die Unterrichtssprache und Zeitungskommentare veröffentlicht.

Das Honorar für seine Kolumne will der Professor übrigens für Hilfsprojekte spenden – nicht für große Organisationen, sondern für kleine Projekte, die erkennbar ihren Adressaten erreichen.

Klingelhöfer

Ein häufiger Familienname in unserem Raum ist der Name *Klingelhöfer* (manchmal auch *Klingelhöffer* geschrieben), den in Deutschland etwa zweitausend Menschen tragen. Am häufigsten kommen die Klingelhöfers in Mittelhessen vor, in den Kreisen Marburg-Biedenkopf, Lahn-Dill und Gießen; hinzu kommen viele Namensträger in Nordhessen und in Südhessen. Diese Verteilung gibt gleich ein schönes Beispiel dafür ab, wie wichtig der Vorkommensraum für die Deutung eines Familiennamens sein kann. Denn im Familiennamen-Duden steht als Erklärung für „Klingelhöfer“: „Herkunftsname zu dem Ortsnamen Klingenhof (Württemberg, Mittelfranken).“ Das stimmt uns doch ein wenig nachdenklich, weil ja weder die Namensform noch die süddeutsche Herkunft bei einem solch typisch hessischen Namen einleuchten. Vielleicht gibt es hier ja wirklich einen *Klingelhof*?

In der Tat: Das Hessische Flurnamenarchiv weist einen Flurnamen *Im Klingelhof* in Damshausen nach, einem Ortsteil von Dautphetal. Er bezeichnet eine kleine Feldflur nordwestlich des Dorfs, vermutlich die Hoffläche des wüst gefallenen Klingelhofs. Dass es daneben auch noch fünf *Klingenhöfe* in hessischen Flurnamen gibt, braucht uns vorderhand nicht zu stören. Denn der Damshausener *Klingelhof* ist ein Volltreffer.

Das ergibt sich aus der schönen familiengeschichtlichen Website <http://mitglied.lycos.de/Klingelhoefer/rahmen1.htm>, in der sieben Familienstämme namens *Klingelhöfer* beschrieben werden. Älteste bekannte Namensträgerin ist danach eine 1523-1529 in Damshausen bezeugte *Grethe im Klingelhobe*. Hier wird in der Formulierung klar, wie der Prozess der Namensgebung funktioniert: Ihr Personennamen *Grete* wird mit dem Hofnamen verbunden, dessen Inassin sie ist. Ob alle anderen erst später bezeugten Familienzweige auf diese „Stammutter“ zurückgehen, sei dahingestellt. Die Begründer dieser Zweige sind dann aber schon als *Klingelhöfer* weggezogen. Denn der *Klingelhof* ist die einzige Namensspur in Hessen, die den Namen zuverlässig verortet.

Für die anderen *Klingenhöfe* lässt sich allerdings nicht völlig ausschließen, dass sie auch gelegentlich *Klingelhof* genannt wurden, weil *Klingen* und *Klingel* in hessischen Flurnamen häufiger wechselt. Aber es gibt keinen einzigen historischen Beleg dafür.

Von der Wortbedeutung her handelt es sich um einen ‚Hof an der Klinge‘, wobei das mittelhochdeutsche Wort *klinge* so viel wie ‚Gießbach‘ bedeutet. Es hängt

mit unserem Wort *klingen* zusammen. Der Name bezieht sich dann auf ein Bächlein, das heute *Niedebach* heißt und in Damshausen in den Damsbach mündet. *Klingelhöfer* ist also ursprünglich jemand, der auf einem Hof lebt, der an einem rauschenden Bach liegt. (So wie ein *Seehofer* von einem *Seehof* stammt, also einem ‚Hof am See‘.)

Wenn man auf einem *Klingelhof* genannten Hof lebt, kann man sich selbst danach benennen, aber auch so von der Ortsgemeinschaft benannt werden, deren Mitglied man ist. Diesen Namen nimmt man mit, wenn man auswandert. Haus- und Hofnamen als ortsübliche Benennungen für deren Bewohner an Stelle der amtlichen Familiennamen („Wie schreibt sich der?“) gehören noch heute zu den Spezialitäten der dörflichen Kommunikation in Hessen.

(2) WNZ 24.05.2009

Die Achenbachs

„Sage mir, wie du heißt, und ich sage dir, wo du herkommst!“ Das trifft für viele Familiennamen aus verschiedenen Gründen mehr oder weniger genau zu. Oft führen sie in die meist unklare Frühzeit von Familiengeschichten zurück.

Nehmen wir den Familiennamen *Achenbach*, den – über ganz Deutschland verteilt – knapp viertausend Menschen tragen. Davon wohnen ganz viele im Lahn-Dill-Kreis und im Kreis Siegen-Wittgenstein. Im Kreis Marburg-Biedenkopf ist es sogar der zehnthäufigste Name überhaupt. Das ist auch kein Wunder; denn wer die Heima(r)t kennt, weiß, dass es dort den Ort *Achenbach* gibt, einen Ortsteil von Breidenbach.

Es liegt nahe, dass die Vorfahren der Achenbachs aus eben diesem Ort stammen und sich so tapfer vermehrt haben, wie sie heute deutschlandweit streuen. Dann bliebe nur noch zu klären, was der Ortsname *Achenbach* bedeutet. Da der Ort an einem Bächlein namens *Achenbach* liegt, ist auch dies ganz einfach zu erklären. Der erste Teil von *Achenbach* geht auf ein mittelalterliches Wort *ahe* zurück, ein anderes, später untergegangenes Wort für ‚Bach‘. Der Name bedeutet also ‚Bach-Bach‘, was auch nicht besonders originell ist. Aus dem Gewässernamen leitet sich der Ortsname ab, aus dem Ortsnamen der Familienname.

Jetzt wüssten wir also, wo alle Achenbachs herkommen, gäbe es nicht noch einen zweiten Ort namens *Achenbach*, heute ein Ortsteil von Siegen. Da beide Orte verhältnismäßig dicht beieinander liegen, kann man für die heutige großräumige Verbreitung des Familiennamens keine Aussage treffen, welches dieser Achenbachs namengebend war.

Dieses Problem haben wir aber öfter. So hat der Familienname *Diefenbach* sein dichtestes Vorkommen in Deutschland ausgerechnet im Kreis Limburg-Weilburg und ist zudem auch in den angrenzenden Kreisen ziemlich häufig. Es ist offensichtlich, dass da die Herkunft aus einem Ort *Tiefenbach* namensgebend war. Aber ob das *Tiefenbach* (Stadtteil von Braunfels) oder *Obertiefenbach* (Ortsteil von Beselich) oder *Tiefenbach* im Hunsrück oder *Dreis-Tiefenbach* im Kreis Siegen-Wittgenstein war, wissen wir nicht.

Die Marburg-Biedenköper Achenbachs stammen aber sehr wahrscheinlich aus dem Breidenbacher Grund. Denn es ist erstaunlich, wie bodenständig im mittelhessischen Raum viele Familien geblieben sind. Das kann man besonders gut beobachten an Familiennamen, die auch nach dem Herkunftsort lauten, die aber nicht so häufig vorkommen wie Achenbach.

Zum Beispiel kommen die *Friebertshäusers* (nach *Friebertshausen*, Stadtteil von Gladenbach) schwerpunktmäßig im Kreis Marburg-Biedenkopf und im Lahn-Dill-Kreis vor. Die *Willershäusers* (nach *Willershausen*, Ortsteil von Lohra) leben fast nur in den Kreisen Marburg-Biedenkopf und Gießen, obwohl es weitere *Willershausen* in Nordhessen und Niedersachsen gibt. *Dudenhöfer* (nach *Dudenhofen*, Stadtteil von Wetzlar) gibt es vorwiegend im Kreis Gießen und den angrenzenden Kreisen Wetterau, Lahn-Dill und Marburg-Biedenkopf (und natürlich im Fernsehen).

Den Herkunftsort als kennzeichnendes Merkmal zu verwenden, war ein nahe liegendes und beliebtes Benennungsmotiv, wenn jemand, aus welchen Gründen auch immer, umsiedelte und in einem anderen Ort aufgenommen wurde. Vor allem als die Städte im späten Mittelalter durch starken Zuzug wuchsen und gleichzeitig Familiennamen üblich wurden, war das gang und gäbe.

Deshalb kann man anhand der damals verwendeten Herkunftsnamen rekonstruieren, welchen Einzugsbereich spätmittelalterliche Städte hatten. Für Wetzlar hat das bereits 1931 der bedeutende Namenforscher Adolf Bach untersucht und festgestellt, dass die Zuwanderer Wetzlars bis 1350 im Wesentlichen aus einem Raum kamen, der durch die Orte Limburg, Westerburg, Biedenkopf, Grünberg, Nidda und Usingen begrenzt ist.

Von Feld-, Wald- und Wiesennamen (1)

Zunächst eine Vorbemerkung in eigener Sache: Die Flut der Leseranfragen erschlägt – zumindest das Konzept für diese Kolumne. Die Idee dafür war (und ist), hier nicht nur rein technisch die Namendeutung mitzuteilen: Das kann man oft in wenigen Worten tun. Es soll aber darüber hinaus ein wenig vom „Zauber der Namen“ vermittelt werden, von den namengebenden Motiven, den landschaftlichen und geschichtlichen Zusammenhängen, von den Prinzipien der Namenbildung und Namendeutung. Da kann man dann nicht einfach alphabetisch vorgehen, sondern muss von den namengebenden Sachbereichen ausgehen. Das sind die Wohnstätten und Herkunftsorte, die Berufe und Tätigkeiten, die Eigenschaften und Eigenarten von Personen, Namen aus der sprachlichen Fremde und schließlich die alten Personennamen, aus denen Familiennamen werden. Vornamen werden vorerst zurückgestellt, zumal die Deutung der meisten bekannt und leicht aufzufinden ist.

Wenn ich mich nicht verzählt habe (und das ist in diesem Fall leicht möglich), liegen bisher 433 Anfragen vor. Davon sollen natürlich möglichst viele beantwortet werden: Leichte knapp, Schwierige und Interessante ausführlicher. Denn die Kolumne soll ja für alle informativ und unterhaltsam sein, die sich für die Namen ihrer Mitmenschen in der Region interessieren. Aber ohne Auswahl wird es nicht gehen. Es liegt nahe, dass dabei in Mittelhessen verbreitete Familiennamen den Vorrang haben. Manche Leserinnen und Leser haben offensichtlich angenommen, ich würde ihnen kostenlos oder gegen Entgelt die Deutung ihres Namens persönlich mitteilen. Ich verfasse aber nur, sozusagen ehrenamtlich, die Kolumne mit den Deutungen. Für persönliche Namendeutungen gibt es genügend kostenpflichtige Beratungsdienste im Internet, aber auch an den Universitäten Leipzig und Siegen.

Doch nun zu den heutigen Namendeutungen. Das vielleicht berühmteste Gedicht des Mittelalters stammt von Walther von der Vogelweide und beginnt so: *Under der linden an der heide, da unser zweier bette was ... Vor dem walde in einem tal, tandaradei, schone sanc diu nahtegal.*

Lassen wir aus sittlichen Erwägungen dahingestellt, wozu das Lager der beiden gerichtet war, und betrachten lieber die Inszenierung des Ambiente: Heide und Wald sind dem mittelalterlichen Menschen keine idyllischen Landschaften, das Ensemble ist für ihn der menschenleere, der unbebaute Teil der Landschaft im Gegensatz zu den bebauten Fluren und der Siedlung. Wer hier sein Haus oder seine Hütte hat, lebt stets gefährdet.

Wer hier lebte, konnte deshalb leicht seinen Namen von der Lage der Wohnstätte bekommen. So kommt die Familie *von der Heyde* zu ihrem Namen, eben weil ein Vorfahre in der Heide siedelte; die Vorfahren der *Aumanns* wohnten

in einer Au, die *Riederer* an einem Ried, wobei dieser Name nur in Bayern häufig vorkommt.

Der Wald wird von der bäuerlichen Gesellschaft vielfältig genutzt und entsprechend differenziert bezeichnet:

Die allgemeine Benennung als grüner Wald, wonach die *Gronwalds* benannt sind, bildet eher die Ausnahme. Da deutet nur das *o* darauf hin, dass die Familie aus Norddeutschland stammt; im Südwesten würden sie eher *Grünwald* heißen.

Typischer ist die Bezeichnung *Hecke* für einen dicht bewachsenen Jungwald. Danach konnte man einfach *Haecke* genannt werden, eine allerdings extrem seltene Schreibweise für den Namen, der in Norddeutschland gewöhnlich *Hecke* und in Süddeutschland mit mundartlichem Ausfall des End-*e* *Heck* geschrieben wird. Dazu gehört auch der Familienname *Hecker*, den es vor allem in Westdeutschland gibt.

Mit *Hain*, das sprachlich aus *Hagen* (ursprünglich ‚der eingefriedigte, umhegte Ort‘) entstanden ist, werden oft ortsnahe, verhältnismäßig kleine und offene Waldstücke bezeichnet. Deshalb gibt es so viele entsprechende Straßennamen. Obwohl der Familienname in ganz Deutschland gut verbreitet ist, hat er seinen Vorkommensschwerpunkt in Hessen und hier besonders im Lahn-Dill-Kreis, in dem annähernd 10 Prozent aller deutschen Namensträger wohnen.

Das ist aber der einzige Hesse unter den Familiennamen, die sich auf den Wald als Wohnplatz beziehen. Allgemein verbreitet, wenn auch nicht sehr häufig, sind noch die angefragten Familiennamen *Dann* ‚Wohnplatz an einer Tanne oder einem Tannenwald‘, *Birkenbusch* ‚Wohnplatz an einem mit Birken bestandenen Waldstück‘ (kein Busch in unserem heutigen Wortsinne!), *Eichert*: zusammengesetzten aus *Eich-hart* ‚Wohnplatz an einem Eichenwald‘ und *Siebeneicher* ‚Wohnplatz an (auffälligen) sieben Eichen‘.

(4) WNZ 07.06.2009

Von Feld-, Wald- und Wiesennamen (2)

Viele der Feld-, Wald- und Wiesennamen als Familiennamen sind ganz einfach und sicher zu deuten. Das gilt auch für die angefragten Namen nach einer Wohnstätte, die ein Merkmal der Bodenform aufnehmen. Hier finden wir *Hewel* als Form der mundartlichen Aussprache von *Hübel* für ‚Hügel‘, ein Name, der wie auch seine weniger mundartlichen Varianten *Hüwel* und *Hübel* vor allem an der unteren Lahn, der Mosel und dem Niederrhein verbreitet ist.

Ein anderes altes Wort für ‚Hügel‘ ist *Bühl*, im Mittelhochdeutschen *bü(h)el*. Im mittelhessischen Dialekt wird aus altem *üe* ein *eu* (z. B. *füeze* ‚Füße‘ wird im Dialekt zu *fois*). So erklärt sich der Familienname *Beul* aus *bühel*. Er kommt nur im Lahn-Dill-Kreis und im Westerwald häufig vor.

Auch flacher Boden wird namengebend. Die Namen *Flach* und *Platt* beziehen sich in vielen, wenn auch nicht allen Fällen auf die Wohnstätte auf flachem Gelände. Eine *Platte* ist ein etwas höher gelegenes ebenes Gelände. Den Namen *Platt* tragen ca. 1300 Menschen; er ist in Mittel- und Westhessen stark verbreitet, hat seinen deutschen Vorkommensschwerpunkt sogar im Kreis Marburg-Biedenkopf (mit über 200 Namensträgern), gefolgt vom Kreis Gießen.

Wer hingegen an einem kleinen Abhang, einem ‚Rech‘, wohnte, konnte *Rech* genannt werden, ein Wort, das in Südwestdeutschland üblich ist und knapp über den Rhein nach Hessen hineinreicht. Entsprechend geht der Hauptraum des Familiennamens gerade bis nach Mittelhessen und konkurriert hier mit dem häufigen Familiennamen *Reeh*, der seinen Schwerpunkt im Lahn-Dill-Kreis hat.

Der Name *Staad* schließlich geht auf den Flurnamen *Staden* zurück, der nichts anderes als ‚Ufer‘ bedeutet und in unserem veralteten Wort *Gestade* noch erhalten ist.

Wenn dann jemand, der „in einem tal“ wohnt (in dem die Nachtigall, „tandara-dei“, schön gesungen hat), *Interthal* oder *Inderthal* heißt, liegt das nahe, ist aber dennoch falsch. Dass es schwierig ist, den Namen *Interthal* / *Inderthal* mit ‚(Wohnplatz) in dem Tal‘ zu erklären, liegt an einer Kleinigkeit: dem Buchstaben *r*. Denn das hieße dann ja, dass *-thal* weibliches Geschlecht hat: *die tal. Unser Wort *Tal* ist aber sächlich, in manchen Gegenden mundartlich auch männlich, aber nie weiblich. Nimmt man das ernst, muss man nach einem anderen Wort suchen, das das weibliche Geschlecht erklärt. Erfreulicherweise findet sich das: Es ist unser Wort *Delle* ‚Beule‘, ‚flache Vertiefung‘. Sprachgeschichtlich bedeutet *telle* ursprünglich sogar ‚Schlucht‘. Das zeigt den wortgeschichtlichen Zusammenhang mit *Tal*. Aber zunächst bedeutet der Familienname ‚Wohnplatz in der Delle‘, d.h. in einer flachen Vertiefung im freien Gelände.

Delle kommt in hessischen Flurnamen außerordentlich häufig vor, und manchmal wird das *e* in älteren Quellen sogar mit *a* getauscht. So haben wir in einer Quelle von 1723 aus Holzhausen (Gemeinde Greifenstein, Lahn-Dill-Kreis) sowohl die Form ‚obig der Dell‘ wie ‚obig der Dahl‘.

Daher konnten Schreiber in der Neuzeit den Namen leicht in *-thal* umdeuten und den ersten Teil mal mit *t*, mal mit *d* schreiben. Die unterschiedliche Schreibweise hat sich in verschiedenen Familienzweigen verfestigt, so dass heute die Mehrzahl der *Interthals* im Kreis Marburg-Biedenkopf lebt und die Mehrzahl der *Inderthals* im Lahn-Dill-Kreis und im Kreis Gießen. In jedem Fall hat der Name

einen einheitlichen Ursprung und ist im Hinterland entstanden. Es gibt über 200 *Interthals* und etwa 130 *Inderthals* (falls es einmal zu einem Wettbewerb kommen sollte).

(5) WNZ 14.06.2009

Von Feld-, Wald- und Wiesennamen (3)

Kehren wir zu unseren Wohnstättennamen zurück, finden wir drei angefragt, die auf *-er* ausgehen und damit andeuten, wo jemand ist oder herkommt (so wie *Hecker* ‚von der Hecke‘).

Krenzer: Wer *Krenzer* heißt, hat Vorfahren, die an einer Grenze gewohnt haben. Dass der Familienname mit *K* geschrieben wird, besagt nichts. Der Name mit ca. 1400 Namensträgern ist hauptsächlich in Hessen und den angrenzenden Gebieten verbreitet, besonders häufig im Kreis Fulda und im Lahn-Dill-Kreis. Das Wort *Grenze* ist ein Lehnwort aus dem Slavischen (*granica*).

Steinseifer: Vorfahren der Steinseifers haben an einer *Seife* gewohnt: Das ist ein in Hessen und den westlich angrenzenden Gebieten häufiger Flurname, der ‚feuchtes, glitschiges Bodengelände‘, manchmal auch ein Bächlein benennt. Das Gelände oder der Bach war in diesem Fall mit Steinen oder Geröll durchsetzt und wurde deshalb *Steinseife* genannt, und der Anwohner hieß entsprechend. Steinseifers leben weit überwiegend im Kreis Siegen-Wittgenstein und in etwas geringerem Maße im Lahn-Dill-Kreis. Der Familienname ist also alteinheimisch und weist im Übrigen auf die Verbundenheit der nassauischen Landesteile hin, eine Erscheinung, die uns noch öfter begegnen wird.

Kohlenberger: Die Kohlenbergers hingegen scheinen – nach der Vorkommenshäufigkeit zu urteilen – aus dem Main-Kinzig-Raum zu stammen und sind wohl nach der Wohnstätte an einem *Kohlenberg* benannt, d.h. einem ‚Berg, an dem (Holz)Kohle gebrannt wurde‘. Solche Bergnamen vermischen sich leicht mit den häufigen *Kahlenberg*-Namen. Immerhin gibt es nach dem Hessischen Flurnamenarchiv in der Main-Kinzig-Region in Hochstadt (Gem. Maintal) ca. 1410 den Flurnamen *by dem kolinberge* und in Schlüchtern 1748 *vor dem Kollenberg*, beides Kandidaten für die Herkunft der Kohlenbergers im Lahn-Dill-Kreis.

Neben dem unbearbeiteten Gelände ist natürlich das bebaute, wirtschaftlich genutzte für die bäuerliche Gesellschaft zentral und hat auch seine Spuren in Familiennamen hinterlassen, allerdings bei den Leserfragen nur wenige.

Am interessantesten ist davon vielleicht der Name *Briele*, den es deutschlandweit etwa 160mal gibt, ein seltener Name also, der in Hessen vor allem im Kreis

Waldeck-Frankenberg und im Lahn-Dill-Kreis vorkommt. *Briele* ist eine Nebenform zu dem auch in Hessen häufigen Familiennamen *Brühl*. Der geht zurück auf den Flurnamen *Brühl*, ein über das Mittellateinische auf uns gekommenes Wort keltischen Ursprungs **brogilos* ‚Sumpf‘. *Brühl* bezeichnet im frühen Mittelalter die zu einem Herrenhof gehörige Wiese auf bestem Wiesengrund, später allgemeiner auch feuchtes, buschbestandenes Wiesen- und Weideland bis hin zu herrschaftlichen Tiergehegen.

Einige weitere Namen hängen mit der Erschließung der Kulturlandschaft zusammen:

Durch die Ackerwirtschaft bildeten sich beim Pflügen kleine Abhänge im natürlichen Gelände, so genannte ‚Ackerraine‘. Wer an solchen Rainen wohnte, konnte *Rein* heißen, ein Name, der in Schwaben und in Mittelhessen besonders häufig ist. Hier haben wir nun aber den ersten klaren Fall, wo auch andere Motive den Benennungsgrund für die ersten Namensträger abgegeben haben könnten, hier zum Beispiel ein altdeutscher Personennamen vom Stamme *Ragin-*, wie er in heutigen Vornamen wie *Rainer*, *Reinhard* usw. erhalten ist.

Das gilt auch für den Familiennamen *Steul*. Das ist mit ca. 150 Namensträgern wieder ein eher seltener Name, der aber ganz stark auf Mittelhessen, besonders die Wetterau und den Main-Kinzig-Raum konzentriert ist. *Steul* ist hessisch und rheinisch u. a. die Bezeichnung für einen ‚Pfahl‘, eine ‚Säule‘ und kann einen entsprechenden Wohnstättennamen abgeben. Bildlich wird der Ausdruck mundartlich aber auch für eine ‚untersetzte oder linkische Person‘ verwendet, so dass eine derartige Eigenschaft des ersten Namensträgers als namengebendes Motiv möglich ist.

Der sehr seltene Familienname *Rauel*, den in Deutschland nur etwa 50 Menschen tragen, stammt nach der Verbreitungskarte offenbar aus dem Rheingau. *Rauel*, auch *Räuel* benennt dort ein ‚schmales Gässchen, das nicht befahren werden kann‘. *Rauel* kann aber auch eine Nebenform zu dem in Hessen sehr häufigen Familiennamen *Ruhl* bzw. *Rühl* sein, der auf einen Personennamen zurückgeht.

Eine ähnliche Sachbedeutung wie *Rauel* / *Räuel* hat schließlich *Winkel*. *Winkel* bezeichnet aber auch ein ‚abgelegenes oder winkeliges Landstück‘. So können wir zwar sagen, dass es sich beim Familiennamen *Winkel* um eine Benennung nach der Wohnstätte handelt, aber die Art des Winkels bleibt unklar.

Es wird bei diesen Namen deutlich, dass es bei vielen Familiennamen mehrere Deutungsmöglichkeiten gibt. Viele Leserinnen und Leser haben bei ihrer Anfrage angemerkt, dass sie mehrere Deutungen kennen und gern wissen wollen, welche „die richtige“ sei. In vielen Fällen kann man das schlicht und einfach nicht entscheiden, weil es mehrere Möglichkeiten gibt, die sprachlich zum gleichen Ergebnis führen. Sie haben dann die Qual der Wahl!

Namen nach der Herkunft (1)

Die Übergänge zwischen den Namen nach Wohnstätten und solchen nach Herkunftsorten sind fließend: darüber später mehr. Schauen wir zunächst einmal auf die Geschichte eines richtig schönen Familiennamens nach dem Herkunftsort. Den übernahm der erste Namensträger oder erhielt ihn, als er sich anderswo ansiedelte – wie z.B. *Achenbach* oder *Klingelhöfer*. Oder *Dragässer*. *Dragässer*?

Wer käme schon auf die Idee, dass die *Dragässers* nach einem Ort benannt sind? Höchstens die Endung *-er* könnte stutzig machen, wie in *Worms-er*, d.h. ‚jemand aus Worms‘. Zudem gibt es, darauf machen unterschiedliche Leserfragen aufmerksam, die Schreibung *Dragesser*. Beide kommen hauptsächlich im Kreis Limburg-Weilburg vor, die Form *Dragässer* sogar exklusiv mit ungefähr 50 Namensträgern. Merkwürdig wird es, wenn man die Schreibungen mit *T-* hinzunimmt. Es gibt ebenfalls ungefähr 50 Leute, die sich *Tragesser* schreiben – und alle haben ihre Telefonanschlüsse im Kreis Groß-Gerau. Übertagt werden alle von der großen Menge von etwa 1000 Namensträgern mit der Schreibung *Trageser*. Die leben aber überwiegend im Main-Kinzig-Kreis, in der Wetterau und im Frankfurter Raum.

Diese Konzentration führt uns auf die Spur: In der heutigen Großgemeinde Freigericht im Main-Kinzig-Kreis, unmittelbar an der Grenze zu Bayern, liegt das Hofgut *Trages*, heute ein Gutshof mit Golfplatz. Im frühen 19. Jahrhundert hingegen leuchtete es als ein Ort der Romantik – im literarisch wörtlichen Sinn. Denn damals gehörte das Gut den Savignys. Deren berühmtester Spross, der Rechtsgelehrte Friedrich Carl von Savigny (1779-1861), war befreundet mit den Brüdern Grimm, mit Clemens und Bettina Brentano, mit Caroline Günderröde, die alle zu langen Aufenthalten „auf dem Trages“ weilten.

Bei so viel Glanz verschwindet die frühe Geschichte des Hofes fast. Er ist erstmals 1317 als *Tragez* belegt, dann 1374 als *Dragus*. Die Siedlung bestand aus (mindestens) zwei Höfen, die jedoch irgendwann in der frühen Neuzeit verfielen. Denn 1639 erfolgt eine Neuvergabe der als wüst gekennzeichneten Höfe, und auf der Neuanlage baut die weitere Geschichte des Hofes auf.

Der Siedlungsname *Trages* selbst besteht nur aus einem Personennamen, der aber im Genitiv. Das ist bei vielen Ortsnamen in Osthessen so, z. B. *Gundlos*, *Metzlos*, auch *Sterbfritz*. Diese Ortsnamen enthielten ursprünglich neben dem Personennamen auch ein Grundwort wie *-hofen* oder *-hausen*. Das ist später einfach weggefallen, und es blieb nur der Personennamen im Genitiv übrig. Deshalb geht der Hofname zurück auf einen altdeutschen Personennamen *Tragulf* o.ä., und die

Siedlung hieß ursprünglich **Tragulfshofen* o.ä., bevor der Name zu *Tragez*, *Dragus* verkürzt wurde. Eine der Hoffamilien hat sich wohl nach dem Hof benannt; ihre Nachkommen haben sich mit dem Wüstfallen der Höfe in ganz Süd- und Mittelhessen verbreitet, und verschiedene Familienstämme haben im Laufe der Zeit unterschiedliche Namensschreibungen angenommen, oder sie wurde ihnen von Amts wegen zugeschrieben.

Man kann also an den verschiedenen Schreibungen der Varianten indirekt ablesen, wie sich die Ausbreitung des Namens in Hessen vollzogen hat. Das bezeugt – als letzter Hinweis – die unterschiedliche Schreibung von *Dragässer* und *Dragesser*. Beide haben ihren Vorkommensschwerpunkt im Kreis Limburg-Weilburg, aber *Dragesser* ist darüber hinaus in ganz Mittelhessen verbreitet, einschließlich der Wetterau und dem Main-Kinzig-Kreis. Man spürt, wie die Umdeutung der ursprünglichen Namenbedeutung eine Rolle zu spielen beginnt: Bei *Dragässer* denkt man auch leicht an eine Verbindung mit *Gasse*. Aber wer will schon auf der Gasse Golf spielen?

(7) WNZ 28.06.2009

Namen nach der Herkunft (2)

Nicht immer kann und braucht man die Geschichte eines Herkunftsnamens so genau dokumentieren wie bei *Dragässer / Dragesser*. Oft gestaltet sich die Deutung des Familiennamens aber zu einer Fahndung nach untergegangenen Orten. Denn ein Hauptmotiv bei Herkunftsnamen ist natürlich, dass die Bewohner wegziehen mussten, weil ihre Lebensgrundlage entfallen war.

Manchmal ist die Fahndung einfach, so bei *Falkenhahn*: Der Familienname geht zurück auf einen Siedlungsnamen, der ‚Hain eines Falko‘ bedeutet. Zwei Wüstungen dieses Namens stehen für die Lokalisierung zur Auswahl: Eine bei Neukirchen (Schwalm-Eder-Kreis) und eine bei Amöneburg (Kreis Marburg-Biedenkopf). Welches *Falkenhahn* für den hauptsächlich im hessisch-thüringischen Grenzgebiet vorkommenden Familiennamen namengebend war, wissen wir nicht.

Manchmal ist die Fahndung schwierig. Die ungefähr 150 Menschen mit dem Namen *Wächtershäuser* leben hauptsächlich im Hochtaunus-Kreis, in der Wetterau und an Lahn und Dill. Da darf man getrost ein *Wächtershausen* in der Region vermuten, eine Wüstung also. Die habe ich aber trotz langer Suche nirgendwo nachgewiesen gefunden, bis ich (dank Google) auf die Faksimile-Ausgabe einer „Forst und jagd-historie der Teutschen“ von 1754 stieß, in der von einem „Ge-reuth bey Büdingen und Wächtershausen“ die Rede ist. Damit ist der Ort als bei

Büdingen gelegen identifiziert. Aber sonst weiß man über ihn nichts: Gut, dass es wenigstens namenstragende Nachfahren gibt!

Manchmal ist die Suche ganz vergebens. Im Kreis Marburg- Biedenkopf sind die Namen *Ronzheimer* (insgesamt knapp 200) und *Runzheimer* (zusammen ca. 400) sehr verbreitet. Etwa zwei Drittel aller Namensträger wohnen hier, außerdem viele im Lahn-Dill- Kreis und im Kreis Gießen. Es spricht alles dafür, dass es in diesem Raum eine wüst gefallene Siedlung **Runzheim / Ronzheim* gegeben hat. Aber sie ist offenbar spurlos verschwunden. Nur einen 1553 genannten *Hans von Runzheim* habe ich noch gefunden, aber der hat mit der Burg Breuberg im Odenwald zu tun und ist deshalb auch keine große Hilfe. Bei einigen weiteren Namen besteht die starke Vermutung, dass sie auf einen Siedlungsnamen zurückgehen.

So legt der Name *Küllmar*, den es hauptsächlich nur in Hessen (etwa 100mal) gibt, einen Ortsnamen auf *-mar* nahe wie Wißmar, Vilmar, Hadamar nahe. Aber es gibt keinen entsprechenden Ort.

Den Familiennamen *Lewalter* möchte man als jemanden, der aus Lewalt = Lehwald stammt verstehen. Den Familiennamen *Lehwald* gibt es auch in West- und Nordostdeutschland ziemlich häufig. Aber allein ein Drittel der ca. 350 Lewalters lebt im Kreis Limburg-Weilburg, der überwiegende Rest in den angrenzenden Kreisen. Aber auch hier lässt sich bisher kein passender Orts- oder Flurname vor Ort auftreiben. Er könnte klären, ob ein **Lehen-wald*, d.h. ‚ein Wald, der zu Lehen gegeben war‘ oder ein **Leh-/Lohwald*, d.h. ‚ein Wald, in dem Lohrinde zum Gerben gewonnen wurde‘ zu Grunde liegt.

Die *Saalbach*-Namen sind über ganz Deutschland verstreut, mit einem gewissen Schwerpunkt im Lahn-Dill-Kreis. Der erste Teil des Bachnamens geht auf mittelhochdeutsch *salhe* zurück, der Bezeichnung für die ‚(Sal-)Weide‘, also nach dem ‚Uferbewuchs‘. In Hessen gibt es aber nur die Form *Selbach* u.ä. für solche *-bach*-Namen und die danach benannten Orte.

Man weiß deshalb nicht so recht, auf welchen Ort oder welche Wohnstätte sich die *Saalbach*-Namen beziehen. Am ehesten sind die Familien aus südlicher Richtung nach Mittelhessen gekommen, denn schon in Südhessen und fortschreitend weiter nach Süden werden die *Sal*-Formen immer häufiger.

Die heute besprochenen Namen sind Lehrstücke dafür, dass es oft gar nicht so einfach ist, als Herkunftsnamen leicht erkennbare Familiennamen auch wirklich mit realen Orten in Verbindung zu bringen.

Namen nach der Herkunft (3)

Glücklicherweise ist es meistens ziemlich einfach, den Ort des Herkunftsnamens zu bestimmen. Dann ist es eher interessant zu schauen, wo diese Orte geographisch liegen, weil das u.U. etwas über frühere Mobilität aussagt.

Der ordentliche Hesse bleibt natürlich lieber daheim. Von den *Kombächern*, die aus *Kombach* (Dautphetal) stammen, wohnt die Hälfte im Kreis Marburg-Biedenkopf. Den Familiennamen *Ulm* gibt es mit verschiedenen Schwerpunkten in ganz Deutschland. Die zehn Prozent der Namensträger, die an Lahn und Dill, in Limburg-Weilburg und im Gießener Land wohnen, haben mit hoher Wahrscheinlichkeit ihren Vorfahren aus *Ulm* (Gemeinde Ulmtal). Der Ortsname leitet sich übrigens nicht etwa von dem Ulmenbaum ab, sondern von dem Namen des dazu gehörigen Ulmbachs. Der geht auf eine germanische Wortform mit der Bedeutung ‚Wasserschwall‘ zurück.

Aus *Nassau* an der Lahn kommen ursprünglich die *Nassauer*, von denen allein ein Viertel (etwa 130 Namensträger) im Lahn-Dill-Kreis wohnt. Auch hier war für den Ort die Lage am Gewässer namengebend: ‚915 villa Nassowa‘, d.h. vermutlich ‚nasse Au‘. Von den *Quirnbachs* wohnen weit über die Hälfte im Westerwald-Kreis, einige aber auch im Kreis Limburg-Weilburg. Das ist auch kein Wunder, denn *Quirnbach* ist Ortsteil von Selters im Westerwald-Kreis. Im ersten Teil des Ortsnamens steckt wohl das mittelhochdeutsche Wort *quirn* für ‚Mühle‘, so dass hier ursprünglich ein Mühlenbach namengebend war. Auch der Name *Schönberger*, der auch im Lahn-Dill-Raum nicht selten vertreten ist, geht auf einen Ort *Schönberg* im Westerwald-Kreis zurück, Ortsteil von Höhn. Das ergibt sich einfach aus der Häufigkeitsverteilung, denn es gibt in Deutschland natürlich eine ganze Reihe Orte mit Namen *Schönberg*, das ja nur ‚schöner Berg‘ bedeutet. Drumherum in Hessen beginnen wir im hessischen Nordosten und gehen dem Uhrzeiger nach: *Rockensüß* ist Ortsteil der Gemeinde Cornberg (Kr. Hersfeld-Rotenburg). Der merkwürdige Ortsname – 1274 *Rokensoze* – bedeutet ‚Wohnsitz und Weide eines Mannes namens Rocco‘. Es gibt viele Orte *Lauterbach* in Deutschland, weil einfach ein lauterer, d.h. ‚klarerer Bach‘ namengebend war. Die *Lauterbachs* im Lahn-Dill-Raum kommen aber am wahrscheinlichsten aus *Lauterbach* im Vogelsberg. Aus dem Vogelsberg stammen auch die Vorfahren der Familie *Herchenhein*, denn *Herchenhain* ist dort Ortsteil von Grebenhain.

Der Familienname *Winnecker* kommt zwar selten (ca. 25 Namensträger) vor, dafür aber fast nur im Lahn-Dill-Kreis. Er bezieht sich auf *Windecken*, Ortsteil von Nidderau (Main-Kinzig-Kreis). Der Ortsname hat nichts mit einer

‚Wind-Ecke‘ zu tun; der erste Teil geht auf das mittelhochdeutsche Wort *wünne* im Sinn von ‚Weideland‘ zurück und ist zuerst 1262 in der merkwürdigen Schreibung *Wnekken* belegt. Wenn Herr *Schierstein* aus Solms in seiner Anfrage zugleich mitteilt, dass er in Wiesbaden geboren sei, so ist dem zur Deutung nichts hinzuzufügen: *Schierstein* ist Stadtteil von Wiesbaden, und wir fahren jetzt auf der Schiersteiner Brücke über den Rhein.

Von den am Rhein und westlich davon liegenden Orten sind drei bemerkenswert, weil sie mehr als beiläufige Spuren in der mittelhessischen Familiennamenslandschaft hinterlassen haben: Die *Kasteleiner*, von denen über die Hälfte aller Namensträger im Kreis Limburg-Weilburg und im Lahn-Dill-Kreis wohnen, kamen einst aus *Kastellaun* im Hunsrück (Rhein-Hunsrück-Kreis). Im Ortsnamen steckt das lateinische Wort *castellum* ‚Befestigungsanlage‘. *Ringsdorf*, stark vertreten im Kreis Limburg-Weilburg, bezieht sich auf *Rengsdorf* (Kreis Neuwied, Rheinland-Pfalz). *Unkel*, häufig in Marburg-Biedenkopf, hat *Unkel*, ebenfalls im Kreis Neuwied, zum „Namenspaten“.

Betrachtet man die geographische Lage der Orte, aus denen angefragte und in Mittelhessen häufiger vorkommende Herkunftsnamen stammen, dann zeigt sich ein überraschender Trend. Die frühen Wanderungsbeziehungen gehen genau so stark über den Westerwald und das Siegerland an den Mittelrhein wie nach Süden ins Rhein-Main-Gebiet.

Die Verbreitung des Familiennamens *Wetzlar* bestätigt den Zug nach Westen: Weitaus die meisten der ca. 350 Wetzlars wohnen zwischen Hunsrück und Lippe im westdeutschen Raum.

(9) WNZ 12.07.2009

Namen nach der Herkunft (4)

Die Vielfalt der Herkunftsorte zeigen Leseranfragen mit Familiennamen, die in Mittelhessen selten sind. Einigermaßen überraschend ist dabei nur, dass sich der Bogen der Herkunftsorte vom Rheinland bis Mecklenburg-Vorpommern spannt, Süddeutschland aber nicht (oder kaum erkennbar) vertreten ist:

Hammerstein ist mehrfach Ortsname; hier war vielleicht der einer Gemeinde im Kreis Neuwied namengebend. Weitere Herkunftsorte sind: *Vellern* (Altenahr, Kreis Ahrweiler), *Renfordt* (Hof bei Altena, Nordrhein-Westfalen), *Frille* (Minden, Niedersachsen), *Rönn(e)beck* (Blumenthal, Bremen), *Stolzenburg* (Schönwalde, Kreis Uecker-Randow, Mecklenburg-Vorpommern, aber auch mehrfach Burgename); *Kahla* (Saale-Holzland-Kreis, Thüringen oder Kreis Elbe-Elster,

Brandenburg), *Krienke* (Insel Usedom oder Kratzeburg, Kreis Mecklenburg-Strelitz). Die beiden letzten Ortsnamen sind sorbischen Ursprungs.

Der Familienname *Matt* leitet sich vielleicht vom gleichnamigen Ortsnamen her, den es in der Schweiz zweimal gibt. Der wiederum geht auf die im Südwesten übliche Bezeichnung *Matte* für ‚Wiese‘ zurück, so dass der Familienname eher auf die einstige Wohnstätte zurückgeht. Auch *Sellerberg* ist wohl nicht nach einem Ort benannt, sondern nach gleichnamigen Bergen bei Winterberg und Warstein, also auch ein Name nach der Wohnstätte. Ebenso *Speich*, der auf eine im Rheinland früher verbreitete Bezeichnung für ‚Lachen‘, ‚stehende Gewässer‘ zurückführt; er hängt nicht mit dem Ortsnamen *Speicher* zusammen.

Auch den Familiennamen *Dobener* hatte ich für einen Herkunftsnamen gehalten (aus Doben, Ostpreußen). Die Häufigkeit des Vorkommens im Lahn-Dill-Kreis, wo zwei Drittel aller Dobeners (ca. 150) wohnen, zeigt aber, dass es sich in Wirklichkeit um eine Nebenform zum verbreiteten Namen *Teubner* handelt. Der Name geht auf das mittelhochdeutsche Wort *toup* zurück, das unter anderem ‚unfruchtbares Gelände‘ bedeutet, und ist also auch ein Name nach der Wohnstätte.

Einige Namen beziehen sich in allgemeiner Form auf den Herkunftsort, ohne dass man diesen konkret bestimmen könnte: Wer *Häuser* oder *Heuser* heißt, hat mit Sicherheit Vorfahren aus einer Siedlung namens Hausen. *Hausen* ist die alte Mehrzahlform von *Haus* und wird in dieser einfachen Form oder zusammen mit einem Bestimmungsteil (zum Beispiel *Holzhausen*, *Ehringshausen*) als Siedlungsname ungeheuer häufig verwendet. Bemerkenswert ist, dass die Schreibung *Häuser* ihren Vorkommensschwerpunkt in Mittelhessen hat.

Gleiches gilt für *Hof* als Benennung nach der Herkunft von einem (Bauern)Hof. Hier sind Mittelhessen und Westerwald das Verbreitungszentrum, während in Süddeutschland die Bezeichnung *Hofer* vorherrscht. Der auch angefragte Name *Höffken* zeigt zunächst eine niederdeutsche Sprachform, bedeutet also nur ‚kleiner Hof‘. Allerdings wurde auch die Arrestzelle hinter dem Rathaus von Münster so genannt. Ob dann diese Wohnstätte namengebend war?

Als Abschluss ein besonderer Fall. Hätte nicht *Nina Bütchorn* nach der Deutung ihres Namens gefragt, wäre zumindest mir nie aufgefallen, dass weit über die Hälfte aller *Bütchorns* im Raum Hannover-Hildesheim wohnen. Und die wären wohl nie auf die Idee gekommen, dass ihr Name nichts anderes ist als eine verfremdete Form unseres Ortsnamens *Bottenhorn*, Ortsteil von Bad Endbach (Kreis Marburg-Biedenkopf). Dieser Ort ist 1304 als *Botinhorne*, 1324 als *Buttinhorn* und 1491 als *Bettehorn* bezeugt. Das bedeutet ‚das hornförmige Landstück eines Bodo/Budo‘, das offenbar zur Grundlage der Siedlung wurde. Hier bezeugt der Herkunftsname also nicht die Heimatgebundenheit oder die Zuwanderung,

sondern spricht von den genealogischen (Er-)Folgen eines hinterländischen Auswanderers.

(10) WNZ 19.07.2009

Namen nach der Tätigkeit (1)

Nichts bezeugt die Bedeutung der Arbeitswelt für den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Menschen mehr als der außerordentliche Anteil von Namen nach der Berufstätigkeit unter den Familiennamen: Die siebzehn häufigsten Familiennamen wie *Müller*, *Schmidt*, *Schneider* gehen – mit einer Ausnahme (*Klein*) – auf Berufsbezeichnungen zurück. Das muss nicht so sein: Andere Gesellschaften organisieren die Namengebung teilweise anders. So herrschen beispielsweise in den skandinavischen Ländern Namen vor, die ein Abstammungsverhältnis ausdrücken, z.B. *Larsen* ‚Sohn des Lars‘. Wir Deutsche aber haben, den Namen nach zu urteilen, die Arbeitsleistung als das Wichtigste betrachtet: als Handwerker, in der bäuerlichen Lebenswelt und in bestimmten gesellschaftlichen Sonderleistungen. So haben wir eine Fülle von gängigen Berufsbezeichnungen als Familiennamen, z.B. *Becker*, *Schuster*, *Schnitzer*, *Zimmermann* usw. Oft dienen aber speziellere Eigenschaften des Berufs als namengebende Motive.

Aus den angefragten Namen lässt sich am Berufsfeld des Schmiedes recht schön zeigen, wie das funktioniert. Oft wird eine berufliche Spezialisierung ausgedrückt. So hat jemand namens *Messerschmidt* mit Sicherheit einen Vorfahren, der Messerschmied war, entsprechend ein *Waffenschmidt*, *Goldschmidt* oder *Hufschmidt*.

Für unsere Region sind die *Waldschmidts* besonders interessant. Die knapp 2000 Namensträger wohnen heute weit überwiegend im Lahn-Dill-Kreis, im Kreis Gießen und dem Kreis Marburg-Biedenkopf. Ihre Vorfahren betrieben *Waldschmieden*, d.h. Schmieden, die das in Rennöfen gewonnene grobe Eisen verfeinernd weiterbearbeiteten. Das geschah im Wald oder in Waldesnähe. Da das walddreiche Land an der mittleren Lahn im Mittelalter bis weit in die Neuzeit hinein ein wichtiges Schürfgebiet für Eisenerz war, gab es hier entsprechend viele *Waldschmiede*. Wie aus der Berufsbezeichnung ein Familienname wird, sieht man sehr schön in einer Urkunde des Wetzlarer Stadtarchivs aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts. Da streitet sich ein *Conrad waltsmeit* um ein Erbe. Der Konrad heißt also *Waldschmidt* mit Nachnamen. In einer Vorfassung dieser Urkunde wird er aber *Conrad der waldsmeit* genannt (‚Conrad der Waldschmied‘), d.h. hier wird noch Konrads Beruf als zusätzliche Kennzeichnung angegeben.

Während *Waldschmidt* als Name heute noch ziemlich durchsichtig ist, muss man erst einmal darauf kommen, dass die Familiennamen *Blecher* und *Blöcher* sich auch auf das Schmiedehandwerk beziehen, nämlich auf das der Blechschmiede. Bei *Blecher* und *Blöcher* ist bemerkenswert, dass die jeweils ungefähr 1000 Namensträger auch schwerpunktmäßig in unserem Raum leben: die *Blechers* hauptsächlich im Siegerland und im Lahn-Dill-Kreis, die *Blöchers* überwiegend in den Kreisen Marburg-Biedenkopf und Gießen.

Neben den Hinweisen auf die berufliche Spezialisierung kann man ein besonderes Produkt oder Arbeitsmaterial als Teil für das Ganze herausgreifen.

So kann ein Schmied, der Klingen herstellt, einfach *Kling* genannt werden. Das ist zumindest die wahrscheinlichste Deutung für diesen Familiennamen. Oder wer Stahl bearbeitet, heißt *Stahl*. Nach den hergestellten Schnallen und Spangen konnte jemand *Rink* heißen. Bei diesem Namen haben Lahn-Dill und Limburg-Weilburg das bundesweit dichteste Vorkommen des Familiennamens.

(11) WNZ 26.07.2009

Namen nach der Tätigkeit (2)

Über den mehrfach angefragten Namen *Hornivius* habe ich lange nachgedacht, zumal von den nur etwa 80 Namensträgern etwa die Hälfte im Lahn-Dill-Kreis wohnen und die meisten anderen nicht weit davon. Dass es sich um eine lateinische Form handelt, macht die Endung *-ivus* deutlich. Wenn jemand *Pistor* (oder *Pfister* oder *Fister*) heißt, ist das die Übersetzung von *Bäcker*, *Textor* ist der ‚Schneider‘ usw. Solche Übertragungen ins Latein werden vor allem im 16. und 17. Jahrhundert vorgenommen. Wo das nicht geht, wird wenigstens latinisiert: So wird aus *Weigel* *Vigelius* usw. Doch was ist die Grundlage für das lateinisch klingende *Hornivius*, für das es weder eine lateinische noch eine deutsche Entsprechung zu geben scheint?

Mehr zufällig stieß ich auf den in Südhessen verbreiteten Familiennamen *Horneff*. Eine ähnliche Namensform *Horneffer* kommt im südlichen Niedersachsen vor und schließlich im hessisch-thüringischen Grenzgebiet auch der Name *Hornaff*. Das gibt eine mögliche Grundlage für eine Latinisierung **Horneff/vius* oder **Hornaff/ivus* ab. Dann müsste man nur noch wissen, was ‚Hornaffen‘ sind. Das herauszufinden, war ganz leicht. Im „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ gibt es einen ganzen Artikel darüber: Es sind aus Weizenmehl gebackene, oft mit zwei hornartigen Zipfeln geformte Gebäckbrote, die auch in Hessen verbreitet waren. Ein *Horneff(er)* ist dann ein Bäcker, der bevorzugt solche Brötchen

backt. *Hornaffe* als Familienname hört sich ja nicht so toll an: da versteht man die Latinisierung (auch wenn man die Latinisierung nicht versteht).

Deutlich besser haben es da die *Demands* / *Demandts*, obwohl die Bedeutung auch ihres Namens nicht auf der Hand liegt. Denn der Familienname geht auf das mittelhochdeutsche Wort *diemant* zurück, das ‚Diamant‘ bedeutet. Es handelt sich also ursprünglich um Diamantenhändler oder -bearbeiter. Dabei ist allerdings unklar, woher die Diamanten ins arme Siegerland und in den Lahn-Dill-Kreis gekommen sind, wo heute die dichteste *Demand/Demandt*-Bevölkerung lebt. Nicht einmal ein blinder Waldschmied findet ein Diamanten-Korn in seinem Roheisen.

Merkwürdig ist auch der Name *Schlothauer*, der hauptsächlich in Thüringen auftritt und die Tätigkeit eines Schilfrohrschnegers benennt. Zu Grunde liegt das mittelhochdeutsche Wort *slate* für das ‚Schilfrohr‘. Das Material wurde von den Dachdeckern verwendet, deren Tätigkeit u.a. auch zum angefragten Familiennamen *Decker* führte. Auf den Dörfern wurde meist nur mit Stroh gedeckt.

Da die dafür verwendeten Strohbündel im Mittelalter *schoup* hießen, entstand der Familienname *Schaub* ‚Strohdachdecker‘, der besonders in Hessen und entlang des Rheins häufig und stark verbreitet ist. Die seltene Nebenform *Schauberer* kommt fast nur in den Landkreisen Marburg-Biedenkopf und Waldeck-Frankenberg vor.

Eine vernünftige Deutung des fast nur in Hessen und da vor allem an der mittleren Lahn vorkommenden Namens *Leichthammer* ist schwierig. Es gibt kein Wort und keinen so zu bezeichnenden Sachverhalt, der den Familiennamen sinnvoll erklärt. So bleibt der Umgang mit einem leichten Hammer oder einem leichtgängigen Hammerwerk als (unbefriedigendes) Benennungsmotiv.

(12) WNZ 02.08.2009

Namen nach der Tätigkeit (3)

Zu den prägendsten Familiennamen der hessischen Namenlandschaft gehört zweifellos *Bender* mit seiner mittelhessischen Variante *Benner*. Im Lahn-Dill-Kreis und in Limburg-Weilburg findet sich das deutschlandweit dichteste *Benner*-Vorkommen. Diese Variante ist mundartlich einfach durch die Angleichung des *d* an das voranstehende *n* zustande gekommen und in dieser Form von manchen Schreibern übernommen worden, während andere das ursprüngliche *Bender* beibehielten.

Bender ist eine der alten Bezeichnungen für den Fasshersteller, der Fässer bindet. Das Handwerk wurde in ganz Süd- und Westdeutschland so bezeichnet und

galt einst vermutlich in ganz Hessen. Dann drang aber das in Nord- und Ostmitteleuropa übliche *Böttcher* (zu niederdeutsch *bode* ‚Fass‘) von Norden her bis nach Mittelhessen vor. In Osthessen gab es zudem noch einen Wettbewerb mit dem in Thüringen verbreiteten Wort *Büttner* (zu *bütte*). Deshalb ist heute in Nord- und Osthessen der Familienname *Bender* viel seltener als in Mittel- und Südhessen.

Eine Mischform stellt der Familienname *Bodenbender* dar: der erste Teil gehört zu nördlichem *bode*, der zweite Teil zu südlichem *binden*. Der Name kommt nicht zufällig da am weitesten häufigsten vor, wo die beiden Berufsbezeichnungen aufeinander stießen, nämlich im Marburger Land.

Nun gibt es heute das Wort *Bender* für den Fassbinder in Hessen überhaupt nicht mehr, dafür massenhaft den Familiennamen. Heute nennt man in ganz Hessen diese Handwerker *Küfer*. *Küfer* stammt als Wort aus Südwestdeutschland und hat in der Neuzeit das in Hessen alleinheimische *Bender* total verdrängt. Das geschah aber zu einem Zeitpunkt, als die Familiennamengebung im Wesentlichen abgeschlossen war, so dass der Familienname *Küfer* bzw. seine dialektale Form *Kiefer* in Hessen nicht so oft vorkommt wie in Südwestdeutschland. Die Namen *Bender* / *Benner* sind so Überbleibsel aus alten Zeiten.

Während sich die *Bender*-Geschichte ziemlich genau rekonstruieren lässt, ist bei einer Reihe anderer angefragter Namen nicht einmal sicher, ob sie auf Handwerksbezeichnungen zurückgehen oder ob nicht ein ganz anderer Grund namengebend war. Da das lange (und meist ergebnislose) Ausführen erforderte, stelle ich im Folgenden nur kurz die Namen zusammen, die mit einiger Wahrscheinlichkeit auf Handwerksbezeichnungen zurückgehen. (mhd. = mittelhochdeutsch) *Bier*: ist eine der möglichen Bezeichnungen für den ‚Bierbrauer‘. *Scheufel*: ist jemand, der Schaufeln herstellt oder verwendet (zu mhd. *schuvel* ‚Schaufel‘). *Wege*: ist ursprünglich ein Hersteller von Wiegen (zu mhd. *wige* ‚Wiege‘). *Stoll*: bezieht sich in der Regel auf die Herstellung von Stollen für den Gerüstbau (zu mhd. *stolle* ‚Stütze‘, ‚Gestell‘, ‚Pfosten‘). *Seel*: benennt den Hersteller von Seilwaren (mhd. *sil*, *sile* ‚Seil‘, ‚Riemen‘, ‚Geschirr für Zugvieh‘). *Leder*: hat mit der Herstellung oder Verarbeitung von Leder zu tun. *Lampe*: Eine mögliche Herleitung von Lampe ist der Beruf des Lampengießers. *Pick*: hat mit Herstellung oder Verarbeitung von Pech zu tun (zu mittelniederdeutsch *pik* ‚Pech‘). *Rauchschindel*: ist (vielleicht) jemand, der die Rohform von Schindeln herstellt.

Namen nach der Tätigkeit (4)

Handwerke prägten maßgeblich die städtische Lebenskultur in Mittelalter und Neuzeit; die Grundhandwerke wie Schmied und Müller waren aber natürlich besonders auf dem Land verbreitet. Hier stand aber der Hof und seine Bewirtschaftung im Mittelpunkt und führte zu Familiennamen.

Das gilt zunächst für den auf einem Hofe tätigen Bauern, im Mittelalter auch *hoveman* genannt. Daraus entstand der Familienname *Hofmann* / *Hoffmann*, der in der Häufigkeitsskala an 11. Stelle steht. Namensträger, die sich mit einfachem *f* schreiben, sprechen das *o* meist lang aus, die mit Doppel-*ff* meist kurz. Das ist aber nur ein Rückschluss aus der Schreibweise, denn beide Varianten gehen auf das gleiche mittelalterliche Wort zurück. Es gibt aber Vorkommensschwerpunkte der beiden Schreibungen: Die Hofmanns gibt es vorherrschend in Hessen, Schwaben und Franken, die Hoffmanns in Westdeutschland vom Saarland bis nach Niedersachsen.

Huber, an 26. Stelle der häufigsten deutschen Familiennamen und typisch für Bayern, ist ursprünglich der Bauer, der eine Hube oder Hufe bewirtschaftet, d.h. ein Bauerngut mit ca. 30 Morgen (oder ca. 7,5 Hektar) Wirtschaftsfläche.

Für die Verwaltung von größeren Höfen und Gütern waren *Meier* eingesetzt, der dritthäufigste Name, wenn man alle Schreibweisen zusammenrechnet. Auch Großbauern wurden so genannt. Das Wort ist aus dem lateinischen Wort *maior* ‚der Größere, Hochstehende‘ ins Deutsche gekommen.

Ein *Tegtmeier*, so ein Lesername, ist ein ‚Zehntmeier‘, d.h. ein Obermeier, der für die Einsammlung und Abgabe des Zehnten an den Grundherrn verantwortlich war. Der Name kommt hauptsächlich in Niedersachsen vor. Da es so viele *Meier* gab, wurde oft durch einen Zusatz unterschieden. So ist ein *Fortmeyer*, ein Meier dessen Hof an einer Furt lag.

Auf dem Hof war auch der *marschal*c beschäftigt, aus dem sich der Name *Marschall* entwickelte. Es war ursprünglich der Pferdeknecht, dann Aufseher über den Hof, später adeliger Amtsträger.

Neben diesen allgemeinen und deshalb sehr häufigen Namen bezeichnen andere Spezialisierungen innerhalb der bäuerlichen Wirtschaft. Dazu gehört *Feußner* / *Feussner*, weil er überwiegend in Hessen und hier besonders im Kreis Marburg-Biedenkopf vorkommt. Dort wohnt annähernd die Hälfte aller deutschen Namensträger. In Marburg ist er auch 1734 als *Feißner* belegt. Die Form zeigt, dass der Name zu dem mittelhochdeutschen Wort *veizen* gehört, das ‚feist, fett

machen‘ bedeutet. Ein *Feußner* ist also ursprünglich ein Bauer, der sich hauptsächlich mit der Viehmast beschäftigte.

Auch der Familienname *Schwehn* gehört hierher. Von den ca. 400 bundesdeutschen Namensträgern wohnen ca. zwei Drittel im Lahn-Dill-Kreis. Er ist aber – in verschiedenen Schreibweisen – eher norddeutsch. Der Name erinnert an Vorfahren, die beruflich mit Schweinen zu tun hatten, sei es als Halter, Hirten oder Schlachter. Entsprechend verweist der Familienname *Stermann* auf einen Bauern, der mit der Haltung und Zucht von Stieren befasst war.

In manchen Fällen hebt der Familienname darauf ab, dass der erste Namensträger bestimmte Produkte bevorzugt anbaute. So konnte jemand, der sich auf Rettichanbau konzentrierte, *Rittig* heißen. Ein Pflaumen-Bauer konnte *Plaum* heißen. Der Name *Fehse* bezieht sich wohl auf einen Bauern, der bevorzugt Dinkel anbaute, denn mittelhochdeutsch *vese* bedeutet neben ‚Spreu‘ auch ‚Dinkel‘.

(14) WNZ 16.08.2009

Namen nach der Tätigkeit (5)

Jenseits von Handwerk und Bauerntum gab es gesellschaftliche Aufgaben, die als gute Benennungsmotive dienten. Hervorgehoben war das Amt des Dorfvorstehers, der neben administrativen auch richterliche Befugnisse hatte. In Hessen und besonders in Mittelhessen heißen sie *Grebe* oder *Gräf*. Beides hat sich sprachlich aus *Graf* entwickelt, aber mit Adel nichts mehr zu tun.

Der Amtsbote, der Nachrichten zu überbringen und deshalb viel zu laufen hatte, gab das Benennungsmotiv für den Familiennamen *Läufer* ab. Für die Ortsgemeinschaft wichtig war, dass bei Bränden schnell gelöscht werden konnte. Jemand, der sich beim Löschen hervorgetan hatte, konnte es dann zum Namen *Leschner* bringen, ein Name, der besonders im Erzgebirge häufiger vorkommt. Der angefragte Name *Thelke* und seine Varianten – den älteren Fernsehzuschauern besser Erinnerung wegen des Quizmasters *Wim Thoelke* (und seines Hundes *Wum*) – kommt vor allem in Norddeutschland vor und geht auf das mittelalterliche Wort *tolc* zurück, das einen ‚Dolmetscher‘ bezeichnet. Es wäre interessant zu wissen, was da eigentlich gedolmetscht wurde, am ehesten niederdeutsch-hochdeutsch.

Bei Umzügen wurden Fahnen geschwenkt. Dabei braucht man Fahnenträger oder *Fenner*: So ein Familienname, der in Nordhessen bis in den Marburger Raum besonders häufig ist. Doch durfte die Musik nicht fehlen. Dazu trugen Trommler

bei, die für den Familiennamen *Trompler* verantwortlich sind, denn die ‚Trommel‘ heißt im Mittelhochdeutschen *trumbel*. Der auf der Rotte spielt, einer Art Harfe, war ein *Rotter*. Der entsprechende Familienname kann aber auch auf eine Vielzahl anderer Motive zurückgeführt werden und ist deshalb nicht sicher zu deuten.

Ähnliches gilt für manche Familiennamen, die auf kirchliche Verhältnisse zurückzuführen sind. Bei den Namen *Glöckler* und *Glöckner*, mit *K*-Schreibung in Westdeutschland verbreitet, ist das unproblematisch: Es handelt sich um das Amt, die Glocken zu bedienen.

Das gilt auch für den *Mesner*, aber beim Namen *Sänger* ist die Tätigkeit als Kantor nur eine der möglichen Herleitungen. Aber bei den Familiennamen *Pfaff* und *Münch* ist zwar das jeweils zu Grunde liegende Wort klar, nämlich *Pfaffe* und *Mönch*, aber nicht der Grund, warum jemand so genannt wird. Handelt es sich um eine Benennung nach der Tätigkeit, nach einer Eigenschaft (pfäffisches oder mönchhaftes Aussehen oder Verhalten) oder nach einem Vaterschaftsverhältnis?

Auch die Jagd spielte im Gemeinschaftsleben der älteren Zeit eine wichtige Rolle. So bezeichnet der in Mittelhessen konzentrierte Namen *Reeh* (mit ca. 1400 Namensträgern) wohl oft einen Jäger, der auf den Abschuss von Rehen spezialisiert ist.

Die Namendeutung von *Vogler* ist eindeutig: Im Mittelalter ist ein *vogeler* ein ‚Vogelfänger‘.

Auch der Warenhandel hat seinen Niederschlag in Familiennamen gefunden. Am häufigsten tritt natürlich die Allgemeinbenennung für den Warenhändler auf: *Kramer/Krämer*. Die Formen mit dem Umlaut *ä* konzentrieren sich auf Westdeutschland, wobei die Schreibweise mit *e* (*Kremer*) im Kreis Limburg-Weilburg relativ am häufigsten auftritt.

In den Zusammenhang gehört wohl auch der merkwürdige Familienname *Jahrmarkt*, den vor allem in Nordostdeutschland etwa 200 Menschen tragen. Der erste Namensträger wird sich als Aussteller oder Händler in Jahrmärkten ausgezeichnet haben. Ebenso gehört hierher vielleicht der merkwürdige Name *Harms zum Spreckel*, der norddeutschen Ursprungs ist. Durch die Verbindung mit *zum* ist ein Bezug zu niederdeutsch *sprögel* ‚Marktbude‘ möglich, die dann von einem *Harms* geführt wurde. Der Name *Bierwirth* hingegen, den es immerhin über 2000 Mal und vor allem zwischen Mittelhessen und Hildesheimer Börde gibt, besagt genau das, was er besagt: Dass sich der erste Namensträger als Bierwirt betätigte.

Namen nach Eigenheiten (1)

Wir kennen das alle aus unserer jugendbewegten Lebenserfahrung: Da hat jemand plötzlich einen Spitznamen weg. Der Name besteht weiter, aber niemand weiß hinterher mehr, warum und wieso. Wenn jemand *Mobb* genannt wird, steht der Grund meist vor Augen; wenn jemand *Bobbel* heißt, schon weniger. Aus dem Motiv, Besonderheiten, Eigenheiten, Eigenschaften im Aussehen oder im Verhalten als typisch für Individuen herauszugreifen, sind viele Familiennamen entstanden. Es sind, wie im wirklichen Leben, meist die weniger liebenswerten oder schmeichelhaften Züge.

Wenn z.B. jemand *Graul* oder *Grauel* genannt wurde, muss er ziemlich erschreckend auf seine Mitmenschen gewirkt haben, denn der Name geht auf mittelhochdeutsch *griuwel* zurück, was ‚Grauen‘ bedeutet und auch (als Eigenschaftswort) im mittelhessisch verbreiteten Namen *Greilich* vorkommt. Da kommt ein *Scharf* noch ganz gut weg, weil man ihm nur ein scharfes, raues Wesen oder Aussehen zuordnet.

Die *Derschs* hingegen werden nicht so glücklich mit der Herkunft ihres Namens sein. Denn er geht auf das mittelhochdeutsche Wort *toersch* zurück, was unserem heutigen ‚töricht‘ entspricht. Weit über die Hälfte der ca. 1400 bundesdeutschen *Derschs* wohnt im Kreis Marburg-Biedenkopf und im anschließenden Waldeck-Frankenberg. Das Gegenteil, nämlich ‚Scharfsinn‘, steckt im Namen *Klau*, der auf ein niederdeutsches, aber auch im Althochdeutschen belegtes Wort *glau* zurückgeht. Der Name *Klau* ist viel seltener als *Dersch* (auch *Tersch*, *Dörsch*): So ist die Welt.

Mehrdeutig ist der im Sauerland verbreitete Name *Tausch*. Abgesehen davon, dass er einfach auf einen ‚Tauschhändler‘ zurückgehen kann, ist er auch als Eigenschafts-Name ambivalent: *tusch* bedeutet im Mittelalter ‚Spaß, Schelmerei‘, aber auch ‚Täuschung, Betrug‘, umfasst also genau die Spannweite, die für den Nicht-nur-Spaßvogel Eulenspiegel charakteristisch ist.

Wir sehen, was alles möglich ist. Nur dass *Möglich* als Familienname möglich ist, scheint eher unmöglich. Denn was soll das schon bedeuten? Aber immerhin gibt es ca. 650 *Möglichs*, und davon lebt annähernd die Hälfte im Lahn-Dill-Kreis.

Eine Variante führt uns auf die Spur: Im Raum Fulda leben eine Menge *Müglich*. Im Mittelhochdeutschen lautet unser heutiges Wort *Mühe* nämlich *müeje* und (manchmal) *müege* und bedeutet neben ‚Mühe‘ auch ‚Beschwerde‘, ‚Last‘, ‚Verdruss‘. Dazu gibt es ein Adjektiv *müelich* in der Bedeutung ‚beschwerlich‘, ‚lästig‘, ‚schwer umgänglich‘. Das also ist die Eigenschaft der ersten Namensträger:

dass mit ihnen einigermaßen schwer auszukommen war. Die Form *müelich* zeigt zudem, dass der an Lahn und Dill und im Kreis Gießen besonders stark verbreitete Name *Mühlich* (auch *Mülich*, *Mühlig*) auf den gleichen Ursprung zurückgeht. Weiterhin gab es u.a. in Hessen zu *müelich* eine regionale Nebenform ohne Umlaut: *mulich*. Aus ihr hat sich der auf den Lahn-Dill-Kreis und den Kreis Gießen konzentrierte Namen *Mulch* entwickelt. Bei *Möglich* ist das *g* als Gleitlaut aus einer Nebenform **müeglich* im Namen erhalten geblieben. Dazu wohl auch der angefragte Familienname *Müh*.

In Mittelhessen sind die Namen *Möglich*, *Mühlich*, *Mulch*, *Müglich* von West nach Ost wie an einer Kette aufgereiht und verweisen so auch von der geographischen Verteilung auf den gemeinsamen Ursprung. Das ist ein ganz seltener Fall, und so danken wir den ersten Namensträgern für ihre namenspendende Nervigkeit.

(16) WNZ 30.08.2009

Namen nach Eigenheiten (2)

Typische Verhaltensweisen wurden oft namengebend. So stand wohl eine gewisse Ängstlichkeit Pate bei der Benennung *Bangel*, die vermutlich eine Ableitung zu *bange* darstellt. Ob hingegen der Name *Hase*, der bei uns wie im ganzen deutschen Südwesten meist in der Form *Haas* auftaucht, wirklich immer auf jemanden verweist, der sprichwörtlich ängstlich ist wie der Hase, sei dahingestellt. 50.000 deutsche Namensträger werden geschlossen protestieren.

Denkbar ist auch, dass Wendigkeit und Schnelligkeit des Hasenlaufs das eigentliche Motiv sind. So wie bei den *Reehs* äußerliche Anmut und Wendigkeit ebenso gut Benennungsgrund sein kann wie der Beruf des (Reh-)Jägers. Die Geschwindigkeit zumindest hätten die Haases mit den *Hötzls* gemeinsam, deren Name vermutlich zu mittelhochdeutsch *hotzen* ‚schnell laufen‘ gehört. Das ganz im Gegensatz zu den *Peusers*. Deren Name ist von mittelhochdeutsch *pusen* ‚sich aufhalten‘, ‚rasten‘ abgeleitet: Leute, die sich gern mal ein Püschchen gönnten.

Ein *Bittermann* ist vermutlich einfach ein ‚Biedermann‘, d.h. ‚ein unbescholtener Mann‘, mittelhochdeutsch *biderman*. Er unterscheidet sich in angenehmster Weise von jemandem, der sich den Namen *Niebergall* verdient hat. Bekanntester Namensträger ist Elias Niebergall, dessen Darmstädter Lokalposse „Datterich“ zu den Highlights hessischer Poesie gehört. Die verschlagen-versoffene Hauptfigur Datterich lebt das, was der Name *Niebergall* ursprünglich bedeutet. Der stellt nämlich eine Umgestaltung des Namens *Nievergelt* dar. Das ist jemand, der nie

vergilt (vergeltet), d.h. der nie bezahlt. Das Hauptvorkommen dieses Namens zieht sich in einem schmalen Streifen von Thüringen über Hessen bis ins Saarland.

Im Gegensatz dazu ist ein *Cirener* oder *Zirener* eine Art ‚Verschwender‘, jemand, der für Essen und Trinken großen Aufwand betreibt, zu mittelhochdeutsch *zern*, *zeren*. Der Name kommt in Deutschland sehr selten vor, aber in beiden Schreibweisen auch in unserer Region.

Eine besondere Gruppe bilden die Namen, bei denen eine ständige Redensart zum namengebenden Motiv wurde. Der Bayernherzog Heinrich zur Zeit Kaiser Barbarossas erhielt den Beinamen *Jasomirgott*, weil er bei jeder Gelegenheit ‚Ja, so mir Gott helfe‘ gesagt haben soll. Diese sogenannten Satznamen sind oft nur schwer als solche zu erkennen.

Wenn man *Hasenpflug* heißt, fragt man sich vielleicht, was ein Hase mit einem Pflug zu tun haben soll. Der Name ist in Nordhessen, besonders im Schwalm-Eder-Kreis verbreitet. Nimmt man aber die im gleichen Raum übliche häufigere Schreibweise *Hassenpflug* hinzu, wird schon eher deutlich, dass dahinter ‚(ich) hasse den Pflug‘ steht, eine Äußerung, die ein nicht eben arbeitswütiger Bauer wohl vor sich hinmurmeln konnte.

Ebenso geht der Familienname *Haunschild* (mit der Hauptvariante *Hauschild*) auf den Satz ‚(ich) (zer)haue den Schild‘ zurück, mit dem sich ein Haudegen charakterisieren konnte.

Der seltene Name *Schüttensack*, der nur in Köln und in Thüringen ein paarmal vorkommt, geht wohl auf die Redensart ‚(ich) schütte (etwas) in den / aus dem Sack‘ zurück und könnte mit einem Handwerk verbunden sein, das etwas mit Säcken zu tun hat wie z.B. die Müller.

(17) WNZ 06.09.2009

Namen nach Eigenheiten (3)

Neben den Namen, die auf typische Charakterzüge und Verhaltensweisen zurückgehen, gibt es noch die große Gruppe der Namen, die auf körperliche Eigenheiten verweisen. Von den Leseranfragen gehören hierher Namen, die auf die Körpergestalt Bezug nehmen:

Cromm ist, unbeschadet der Schreibweise, die vor allem in Limburg-Weilburg, Lahn-Dill und Taunus verbreitet ist, nichts Anderes als ‚krumm‘. *Feth*, ebenfalls unbeschadet der Schreibweise, die in unserem Raum an Lahn und Dill und im Siegerland häufig ist, ist ‚fett‘ (es sei denn, der Name würde mit langem *e* ausgesprochen: dann ginge er auf eine Nebenform von *Vogt* zurück.)

Ziemlich durchsichtig ist auch der in Südwestdeutschland häufige Familienname *Klotz*. Hier liegt mittelhochdeutsch *kloz* ‚Klumpen‘ zu Grunde als Benennung für einen massigen Menschen.

Ähnliches kennzeichnet der Familienname *Knaust*, der in Hessen besonders im Schwalm-Eder-Kreis verbreitet ist. Das zu Grunde liegende Wort *knust* stammt aus dem Niederdeutschen und bedeutet so viel wie ‚Knorren‘, ‚Knollen‘. Der Name benennt einen entsprechend strukturierten Menschen.

Der Familienname *Groskurth* schließlich (mit der Hauptschreibvariante *Großkurth*) hat seinen Vorkommensschwerpunkt ebenfalls im Schwalm-Eder-Kreis und streut in den angrenzenden Kreisen. Er bezieht sich einfach auf ‚einen großen Kurt‘ (so wie *Großhans* usw.), wobei *groz* im Mittelalter auch die Bedeutung ‚reich‘, ‚angesehen‘ haben konnte.

Beliebt sind Namen nach der Haarfarbe, am häufigsten *Schwarz*, *Braun*, *Weiß* und *Roth*. *Grau* als Benennung eines Grauhaarigen ist deutlich seltener, und auch Ableitungen von der Grundfarbe wie in *Schwarzer* machen nur einen Bruchteil der Massennamen aus.

Noch viel seltener ist der Name *Lichtblau*, der sich auf die Augenfarbe bezieht. Immerhin heißen etwas über 1000 Menschen in Deutschland so.

Auch körperliche Besonderheiten sind manchmal Benennungsgrund. Wenn jemand *Neunfinger* genannt wird, liegt das natürlich daran, dass ihm einer abhanden gekommen ist. *Lercher* konnte heißen, wer sangesfroh war wie eine Lerche.

Auch der schwer zu deutende Name *Kexel* scheint hierher zu gehören. Über 600 Menschen heißen so, knapp die Hälfte davon lebt im Westerwaldkreis. Dazu kommen noch etwa 150 Namensträger, die sich *Kexel* schreiben. Es gibt kaum ein Wort, an das man den Namen anschließen könnte. Am ehesten kommt *Kicks*, *Kix* in Frage, das nach dem „Grimmschen Wörterbuch“ ‚ein schriller Fehlton‘ ist, also unser *gicksen*. Mit der Ableitungsform *-el* konnte früher die Person gekennzeichnet sein, die eine Handlung ausführt. *Kexel* wäre dann jemand gewesen, dessen Sprechweise zum Überschlag, zum Gicksen neigte.

Die Vorliebe für bestimmte Kleidung schlägt sich im Namen *Schöck* (*Scheck*) nieder, denn mittelhochdeutsch *schecke* ist ‚ein eng anliegender, bunter Leibriemchen‘; ein *Semmelrock* ist vermutlich umgedeutet aus ‚Siebenrock‘, und *Fecho* geht auf mittelhochdeutsch *vech* zurück, was sich besonders auf ‚geflecktes Pelzwerk‘ bezieht, also wohl auch auf die bevorzugte Kleidung.

Aus fremden Landen (1)

Einwanderung und Auswanderung hat es immer gegeben. Selten ist es Abenteuerlust, sondern fast immer sind es Gewalt und Not, die den Verlust der vertrauten Heimat erzwingen; dazu die Hoffnung auf eine bessere Zukunft in der Fremde.

Da ich in den meisten Anfragen nur die blanken Familiennamen ohne weitere Informationen hatte, war die Einordnung und Deutung in vielen Fällen schwierig. So war für mich anfangs völlig klar, dass *Ligeti* ein italienischer Name ist – immerhin mit etwa zwanzig Namensträgern im Lahn-Dill-Kreis vertreten (von ca. 50 Namensträgern in Deutschland). Ich habe mich nur gewundert, warum er auf der Homepage mit den italienischen Familiennamen so gut wie nicht zu finden ist. Verständlich, denn es handelt sich um einen ungarischen Namen, den auch zwei bekannte Künstler, ein Musiker und ein Maler, tragen. Misisch gebildete Menschen wissen das sicher, ich wusste es nicht. Und Ungarisch kann ich natürlich auch nicht. Csillas Puskás, Ungarin und Mitarbeiterin im Institut für Germanistik der Universität Gießen, half mir aus der Patsche: Ihr wortgeschichtliches Wörterbuch des Ungarischen sagt, dass *liget* so viel wie ‚Au‘, ‚Hain‘ bedeutet; *-i* drückt die Zugehörigkeit aus. *Ligeti* ist also ein klassischer Wohnplatzname: ‚der am Hain wohnt‘.

Nicht immer ist das mit dem Ungarischen so schwierig. Der angefragte Familienname *Szabo* ist mit über 2700 Namensträgern vor allem in Hessen und Baden-Württemberg hierzulande so häufig, dass er schon in den „Familiennamen-Duden“ aufgenommen ist. *Szabo* ist einfach das ungarische Wort für den Schneider.

Beim seltenen Familiennamen *Horat* glaubte ich umgekehrt, dass es sich um einen ungarischen Namen handle – so ähnlich wie *Horvath*. Doch es ist ein schweizerdeutscher Name ist, sprachlich verkürzt aus *Hochrand*: jemand, der an einem hohen Rand / Abhang wohnt. In der Schweiz kommt der Name über 1000 Mal vor; eine kleine *Horat*-Population am Niederrhein dürfte auf einen Einwanderer aus der Schweiz zurückgehen.

Eine Einwanderer- (oder: Aussiedler-)Familie spiegelt auch der Name *Senetra*. Sie weist zudem eine Besonderheit auf: Alle in Deutschland angemeldeten Telefonanschlüsse sind im Lahn-Dill-Kreis, in Herborn. Auch hier bin ich auf die Klangform des Namens hereingefallen, habe im italienischen Netz gesucht – und nichts gefunden. Wo doch der Name fast so wie (Frank) *Sinatra* klingt! Und den gibt es in Italien allerorten; er ist von da in die USA gekommen.

Die Spur führt uns diesmal nach Rumänien, in das Banat, wo die Familie Jahrhunderte lang ansässig war. Der Stammvater Joseph Senetra kam im 18. Jahrhundert dorthin; er stammte aus Ratibor, einer polnischen Stadt im Grenzgebiet nach Tschechien. Es liegt deshalb nahe, dass es sich um einen Namen slavischen Ursprungs handelt, zumal er auch öfter *Szenetra* geschrieben wird. Da bei diesem schwierigen Namen meine geringfügigen Polnisch-Kenntnisse nicht weiterhalfen, fragte ich meinen Kollegen Jürgen Udolph, der auch Slavist ist. Er hält den Namen für eine schlesisch-südpolnische Nebenform von polnisch *sanetra*, was ‚Salpeter‘ bedeutet und als Berufsbezeichnung auf einen Hersteller oder Händler dieses Materials verwies.

(19) WNZ 20.09.2009

Aus fremden Landen (2)

Weitaus die meisten Familiennamen fremdsprachigen Ursprungs stammen aus dem Slavischen, sei es dem Polnischen, dem Tschechischen oder dem Sorbischen, einer slavischen Sprachinsel zwischen Spreewald und Bautzen. Das ist auch kein Wunder angesichts des Jahrhunderte langen Miteinanders beider Sprachen zwischen Elbe und Weichsel. Deutsche Sprachformen wurden umgewandelt in die slavischen Sprachen übernommen, Slavisches wurde umgekehrt eingedeutscht. Viele der hierher gehörigen Familiennamen sind erst mit den Vertriebenen nach dem 2. Weltkrieg nach Westen gekommen.

Die sprachlichen Wechselbeziehungen kann man schön an den Namen erkennen, die aus Personennamen, meist Heiligennamen, entstanden sind: *Benes* ist eine tschechisch-sorbische Kurzform des Namens des hl. Benedikts. *Kubelka* ist eine Koseform zu ‚Kuba Jakob‘, der üblichen Kurzform zum Namen des hl. Jacobus. *Piesoldt* (sehr selten), häufiger *Piesold* und *Pesold*, ist eine deutsch-slavische Sprossform zu Peter. Auch *Runtsch* gehört vielleicht hierher und ist wohl aus einem mit *R-* anlautenden Personennamen im schlesischen Raum entstanden wie dort *Röntsch* / *Rentsch* aus *Reinhold*.

Die Familiennamen slavischen Ursprungs lassen sich den gleichen namengebenden Motiven zuordnen wie bisher besprochenen deutschen. Auf die Herkunft beziehen sich die Familiennamen *Jestram*, auch *Jastram* (nach einem slavischen Ortsnamen) und *Molkenthin* (nach einer sonst unbekanntem Wüstung in Pommern / Posen). Auf Berufe geht außer dem schon erörterten *Senetra* (zu ‚Salpeter‘) der Name *Plewka* zurück, der zu polnisch *plewa* ‚Spreu‘, ‚Spelze‘ gehört und vermutlich einen Dinkelbauern bezeichnet. *Smolny* ist ein ‚Pechsieder‘. Und *Zibuschka*

vermutlich ein ‚Zwiebelbauer‘, denn zu Grunde liegt polnisch-sorbisch *cybula* ‚Zwiebel‘. Der angefragte Name *Patzina* ist unklar, gehört wohl zu tschechisch *paseni* ‚weiden‘, ‚hüten‘, was auf einen Hirten deutet.

Mehrere Namen gehen auf Eigenheiten zurück. So ist *Szwarc* einfach die polnische Schreibung von ‚Schwarz‘ (nach der Haarfarbe). *Zitek* ist ein ‚Eiferer‘, *Skarupke* liebevoll ein ‚Krüstchen‘ (zu polnisch *skorupa* ‚Kruste‘, ‚Rinde‘). *Babenzien*, ein sehr seltener Name gehört zu *baba* ‚altes Weib‘, ‚Memme‘.

Bei zwei Namen vermutet man gar nicht, dass sie slavischen oder deutschen Ursprungs sein können: Der häufige Name *Kroll* kann entweder auf polnisch *król* ‚König‘ zurückgehen oder aber auf das mittelhochdeutsche Wort *krol*, das ‚lockig‘ bedeutet. Wenn, wie in der Anfrage, auf Pommern als Heimat verwiesen wird, steigen natürlich die Chancen, dass königlich-prächtiges Auftreten den Namen veranlasst hat. (Das schließt prächtige Locken ja nicht aus.)

Der zweite Name ist *Korell*, häufig auch *Corell* geschrieben, mit Vorkommensschwerpunkten in Osthessen und im Raum Worms-Alzey. Der Name geht entweder auf tschechisch *koril* ‚demütig‘ oder auf den hl. Cornelius zurück. Bei slavischem Ursprung müssen sich manche Namensträger in der Folge der Generationen sehr gewandelt haben. Denn mein Sportlehrer in Worms trug den leider überaus zutreffenden Spitznamen der Schleifer; von Demut keine Spur. Ich persönlich ziehe deshalb, der Heilige möge es verzeihen, den hl. Cornelius als Namensgeber vor. Der wurde nicht nur im osthessischen Fulda verehrt, sondern war immerhin auch Schutzheiliger für das Hornvieh.

(20) WNZ 27.09.2009

Aus fremden Landen (3)

Ein typisch italienisch klingender Name narrt uns ein weiteres Mal: *Nessi* (nicht zu verwechseln mit *Nessie*, dem Ungeheuer von Loch Ness!). Obwohl eine befragte italienische Kollegin spontan sagte: „Das klingt überhaupt nicht italienisch!“ Wie dem auch sei: In Deutschland ist der Name sehr selten; aber immerhin drei der neun deutschen Telefonanschlüsse liegen im Lahn-Dill-Kreis. Dafür kommt er in Italien ziemlich häufig vor, allerdings beschränkt auf Norditalien, besonders den Mailänder Raum und zieht sich von dort bis in das Schweizer Tessin. Die normal-italienische Form *Nesi* ist in ganz Italien verbreitet. Man kann mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuten, dass *Nessi* eine Variante von *Nesi* ist. Zu Grunde liegt dann eine Koseform des Heiligennamens Agnes.

Schwierig wird es auch mit den Namen französischer Herkunft. Da denkt man natürlich immer gleich: Hugenotten. Bei *Aurand* jedenfalls scheint die Erwartung zuzutreffen. Von den etwa 250 Namensträgern lebt etwa die Hälfte im Lahn-Dill-Kreis, im Westerwald und im Siegener Land. Für hugenottische Herkunft spricht, dass der Name in der Provence und an der Rhône verbreitet ist; problematisch ist dagegen, dass im Hugenotten-Archiv in Bad Karlshafen der Name fehlt. Allerdings sind die mittelhessischen Bestände dort noch nicht in der Datenbank aufgenommen. Ich vermute deshalb dennoch, dass der Familienname durch Hugenotten in unseren Raum gekommen ist. Der französische Name *Aurand* hat übrigens eine germanische sprachliche Grundlage: Er geht zurück auf einen auch im Althochdeutschen vereinzelt vorkommenden Personennamen *Alaramn*, was so viel wie ‚All-Rabe‘ bedeutet.

Auch bei einem zweiten angefragten Familiennamen, *Droß*, war ich lange Zeit sicher, dass er von Hugenotten in unserem Raum gebracht wurde. Denn der Name, auch mit seinen Schreibvarianten *Dross*, *Troß* und *Tross* mit insgesamt über 1100 Namensträgern in Deutschland kommt mit einem ganz hohen Anteil im Lahn-Dill-Kreis und hier besonders um die Burg Greifenstein mit den Hugenottensiedlungen Greifenthal / Daubhausen vor. Aber auch hier hilft die Karlshafener Datenbank nicht weiter, und die Hugenotten-Nachkommen vor Ort verbinden den Namen nicht mit ihrer Geschichte.

Dennoch bin ich ziemlich sicher, dass der Name französischer Herkunft ist. Abgesehen davon, dass es schwierig ist, an eine deutschsprachige Wurzel anzuschließen (am ehesten mittelhochdeutsch *trosse* ‚Gepäck‘), gibt es den französischen Familiennamen *Droz*. Er ist verbreitet im Jura, am Doubs und in Burgund und hat sich auch in der französischsprachigen Schweiz verbreitet; an der lothringischen Mosel ist die Variante *Dross* ziemlich häufig. *Droz* geht auch wieder auf einen altdeutschen geläufigen Personennamen zurück: *Drogo*. Über die *Droß* u.ä. hierzulande könnten vielleicht Familiengeschichten Aufschluss geben.

Unter den angefragten Lesernamen ist schließlich einer, für den man auf Grund seiner Schreibweise englische Herkunft annehmen muss: *Kinnett*. Es ist ein Herkunftsname zum Ortsnamen *Kennett*. Den gibt es in England zweimal: einmal in der Nähe von Cambridge und noch einmal in der County of Wiltshire.

Englische Familiennamen sind bei uns in Mittelhessen selten, kommen aber vor, so z.B. *Wallwaey* aus englisch *wall-way* ‚Mauerweg‘ (nach dem Wohnplatz) oder *Pascoe*, einer Ableitung zu dem aus Cornwall stammenden Personennamen *Pask*.

Aus fremden Landen (4)

Schermuly! Das ist doch nun wirklich kein italienischer Name – oder doch? Mit keinem Namen habe ich mich so eingehend befasst wie mit diesem und lege jetzt die Beute vor: nämlich nichts! Aufgescheucht dafür habe ich Namendeutungsspezialisten für das Deutsche (2), das Französische (2), das Italienische (2), das Schwyzerdeutsche (3) und mich selbst (1). Dank der zehn Beteiligten kamen ungefähr zehn Deutungsmöglichkeiten zusammen.

Dabei ließ sich die Geschichte ganz verheißungsvoll an. Von den ca. 750 deutschen Namensträgern wohnt ein Drittel im Kreis Limburg-Weilburg; viele weitere wohnen in den umliegenden Kreisen. Dazu gibt es noch ca. 70 *Schirmuli*, weitaus die meisten im Lahn-Dill-Kreis und knapp 30 *Schirmuly*, meist im Westerwaldkreis. Kein Zweifel, dass an der mittleren Lahn der Kern der deutschen *Schermuly*-Namenlandschaft liegt.

Dafür gibt es auch einen guten historischen Grund: 1617 findet sich im Mengerskircher Kirchenbuch der Eintrag über die Heirat von „M. Jacob Schermeli von Büren aus dem Schweitzerland, Berner gepiets, ein Steinhauer und Wittmann“. Ein vermutlicher Verwandter des Steinmetzmeisters, vielleicht sein Vater, namens „Sebald Schermüli uß Fryberg“ ist 1584 als Neubürger in einem Ort bei Solothurn nachgewiesen: der älteste bekannte Namensträger. Noch heute ist der Name in der Form *Schermeli* / *Schärmeli* in der Nordschweiz verbreitet.

Die Schreibweise *Schermüli* ist also die älteste. Damit beginnen die Deutungsschwierigkeiten. Auf das schweizerdeutsche Dialektwort *Schärme*, was ‚Schutzstall‘, ‚Unwetterschutz‘ bedeutet, bin ich bei einem Schweiz-Aufenthalt zufällig selbst gekommen: Eine Gaststätte hieß so. Das hat mir am nächsten Tag eine Schweizer Kollegin, die ich ebenso zufällig auf der alten Holzbrücke in Luzern getroffen habe, wieder ausgedet – wegen des *ü*. Man dürfe nicht *Schärme* + *li* (Verkleinerungsform) trennen, sondern *Schär* + *müli* (-mühle). Nun gibt es aber kein besonders sinnvolles Wort, das man sprachlich mit *Schär* verbinden könnte. Eine Herleitung aus dem Schweizerdeutschen ist also möglich, aber nicht recht überzeugend. So machen einem Holzwege die schönsten Deutungen zunichte.

Wenn man wenigstens wüsste, aus welchem Fryberg, d.h. Freiberg oder Freiburg, unser *Schermüli* nach Solothurn gekommen ist. Diesen Ortsnamen gibt es (in diesem Fall: leider) ziemlich oft. Unterstellen wir einmal, Sebald sei aus dem schweizerischen Fribourg gekommen, läge (sprachliche) Herkunft aus dem Französischen nahe. Es bietet sich dann der französische Familienname *Charmoille* an, ein Herkunftsname. Von den drei Orten namens *Charmoille* liegen zwei im

Jura, einer im französischen, der andere im Schweizer Jura. Der Familienname ist am Doubs, im Jura und in Savoyen noch heute häufig. Ein Wanderweg aus Frankreich über die romanische Schweiz in die deutschsprachige: das ist ein – im wörtlichen Sinne – nahe liegender Weg.

Eine dritte Spur führt, man glaubt es kaum, nach Italien. (Ich verdanke sie www.geneal-forum.com). Wenn der Mengerskircher *Schermeli* als Steinmetzmeister Glied einer Familientradition war, spricht das für Wanderzüge. Denn Steinmetze mussten dahin, wo sie gebraucht wurden; so auch viele qualifizierte Steinmetze aus Italien. Deshalb kann man sich fragen, ob der in Mittelitalien verbreitete Familienname *Germogli* die sprachliche Grundlage für *Schermely* war. Die Grundbedeutung von *Germogli* ist so etwas wie ‚Spross‘, ‚Sprössling‘. Ein Wanderweg in die Schweiz könnte über den Weiler Freiberg (heute Ortsteil von Kastelbel-Tschars, Südtirol) geführt haben.

Die traurige Wahrheit ist: Solange wir nicht wissen, woher die Vorfahren des Schweizer Ahnherrn stammen, kann *Schermuly* nicht sicher gedeutet werden: Drei verschiedene Rätselwege bieten sich an.

(22) WNZ 11.10.2009

Aus christlichen Personennamen (1)

Die weitaus größte Gruppe der Familiennamen besteht aus solchen, die aus einfachen Personennamen hervorgegangen sind. Bevor ab dem 13. Jahrhundert Familiennamen üblich wurden, reichte in der Regel ein einziger Name aus, um eine Person eindeutig zu benennen. Diese Namen bestehen oft bis heute als bekannte Vornamen wie Friedrich oder Anna. Sehr häufig wurde daraus aber auch ein Familienname, der dann mit Vornamen verbunden wurde. Sie wurden sprachlich im Laufe der Zeit vielfach so umgestaltet, dass ihre Herkunft aus einem alten Personennamen kaum noch zu erkennen ist.

Die alten Personennamen im Deutschen sind unterschiedlicher Herkunft: Entweder gehen sie auf das Deutsch der frühmittelalterlichen Stammeszeit, sogar bis in die germanische Zeit zurück. Oder sie sind über und mit der christlichen Tradition zu uns gekommen und haben deshalb fremdsprachliche Wurzeln: Ihr Ursprung ist hebräisch (z.B. Adam), griechisch (z.B. Sophia) oder lateinisch (z.B. Antonius). Diese Personennamen werden erst im hohen Mittelalter üblich.

Die christlichen Personennamen sind nicht nur fremdsprachlich, sondern auch wirklich sprachlich fremd – in der Aussprache, in der Betonung. So werden sie gern deutschen Sprachgewohnheiten anverwandelt. Es sind durchweg biblische

Gestalten und Heilige der christlichen Tradition, deren Namen als Personennamen populär und dann später zu Familiennamen wurden.

Nehmen wir als Paradefall den typisch hessischen Familiennamen *Debus*. Von den etwa 4500 Trägern des Namens in Deutschland leben allein etwa 600 im Kreis Marburg-Biedenkopf. Wie soll man darauf kommen, dass der Name aus dem Heiligennamen *Matthäus* entstanden ist? Wie kommt eine von *Matthäus* (hebräisch ‚Gabe Jahwes‘) so völlig abweichende Form zustande? Das lässt sich sprachwissenschaftlich aber genau erklären.

Der erste Grund ist, dass *Matthäus* – wie sehr viele der christlichen Personennamen – auf der zweiten Silbe betont wird, die erste deshalb sozusagen unterdrückt werden kann (so wie kleine Kinder zuerst *put* für *kaputt* sagen). Der zweite Grund besteht darin, dass im Deutschen üblicherweise zwei Vokale hintereinander im Wort nicht als zwei getrennte Vokale ausgesprochen werden. Ist das ausnahmsweise doch der Fall wie bei **-tä-us*, dann wird gewöhnlich ein Konsonant als Gleitlaut dazwischen geschoben, damit das Wort wieder normal auszusprechen ist. In unserem Fall ist es ein *b*. Nimmt man noch als dritten Grund hinzu, dass im Hessischen *t* als *d* ausgesprochen wird, kommt man genau zu unserem Familiennamen *Debus*.

Je nachdem, wo die Betonung ansetzte, konnte aus *Matthäus* (oft durcheinander gehend mit *Matthias*, hebräisch ‚Gabe Jahwes‘) der Typ *Matt(h)es* oder der Typ *Deiß*, *Theiß* entstehen (dazu auch der seltene und auf Mittelhessen beschränkte Lesername *Deißmann*).

Ein ähnliches Schicksal erfuhr der Name des Evangelisten *Johannes* (hebräisch ‚Jahwe hat Gnade erwiesen‘), je nachdem, ob die erste Silbe erhalten blieb (Typ *Johann*) oder wegen der Betonung auf der zweiten Silbe wegfiel (Typ *Hannes*). So erklärt sich der Lesername *Hanßmann*, der mit der *ß*-Schreibung hauptsächlich im Kreis Marburg-Biedenkopf vorkommt.

(23) WNZ 18.10.2009

Aus christlichen Personennamen (2)

Die Betonung auf der zweiten Silbe führt zu stark verfremdeten Namenformen. Zwei Fälle sind für Mittelhessen charakteristisch.

So konnte der allseits beliebte *Nikolaus* (ursprünglich griechisch ‚Kriegsvolk‘) je nach Betonung zum Typ *Niklaus*, *Nickels*, *Nickel* oder zum Typ *Klaus*, *Kloos* führen. Aus *Kloos*, häufig im ganzen Südwesten, hat sich eine sehr viel seltenere Variante mit *ö* entwickelt, die sich in Familiennamen meist *Klös* schreibt, nicht

selten aber auch *Kloes*, *Clös* oder *Cloes*. Alle diese Schreibweisen haben ihren Schwerpunkt in Mittelhessen, die *K-Klöse* stärker im Kreis Gießen, die *C-Clöse* im Raum Marburg-Biedenkopf. Die Unterschiede wurden vermutlich erst bei der amtlichen Aufnahme im 19. Jahrhundert festgeschrieben. Deshalb ist auch der Hinweis des anfragenden Lesers aufschlussreich, dass nach seiner Familiensaga die Änderung von *Klös* auf *Clös* in Münchhausen gerichtlich angeordnet worden sei. Im Lahn-Dill-Kreis und im Westerwald (aber auch sonst) gibt es darüber hinaus die Form *Clees*, *Klees*, bei der das mit runden Lippen gesprochene *ö* zu *e* entrundet ist.

Der zweite Fall bezieht sich auf den Namen des hl. *Antonius* (ursprünglich nach dem römischen Geschlecht der Antonier), der wieder je nach Betonung die Typen *Anton* und *Dönges* herausbildet. *Dönges* ist nun die typische Variante in Mittel- und Westhessen. Sie wird nach Süden hin durch die entrundete Form *Dinges* und nach Norden hin durch die Form *Tönges* abgelöst. Auch hier ist die sprachliche Entwicklung interessant: **(An-)Tonius* führt zur Aussprache *tonjus*, dann weiter zu *tönjes* bzw. *dönjes*. Indem – wie öfter in alten Schreibungen – das gesprochene *j* als *g* geschrieben wird, entsteht die heutige Form *Dönges*. Wegen der Schreibweise wird der Name heute auch meist mit *ng* ausgesprochen (wie in *Ding*). Wie oben bei *Kloos* gibt es in Limburg-Weilburg und im Westerwald die selteneren Varianten *Dünnes* und *Dinnes*, bei denen der *j*-Laut ausgefallen ist. Nur den erwartbaren Namen *Tünnes*, der uns aus den Tünnes-und-Scheel-Witzen als Spitzenleistungen rheinischen Frohsinns geläufig ist, den gibt es als Familiennamen nicht. Vielleicht sind sie ausgewandert, die Tünnesse, nachdem sie nicht Bundespräsident wurden wie ihr Namenkompagnon.

Wir beschließen die durch die Betonung auf der zweiten Silbe entstandenen christlichen Namen mit einigen weniger häufigen Namen: *Kratz*, das in der Regel aus *Pankratius* (ursprünglich griechisch ‚All-Macht‘), auch *Pangraz* entstanden ist. Der hl. Pankratius ist einer der 14 Nothelfer und ein Eisheiliger. Hessen gehört zu den Verbreitungsschwerpunkten des Namens. Der seltene Familienname *Bohres*, eine Nebenform zu häufigerem *Börries*, geht auf den hl. Liborius zurück, dessen Gebeine nach Paderborn gebracht wurden und der deshalb dort besonders verehrt wurde. Der Name *Driesen* schließlich, vor allem am Niederrhein verbreitet, geht auf den Namen des Apostels *Andreas* (zu griechisch ‚männlich‘, ‚tapfer‘) zurück. Er hat die Endung *-sen*, was eine abgeschwächte Form von *-sohn* ist, also ‚Sohn des Dries‘.

Aus christlichen Personennamen (3)

Aber auch bei christlichen Personennamen mit Betonung auf der ersten Silbe hat die fremdsprachliche Herkunft oft merkwürdige Namenformen hervorgerufen. Die Namengeber sind durchweg Kirchenheilige; namengebendes Motiv ist oft Geburt oder Taufe am Namenstag des Heiligen; manchmal geben wohl auch Patrozinium oder Reliquienverehrung einzelner Kirchen den Ausschlag.

Der Name des hl. *Martin*, Schutzheiliger der Franken und namen-verantwortlich für die Lampionumzüge, geht auf den römischen Namen *Martinus* zurück (zu Mars, dem römischen Kriegsgott). Zum Familiennamen *Martin* gibt es eine Nebenform *Merten* und daraus die gekürzte Form *Merte*. Deren etwas über 300 Namensträger leben zumeist im Umfeld unserer Region, allein die Hälfte im Kreis Marburg-Biedenkopf: Wir haben also auch wieder eine typisch hessische Variante eines Heiligennamens. Vielleicht war daran eine der Hinterländer *Martinskirchen* (in Breidenbach, Dautphe, Gladenbach, Michelbach) beteiligt. Der hl. *Jodokus* (ursprünglich zu einem keltischen Wort mit der Bedeutung ‚Kampf‘), seit dem 9. Jahrhundert auch in Trier und Prüm verehrt, wurde Namengeber für den Personennamen und Familiennamen *Jost*, dessen Hauptvorkommen sich vom mittleren Hessen bis ins Saarland zieht, während die seltenere Variante *Joest* sich an Mosel, Eifel und Niederrhein konzentriert. Dabei bedeutet das *e* nicht etwa, dass der Name *Jöst* gesprochen wird, sondern nur, dass das *o* lang ausgesprochen wird (wie im Städtenamen *Soest*). Der vor allem im deutschen Nordwesten verbreitete Familienname *Steffens* geht auf den Namen des hl. *Stephanus* zurück (griechisch ‚Kranz‘, ‚Krone‘), den ersten christlichen Märtyrer. Das *-s* bezeichnet die Vater-Sohn-Beziehung: ‚Sohn des Steffen‘. Als Märtyrer starb auch der hl. *Laurentius* (ursprünglich lateinisch ‚der aus der Stadt Laurentum stammt‘) im 3. Jahrhundert. Ihm verdanken die in ganz Deutschland zahlreichen *Lorenz* ihren Familiennamen. Dabei spiegelt die vor allem in Schleswig-Holstein häufige Variante *Lorenzen* mit ihrem *-(s)en* wieder die Vater-Sohn-Beziehung. Der Name *Valentin*, zu dem es gleich zwei frühchristliche Heilige und eine geschäftstüchtige Blumenverkaufs-idee gibt, geht ursprünglich auf lateinisch *valens* ‚kräftig‘, ‚mächtig‘ zurück. Er hat als Nebenform (wie oben *Martin*) die Variante *Velten*. Beide Formen sind in Mittelhessen häufig. Eine besondere Spezialität unserer Gegend ist der Familienname *Ciliox*. Es gibt zwar nur etwas über 100 Namensträger, aber dafür wohnen die weitaus meisten davon an Lahn und Dill und im Marburger Land, auch die anfragende Leserin mit dem schönen mail-Namen ‚Kobold‘. Der

Familiennamen gehen letztlich auf den hl. *Cyriacus* (griechisch ‚zu dem Herrn gehörend‘) zurück, einem der vierzehn Nothelfer. In diesem besonderen Fall kann man das Vorkommen des Namens wohl mit der alten Pfarrkirche in Marburg-Bauerbach verknüpfen, die dem hl. Cyriacus geweiht ist, oder mit dem Ort *Cyriax-Weimar*, südwestlich von Marburg. Durch sprachliche Umgestaltungen, vor allem durch den Wechsel von *r* und *l*, entstand die heutige merkwürdig klingende Form (schon 1258 *Ciliacis Wymare*).

Ähnlich umgestaltet bis zur Unkenntlichkeit wurde der Name des hl. *Gregorius*, des Papstes Gregor des Großen (6./7. Jahrhundert). Daraus entstand nicht nur der in Mittelhessen bekannte Familienname *Gareis* u. ä., sondern wohl auch der angefragte Lesername *Grix*, den immerhin etwa 200 Menschen in Deutschland tragen. Der seltene Familienname *Domick* schließlich stellt eine geschrumpfte Form des Personennamens *Dominik* dar. Der hl. *Dominikus* (lateinisch ‚zum Herrn gehörend‘), eigentlich Domingo de Guzmán und Kastilier, war der Gründer des Dominikaner-Ordens: ein später Heiliger (ca. 1170-1221).

(25) WNZ 01.11.2009

Aus altdeutschen Personennamen (1)

Erst seit dem hohen Mittelalter ergänzen und überlagern die Personennamen aus der christlichen Tradition die altdeutschen Personennamen. Deren sprachliche Ausgangsformen reichen meist bis in die germanische Zeit zurück. Auch sie unterliegen den unterschiedlichsten sprachlichen Veränderungsprozessen. Die Mechanismen sind aber andere.

Im Normalfall sind in der germanisch-altdeutschen Personennamengebung zwei Namenelemente zusammengeschlossen, die als Wörter eine Bedeutung haben. So ist der Personenne *Hein-rich* zusammengesetzt aus den althochdeutschen Wörtern *heim* ‚Haus‘ und *rihi* ‚reich‘, ‚mächtig‘. Jeder Namensteil hat eine Bedeutung, aber die Zusammensetzung ergibt keinen rechten Sinn, jedenfalls nicht für einen Personennamen. Vage könnte man daran denken, dass die Namensgeber dem neugeborenen Kind mit dem Namen eine mächtige Heimstätte wünschen.

Diese sogenannte Vollform, in unserem Fall: *Heinrich*, kann sprachlich vielfach verändert werden. Sie bleibt in ihrer Struktur erhalten und ändert sich nur lautlich, wenn nur der dialektale Wandel von *ei* zu *e* zum angefragten Namen *Henrich* führt. Während der Familienname *Heinrich* in Deutschland allgemein verbreitet ist, sind die Henrichs am häufigsten in West- und Mittelhessen und den westlich anschließenden Landschaften vertreten.

Die Vollform kann aber auch zu einer Kurzform schrumpfen, wobei in der Regel der zweite Namensteil verschwindet. Dabei kommen für *Hein-rich* (angefragte) Namen wie *Heun* und *Hinn* heraus. Im ersten Fall haben wir eine mit runden Lippen gesprochene Variante von *Hein*, auch hier wieder eine mittelhessische Namenspezialität. Die Deutung konkurriert allerdings mit der Herleitung von *Hain* ‚Waldstück‘ als Wohnstättenname. Auch *Hinn* (mit nur etwa 250 Namenträgern) ist eine mittelhessische Namenbesonderheit mit dem Schwerpunkt im Kreis Marburg-Biedenkopf. Es handelt sich um eine spezifische Form des viel häufigeren und allgemein verbreiteten Namens *Henn* / *Henne*. Der Name könnte allerdings auch aus *Johannes* gekürzt sein. Die Kurzform wird aber oft wieder erweitert, meist durch sprachliche Elemente, die verkleinern oder zärtliche Zuneigung ausdrücken. Sie kommen einfach durch den sprachspielerisch-kosenden Umgang mit dem Baby und Kleinkind zustande, wie das zu allen Zeiten üblich war. Und oft werden dann frühe Lallformen, die das Kind erzeugt, aufgenommen.

Wenn solche Kosenamen fest blieben, konnten sie zu Personennamen und dann zu Familiennamen werden. Solche Koseendungen sind z.B. *-z* wie in *Heinz* und Verkleinerungsformen wie *-che(n)* bzw. niederdeutsch *-(e)ke* wie beim Familiennamen *Heinecke*, dessen Hauptverbreitungsgebiet in Niedersachsen liegt. Manchmal werden mehrere Koseelemente kombiniert, so bei *Henkel*, dessen Verbreitungsschwerpunkt Hessen ist. Hier haben wir nicht nur den Wandel von *ei* zu *e* im Hauptteil des Namens, sondern mit *-k-* und *-l* gleich zwei Koseendungen. Andere erweiternde Elemente drücken die Zugehörigkeit oder Zusammengehörigkeit aus wie z.B. *-mann* in *Heinemann* oder *-ing* im angefragten Namen *Henning*.

(26) WNZ 08.11.2009

Aus altdeutschen Personennamen (2)

Bei der Zusammensetzung von altdeutschen Personennamen aus zwei Gliedern spiegelt der verwendete Wortschatz viel von einer an machtvollen Geschlechtern gebundenen Lebenswelt, in der Krieg, Ruhm, Kraft und Macht zentrale Werte waren, die man mit der Namengebung dem Kind zugewünscht hat.

Ein beliebtes Namenelement geht auf das Wort *beraht* ‚glänzend‘, ‚berühmt‘ zurück. Deutlich erkennt man es in *Gorbracht*, mit nur etwa 50 Namenträgern ein zwar sehr seltener, dafür aber im Lahn-Dill-Kreis verbreiteter Name (im ersten Teil zu *garo* ‚kampfbereit‘). Bei *Haubrich*, einem von der mittleren Lahn bis ins Saarland verbreiteten Namen, geht der erste Teil auf *hugu* ‚Geist‘, ‚Sinn‘, ‚Verstand‘ zurück. Der Name bedeutet insgesamt also so etwas wie ‚der durch seinen

Verstand Berühmte / Glänzende‘. Vielfach wird *beraht* in Namen gekürzt zu *-bert*, so in *Olbert*, einer Nebenform zu *Albert* (aus *Adal-bert* ‚der durch Adel Glänzende‘). *Gelbert* ist eine mit Schwerpunkt Limburg-Weilburg vorkommende Nebenform zum viel häufigeren, aber auch hauptsächlich hessischen Namen *Gilbert*. Er geht in der Regel auf **gisal-beraht* zurück, wobei der erste Teil ‚Geisel‘, ‚Bürge‘ bedeutet.

Ganz undeutlich ist *beraht* in *Hölper*, einem Namen in Westhessen und im Westerwald. Er ist aus dem Personennamen *Hildi-bert* entstanden, dessen erster Teil *hiltja* ‚Kampf‘ bedeutet.

Ein anderes beliebtes Namenelement geht auf das Wort *harti* ‚hart‘, ‚kräftig‘, ‚stark‘ zurück. Dazu gehört der auch in Hessen besonders häufige Familienname *Bernhardt*. Dessen erster Teil enthält unser Wort *Bär*, früher *ber*. Ein *Bernhard(t)* ist also ‚bärenstark‘ oder sollte es wenigstens sein. Entsprechend auch der häufige Familienname *Burkhard(t)*, der als ersten Teil unser Wort *Burg* hat, also eigentlich ‚hart wie eine Burg‘ bedeutet. Der ebenfalls häufige Name *Reinhard(t)* enthält als ersten Teil das Wort **ragin*, das ‚Rat‘, ‚Ratschluss (der Götter)‘ bedeutet. In Hessen ebenfalls besonders häufig ist der Name *Eckhardt* in dieser Schreibung, der aus *ekka* ‚Schwertschneide‘, ‚Spitze‘ und *harti* zusammengebildet ist.

In den Namen finden wir viele weitere Wörter aus der frühgeschichtlichen Gedankenwelt. Der sehr seltene Familienname *Egewart* geht auf den altdeutschen Personennamen *Ecke-wart* zurück, sinngemäß ‚jemand, der das Schwert schützt‘. Die in unserem Raum häufigen Familiennamen *Herbel* und *Herpel* verweisen auf den Personennamen *Heri-bald*, wobei *heri* ‚Heer‘ und *bald* ‚kühn‘, ‚tapfer‘ bedeuten. Der Name soll also einen Kriegshelden erzeugen.

Ähnlich bei dem überaus häufigen Familiennamen *Her(r)mann*: *heri-man* ist ganz wörtlich ein ‚Heeres-Mann‘. Altes *-man* finden wir auch noch einmal im Namen *Germaan* (zu *ger* ‚Speer‘).

Das Wort *ger* ist auch in den Familiennamen *Rücker* und *Röcker* verborgen. Sie stellen eine zusammengezogene Form des Personennamens *Rüdiger* dar (aus *hruod* ‚Ruhm‘ und *ger*, also ‚jemand, der mit dem Speer Ruhm erwerben soll‘). Manchmal haben wir auch nur einen verschliffenen Namenrest auf *-er* wie bei *Seffer*, das letztlich auf *Sieg-fried* zurückgeht: *sigu* ‚Sieg‘ und *fridu* ‚Friede‘. Ob da der Friede siegen oder der Sieg Frieden schaffen soll? Bei *Thamer* hingegen, einem oft im Lahn-Dillkreis und in Osthessen vorkommenden Namen, scheint der Personennamen *Dank-mar* die Ausgangsform zu sein (zu *thank* ‚Denken‘, ‚Gedanke‘, ‚Erinnerung‘ und *mari* ‚berühmt‘). *Menges*, auch ein vorwiegend hessischer Name, geht (vermutlich) auf den alten Personennamen *Mein-go* zurück (zu *magan* ‚Macht‘, ‚Kraft‘ und *goz*, vermutlich zum Stammesnamen der Goten).

Aus altdeutschen Personennamen (3)

Merkwürdig ist *Gutperlet*, meist *Gutberlet* geschrieben und vor allem in Osthessen verbreitet. Der Name bedeutet ‚der gute Berthold‘. *Bert-hold* seinerseits geht auf das satzsaft bekannte *beraht* ‚glänzend‘, ‚berühmt‘ und *walt* ‚herrschen‘ zurück. Auch bei *Großkurt* ‚großer Kurt‘ wird eine Eigenschaft dem Personennamen zugefügt, wobei *Kurt* eine zusammengezogene Form von *Kon-rad* darstellt (zu *kuon* ‚kühn‘ und *rat* ‚Rat‘).

Zum guten Schluss haben wir auch einmal einen Frauennamen. Der allgemein verbreitete Familienname *Demuth* geht auf den mittelalterlichen Frauennamen *Demud*, *Diemud* (aus *thiot* ‚Volk‘ und *muot* ‚Gefühl‘, ‚Neigung‘, ‚Mut‘) zurück, fiel aber mit dem mittelhochdeutschen Wort *diemuot* ‚Demut‘, ‚Milde‘, ‚Bescheidenheit‘ lautlich zusammen. Ob er deshalb zu einem so beliebten Namen für Frauen im Mittelalter wurde?

Im alltäglichen Sprachgebrauch wurden den Menschen im Mittelalter viele der aus zwei Namenelementen zusammengesetzten Namen einfach zu lang und zu förmlich. So standen neben den Vollformen daraus gekürzte Namen, so wie wir *Willi* / *Willy* neben dem altmodischen *Wilhelm* haben. Diesen neuen Personennamen sieht man oft nur noch an sprachlichen Kleinigkeiten an, dass sie aus alten zweigliedrigen Vollformen entstanden sind. So war seit dem hohen Mittelalter *Rule* ein sehr beliebter und verbreiteter Personennamen. Nur an dem *l* kann man noch erkennen, dass der Name aus dem ebenfalls geläufigen Personennamen *Rudolf* abzuleiten ist, (zu *hruod* ‚Ruhm‘ und *wolf* ‚Wolf‘). *Rule* führte zu dem in Mittelhessen häufigen Familiennamen *Rühl*, in Marburg-Biedenkopf und den nördlich angrenzenden Gebieten zur entrundeten Form *Riehl* (mit der im Wesentlichen auf den Kreis Marburg-Biedenkopf beschränkten Fehlschreibung *Rhiel*) und zu der in Osthessen vorherrschenden Form *Ruhl*.

Andere Namen, die durch solch extreme Kürzungen entstanden sind, sind *Rupp* (aus *Ruprecht*, zu *hruod* ‚Ruhm‘ und *beraht*), *Rehm* (aus **ragin* ‚Rat‘ und *beraht*), *Säwe* aus *Sigi-brand* (zu *sigu* ‚Sieg‘ und *brand* ‚Brand‘). Manchmal blieb nur das erste Namenelement übrig. So geht der angefragte Name *Weick* auf *wig* ‚Kampf‘ zurück, der bei den Berufsnamen schon behandelte Name *Schwehn* vielleicht auch auf den altdeutschen Personennamen *Swein* (im Nordischen *Sven*) und *Gissel* auf *gisal* ‚Geisel‘, ‚Bürge‘. Schon in den frühesten Überlieferungen altdeutscher Personennamen begegnen uns häufig Kurzformen, die für männliche Namen auf *o* und für weibliche auf *a* ausgehen (z.B. *Udo*, *Uta*). Aus diesen Bildungen sind auch einige Lesernamen geworden: So vermutlich der in unserer Region weit

überdurchschnittlich häufige Name *Bill* (aus *Bilo*, wahrscheinlich zu *bil* ‚Kurzschwert‘); *Wack*, mit einem Schwerpunkt im Kreis Gießen (aus *Wacko*, zu *wachar* ‚wachsam‘); *Wern* (aus *Werno*, ‚Kurzform von *Wern-her*‘, zum Stammesnamen der Warnen und *heri* ‚Heer‘).

Das *o* ist – abgeschwächt zu *e* – erhalten in *Lampe* (aus altdeutsch *Lampo*, das aus *Land-brecht* entstanden ist, zu *land* ‚Land‘ und *beraht*) sowie (vermutlich) in *Stille* (aus *Stillo*, zu *stillo* ‚still‘). Zum Schluss noch zwei Namen, die ursprünglich mit einem Partizip Präsens gebildet sind: Der in Hessen bekannte Familienname *Gernand*, der auf den gleich lautenden Personennamen zurückgeht (aus *ger* ‚Speer‘ und *nand* ‚wagend‘ gebildet); und der ebenfalls besonders häufig in Hessen vorkommende Name *Wiegand*: Es ist ‚der Kämpfende‘ (zu *wig* ‚Kampf‘ mit Partizip *-and*).

(28) WNZ 22.11.2009

Aus altdeutschen Personennamen (4)

Im sprachspielerisch-liebevollen Umgang mit dem Namen des Kleinkindes führen sprachliche Kose-Elemente zu neuen Namen. So wie wir heute gern dafür ein *-i* am Ende verwenden (z.B. Willi, Heini, Steffi, Gundi usw.), hat man im Mittelalter gern ein *-z* an die gekürzte Form gehängt. Aus diesen Personennamen sind dann oft wieder Familiennamen entstanden.

Bei den zu Grunde liegenden Wörtern begegnen wir wieder vielen lieben Bekannten: *Lotz* aus *Lud-wig* (zu *hlut* ‚laut‘, ‚berühmt‘ und *wig* ‚Kampf‘), *Bens* aus der Kurzform *Benzo* (zu *beraht* ‚glänzend‘, ‚berühmt‘), *Rölz* aus *hruod* ‚Ruhm‘, *Reitz* aus **ragin* ‚Rat‘, ‚Ratschluss (der Götter)‘, *Horz* aus *harti* ‚kräftig‘, *Fritz* aus *fridu* ‚Friede‘, *Dietz* aus *diot* ‚Volk‘, *Betz* aus *ber* ‚Bär‘ oder *beraht*, *Watz* aus *warjan* ‚wehren‘; von den etwa 500 Namensträgern *Watz* wohnt etwa die Hälfte im Lahn-Dill-Kreis. *Metz* schließlich kann auf *Matthias* oder *Matthäus* zurückgehen, aber auch auf den Frauennamen *Mechthild* (zu *maht* ‚Macht‘, ‚Kraft‘ und *hiltja* ‚Kampf‘).

In den auf *-(e)l* endenden Familiennamen steckt in der Regel die Verkleinerungsform, die wir heute als hochdeutsch *-lein* oder regional als *-el* (z.B. *Männel*), *-le* (z.B. *Spätzle*), *-li* (schweizerdeutsch, z.B. *Verhüterli*) kennen. Während diese Verkleinerungsformen heute süddeutsch sind, konnte in früherer Zeit *-l* überall im deutschen Sprachraum als Kose-Element (und nicht nur als das) zur Wort- und Namenbildung herangezogen werden. *Ubl* kommt vermutlich aus einem alten Kurznamen *Ubo* zu *ot* ‚Besitz‘, ‚Reichtum‘, *Erkel* (mit Vorkommensschwerpunkt

Marburg-Biedenkopf) aus *erchan* ‚vornehm‘, ‚hervorragend‘, *Eckel* aus *ekka* ‚Schwertschneide‘, ‚Spitze‘, *Bangel* wohl aus *banga* ‚schlagen‘, ‚stoßen‘. *Wöhle* enthält den alten Personennamen *Wacho* (zu *wachar* ‚wachsam‘) und die schwäbische *-le*-Endung.

Bei manchen erkennt man noch Spuren aus dem zweigliedrigen Personennamen: *Gombel* kommt hauptsächlich im Lahn-Dill-Kreis vor, während sonst in Hessen die Form *Gumbel* vorherrscht. Zu Grunde liegt, wie bei *Gombert*, der Personennamen *Gund-bert* (zu *gund* ‚Kampf‘ und *beraht* ‚glänzend‘, ‚berühmt‘, zugleich kosendem *-el*). Ähnlich ist es bei dem typisch hessischen, besonders nordhessischen Namen *Vaupel*, der aus dem Personennamen *Folk-bert* (zu *folc* ‚Kriegsschar‘, ‚Volk‘ und ebenfalls *beraht*) entstanden ist. Manchmal werden Kosformen kombiniert; so in *Dietzel* (aus *diot* ‚Volk‘ + *-z* + *-l*) und *Görzel* (wohl aus *ger* ‚Speer‘ + *-z* + *-l*). Über die Hälfte der etwa 300 Träger des Namens *Görzel* lebt im Lahn-Dill-Kreis.

Die andere beliebte kosende Verkleinerungssilbe ist, wie heute, *-chen*, bzw. in der niederdeutschen Form *-ken*.

Entsprechend den frühneuzeitlichen Schreibgewohnheiten bis ins 18. Jahrhundert wird *-chen* meist als *-gen* geschrieben. Das ändert aber nichts an der einstigen *-ch*-Aussprache. *Bletgen* aus der weiblichen Kurzform *Blida* (zu *blidi* ‚froh‘, ‚heiter‘), *Köndgen* (wohl zu *gunt* ‚Kampf‘), *Nebgen* vermutlich aus dem selten belegten alten Personennamen *Nebo* (wohl zu *nebul* ‚Nebel‘ oder zu ‚Neffe‘), *Wehnge* (zu **wana* ‚gewohnt‘). Mit der niederdeutschen *-k*-Verkleinerung finden wir: *Wilk* aus *willio* ‚Wille‘, *Batzke* aus der alten Kurzform *Pazzo* (zu *badu* ‚Streit‘), *Rupke* aus *Rupp* (zu *hruod* ‚Ruhm‘ und *beraht*), *Gewecke*, besser erkennbar in dem auch vorkommenden Familiennamen *Gebecke*, zu *geba* ‚Gabe‘.

(29) WNZ 29.11.2009

Aus altdeutschen Personennamen (5)

Manche Namensendungen deuten Verwandtschaftsbeziehungen an, besonders die Vater-Sohn-Beziehung. So geht der Familienname *Ebertz* zunächst auf *Ebert* zurück; das ist verkürzt aus *Eber-hart* (zu *ebur* ‚Eber‘ und *harti* ‚hart‘). Durch *-z* (bzw. *-s* in der Variante *Eberts*) wird das Vater-Sohn-Verhältnis bezeichnet: ‚Sohn des Ebert‘. Entsprechend bei *Harms* ‚Sohn des Harm‘, wobei das norddeutsche *Harm* aus *Her-mann* zusammengezogen ist.

Bei den Namen auf *-mann* gibt es solche, bei denen schon in germanischer Zeit *man* ‚Mann‘ zur Bildung des zweigliedrigen Namens verwendet wurde wie bei

Her-mann oder *Ger-mann*. Hier geht es um solche Personennamen, bei denen erst später *-mann* angefügt wurde, in teils kosender, teils Zugehörigkeit stiftender Funktion.

Dietermann aus *Dieter* (zu *diot* ‚Volk‘ und *heri* ‚Heer‘), ein Name, der nirgendwo so häufig vorkommt wie im Lahn-Dill-Kreis; ferner *Eidmann*, der den Kurznamen *Aido* (zu *eid* ‚Eid‘) enthält; *Heilmann* aus dem Personennamen *Heilo* (zu *heil* ‚gesund‘); bei *Ullmann* liegt im ersten Teil *Ulrich* zu Grunde (zu *uodal* ‚Erbgut‘, ‚Heimat‘ und *rihhi* ‚reich‘, ‚mächtig‘). *Hemmelmann* schließlich enthält im ersten Teil entweder das eigenschaftsbezeichnende Wort *hempel* ‚Narr‘ („bei Hempels unterm Sofa“), die Wohnstättenbezeichnung *himmel* oder den Personennamen *Hampel*, der aus *Hagan-bert* mit *-l*-Endung entstanden ist (zu *hagan* ‚Einfriedigung‘ und *beraht*).

Ein Zugehörigkeitsverhältnis konnte auch durch die Endung *-er* in Verbindung mit einem Personennamen ausgedrückt werden.

Der Familienname *Ickler*, vor allem in Nordosthessen stark verbreitet, geht auf den altdeutschen Personennamen *Ik(k)o* (mit unbekannter Bedeutung) zurück; dazwischen steht das Kose-Element *-l*. Auch der Familienname *Dülfer* gehört vielleicht hierher, wenn er nämlich im ersten Teil eine gekürzte Form von *Adolf* (zu *adal* ‚vornehm‘ und *wolf* ‚Wolf‘) bietet.

Mit *-ing* wird ebenfalls ein Zugehörigkeitsverhältnis ausgedrückt. Neben *Henning* gehört *Siering* hierher, gekürzt aus *Sigi-her* (zu *sigu* ‚Sieg‘ und *heri* ‚Heer‘).

Wir sind am Ende einer langen Promenade durch die Familiennamenwelt der Landschaften an der mittleren Lahn angelangt. Nicht alle angefragten Lesernamen konnte ich behandeln: Manche der sehr seltenen oder der in der Region nur vereinzelt belegten Namen mussten leider unberücksichtigt bleiben. Denn der Schwerpunkt sollte auf den Namen in Mittelhessen liegen. Das sind nicht immer einheimisch-altverwurzelte, weil sich im 20. Jahrhundert viel bewegt hat – im wörtlichen und nicht durchweg glücklichen Sinne.

Die Namen der Region (und viele andere) habe ich (glaube ich) alle gedeutet. Nur bei einem einzigen muss ich passen, beim Familiennamen *Pulfrich*. Das ist deshalb ärgerlich, weil von den ca. 100 Namensträgern die meisten im Lahn-Dill-Kreis und im Siegener Land wohnen. Der zweite Namensteil deutet auf einen altdeutschen Personennamen auf *rihhi* ‚reich‘, ‚mächtig‘ hin. Oder ist es ein Eigenschaftsname: wie Schießpulver leicht hoch gehend? Das ist Stochern im Nebel! (Und nicht viel anders wie oben bei *Hemmelmann*).

Das führt zu einer letzten Bemerkung. Bei vielen Namen wären auch andere Deutungen denkbar gewesen. Ich habe das an ein paar Beispielen ja auch vorgeführt. Meist habe ich aber nur kommentarlos die Deutung gegeben, die mir nach Lage der Dinge und nach den sprachlichen Verhältnissen im Raum als die richtige, jedenfalls die wahrscheinlichste erscheint.

Es freut mich deshalb, dass von Lesern auch Einspruch gegen manche Deutungen erhoben wurde. Damit will ich mich gern in künftigen Beiträgen in loser Folge auseinandersetzen, aber auch mit weiteren interessanten Familiennamen aus der Region.

(30) WNZ 20.12.2009

Schermuly zum Zweiten

Dem in unserer Region so auffälligen und häufigen Familiennamen *Schermuly* habe ich im Kapitel „Aus fremden Landen (4)“ einen ganzen Artikel gewidmet (4. Oktober 2009). Die Deutungs-Odyssee hatte erbracht, dass der fremd klingende Name, Ergebnis einer Einwanderung aus der Schweiz im frühen 17. Jahrhundert, entweder schweizerdeutschen, französischen oder italienischen Ursprungs sein kann. Geneigte Leser erinnern sich hoffentlich dieses Meisterstücks meiner Deutungsakrobatik.

Dagegen erhob sich lebhafter Einspruch eines Namensträgers: Professor Willi Schermuly aus Hildesheim führt seinen Namen auf Ungarn als Herkunftsland zurück und hat das schon am 27. Januar 1993 in einem Artikel in der Heimat an Lahn und Dill ausführlich dargelegt. Da hätten wir eine dritte Himmelsrichtung, aus der der Name in die Schweiz gekommen wäre. Und ich habe natürlich befürchtet, Unsinn über den Namen geschrieben zu haben. Also bin ich den Hinweisen auf Ungarn nachgegangen und hatte dabei wieder die Unterstützung von Csillas Puskas, einer gebürtigen Ungarin und wissenschaftlichen Mitarbeiterin im Institut für Germanistik der Universität Gießen, die schon beim Familiennamen *Ligeti* (13. September 2009) geholfen hatte.

Obwohl ich natürlich immer noch kein Wort Ungarisch kann, lernte ich immerhin im ungarischen Telefonbuch virtuell zu blättern. Dabei kam heraus, dass es den Familiennamen *Csermely* (gesprochen *tschermej*) heute in Ungarn in ca. 60 Telefonanschlüssen gibt, dazu sechs *Csermelyi*. Das heißt, dass mindestens 200 Menschen in Ungarn so heißen.

Auch was der Name bedeutet, haben wir herausgefunden und dabei die Beobachtungen von Herrn Schermuly bestätigen und präzisieren können. Er geht aller Wahrscheinlichkeit nach als Herkunftsname auf den Namen des *Csermely*-Bachs zurück, der das *Csermely*-Tal durchfließt. Dieses früher ungarische Gebiet gehört heute zur Slowakei. Dass es ca. 300 Kilometer entfernt in der Slowakei außerdem einen Ort gibt, der früher ungarisch *Csermely* hieß, kompliziert das Ganze ein wenig. Für die Deutung ist aber der Bachname entscheidend, der schon 1261 als *Chermele* überliefert ist. Das geht nach Angaben ungarischer

Wortforscher auf ein altes slavisches Wort zurück, das sich auf die rote Färbung des steinigen Flussbettes bezieht. Im 19. Jahrhundert wurde der Bachname als Wort in die ungarische Hochsprache in der Bedeutung ‚Bächlein‘ übernommen.

Der springende Punkt bei der Geschichte ist natürlich, ob *Csermely* und *Schermuly* identische Familiennamen sind. Hier macht vor allem das *u* in *Schermuly* zu schaffen, das ja auch die Ableitung aus dem Schweizerdeutschen behindert. Wenn das für das Deutsche gilt, gilt es auch für die Herleitung aus dem Ungarischen – und so ist die Deutung wieder offen, wenn auch um eine östliche Herkunftsvariante erweitert. Sie kann keinesfalls ausgeschlossen werden.

Wenn nun schon drei Himmelsrichtungen für die Herkunft in Frage kommen, wäre es doch gelacht, wenn wir für die vierte, den Norden, nicht auch etwas fänden. Ich habe deshalb meinen alten Freund Botolv Helleland von der Universität Oslo, einen führenden norwegischen Namenforscher, angefragt, ob es denn im Norwegischen so etwas gäbe, was nach *Schermuly* klingt. Wenn man einen Namenforscher auf eine Spur setzt, rennt er los und schnüffelt an allen Ecken, bis er etwas gefunden hat. (Ich kenne das.)

So ist es kein Wunder, dass er fündig geworden ist: In Surnadal in Nordmøre (das liegt bekanntlich westlich von Trondheim) gibt es in der Nähe des Hofes Skjermoen tatsächlich einen Hang mit dem schönen Namen *Skjermolia*, was sprachlich tadellos zu unserem *Schermuly* passt. So regeln sich die Dinge rund um die Windrose in wundersamer Weise. Trotz des nicht ernst gemeinten Schlenkers: Was *Schermuly* bedeutet, wissen wir immer noch nicht.

(31) WNZ 03.01.2010

Droß zum Zweiten

Im Kapitel „Aus fremden Landen (3)“ habe ich am 27. September 2009 den an Lahn und Dill häufigen Familiennamen *Droß* u.ä. mit einigem Wenn und Aber, schlussendlich jedoch als einen Hugenotten-Namen erklärt. In unbewusst weiser Voraussicht habe ich mit dem Hinweis geschlossen, dass vielleicht Familiengeschichten weiteren Aufschluss geben könnten. Genau das ist passiert: Lothar Kohlhauer aus Greifenthal präsentiert aus dem Kirchenbuch von Allendorf/Ulm schon 1649 einen *Eberhard Droß*.

Und Ulrich Michael aus Braunfels verweist auf einen Braunfelser Kirchenbucheintrag von 1646, in dem ein 1615 in Wetzlar geborener *Arnold Trost*, Sohn des Färbers *Philipp Trost*, eine Barbara Weil heiratet. Später schreibt sich die Familie *Drost*, dann *Droß* und heute *Troß*.

Die Schlussfolgerung liegt auf der Hand: Wer an der mittleren Lahn um 1650 als *Droß* oder *Trost* in den Kirchenbüchern auftaucht, kann kein Hugenotte sein: Denn die kamen erst 1685 in unsere Region. Da müssen wir uns schon nach einer anderen Erklärung umtun, und es ist gut, dass die beiden Leser mich auf den Fehler hinweisen. Zwei Lösungen bieten sich an:

Wir bleiben bei der Herkunft aus dem Französischen. Dann hätten allerdings nicht die Hugenotten, sondern Wallonen den Namen mitgebracht. Die waren in Nordfrankreich und im (heute) südbelgischen Raum ansässig. Sie kamen schon 1586 über den Niederrhein an die Lahn, so dass der vor 1615 in Wetzlar lebende Philipp *Trost* noch ein Mitglied der Immigrantengruppe sein könnte. Ein Indiz für die wallonische Herkunft lässt sich darin sehen, dass die *Droß*-Namen neben ihrem lahnischen Vorkommensschwerpunkt heute noch im Düsseldorfer Raum ziemlich stark verbreitet sind; vielleicht sozusagen Fußkranke der Auswanderung.

Alternativ suchen wir nach einer Herkunft des Namens aus dem Deutschen. Dabei dürfen wir uns aber nicht von dem Endungs-*t* von *Trost* irreführen lassen und glauben, der Name habe etwas mit ‚trösten‘ zu tun. Denn das ist nur ein *t*, das in der gesprochenen Sprache manchmal an ein Wort gehängt wird, um das Wortende zu kennzeichnen wie z.B. in *ebent* ‚eben‘ oder in hessischen Dialekten *schunt* für ‚schon‘ und *Kist* für ‚Kies‘.

Ich habe bei der ursprünglichen Besprechung des Namens vergeblich nach einem deutschen Wort gesucht, das vernünftigerweise als namengebendes Motiv in Frage käme. Nach den Leser-Einsprüchen habe ich mich erneut und verstärkt auf die Suche gemacht und bin ausgerechnet im „Westerwäldischen Idiotikon“ von Karl Christian Ludwig Schmidt fündig geworden, das vor über zweihundert Jahren, nämlich anno 1800, in Hadamar und Herborn erschienen ist. Da finden sich auf Seite 270 die Artikel „Troß“ und „(herum)trossen“, die eine gute Erklärungsmöglichkeit für den Familiennamen abgeben:

Es gab im Dialekt einen Kinderreim „Troß, troß, trüll, der Bauer hat n Füll ...“ (= ‚Fohlen‘), der wie unser „Hoppehoppe Reiter“ funktioniert mit dem Auf und Nieder des Kindes auf den Knien. Das ist (bildlich) die Eigenschaft mancher Menschen, die ständig hin- und herlaufen, um Neuigkeiten auszutratschen, die Augen überall neugierig schweifen zu lassen. Das sind dann – nach Schmidt – ‚Trosser‘, und die entsprechend tätige Frau ist die ‚Troß‘. *Dross/Droß* geht danach also auf die Eigenschaft einer Klatschbase (oder eines Klatschvetters) zurück.

Letztlich ist ohne weitere historische Informationen nicht eindeutig entscheidbar, ob der Familienname französisch- oder deutschsprachigen Ursprungs ist. Ich selbst neige weiterhin zur ersten Deutung, aber die zweite ist auch ganz hübsch. So ist das eben-*t*. Vive l’amitié franco-allemande.

Bamberger und die Juden

„Bei meinem Nachnamen *Bamberger* dürfte die Ableitung des Ursprungs nicht schwer fallen“, schreibt Karl Bamberger aus Dautphetal. „Trotzdem würde ich gerne wissen, ob er einen jüdischen Ursprung hat oder ob es ein typisch jüdischer Name ist.“ Denn ihm ist aufgefallen, dass es viele Juden gibt, die diesen Namen tragen. Seine Vorfahren seien seit dem 15. Jahrhundert in Friedensdorf und Buchenau ansässig. Ein weites Feld also.

Dass der Familienname von der Stadt Bamberg am Main abzuleiten ist, liegt in der Tat auf der Hand. Dass das – über ganz Deutschland verstreut, mit stärkerer Konzentration zwischen Neckar, Main, Rhein und Mosel – gleich 3000 Menschen sind, die diesen Namen tragen (und dazu noch ungefähr 2400 mit dem Namen *Bamberg* kommen), erstaunt schon eher. Wirklich verblüffend ist aber, dass von den Bambergers allein über 400 im Kreis Marburg-Biedenkopf residieren, das damit zum unangefochtenen Vorkommensschwerpunkt in Deutschland wird; dazu viele in den angrenzenden Kreisen.

Eine Erklärung dafür bietet (wahrscheinlich) ein Hinweis in dem von Friedhelm Debus bearbeiteten spätmittelalterlichen Stadtbuch von Biedenkopf, in dem gleich zu Beginn in einem Zinsverzeichnis von 1324 ein *bobinberg(er)* genannt wird. *Babenberch* ist der alte Name von *Bamberg* (1138), eigentlich ‚Berg/Burg eines Babo‘ (wie bei Babenhausen im Kr. Darmstadt-Dieburg). Der erste Teil des Namens wurde zusammengezogen, das *n* lautlich dem folgenden *b* angeglichen und dadurch zu *m* (wie z.B. *Homburg* aus **hohenburc*). Unser Biedenköpfer *bobinberger* ist also zweifellos einer, der aus Bamberg kommt, trägt einen Herkunftsnamen.

Der frühe Namenbeleg aus Biedenkopf erhält eine interessante Wendung dadurch, dass das Verzeichnis erkennen lässt, wofür er den Zins entrichten muss, nämlich für einen *rame*. Dieses Wort bezeichnet im Mittelhochdeutschen in unserem Zusammenhang nichts anderes als einen Web- oder Stickrahmen. Unser *bobinberger* war demnach Weber. Damit ist aber auch klar, dass er kein Jude war; denn Juden durften im Mittelalter kein Handwerk ausüben.

Weiß der Himmel, warum der Mann aus Bamberg sich gerade in Biedenkopf niederlassen konnte. Der Anfang des 14. Jahrhunderts war jedenfalls ein ungewöhnlich früher Zeitpunkt, in dem solche Formen der Namengebung gerade erst und allmählich in Übung kamen. Das Geschlecht hatte deshalb über viele Jahr-

hunderte Zeit, fruchtbar zu sein und sich einschließlich des Namens zu vermehren. Das erklärt am schlüssigsten die heutige Vorkommenshäufigkeit der *Bambergers* im Marburger Land und gibt ihnen eine erfreuliche Zukunftsperspektive.

Wie aber erklärt sich dann die Beobachtung Herrn *Bambergers*, dass der Name bei jüdischen Familien so häufig war? Das wirft die allgemeinere Frage auf, wie jüdische Familien zu ihren Namen kamen. Denn meist sind ja die Namen nicht hebräisch-jüdischen Ursprungs (wie z.B. *Levi*, *Cohn*), sondern es sind deutschsprachige Namen, die mehr oder weniger zwangsweise jüdischen Familien zugeschrieben wurden oder von ihnen angenommen wurden. Sie sind oft identifizierend (wie *Mendelssohn*) oder ziemlich exklusiv (wie *Rosenzweig*, *Mandelbaum*), oft aber auch zunächst neutral (wie z.B. *Stern*, *Hirsch*) in dem Sinne, dass sie keine besondere Zuschreibung einschließen.

Dazu gehören die Herkunftsnamen. Wo es größere jüdische Bevölkerungsanteile gab wie in vielen mittelalterlich-frühneuzeitlichen Städten an Rhein und Main, konnte der städtische Herkunftsname, obwohl zunächst neutral, fortschreitend mit dem Merkmal ‚zeigt jüdische Familie an‘ versehen sein. Ein klassisches Beispiel und aktuell bis in die Gegenwart sind die Familiennamen *Oppenheim* und *Oppenheimer* nach der Stadt am Rhein. Dem entsprechend hießen viele jüdische Familien *Bamberger*, auch in Hessen. Zu den bekanntesten gehören Rudolph Bamberger (1821-1900) und sein Sohn Franz Bamberger (1855-1926), beide rheinhessische Abgeordnete im großherzoglich-hessischen Landtag, wobei Franz der einzige jüdische Abgeordnete war, der jemals der 1. Kammer des Landtags angehört hat (1911-1918).

(33) WNZ 14.02.2010

Thomé: das vertrackte é

In allen Sendungen zum herbstlichen Start des Biedenkopf-Romans „Grenzgang“ von Stephan Thome, die mir zu Ohren gekommen sind, ist mir aufgefallen, dass der Name des Verfassers stets am Ende mit unbetontem *-e* ausgesprochen wurde (wie z.B. in *Tonn-e*). Ich kannte den hierzulande geläufigen Namen bisher nur mit betonter *-e*-Aussprache und geschriebenem spitzen Akzent: *Thomé*. Da er auch angefragt ist (als *Thomé!*), bietet sich eine gute Gelegenheit, der widersprüchlichen Aussprache genauer nachzugehen. Das führt uns auch zur Deutung des Familiennamens.

Untersucht man das Vorkommen in den beiden Schreibungen *Thome* und *Thomé*, fällt zunächst auf, dass die Schreibung ohne Akzent etwa fünfmal häufiger (ca. 3600) ist als die mit Akzent (ca. 700). Die dichtesten Vorkommen konzentrieren sich aber auf genau den gleichen Raum: im Westen von Saar und Mosel über Hunsrück und Westerwald bis Mittelhessen und noch einmal am unteren Neckar. Der Schwerpunkt an Saar und oberer Mosel legt eine französische Herkunft nahe, zumal *Thomé* als französischer Familienname in Nordost- und Südostfrankreich verbreitet ist.

Andererseits fällt auf, dass im östlich anschließenden Raum Thüringens und Sachsens der Familienname *Thomä / Thomae* (mit ca. zweitausend Namensträgern) seinen Vorkommensschwerpunkt hat. In unserer Region überschneiden sich die Vorkommen der beiden Hauptformen mit *e/é* und *ä/ae*.

Die *Thomä/Thomae*-Formen sind nun aber leicht zu erklären: Die Endung bildet die lateinische Form des Genitivs von *Thomas* ab, benannt nach dem ungläubigen Apostel Thomas (mit der aramäischen Bedeutung ‚Zwilling‘). Der hl. *Thomas* gehörte im Mittelalter zu den wichtigsten Namensvorbildern. *Thomae* bedeutet also ‚(Kind) des Thomas‘. Solche lateinischen Formen waren seit dem 16. Jahrhundert beliebt und finden sich noch heute in vielen Familiennamen, z.B. *Martini* ‚(Kind) des Martinus / Martin‘, *Petri* ‚(Kind) des Petrus / Peter‘, *Pauli* ‚(Kind) des Paulus / Paul‘, aber auch *Andreä / Andrä* ‚(Kind) des Andreas‘.

Viel häufiger gibt es den Familiennamen *Thomas*. Er kommt gehäuft in einem breiten Streifen vor, der von Westdeutschland bis Sachsen reicht. Die gekürzte Form *Thoma* ist süddeutsch.

An der heutigen Verbreitung von *Petri/Petry*, *Pauli/Pauly* kann man noch erkennen, dass der lateinische Genitiv mit besonderer Vorliebe in jenen westlichen Gegenden zur Namenbildung herangezogen wurde, in denen auch *Thome/Thomé* am häufigsten ist. Es ist deshalb ziemlich sicher, dass auch diese Schreibweise den ursprünglichen lateinischen Genitiv wiedergibt.

Damit lässt sich auch die Akzentschreibung gut erklären: Weil die Endung *e/ä* betont ausgesprochen wird, verwendete man bei *e* häufiger nach französischem Vorbild den Akzent (‚accent aigu‘). Das galt zugleich als vornehm, wertete auf, da das Französische vom 17.-19. Jahrhundert eben das sprachliche Vorbildmodell war wie heute das Englische.

Das schließt nicht aus, dass im Einzelfall französische Einwanderer den Namen mitgebracht haben. Gut zu überprüfen wäre das an älteren überlieferten Namensschreibungen, besonders wenn ein Wechsel in der Schreibung der Endung vorliegt. (Für Hinweise auf solche Familiengeschichten bin ich dankbar.) Im französischen Familiennamen ist das *é* übrigens direkt aus *Thomas* entstanden und nicht

aus dem lateinischen Genitiv hervorgegangen, der in Frankreich natürlich auch zur Namenbildung verwendet wurde, in unserem Fall aber zu *Thomazy* führte.

(34) WNZ 07.03.2010

„Zeigt her eure Füßchen ...“

Wenn man einem Menschen einen Namen anhängen will, was eignet sich da besser als eine auffällige körperliche oder geistig-seelische Eigenart, eine typische Verhaltensweise? Und so gibt es kaum einen menschlichen Körperteil, der nicht zum Gegenstand einer mehr oder weniger positiven Namengebung für den ganzen Kerl werden konnte.

Das beginnt ganz oben beim Familiennamen *Mockenhaupt*, der ursprünglich nichts Geringeres als einen ‚Saukopf‘ bezeichnet (zu mittelhochdeutsch *mocke* ‚Sau‘, ‚Mutterschwein‘) und im Westerwald besonders beliebt ist. Das endet ganz unten beim Familiennamen *Plattfuß*. Für den gibt es tatsächlich vier Telefonanschlüsse (im Raum Schmalkalden), die sich auf Personen und nicht auf den Namen eines Fahrrad-Geschäfts beziehen. Als geneigte Leser bemerken Sie, dass man das Thema nur begrenzt ernsthaft behandeln kann, und Sie bemerken auch, dass solche Körperteil-Namen meist eine gehörige Portion Scherz, Spott oder Schimpf der Namengeber widerspiegeln.

So wird es Frau *Rauchfuß* hoffentlich nicht erschrecken, dass ihr Familienname nicht unbedingt charmant ist. Er bezieht sich ursprünglich auf einen ‚behaarten Fuß‘, denn der erste Namensteil geht auf mittelhochdeutsch *rûch* zurück, das ‚haarig‘, ‚zottig‘, ‚rauh‘ bedeutet. Sie kann sich damit trösten, dass sie ihn ihrem Schwiegervater verdankt, der aus Halle stammt. Dort ist der Name gar nicht so selten: Etwa eintausend Menschen tragen ihn, hauptsächlich im Raum zwischen Erfurt und Wittenberg. Dass die allgemeine Form des Fußes namengebend wird – selten wie in *Breitfuß*, häufiger (mit knapp zweitausend Namensträgern) in *Schmalfuß* – ist vergleichsweise freundlich. Ebenso wie der allgemeine Ausdruck *Fuß/Fuss* als häufiger Familienname, der sich wohl meist auf eine weiter nicht ausgeführte besondere Eigenschaft des Fußes bezieht.

Jedoch bei den vor allem in Norddeutschland auftretenden Familiennamen *Kuhfuß*, *Rindfuß*, *Schweinefuß* und *Hühnerfuß* mag man sich den namengebenden Fuß gar nicht so recht vorstellen. Einzig der Name *Rehfuß* entlockt eher die Vorstellung der Zierlichkeit und ist hauptsächlich im deutschen Südwesten anzutreffen, wohingegen die Verlängerung, das *Rehbein*, in Namen wiederum hauptsächlich im Norden vorkommt, allerdings stark bis nach Nordhessen hinein reicht. Unser

Raum ist durch einen andern beinhalten Namen charakterisiert: durch *Strackbein*. Das bedeutet nichts anderes als ‚gerades Bein‘. Fast alle der ca. 350 Strackbeins wohnen im Kreis Siegen-Wittgenstein und den umliegenden Kreisen.

Weitere Fuß-Tritte sind schon früh in unserer Region belegt. So gab es in Arnburger Quellen 1465 einen *Contze Lamßfuß* und 1378 einen *Wigand Geylfuz von Ossenheim* (zu mittelhochdeutsch *geil*, das damals ‚von wilder Kraft‘, ‚üppig‘, ‚lustig‘ u.ä. bedeutete). Der Name bezog sich deshalb wohl auf einen besonders ausgelassenen Menschen. In Limburg begegnen 1346 ein *Heincze Zigenfuß* und 1388 ein *Arnold in dem Eselsfuße*, dazu 1414 *Nyngel zum Eselsfuße*. Die beiden letzten Belege zeigen, dass es nicht immer das körperliche Merkmal war, das zur Namengebung führte. Denn die Art der Formulierung deutet darauf hin, dass hier ein Hausname das Motiv abgab: Arnold und Nyngel lebten offenbar in einem Stadthause, das einen Eselsfuß als Hauswappen führte. Man sieht: Nicht einmal die Plattfüße sind über jeden Zweifel erhaben, dass sie als solche namengebendes Motiv waren!

(35) WNZ 28.03.2010

Von Buder zu Buderus

Beim Familiennamen *Buder* liegt die Verwandtschaft mit *Buderus* ja sehr nahe, denkt jedenfalls auch die anfragende Leserin. Der Namenforscher schüttelt den Kopf und denkt: Naja. (Was natürlich kein besonders tief schürfender Gedanke ist.) Dann schlägt er nach und sieht, dass die Namenbücher für *Buder* zwei Deutungen anbieten (und für *Buderus* nichts): Entweder zu einem alten Personennamen wie *Botthar* o.ä. oder zu einem slavischen Wort, das als sorbisch *budar* ‚Hütte‘ vorkommt.

Betrachten wir die heutige Verbreitung der *Buder*-Namen ist die Deutungs-Frage schnell entschieden: Weitaus die meisten der heutigen etwa 2500 Buders wohnen westlich der Oder zwischen Berlin und Zittau, besonders im Spree-wald und der Lausitz, also im altangestammten Siedlungsgebiet der Sorben. Damit ist die slavische Herkunft des Namens gesichert: Ein *Buder* ist ursprünglich jemand, der in einer Hütte lebte. Dem entsprechen deutschstämmige Familiennamen wie *Kötter*, *Hüttner*, *Hüttler* (woraus vermutlich der Name *Hitler* wurde).

Buderus als Familienname ist hingegen viel seltener: Nur etwa 250 Menschen heißen heute so, und die meisten leben im Westen Deutschlands zwischen Main und Ruhr mit Schwerpunkten im Landkreis Limburg-Weilburg und in der Stadt Bochum. Da ist also ein Zusammenhang mit *Buder* scheinbar auszuschließen.

Nun würde sich vermutlich an Lahn und Dill kaum jemand für den Namen *Buderus* interessieren, wäre er nicht – wie *Leitz* – zum weltweit bekannten industriellen Markenkennzeichen für die Region geworden. Die Geschichte der Buderus-Werke führt zurück in die Familiengeschichte der Gründer – und damit verblüffenderweise zu den Buders:

Ein 1635 in Soldin in der Neumark geborener David *Buderus* und dortselbst als lutherischer Pfarrer wirkend, siedelte um nach Dornholzhausen bei Nassau (Lahn). Sein Enkel Johann Wilhelm war Direktor und dann Pächter der solms-laubachschen Friedrichshütte bei Laubach und wurde so zum Stammvater der Hüttenbesitzerfamilie der Buderus.

Der springende Punkt ist demnach: Die Familie stammt aus der Neumark. Das war die preußische Provinz westlich und östlich der Oder genau in dem Gebiet, dem die Buders ihren Namen sorbischen Ursprungs verdanken. Es besteht nach den Daten kein vernünftiger Zweifel, dass die lateinische Endung von *Buder* zu *Buderus* schon in der Neumark von einem Namensträger verwendet wurde. Der folgte einer gängigen Namenmode des 16. und 17. Jahrhunderts, die besonders auch von den sprachlich in Latein gebildeten Pfarrern gepflegt wurde. Die westdeutschen Buderusse stammen dann vermutlich alle von dem nassauischen Einwanderer aus der Neumark ab. Von *Buder* zu *Buderus*: Das ist – wie man sieht – ein Weg von Hütte zu Hütte.

Da hatte also die Leserin mit ihrer Vermutung recht, und meine „Naja-Skepsis“ war unangebracht. Ob das auch so ist, wenn ein Leser fragend vermutet, dass der Familienname *Hexamer* etwas mit dem griechischen Wort *hexa* ‚sechs‘ oder dem Versmaß *Hexame(ter)* zu tun hat? Ganz sicher nicht! Es kommt zwar vor, dass im Zeitalter von Humanismus und Reformation einzelne Gelehrte ihren Namen ins Griechische übertragen wie z.B. Philipp Melanchthon (1497-1560), der eigentlich *Schwartzerd* hieß und das als **Schwarz-erde* übersetzte.

Bei *Hexamer* ist so etwas auszuschließen. Das ist vielmehr ein Name nach der Herkunft. Unser Leser liefert den Schlüssel gleich mit, wenn er erzählt, dass seine Vorfahren von der Nahe über Mainz an die Lahn gekommen seien. Denn ein *Hexamer* ist einfach jemand, der aus Hechtsheim stammt, heute einem Stadtteil von Mainz. Dieser Ort hieß 1262 *Hexheim*, 1576 *Hexhem* und heißt heute mündlich *hegsem*. Der Namensteil *-heim* wurde so abgeschwächt, dass er kaum noch zu erkennen ist. *Hexamer* hat also so viel mit *hexa* ‚sechs‘ zu tun wie *sechs* mit *sex*.

Kreiling – Kräling, Feiling – Fehling

„Verzweifelt“, aber bisher vergeblich suche er nach dem Ursprung seines Namens, schreibt Herr Kräling. Dem Leser kann geholfen werden, aber ob ihm das Ergebnis gefallen wird? Denn der Name geht auf das mittelhochdeutsche Wort *griuwelinc* zurück, und das bezeichnet jemanden, der Grauen erregt.

Allerdings steht er mit diesem Schicksal nicht allein, denn mit gewissem Bedauern muss man feststellen, dass Mittelhessen auch für diesen Namen und seine engsten Verwandten in Deutschland die Top-Adresse darstellt. Hierzulande gibt es *Kräling* in allen möglichen Schreibweisen: *Kräling*, *Krähling*, *Kreiling*, *Krehling*; dann nochmal das Ganze mit *G* am Anfang. Daneben steht eine Namensform mit *ei*: *Kreiling*, *Krailing*, *Greiling*. Der räumliche Schwerpunkt für die *ei*-Namensform ist der Kreis Gießen, wohingegen die Namensträger mit *ä/e*-Formen im Kreis Marburg-Biedenkopf am häufigsten sind.

Schließlich gibt es noch, wenn auch seltener, *Greuling* (vor allem an der unteren Lahn) und *Graulung* (in der Wetterau). Man sieht: Das Grauen versteckt sich hinter vielerlei Schreibweisen. Außerhalb des mittelhessischen Raums finden wir die Namen hauptsächlich im Westen zwischen Sauerland und nördlichem Westfalen.

Ein anderer in Mittelhessen verbreiteter, schwieriger Familienname auf *-ling* ist *Feiling*, *Fehling*. Für die Deutung kommt es hier auf die Verbreitung der verschiedenen Namensvarianten in Deutschland an. Alleinstellungsmerkmal für den Lahn-Dill-Kreis und den Kreis Gießen ist *Failing*: Drei Viertel aller etwa 250 Namensträger leben hier. Von der etwas geringeren Zahl der *Feilings* lebt aber nur ein Viertel in unserer Region, die Mehrheit diffus verstreut. Viel häufiger ist die Namensform *Fehling*, *Vehling* (etwa 2500 Menschen) mit allgemeiner Verbreitung von der Lahn nach Nordwestdeutschland und bis an die Elbe.

Die Vorkommen an der Lahn bilden also den Südrand eines großen nordwestdeutschen *Fehling*-Gebietes. Damit läge die auch vom „Familiennamen-Duden“ für „Fehling“ vorgeschlagene Deutung nahe, der Name leite sich von den ‚Falen‘ her: Ein **Fäling* ist dann jemand, der aus (Ost-, West-) Falen stammt. Das Problem sind dann jedoch die zahlreichen *Failing/Feiling*. Denn wir haben hier ein vergleichbares sprachliches Verhältnis von *ei* und *ä/e* wie oben bei *Kreiling* und *Kräling*. Nun ist es so, dass man mit sprachgeschichtlichen und dialektalen Regeln leicht von *ei* zu *ä/e* kommt, aber für den umgekehrten Prozess gab und gibt es keine in Mittelhessen geltende Sprachregel.

Daran scheitert auch der zweite Vorschlag des Dudens, nämlich den Familiennamen vom Ortsnamen *Fellingshausen* (Biebertal) abzuleiten. Das erfreut zwar den Lokalpatrioten, ist aber mit Sicherheit auszuschließen. Jemand, der aus *Fellingshausen* stammt, kann wohl **Fellingshäuser* o.ä. heißen, aber niemals *Fehling/Failing*. Man könnte höchstens sagen, dass im Ortsnamen (zuerst 1263 *Velinghishusin*) ein altdeutscher Personennamen **Feling* steckt, der dann zur Grundlage des Familiennamens geworden wäre. Dann haben wir aber das gleiche Problem: Wie wird *e* zu *ei*?

Deshalb wird nur umgekehrt ein Schuh daraus: Wir brauchen eine Ausgangsform mit *ei*. Dafür bietet sich das mittelhochdeutsche Verb *veilen* ‚verkaufen‘ an. Verbunden mit *-ling* wird es zum Substantiv **veilinc* ‚Handel treiben‘, ‚Händler‘ (wie heute *prüfen* zu *Prüfling*). Ein *Feiling* ist dann einfach ein ‚Händler‘.

Der Schönheitsfehler an dieser Lösung ist, dass das Wort *veilinc* im mittelalterlichen Wortschatz nicht direkt nachgewiesen ist. Im Niederdeutschen aber, wo ohnehin *ei* zu *e* wird (*Stein* zu *steen*), gibt es aber in älterer Zeit das Wort *velinge* ‚Handel‘ (worauf der ‚Familiennamen-Duden‘ auch verweist). So passt letztlich doch alles zusammen.

(37) WNZ 09.05.2010

Mit Moos nix los, aber viel Matsch

Es liegt offenbar in der menschlichen Natur, in der Ursprungsbedeutung des eigenen Namens etwas Besonderes zu vermuten. Das Geheimnisvolle verklärt die eigene Aura. Wenn man *Müller* oder *Schmidt* heißt, ist das ein bisschen schwierig. Aber schon der Familienname *Moos* kann einen auf sehnsüchtige Gedanken bringen. Der anfragende Leser berichtet von einem Manne dieses Namens, der nach langen Forschungen seinen Namen von dem Dolomitendorf *Moso* herleitete. Da könnten sich die etwa 4000 deutschen Moose (davon über 800 im Lahn-Dill-Kreis, im Kreis Gießen und im Siegerland) freuen, wenn sie alle verwandte Bergkumpels von Reinhold Messner wären!

Doch die Verhältnisse, die sind nicht so. Das sieht man schon daran, dass der Familienname in unserer Region früh belegt ist: Bereits 1459 gibt es in Limburg einen Hermann *Moyß*, und ein Jahrhundert später gibt es auch in den anderen Städten an der Lahn den Namen. Ein *Moos* ist – wie der süddeutsche Moser – einfach jemand, der an einem Moos wohnt, zu mittelhochdeutsch *mos* ‚Moos‘, ‚Sumpf‘, ‚Moor‘: banal, aber trotzdem richtig.

Auch andere in Mittelhessen verbreitete Familiennamen gehen auf die einstige Wohnstätte an einer feuchten Stelle in der Flur zurück. So beruht der in Hessen und den angrenzenden Regionen häufige Name *Belz*, auch *Beltz* geschrieben, auf dem mittelalterlichen Wort *belliz* ‚Pelz‘. Das kommt in hessischen Flurnamen häufig vor und bezeichnet dann ‚feuchtes, mit Moos und Gestrüpp bestandenes Gelände‘, ist also mit *Moos* ziemlich bedeutungsgleich. Der Name *Belz* ist dann ebenfalls auf die ‚Wohnstätte an einem Moor‘ zurückzuführen. Allerdings ist das nicht immer sicher: Der Name kann sich auch im wörtlichen Sinn auf den Pelz beziehen und dann jemanden benennen, der mit Pelzen zu tun hat, vor allem den Kürschner.

Eine ‚flache Wasserstelle‘ oder ‚Lache‘ heißt im Hessischen *Pitz* (*Petz*) oder *Pitsch* (*Petsch*), das ist ‚Pfütze‘. Wer an einer solchen Stelle wohnt, ist der *Pitz* oder der *Pitzer*. Der Familienname *Pitz* kommt in Hessen hauptsächlich in den Kreisen Gießen und Marburg-Biedenkopf vor, etwas schwächer im Lahn-Dill-Kreis und im Kreis Waldeck-Frankenberg. Von den deutschen *Pitzers* wohnt fast ein Viertel im Kreis Marburg-Biedenkopf.

Der Name *Pitz* ist früh an der Lahn nachgewiesen: Schon 1382 gibt es in Limburg einen *Petze*, 1613 begegnen in Marburg *Petz* und *Petsch*, und in Gießen tritt 1609 ein *Pitzer* auf. Die Namenformen *Pitz* und *Pitzer* spiegeln die mundartliche Aussprache von *Pfütze* wider. Die Verbreitung des Wortes in hessischen Flurnamen zeigt, dass im Lahn-Dill-Eder-Gebiet der Flurname weit überdurchschnittlich oft vorkommt, und zwar meist in der Sprachform *Pitz*, *Petz*. Im übrigen Hessen überwiegt hingegen die Form *Pitsch*, *Petsch*. Die beiden Familiennamen bestätigen damit durch ihre Sprachform, dass sie in der Region entstanden und alt-einheimisch sind.

Im Limburger und im Marburger Namenbuch werden die historischen Formen als Nebenformen zum Personennamen *Peter* gedeutet. Das ist, wenn man den besprochenen Gesamtzusammenhang betrachtet, in diesem Fall sehr unwahrscheinlich. Es zeigt aber ein immer wiederkehrendes Deutungsproblem auf, nämlich dass zwei oder mehr mögliche Erklärungen konkurrieren (wie oben bei *Belz* auch). *Pitzers*, denen die vorgetragene Deutung als zu nass und zu nahe liegend erscheint, können im Zweifelsfall immer noch auf einen römischen Pizza-Bäcker als Ahnherrn ausweichen und damit ihre Aura aufbessern.

Von Ort zu Ort, von fern und nah

Heute betrachten wir eine Reihe von Familiennamen, die auf den ursprünglichen Herkunftsort zurückgehen. Oft erkennt man schon an der Namensform, ob der Ort nah oder fern von Mittelhessen liegt. Namen auf *-in* oder *-ow* z.B. deuten meist auf slavischen Ursprung hin, und man muss in Ostdeutschland oder den früheren deutschen Ostgebieten nach einem entsprechenden Ort suchen. So gibt es für Michael *Trosin*, dessen Vorfahren aus Ostpreußen stammen, dort den Ortsnamen *Trosin/Trosienen* (ehem. Kreis Bartenstein, Regierungsbezirk Königsberg). Ebenso bietet sich für den angefragten Namen *Ziro* die Ortschaft *Zierow* nordöstlich von Wismar an der Ostsee als einstiger Herkunftsort an.

Solche Namen sind meistens durch Flucht und Vertreibung nach dem 2. Weltkrieg nach Hessen gekommen. Andere weisen auf allmähliche Ausbreitungsprozesse hin. So findet sich der Familienname *Bremer* vorherrschend in Niedersachsen, im Rheinland und in Hessen und spiegelt damit etwas von den Binnenwanderungen aus der alten Hansestadt *Bremen*. Die seltene Namensform *Premmer*, die vor allem im Kreis Marburg-Biedenkopf vorkommt, stellt nur eine andere Schreibweise dar. Entsprechend geht der seltene Name *Steinraths* auf den kleinen Ort *Steinrath* südlich von Krefeld zurück.

Bei Familiennamen, die dünn über weite Teile Deutschlands verbreitet sind und für deren Herkunft wir sonst keine klaren Anhaltspunkte haben, ist eine genauere Bestimmung des Herkunftsorts oft unmöglich. So kann der Familienname *Heisinger* als Herkunftsname auf *Heisingen*, einen Stadtteil von Essen, oder auf *Heising*, den Namen zweier Orte im Allgäu und in Tirol, zurückgehen. Die (etwa 400) *Eberbachs* leben vorwiegend in Baden-Württemberg und in Hessen. Aber ob der Name im Einzelfall auf einen Bachnamen oder einen der danach benannten Orte zurückgeht, kann man nicht wissen. Ob die hessischen Familien etwas mit dem *Kloster Eberbach* im Rheingau zu tun haben, ist unklar.

Bei dem ziemlich häufigen Familiennamen *Bieber* (ca. 7000 Namensträger) sehen wir dank der räumlichen Verteilung hingegen etwas klarer: Ein starker Vorkommensschwerpunkt liegt im Raum Main-Kinzig, Aschaffenburg, Bad Kissingen; hier waren offenbar die Ortsnamen *Bieber* (Stadt Offenbach), *Bieber* (Gem. Biebergemünd, Main-Kinzig-Kreis) und *Hofbieber* (Kreis Fulda) namengebend. Ein kleiner Schwerpunkt liegt im Lahn-Dill-Kreis, und hier dürfen wir mit hoher Wahrscheinlichkeit die Herkunft aus *Bieber* (Gemeinde Biebertal) verantwortlich machen. *Bieber* ist ursprünglich ein Bachname: ‚Bach, an dem Biber leben‘. Dass Menschen wegen bestimmter Eigenschaften nach dem Tier selbst

benannt sind, ist nicht auszuschließen, aber nach der beschriebenen Verteilung der Familiennamen unwahrscheinlich.

Denn Herkunftsort und Verbreitung des Familiennamens lassen sich räumlich sehr oft gut aufeinander beziehen. So lassen sich die in Hessen, besonders in Mittelhessen häufigen *Breidensteins* bestimmt mit Schloss und Ort *Breidenstein* (Lahn-Dill-Kreis) als Herkunftsort verbinden. Und wenn hierzulande jemand *Bernshausen* heißt, kann er oder sie ziemlich sicher sein, dass die Vorfahren aus *Bernshausen* bei Bad Laasphe stammen und weder aus dem Schlitzerland noch aus Thüringen noch aus Niedersachsen, wo es diesen Ortsnamen auch gibt. Denn mindestens zwei Drittel aller hiesigen Bernhausens leben im Kreis Siegen-Wittgenstein und im Kreis Marburg-Biedenkopf.

Nähe und Distanz zeigt sich auch im Namen *Königstein*, der besonders im Kreis Limburg-Weilburg häufig ist. Auch wenn keine familiengeschichtlichen Beziehungen nachweisbar sind, weist der Name darauf hin, dass Bewohner aus *Königstein im Taunus* irgendwann an die Lahn gekommen sind, so wie umgekehrt etwa *Mernberger*, d.h. *Merenberger*, nicht etwa an der Lahn vorkommen, sondern in Rheingau und Taunus.

Das sind schöne Beispiele für kleinräumige Auswanderungen.

(39) WNZ 20.06.2010

Aus Wald und Flur

Ein Herkunftsname ist noch nachzutragen, der aber zugleich eine Art Übergang zu Familiennamen nach der Wohnstätte darstellt: *Wallenfels*, ein Familienname, der hauptsächlich in den Kreisen Gießen, Lahn-Dill und in der Wetterau vorkommt. Er verweist auf die Herkunft von Burg und Siedlung *Wallenfels* in der Gemeinde Siegbach (Lahn-Dill-Kreis). Von der Anwesenheit der Familie in Gießen zeugt noch heute das *Wallenfelssche Haus* am Kirchenplatz, in dem ein Teil des Oberhessischen Museums untergebracht ist. Der Ort ist nach der Burg benannt, deren erster Namensteil auf *Walden-* zurückgeht und damit auf einen ‚Fels in den Wäldern‘ verweist.

Die lautliche Angleichung von *-ld-* zu *-ll-* finden wir auch im Familiennamen *Weller*, wie alte Belege aus Limburg zeigen: 1353 *Welder*, 1404 *Welter*. Sie sind der Schlüssel zur Erklärung des Namens, der in den Namenbüchern mit allem Möglichen in Verbindung gebracht wird, aber kaum einmal mit ‚Wald‘.

Tatsächlich aber sind die *Weller* Leute, die aus dem Wald, nämlich dem *Westerwald* stammen. Das erklärt, warum es ein geschlossenes Verbreitungsgebiet

des Namens gibt, das die Kreise Gießen, Lahn-Dill und die angrenzenden Landkreise Siegen-Wittgenstein und Altenkirchen (*Westerwald*) umfasst. Aus dem *Westerwald* führten die *Wellerwege* ins Gießener Becken und in die Wetterau, die von Händlern und Saisonarbeitern aus dem *Westerwald* genutzt wurden. *Weller* ist also jemand, der aus den Wäldern kommt, und kaum ein ‚Waller, Pilger, Wallfahrer‘.

Die Namendeutung ist auch deshalb interessant, weil ein zweites, weitab liegendes Verbreitungszentrum des Namens im schwäbischen Rems-Murr-Kreis besteht. Hier gibt es keinen *Westerwald*, wohl aber den Limes, der hier *Wall* heißt (während er in Hessen *Pohlgraben*, d.h. ‚Pfahlgraben‘ genannt wird). In Schwaben sind die *Weller* deshalb Leute, die am Wall wohnen.

In allgemeiner Weise an die Wohnstätte in oder an einem Wald erinnern die Familiennamen *Wald* und *Hardt*. Der Familienname *Hardt* ist von Westdeutschland bis nach Schleswig-Holstein sehr verbreitet und hat einen besonderen Vorkommensschwerpunkt im Lahn-Dill-Kreis und im Kreis Limburg-Weilburg. Soweit er auf die frühere Wohnstätte zurückgeht, liegt einfach das mittelhochdeutsche Wort *hart* zu Grunde, das ‚Wald‘, auch ‚Waldweideland‘ bedeutet und z.B. in hessischen Flurnamen sehr oft vorkommt. Diese Deutung konkurriert aber mit Kurzformen von altdeutschen Personennamen wie z.B. *Hartmann* oder mit der Eigenschaftsbezeichnung für einen besonders harten Menschen.

In allgemeiner Form nach der Wohnstätte sind auch die Familien *Haus* benannt. Der Name ist besonders in Mittelhessen und Südhessen gebräuchlich. Unklar ist hingegen der völlig diffus verbreitete Familienname *Hausburg*. Eine Burg dieses Namens lässt sich nicht nachweisen: dann hätten wir dort vermutlich auch einen Vorkommensschwerpunkt. Am wahrscheinlichsten scheint mir die Erklärung, dass es sich um eine Wohnstätte in einem irgendwie befestigten Haus handelt. Die älteren Belege schwanken zwischen *Hausburg* und *Hausberg* (wie *Freiburg* und *Freiberg*).

Auch der angefragte Name *Diesterweg* ist allgemein und schwach verbreitet. Er bedeutet wohl ursprünglich einfach ‚düsterer Weg‘, so dass der Familienname wieder nach einer Wohnstätte entstanden ist. Nach der Lage an der Biegung eines Weges oder eines Gewässers ist der Name *Bieg* entstanden. Nach der Wohnung an einem Zipfel Landes, das in ein anderes Landstück hineinragt, haben wohl die *Zipp* ihren Namen. Das wird dadurch bestätigt, dass es sowohl *Biegen* wie *Zipfen/Zipfen* in Hessen häufig als Flurnamen gibt.

Heiteres Beruferaten

Manchmal liegt ja eine Deutung scheinbar ganz nahe: z.B. wenn man *Giesen* heißt. Doch Helmut Giesen aus Mittenaar vermerkt gleich selbst, dass der Name im Rheinland weit mehr verbreitet ist. Und zwar so konzentriert, dass eine Herleitung von der Stadt an der Lahn ausscheidet. Doch könnte ein Zusammenhang bestehen: Der Stadtname *Gießen* leitet sich von dem mittelhochdeutschen Wort *gieze* her, das so viel wie ‚Gießbach‘, ‚Fließgewässer‘ bedeutet und allgemein verbreitet war. Der Name könnte also von der Wohnstätte an einem solchen Gewässer stammen.

Aber auch das erklärt die Häufung des Namens zwischen Eifel und Niederrhein nicht so recht. In Frage kommt auch die Berufsbezeichnung ‚(Metall)Gießer‘, aber dann kann man das Endungs-*n* nicht erklären. Am wahrscheinlichsten ist die Herkunft von dem häufigen altdeutschen Personennamen *Giso*, und zwar als Genitiv-Form *Gisen-* gekürzt aus dem Vaternamen **Gisen (son)*. Denn diese Namenbildung ist besonders im Nordwesten und Norden Deutschlands verbreitet (z.B. *Engels*, *Lorenzen*). Ebenfalls auf *Giso* geht vermutlich die sehr seltene Variante *Gisse* zurück, von deren etwa 50 Namensträgern aber zwei Drittel allein im Lahn-Dill-Kreis leben.

Ebenso wenig wie *Giesen* auf den Beruf des Gießers zurückgeht, lässt sich die von der anfragenden Leserin vermutete Bedeutung des Familiennamens *Wiesemann* als Berufsbezeichnung für einen Wiesenwart stützen, der sich um die Wiesen kümmerte. Die Hauptverbreitung des Namens zieht sich in einem Streifen vom Thüringer Wald über Nordhessen und Westfalen bis an den Niederrhein. Die sehr ähnliche Namensform *Wiesmann* ist vor allem in Nordwestdeutschland verbreitet, die Schreibweisen *Wissmann*/*Wißmann* reichen vom Südwesten Deutschlands bis in den Nordwesten, *Wesemann* findet sich vor allem in Niedersachsen und *Wischmann* schließlich nördlich von Hamburg. D.h. weitaus die meisten Namensträger wohnen in dem Raum, in dem Familiennamen gern mit *-mann* gebildet werden. Der Name leitet sich deshalb wahrscheinlich bloß von der ‚Wohnstätte an einer Wiese‘ ab.

Wieder war es nichts mit dem Beruferaten: Aber jetzt!? Der Familienname *Treupel* ist noch seltener als *Gisse*: Nur etwa 40 Menschen heißen so, davon ein Drittel im Lahn-Dill-Kreis. Auch Schreibvarianten wie *Treubel* und *Träubel* sind selten, und trotzdem wird der Name in fast allen Nachschlagewerken behandelt. Vermutlich weil die Erklärung so schön ist. Der Name gehe auf mittelhochdeutsch

triubel ‚Weintraube‘ zurück. Alte Belege aus Südwestdeutschland deuteten darauf hin, dass ein Haus- oder Wirtshausname **Zum Träubel* (= ‚zur kleinen Traube‘) namengebend war.

Ich bin da allerdings nicht so sicher, weil ein 1316 auf das Kloster Schiffenberg bei Gießen bezogener Konrad Drubeler (*Träubler*) und ein 1470 in Pohlgöns nachgewiesener Trupelhen (*Hans Trupel*) m.E. doch eher auf den Beruf des Winzers hindeuten.

Immerhin brauchen wenigstens die im Lahn-Dill-Kreis häufigeren, aber sonst überall in Deutschland verbreiteten *Dokter* (auch *Doktor*, *Doctor*, *Docter*) nicht daran zu zweifeln, dass ihr früherer Vorfahr tatsächlich *Doktor* war, d.h. ‚Arzt‘, und können sich dank ihres Namens die Mühe des eigenen Promovierens ersparen. Und die Träger des schönen Namens *Muskat* können gewiss sein, dass ihr Vorfahr ein Gewürzkrämer war, der auch dieses kostbare Gewürz vertrieb.

Auf eine echte Berufsbezeichnung geht auch der Familienname *Löhr* zurück, der vor allem zwischen Mittelhessen und dem Kölner Raum sehr häufig vorkommt. Er geht auf mittelhochdeutsch *lower* zurück, den ‚Gerber von Fellen und Häuten‘. Dazu wurde *lo* verwendet, die ‚gemahlene Rinde von Eichen‘. In der Namenentwicklung wurde der Name entweder zu *Lohr/Löhr* zusammengezogen und von Mittelhessen aus weiter nach Süden hin zu *Lehr* vereinfacht. Oder das *w* wurde zu *b* verfestigt, und es entstand die Namensform *Löber*. Sie ist vor allem im nördlichen Hessen verbreitet. Diese verschiedenen Namensformen finden wir schon in spätmittelalterlichen Quellen Mittelhessens, z.B. 1393 *Gerlach Lower*, 1464 *Henne Lober*, 1507 *loeber* in Gießen, 1590 *Löer*, 1561 *Leer* in Marburg, 1455 *Henne Loher* in Limburg.

(41) WNZ 22.08.2010

Was ist eine Schnürch?

Wenn Andreas Schnürch in seiner Anfrage beklagt, dass „niemand die Bedeutung unseres Namens kennt“, kann ich mir auf die Brust klopfen und ihn trösten: Doch, es gibt jemanden. Zwar versagen in der Tat in diesem Fall beim Nachschlagen alle gängigen Familiennamenlexika. Aber bereits beim Lesen der Anfrage erinnerte ich mich dunkel, dass mir ein entsprechendes Wort schon einmal in einem hessischen Wörterbuch über den Weg gelaufen ist. In dem alten „Idiotikon von Kurhessen“ von A.F.C. Vilmar (1868) findet man die Eintragung: „*Schnur* ... die alte und richtige Bezeichnung der Schwiegertochter, und noch immer üblich, ja üblicher als die schwerfällige und unzutreffende Composition, Schwiegertochter.

Sehr oft ... wird das Wort deminuiert (= in die Verkleinerungsform gebracht): *Schnurchen, Schnorche, Schnörche, Schnerch*.“ Wenn man diese Spur gefunden hat, lässt sich das Wort auch in anderen Wörterbüchern in dieser oder ähnlichen Form auffinden, so auch im „Westerwäldischen Idiotikon“ von K.C.L. Schmidt (1800), wo es lapidar heißt: „*Schnörg*, Dial(ekt) von *Schnur*, Schwiegertochter.“

Zu Grunde liegt das mittelhochdeutsche Wort *snur, snuor* ‚Sohnes Frau‘ mit der Nebenform *snurche, snorche*. Das heute auch aus den Dialekten verschwundene Wort gehört zu dem umfangreichen Wortschatz, mit dem früher Verwandtschaftsverhältnisse höchst differenziert bezeichnet werden konnten wie z.B. *Eidam* (‚Schwiegersohn‘), *Oheim* (meist ‚Mutterbruder‘), *Muhme* (ursprünglich ‚Mutterschwester‘). Verwandtschaftsbeziehungen wie diese werden häufig zum namengebenden Motiv für Familiennamen; vgl. auch *Vater, Mutter, Bruder/Brüderle* usw.

Sie liegen etwa im gleichen Benennungshorizont wie die ebenfalls angefragten Familiennamen *Freund* (zu mittelhochdeutsch *vriunt* ‚Freund‘, aber auch ‚Verwandter‘) oder *Fremdt* (zu mittelhochdeutsch *vremde* ‚der Fremde‘ als Gegensatz zu Freund). Dass in Deutschland bei allgemeiner Verbreitung über 17.000 Menschen *Freund/Freundt* heißen, aber nur ca. 250 *Fremd/Fremdt*, überrascht vielleicht.

Stutzig machte mich allerdings der Hinweis von Herrn Schnürch, dass seine Vorfahren aus dem Sudetenland stammen und dort der Name sehr geläufig gewesen sein soll. Denn ich hatte vermutet, dass es sich wieder einmal um eine Namenspezialität unseres Raumes handelte. Aber die diffuse Streuung des mit knapp 400 Namensträgern eher seltenen Namens im mitteldeutschen und vor allem im süddeutschen Raum verdeutlicht, dass die Vorkommen mindestens zum Teil auf die Vertriebenenansiedlung nach dem 2. Weltkrieg zurückzuführen sind. Hinzu kommen Varianten wie *Schnörch* (auch in unserem Raum) und manchmal solche, die mit der Verkleinerungsform *-lein* gebildet sind (*Schnürle, Schnürlein* u.ä.), so dass man ohne Familienforschung hier nicht zwischen zugewanderten und einheimischen Namensvorkommen unterscheiden kann.

Nicht immer funktionieren halb verschüttete Lexikon-Erinnerungen so gut wie beim vilmarschen Geschnürchel. Einen in zweifacher Schreibung angefragten Namen – *Schork* und *Schorge* – habe ich nämlich ganz automatisch zu den Personennamen gestellt, weil ich dachte, es handle sich um eine Nebenform zu *Georg* (wie z.B. *Jörg*). Da stand er nun und hätte doch bei den Berufsbezeichnungen besprochen werden müssen. Denn er geht auf mittelhochdeutsch *schuochworhte*, im mitteldeutschen Raum auch *schuchwurte* zurück, und das war im Mittelalter die in Hessen weithin geltende Bezeichnung für den ‚Schuhmacher‘. Das nun kann man schon bei Vilmar (S. 372) lesen, der übrigens hinzufügt, dass die daraus

„entstandenen Familiennamen *Schuchard* und *Schubert* zu den sehr häufig erscheinenden gehören“ – in Hessen, versteht sich. Was im Übrigen nicht stimmt, wie die Verbreitungsbilder zeigen. Aber die hatte Vilmar ja nicht. Das Vorkommen der Standardform *Schork* ist übrigens auf den unteren Neckarraum konzentriert. Die mit knapp 300 Namensträgern sehr viel seltenere Form *Schorge* hat ihren Schwerpunkt im Kreis Marburg-Biedenkopf, wo etwa die Hälfte aller Schorges leben.

(42) WNZ 10.10.2010

Eigenschaften machen Namen

Wer *Gans*, *Gaul*, *Geier* oder *Wolf* heißt, wie das bei manchen Leserinnen und Lesern der Fall ist, wird vielleicht, zumindest als Kind, unter seinem Namen gelitten haben. Denn natürlich ist es kein Wunder, dass man dem Namensträger mehr oder weniger scherzhaft die Eigenschaften zuordnet, die man den entsprechenden Tieren in alter Gewohnheit zuschreibt: Die Gans ist dumm, der Gaul ungeschlacht oder klapperig, der Geier ist habgierig, und der Wolf frisst gerne alte Omas. So weiß es die in diesem Fall überhaupt nicht weise Volksweisheit. Doch in vielen Fällen wird der erste Namensträger seinen Namen tatsächlich wegen solcher schlechten Eigenschaften erhalten haben (mit Ausnahme der letzten).

Aber bei jedem Namen gibt es andere Deutungen, die genauso wahrscheinlich sind: Der erste namens *Gans* kann auch ein Gänsezüchter oder -händler gewesen sein oder ein Bauer, der seinem Herrn zu Martini eine Gans liefern musste. Entsprechend kann sich ein Mensch namens *Gaul* beruflich durch die Beschäftigung mit Pferden ausgezeichnet haben. Ein *Geier* kann seinen Namen z.B. von einem Haus mit diesem Hauszeichen und -namen haben. Schließlich ist *Wolf* wahrscheinlich nur eine Kürzung aus einem der vielen mit *Wolf*- beginnenden Personennamen wie *Wolfgang*, *Wolfhard* usw. Das kann man im Einzelfall nicht entscheiden.

Gans als Familienname ist allgemein in Deutschland verbreitet, ebenso *Wolf(f)*. *Geier* oder *Geyer* ist vor allem in Süddeutschland bis nach Hessen gebräuchlich. Nur *Gaul* ist auf das westliche Mitteldeutschland, besonders auf Hessen beschränkt. Denn ursprünglich hieß das Tier in den Dialekten im Norden *Pferd*, im Süden *Röß* und in der Mitte eben *Gaul*. Erst in der Neuzeit und mit der Hochsprache entwickelten sich die Bedeutungsunterschiede, die wir heute mit diesen drei Bezeichnungen verbinden: *Pferd* wurde die neutrale Bezeichnung, *Ross* bewertet

das Tier positiv („ein edles Ross“), und *Gaul* klingt negativ: Einem geschenkten Gaul guckt man eben nicht ins Maul.

Körperliche oder charakterliche Merkmale waren schon immer ein beliebtes Benennungsmotiv (wie bei den heutigen Spitznamen). Wenn jemand einen dicken Bauch hatte, hatte er im mittelalterlichen Sprachgebrauch einen *panse* ‚Wanst‘. Daraus entstand der heutige Familienname *Panz.* Den tragen trotz des verbreiteten Sachverhalts überraschenderweise nur etwa 400 Menschen, davon allerdings über ein Viertel im Lahn-Dill-Kreis und dazu eine Reihe weiterer in den angrenzenden Landkreisen: Der Name ist schon ein bisschen typisch mittelhessisch. Dazu stimmt, dass das „Kurahessische“ und auch das „Westerwäldische Idiotikon“ von 1800 das Wort als Dialektwort aufnehmen: „De hat sichn Panse gefräse“.

Auch der Familienname *Rumpf* geht in seiner sprachlichen Bedeutung auf den Rumpf als menschlichen Körperteil zurück. Das Wort, mittelhochdeutsch *rumph*, wurde wohl zuerst für Menschen mit ungeschlachtetem Körperbau und relativ kurzen Armen und Beinen gebraucht. Der Familienname ist in ganz Deutschland verbreitet mit einem schwachen Schwerpunkt in Hessen. Die Namensvariante *Rompf* hingegen ist zwar viel seltener, nur knapp 1000 Menschen heißen so. Davon lebt aber fast ein Drittel im Lahn-Dill-Kreis. Hier hat sich nämlich in der Schreibung die mundartliche Aussprache durchgesetzt, bei der in manchen Lautumgebungen *u* zu *o* wird (wie bei *kurz* zu *korz* oder *Strumpf* zu *stromp*).

(43) WNZ 31.10.2010

„Edel sei der Mensch ...“

„Edel sei der Mensch ... doch die Verhältnisse, die sind nicht so“ – um Goethe durch Brecht realistisch zu ergänzen. Und Menschen neigen dazu, beim Anderen eher negative Eigenschaften zu bemerken und zu benennen als positive. Doch gibt es in der Familiennamengebung durchaus rühmliche Ausnahmen. Wenn z.B. jemand den häufigen und allgemein verbreiteten Namen *Preiß* trägt, kann er stolz auf seinen Vorfahren sein, denn dem gebührte offenbar ‚Lob‘, ‚Ruhm‘ und ‚Preis‘. Es war jemand, der ‚wohlgemut‘, ‚hochsinnig‘, ‚edel‘ war. Das bedeutet nämlich das mittelhochdeutsche Adjektiv *wolgemuot*, das den ebenfalls häufigen Familiennamen *Wohlgemut* und *Wohlmüt* zu Grunde liegt. Bis heute im deutschen Telefonbuch einmalig (und mit Marburger Vorwahl) ist jedoch der davon abgeleitete Name *Wohlmutheder*. In Österreich kommt er noch ein paarmal vor, ist dort heimisch und bedeutet wohl so viel wie jemand, der aus einem Weiler stammt, der von einem Wohlmüt gegründet wurde.

Zu den zugewanderten Namen gehört auch *Englisch*. Der war jedenfalls bis Kriegsende im Sudetenland stark verbreitet. Heute leben die mehr als zweitausend Englischs verstreut im Gebiet der alten Bundesrepublik, besonders jedoch in Bayern und in Mittelhessen. Mit England hat der Name nichts zu tun: Er geht vielmehr auf mittelhochdeutsch *engelisch* ‚engelhaft‘ zurück und hebt damit eine lobenswerte Eigenschaft der ersten Namensträger hervor.

Im Gegensatz zu diesen Namen, die ziemlich eindeutig zu klären sind, ist beim Familiennamen *Blieder* die Herleitung von einer Eigenschaft nur eine Möglichkeit unter mehreren. Der Name kann auf mittelhochdeutsch *blîde* ‚froh‘, ‚heiter‘ zurückgehen und hätte dann eine Frohnatur benannt. Wenn das allerdings jemand war, der Steinschleudern herstellte oder bediente, gäbe diese Heiterkeit zu denken. Die hießen im Mittelalter nämlich ebenfalls *blîde*. Schließlich kann auch einfach der in alter Zeit nicht seltene Personennamen *Blidhar* zu Grunde liegen. Das ist ziemlich viel Aufwand für einen Namen, der mit 23 Telefonanschlüssen wirklich ganz selten ist. Allerdings liegt allein die Hälfte davon in Siegbach und der Rest fast ausschließlich im Lahn-Dill-Kreis und im Kreis Marburg-Biedenkopf. Wir haben also einen Namen, dessen streng örtliche Gebundenheit noch heute mit Händen zu greifen ist.

Zu den Namen, die auf weniger schmeichelhafte Eigenschaften hinweisen, gehört der Name *Schallert*. Das mittelhochdeutsche Substantiv *schallaere* bezeichnet einen ‚Schwätzer‘, ‚Prahler‘. Der Name *Künzer*, hauptsächlich an Saar und Mosel vorkommend, geht vermutlich auf mittelhochdeutsch *künzen* ‚schmeicheln‘ zurück und bezeichnet dann jemanden, der anderen „um den Bart geht“.

Beim Familiennamen *Fölsch* haben wir die Wahl zwischen der Herleitung vom mittelhochdeutschen Wort *velsche* ‚Falschheit‘, ‚Treulosigkeit‘ und dem Rückgriff auf eine Koseform zu alten Personennamen, die mit *folc* gebildet sind wie *Volker*, *Volkhard* u.ä. Die Namensträger werden vermutlich die zweite Deutung bevorzugen. Diese Personennamenform war anscheinend hauptsächlich in Norddeutschland üblich, wo die meisten Fölschs wohnen; so auch die Vorfahren der anfragenden Leserin.

Der vor allem in Mittelhessen (und Südbaden) verbreitete Name *Lapp* ist entweder von unserem Wort *Lappen* abgeleitet und benennt dann einen unordentlich oder schlecht gekleideten Menschen, oder er geht – m.E. wahrscheinlicher – auf das mittelhochdeutsche Wort *lapp* zurück, das ‚einfältiger Mensch‘ bedeutet.

Reichlich unklar ist hingegen die Deutung des allgemein verbreiteten Namens *Bautz*. Wegen des Zwielaufs *au* ist er vermutlich nicht aus einer Koseform *Butz* zum Personennamen *Burkhard* entstanden, sondern hängt eher mit mittelhochdeutsch *bûz* ‚Schlag‘, ‚Stoß‘ zusammen wie der Familienname *Bausch*. Der Name bezöge sich dann auf jemanden, der gern Schläge austeilt.

Aus grauer Vorzeit

Viele Familiennamen sind dadurch entstanden, dass ein einfacher alter Personenname zum Kennzeichen der Familie wurde. Zwei, drei Generationen im Gebrauch, dann war er als Familienname verstetigt. Die alten deutschen Personennamen sind in der Masse seit dem 8. Jahrhundert überliefert, d.h. grob gesprochen seit der Zeit Karls des Großen. Sie sind aus Wortbestandteilen zusammengesetzt, die vielfach bis in die germanische Zeit zurückreichen und oft schon von den Menschen in altdeutscher Zeit nicht mehr verstanden wurden. Diese alten Wörter haben sich im Laufe der Jahrhunderte gerade in Familiennamen so stark verändert, dass die Gestalt des ursprünglichen Personennamens in vielen Fällen nur noch schemenhaft zu erkennen ist.

In althochdeutscher Zeit bestanden die Personennamen meist aus zwei Wortbestandteilen. Aber schon damals gab es eine Fülle von Kürzungen, meist entstanden aus Kosenamen für das kleine Kind. So konnte aus dem machtvollen Kriegernamen *Hildebrand* (aus *hiltja* ‚Kampf‘ + *brand* ‚Brand‘, ‚Schwert‘) als Koseform ein lieber, kleiner *Hildo* oder *Hildin* werden. Mädchennamen wie *Hilde-gard*, *Hilde-gund* wurden zu zärtlichen Namen wie *Hilda* oder (*H*)*Ildico*. So hieß die Gattin des Hunnenkönigs Attila, sagenhaft mit Kriemhilt verwoben und als historische Gestalt durchaus nicht mehr so putzig. Bei angefragten Namen wie *Hartmann* (aus *hart* ‚hart‘, ‚kühn‘ + *man* ‚(Kriegs)Mann‘) sieht man diese Zweigliedrigkeit noch heute sehr deutlich. Ebenso bei *Germann* (zu *ger* ‚Speer‘), einem im Lahn-Dill-Kreis häufigen Namen, dessen ca. 4000 Namensträger außer hier hauptsächlich zwischen Main und Pfälzerwald leben. Ein wenig spürt man es auch noch bei *Leidolf* aus *Ludolf* u.ä. (zu *liut* ‚Volk‘, ‚Leute‘ + *wolf* ‚Wolf‘), einem seltenen Namen, von dessen Trägern etwa ein Drittel im Lahn-Dill-Kreis wohnt.

Wenn der Personennamen gekürzt wurde, blieb manchmal von den zwei Gliedern einfach nur das erste übrig. So ist das bei dem in Mittelhessen (und in Schwaben) häufigeren Familiennamen *Burk*, der aus *Burk-hart* (zu *burg* ‚Burg‘) hervorgegangen ist. Bei *Wehn* liegt ein Personennamen mit dem Wort *Wahn* in der alten Bedeutung ‚Hoffnung‘ als Erstglied zu Grunde. Die Wehns leben vor allem im Siegerland und an Lahn und Dill.

Der an der Lahn besonders häufige Familienname *Hardt* kann ebenfalls ein solches übrig gebliebenes Erstteil von *Hart-mann* o.ä. sein, soweit sich der Name nicht als Wohnstättenname von mittelhochdeutsch *hart* ‚Wald‘, ‚Weidewald‘ herleitet. Die Variante *Horz* jedenfalls, die auch ihren Vorkommensschwerpunkt um

Limburg-Weilburg hat, gehört dazu. Das *z* ist vermutlich als Koseendung zu verstehen (wie *Fritz* aus *Fried-rich*).

Das wird auch für den Namen *Brandes* (zu *brand* ‚Brand‘, ‚Schwert‘) gelten, der in Niedersachsen um Hannover sehr häufig ist.

Vielleicht auch für *Schwedes*, das vor allem zwischen Lahn und Kassel verbreitet ist. Es gibt ein paar altdeutsche Personennamen zu *Swed-*, die wahrscheinlich namengebend waren. Denn zum nahe liegenden Volksnamen der Schweden passt die Endung *-es* sprachlich nicht.

Zwei angefragte Namen sind mit der Koseendung *-ke* gebildet, der niederdeutschen Form des hochdeutschen *-chen*: *Lüdtke* und *Lübke*.

Lüdtke enthält im ersten Teil wieder den alten Personennamen *Ludolf*, der uns schon oben bei *Leidolf* begegnet ist. *Lübke* geht auf den alten Personennamen *Liutbert* (zu *liut* ‚Volk‘, ‚Leute‘ + *beraht* ‚glänzend‘, ‚berühmt‘) zurück und enthält zusätzlich die Koseendung *-ke*. *Lübke* (auch: *Lübcke*) kommt hauptsächlich in Norddeutschland vor und hat einen Schwerpunkt im Sauerland. Von hier stammte Heinrich Lübke, der von 1959-1969 Bundespräsident und ob seiner sprachlichen Aussetzer jahrelang eine unerschöpfliche Quelle für hämische Heiterkeit war. Angesichts dessen, was wir heute über Demenz-Erkrankungen wissen, war das höchst unfair.

(45) WNZ 12.12.2010

Noch mehr Personennamen

Die angefragten Familiennamen, die auf *-el* ausgehen, spiegeln meistens kleine Reste des ehemaligen zweiten Namenglieds.

So geht *Dippel*, hauptsächlich in Nordhessen verbreitet, auf den alten Personennamen *Dietbald* (aus *thiot* ‚Volk‘ + *bald* ‚kühn‘) zurück.

Faupel ist die seltenere Schreibform für *Vaupel* und wie dieses auf Nord- und Mittelhessen konzentriert. Zugrunde liegt *Volkbert* (zu *folc* ‚Kriegsschar‘, ‚Volk‘ + *beraht* ‚glänzend‘, ‚berühmt‘).

Frömel, schwach und ohne besondere Schwerpunkte vorkommend, ist aus *Fro-molt* o.ä. (zu *fruma* ‚Nutzen‘, ‚Segen‘ + *walt(an)* ‚herrschen‘) entstanden. Der Umlaut *ö* stammt vermutlich aus einer Namensform mit der Koseendung *-lin*, *-lein*. Dazu passt, dass 1371 in Limburg ein *Emmerich Fromelin* gelebt hat.

Oertel, auch *Ert(e)l*, ist im Südosten Deutschlands häufig und geht auf den alten Personennamen *Ortlieb* o.ä. (zu *ort* ‚Spitze‘ + *liob* ‚lieb‘) zurück. Nur *Dingel* tanzt hier aus der Reihe. Der im Marburger Raum, in der Schwalm und an der Eder

verbreitete Name ist wohl eine Variante des südlich anschließenden Namens *Dengel* und geht auf eine Umgestaltung des durchaus nicht altdeutschen, sondern biblischen Namens *Daniel* zurück.

Der Name *Agel* ist ein bisschen problematischer. Etwa ein Drittel aller Agels, insgesamt ungefähr 500, leben im Lahn-Dill-Kreis, viele weitere in den angrenzenden Gebieten. Der Name ist also hier in unserem Raum und nur ein einziges Mal gebildet worden. Allerdings könnte ihn auch ein einzelner Zuwanderer mitgebracht haben, dessen Nachkommen sich dann an der Lahn verbreiteten. Das ist genau das Problem.

Wenn er einheimisch ist, geht *Agel* höchst wahrscheinlich auf einen der zahlreichen alten deutschen Personennamen zurück, die mit *agi* ‚Schrecken‘ gebildet sind, z.B. *Agebald*. Aber natürlich ist es schicker, wenn man dem Ahnen fremde Herkunft zuschreiben kann, von der Exotik des Okzidents (weniger des Orients) geheimnisvoll umweht. Und der Name *Agel* ist wahrlich international und in vielen Sprachen bekannt. Gibt man bei Google *Agel* ein, kommt als Erstes eine thailändische Seite, auf der der Name *Agel* das einzige ist, was man lesen kann. Aber es gibt z.B. auch eine spanische Seite mit *Agel*-Produkten, und eine spanische Namenverbreitungskarte zeigt, dass der Familienname im Raum Barcelona tatsächlich ein paarmal belegt ist.

Der anfragende Leser aus Dutenhofen hat zudem herausgefunden, dass der Name auch in Palästina vorkommen soll – und außerdem, dass es in Südwestfrankreich einen Ort (und ein Weingut) dieses Namens gibt. Es verdankt seinen Namen dem des Schlosses, das den Ort beherrscht. Das *Château d'Agel* spielte als Stützpunkt der Katharer eine wichtige Rolle in den Albigenserkriegen des 13. Jahrhunderts. Was also liegt näher, als dass ein Verfolgter von dort geflohen ist und einer seiner nach dem Ort genannten Nachkommen sich Jahrhunderte später an der Lahn niedergelassen hat? (Die französische Namenforschung führt den Ortsnamen *Agel* übrigens auf lateinisch *agellum* ‚kleines Feld‘ zurück). In Südwestfrankreich gibt es den Familiennamen *Agel* sogar heute noch ein paarmal, und hier ist er bestimmt aus dem Ortsnamen als Herkunftsort entstanden; das gilt ebenso für die paar spanischen Vorkommen.

Was also spricht dagegen, auch die Lahn-Agels aus Frankreich kommen zu lassen? Eigentlich nur die Wahrscheinlichkeit. Wir kennen die Personengeschichte der verschlungenen und geheimen Pfade der Reformbewegungen in Frankreich durch die Zeitläufe nur sehr unvollständig.

Aber so lange wir keinen Nachweis des Namens unter den waldensischen und hugenottischen Einwanderern des 16. und 17. Jahrhunderts haben, halte ich diese Herkunft für außerordentlich unwahrscheinlich.

Wenn Buchstaben täuschen

Frau Andrea Crause aus Erda denkt: Das muss doch etwas Besonderes mit meinem Namen sein, wenn er mit *C* beginnt! Recht hat sie: Denn *Krauses* mit *K* gibt es über einhunderttausendmal in Deutschland, aber die *Crauses* kommen gerade einmal auf 14 Telefonanschlüsse, gestreut zwischen Offenbach am Main und Pinneberg. Dennoch verbirgt sich dahinter leider kein Namenrätsel, sondern einfach der Rest einer geschichtlichen Schreibung.

Bis ins 19. Jahrhundert hinein war die Rechtschreibung nicht geregelt. Letztlich blieb es den Schreibern überlassen, wie sie schrieben. Die Pfarrer in den Kirchenbüchern, die Amtsschreiber in den Amtsbüchern und Steuerlisten, zunehmend aber auch schreibkundige Bürger schrieben die Familiennamen gerade so, wie sie es für angemessen hielten, nicht regellos, aber eben auch nicht geregelt. Familien übernahmen oft im Laufe der Zeit eine bestimmte Schreibung, die dann im 19. Jahrhundert amtlich wurde. Andere Familien mit dem gleichen Namen eigneten sich vielleicht eine andere Schreibweise an, und so entstanden die vielen Schreibvarianten bei Familiennamen.

Bei *Crause* ist deshalb eigentlich nur erklärungsbedürftig, warum es heute so wenige Namen in dieser Schreibweise gibt. Dabei hat sicher eine Rolle gespielt, dass die Ursprungsbedeutung des Namens, nämlich *kraus* ‚kraushaarig‘, so deutlich war. Das wurde fast immer mit *k* geschrieben. Am Ende der Entwicklung steht, dass in deutschen Wörtern *c + r* und *c + l* am Wortanfang nicht vorkommen. Für Namen gilt das aber nicht. Selbst bei dem ganz durchsichtigen Herkunftsnamen *Krumbach* (‚Siedlung am krummen Bach‘) gibt es bei den Familiennamen alle möglichen Schreibungen: *Krumbach*, *Krombach*, *Crumbach*, *Crombach*, *Grumbach*, *Grombach* – und keine davon ganz selten.

Ich habe das Beispiel ausführlicher behandelt, weil es ein typisches Problem spiegelt, das in vielen Leserfragen zum Thema wird: Wenn mein Name anders geschrieben wird (und sei es auch nur ein bisschen), dann muss das doch etwas für die Deutung zu bedeuten haben? Die Antwort ist: Nein, in der Regel hat das nichts zu bedeuten – aus den oben beschriebenen Gründen.

So stellt Karlheinz Wörner mit Recht fest, dass sein häufiger Familienname in einem ziemlich geschlossenen Hauptvorkommen von Baden-Württemberg bis Mittelhessen reicht. Er ist unzweifelhaft aus dem alten und weit verbreiteten Personennamen *Werner* entstanden. Der hat sich aus der germanischen Namenform *warin-heri* entwickelt, und er ist als Familienname allgemein verbreitet. Sein

Deutungs-Gewährsmann erklärt den Namen aber als **Warn-herr*, nämlich jemanden, der auf der mittelalterlichen Burg stehend das Nahen von Feinden per Trompete mitteilte. Das ist zwar hübsch, und den mittelalterlichen Wächter-Job gab es natürlich auch; aber mit dem Namen *Wörner* hat er ganz gewiss nichts zu tun. Die Schreibung ist dadurch entstanden, dass Schreiber beim Aufschreiben des Namens eher ein mit gerundeten Lippen gesprochenes *ö* gehört haben als ein mit breit gezogenen Lippen gesprochenes *e*. Die lautlichen Übergänge sind dabei fließend.

Ein letztes Beispiel bietet die Anfrage von Bruno Christian Christe aus Solms, der sich mit Recht über das *e* in seinem Familiennamen statt des üblichen *Christ* wundert. Diese Namensform kommt auch nur ungefähr zweihundertmal vor, hauptsächlich in Hessen und Baden-Württemberg. Wenn *Christus* als Personennamen in Deutschland üblich gewesen wäre (wie *Jesus* im Spanischen), gäbe es kein Deutungsproblem. Dann wäre *Christe* abgeschwächte Form zu *Christi* mit dem lateinischen Genitiv wie in *Martini* aus *Martinus/Martin*, *Petri* aus *Petrus/Peter* usw.

Der Familienname *Christ* stellt jedoch einfach eine Kurzform des Taufnamens *Christianus/Christian* ‚der zu Christus Gehörige‘ dar. *Christe* ist genauso entstanden, aber nicht ganz so stark gekürzt. Als Ergebnis einer „Lautverschiebung“, wie dem anfragenden Leser einmal bedeutet wurde, kann man den Namen ganz bestimmt nicht erklären.

(47) WNZ 23.01.2011

Versteckte Herkunftsorte

Nicht immer ist klar, ob ein geschriebenes *ö* ein mit gerundeten Lippen gesprochenes *e* wiedergibt wie bei *Wörner/Werner*. Bei dem seltenen, hauptsächlich im Kreis Marburg-Biedenkopf vorkommenden Namen *Mönninger* ist das aber zweifellos der Fall. Denn ihm entsprechen eine größere Anzahl von *Menninger*-Familien in Thüringen und Unterfranken. Damit ist klar, dass es sich um eine Variante des Familiennamens *Meininger* handelt – der ist vielfach im Main-Kinzig-Raum vertreten – und damit um einen Herkunftsnamen nach der alten Residenzstadt *Meiningen* in Thüringen.

Anders mit dem *ö* ist es beim angefragten Familiennamen *Hörle*. Diese Namensform ist zwischen Rhein, Lahn, Dill und Eder heimisch. Damit liegt ein Zusammenhang mit den Ortsnamen *Hörle* (Gem. Volkmarsen, Kr.

Waldeck-Frankenberg) und vor allem *Nieder- und Oberhörle* (Gem. Steffenberg, Kr. Marburg-Biedenkopf) nahe. Letzteres ist historisch zuerst 1327 als *Horla* und um 1340 als *de Hürle* belegt. Die alten Namensformen zeigen, dass der Ort nach dem Bach benannt ist. Denn darin steckt ein in althochdeutscher Zeit noch bekanntes Wort *horo* ‚Schlamm‘, ‚Schmutz‘, ‚Sumpf‘. Der Name bezeichnet damit zunächst einen ‚schlammigen Bach‘, dann den Ort. Ein *Hörle* ist also ursprünglich jemand, der aus einem der *Hörle(n)*-Orte stammt.

Mit dem Herausfinden der Herkunftsorte ist das allerdings manchmal eine wackelige Sache. So hätte ich bei dem Lesernamen *Vonthron* gewettet, dass er sich von dem 1243 gegründeten Zisterzienserinnen-Kloster *Thron* am Fuße des Taunus bei Wehrheim ableitet, dass also jemand ursprünglich von Thron hergekommen sei (was keinesfalls ein Adelsprädikat beinhaltet). Doch die lockere Streuung des seltenen Namens entlang des gesamten Rheins von Basel bis an den Niederrhein spricht nicht unbedingt für eine solche Zuordnung. Ein anderer Ort *Thron*, im Landkreis Hof gelegen, kommt erst recht nicht in Frage, ebensowenig ein *Drohne* bei Osnabrück. Und da wir auch das einstmals beliebte Möbelstück Thron als Benennungsmotiv außer Betracht lassen können, bleibt letztlich offen, nach welchem Ort die Vonthrons sich tatsächlich benennen.

Ein bisschen problematisch gestaltet sich auch die Suche nach der Herkunft des Familiennamens *Kaufenstein*. Hier deutet die Namensform auf *-stein* klar auf eine Örtlichkeit hin. Es gibt aber keinen Ort **Kaufenstein*. Die Kaufensteins, mit nur etwa 100 Namensträgern selten, wohnen fast alle in Haiger, Dillenburg und Sinn. Da ist Zuwanderung aus der Nähe wahrscheinlich, aber nicht sicher, wie wir eben bei *Mönninger* gesehen haben. Für *Kaufenstein* bietet sich jedoch der Ort *Koverstein* an, heute ein Ortsteil von Gummersbach im Bergischen Land. Dieser Ort erhielt seinen Namen Anfang des 15. Jahrhunderts nach den Adeligen von *Coversteyn*, die hier, aus dem Westerwald kommend, eine Wasserburg errichteten.

Wenn die Kaufensteins danach benannt sind, was ich für ziemlich sicher halte, hat sprachlich sozusagen eine Verhochdeutschung stattgefunden: Der erste Namensteil wurde als Dialektform *koofen* für ‚kaufen‘ verstanden und im Prozess der Festschreibung des Familiennamens für „besser“ gehalten.

Im Gegensatz dazu ist es beim Familiennamen *Weiler* völlig unmöglich, den Herkunftsort festzustellen. Zwar kommt der erste Namensträger mit Sicherheit aus einem Weiler, aber ob damit eine Hofsiedlung gemeint ist oder eine Siedlung dieses Namens – allein davon gibt es in Deutschland an die fünfzig! – ist nicht feststellbar. Der häufige Familienname ist hauptsächlich links des Rheins und in Baden-Württemberg verbreitet.

Ähnlich ist es mit dem leider nicht eindeutig erklärbaren Namen *Sehr*. Der Name hat seinen Schwerpunkt im Kreis Limburg-Weilburg, wo etwa ein Viertel der ungefähr 1200 Sehrs leben. Die wahrscheinlichste Deutung ist, dass es sich um **See-er* handelt, d.h. um Leute, die ursprünglich an einem See gewohnt haben.

(48) WNZ 13.02.2011

Noch einmal aus der Ferne

So wenig wie bei *Weiler* ist beim Familiennamen *Triesch* eine örtliche Verankerung möglich. Immerhin wabert es in der Familiensaga von Werner Triesch aus Haiger: Die Vorfahren seien von einer westfriesischen Insel auf den *Drieschen* mit Bonifatius nach Hessen gekommen. Das ist nun räumlich und zeitlich, in einem sehr wörtlichen Sinne, weit hergeholt und schon auf den ersten Blick nicht sehr wahrscheinlich.

Auf den zweiten Blick aber auch nicht. Denn zunächst einmal gibt es eine Reihe Orte namens *Driesch* zwischen Mosel und Maas und auch ein *Triesch* bei Bebra an der hessisch-thüringischen Grenze, so dass die Familie eher nach der Herkunft aus einem dieser Orte benannt sein könnte. Diese Orte haben ihren Namen aber nach dem in West- und Nordwestdeutschland sehr häufigen Flurnamen *Driesch*. Der benennt einen ruhenden Acker, welcher in der Zwischenzeit als Weideland genutzt wird. Der Flurname kommt auch in ganz Hessen nördlich des Mains sehr oft vor, südlich des Mains fast gar nicht mehr. Die Trieschs sind also in den meisten Fällen nach der Wohnstätte am Rande eines solchen Geländes benannt.

Die Trieschs und Drieschs wohnen weit überwiegend in den Gebieten, in denen auch der Flurname verbreitet ist. Die Schreibung mit *T* herrscht in unserem Raum vor, die mit *D* im linksrheinischen Westen. Das hat mit der Namendeutung aber nichts zu tun.

In den linksrheinischen Westen führt uns auch der Familienname *Macharey*, den die hier einschlägige Familiensaga für einen – wie könnte es anders sein? – französischen, gar hugenottischen hält. Und siehe da: Nicht immer liegt die Familienlegende daneben. Die weitaus meisten der 500-600 Machareys leben im traditionell religiösen Raum Aachen, so dass zunächst eine Verbindung mit einem Heiligen, nämlich *Makarius* (wörtlich ‚der Selige‘) aus Ägypten (von denen es mehrere gibt) wahrscheinlich ist. Die „Namenkunde“ von Gottschald, die als einzige den Namen deutet, führt ihn denn in der Tat auf *Makarius* zurück. Eine derartige Heiligenverehrung im Aachener Raum ist aber (mir) nicht bekannt. Dass es sie dennoch gegeben haben konnte, bezeugt der Namenstag des hl. *Makarius*

(2. Januar) mit Bauernregeln, z.B.: „Wie das Wetter an Makarius war, so wird der September: trüb oder klar.“

Bei diesen vagen Aussichten halten wir uns aber besser an die französische Namenskunde von Marie-Thérèse Morlet, die unseren Namen als Variante erwähnt und zu französisch *machurer* ‚besudeln‘, ‚beschmutzen‘ stellt. Ein *Macherey* ist also ein ‚Besudelter‘, aber auch ein ‚Geschwärtzter‘. Die Benennung weist also wohl auf eine mit Schmutz verbundene Berufstätigkeit wie z.B. Köhler oder Schmied hin. Der Name ist auch in Frankreich selten, aber allgemein verbreitet, am häufigsten in Burgund.

Auch der Familienname von Andreas Schatton aus Mittenaar klingt mit der Endung *-on* ganz französisch. Wenn dem auch in der historischen Überlieferung des Namens so ist, ist er aus dem französischen Familiennamen *Chatton* entstanden. Dem liegt eine Verkleinerungsform von französisch *le chat, la chatte* ‚Katze‘ zu Grunde; er bedeutet also ‚Kätzchen‘. In Frankreich ist dieser Name außer im Süden allgemein verbreitet. In Deutschland hat *Schatton* keinen Schwerpunkt, ist aber mit knapp 500 Namensträgern auch nicht ganz selten.

Auf die Herkunft des ersten Namenträgers verweist schließlich der Name *Morbitzter*, den es in Hessen und in Süddeutschland häufiger gibt. Denn er geht auf das polnische Wort *morawiec* zurück, das ‚Einwohner oder Zuzügler aus Mähren‘ bedeutet.

Auch der Familienname *Binde* geht auf einen Herkunftsort zurück, obwohl er gar nicht so aussieht. Weitaus die meisten der etwa 400 *Bindes* / *Bintes* leben in Sachsen-Anhalt und dessen Nachbarregionen. Deshalb ist es sicher, dass der Familienname auf den Ort *Binde* zurückführt, der heute ein Ortsteil der Stadt Arendsee im Altmarkkreis Salzwedel (Sachsen-Anhalt) ist.

(49) WNZ 06.03.2011

Von Nonnen, Kunkeln, Zinken

Der in Mittelhessen verbreitete Name *Plaum* hat seinen Schwerpunkt im Kreis Marburg-Biedenkopf: Hier wohnt allein ein Drittel der 500-600 Plaums. Die ebenso zahlreichen *Blaums*, die sich mit *B* schreiben, leben hingegen vorwiegend im Westerwald. Kein Zweifel, dass die beiden Namen zusammengehören. Die Deutung hingegen ist schwierig und unsicher. Eigentlich liegt die Herleitung von mittelhochdeutsch *phlûme* nahe, das dummerweise aber zwei völlig unterschiedliche Gegenstände bezeichnet, nämlich ‚die Pflaume‘ und ‚die Flaumfeder‘. Der Name bezöge sich dann entweder auf die berufliche Beschäftigung mit Obst oder

mit Bettfedern. Die Erklärung als ‚Pflaume‘ können wir m.E. vernachlässigen, weil die Pflaume im Dialekt *Braume*, *Bramme* hieß (soweit es sich nicht ohnehin um *Quetschen* handelte). Aber auch der Federhändler überzeugt nicht recht.

Ob die seit etwa 1300 im mittelhessischen Raum mehrfach bezeugten Namen *blume*, auch *plume* die sprachlichen Vorläufer unseres Familiennamens sind, muss offen bleiben. Deren Namen werden mit Recht zu mittelhochdeutsch *bluome* ‚Blume‘ gestellt. Er ist in dem häufigen Familiennamen *Blum* erhalten. Der erste *Blaum* wird jedenfalls 1577 im Gießener Kirchenbuch genannt.

Ein ähnliches sprachliches Problem wie oben bei *Plaum* stellt sich beim angefragten Familiennamen *Nonn*. Er geht zweifellos auf das mittelhochdeutsche Wort *nunne* zurück, das nun aber bedauerlicherweise sowohl ‚Nonne‘ wie ‚verschnittenes weibliches Schwein‘ bedeutet. Im ersten Fall hätte der erste Namensträger in einem wie auch immer gearteten Verhältnis zu einem Nonnenkonvent oder -kloster gestanden; im anderen Fall hätte er sich mit dem Kastrieren von Säuen beschäftigt. Eine etwas delikate Tätigkeit, die sich viel deutlicher in dem in Schwaben verbreiteten Familiennamen *Nonnenmacher* spiegelt. Der in Mittelhessen und vor allem im Lahn-Dill-Kreis vorkommende Name *Gelzenleuchter* bezieht sich übrigens auf die gleiche Schweinerei.

Auf eine appetitlichere Berufstätigkeit führt der gerade in Mittelhessen häufige Familienname *Künkel* zurück. Nördlich schließt sich die Namensform *Kinkel* an, bei der aus dem *ü* ein *i* geworden ist. *Künkel* ist eine Nebenform zu dem sehr viel häufigeren Namen *Kunkel*, *Gunkel* u.ä., der seinen Schwerpunkt zwischen Thüringen und Neckar hat. Der Name leitet sich von der Herstellung von Kunkeln her; *Kunkel* war die alte Bezeichnung für den Spinnrocken des Spinnrads, einen Stab, an dem die zu verspinnende Wolle angebracht war. Der Familienname kommt in unserem Raum zuerst 1368 in Großen-Linden (Kreis Gießen) vor.

Wenden wir uns zum Abschluss noch einigen angefragten Namen zu, die mit Eigenschaften der frühen Namensträger zu tun haben. Bei *Alt* ist das einfach: Der erste *Alt* war ‚der Alte‘, sei es im wirklichen Alter oder in der Familienhierarchie. In diesem Zusammenhang steht der angefragte Name *Althen*, der nichts Anderes als einen ‚alten Henn = Johannes‘ benennt.

Auch der Name *Scharf* wirft keine Deutungsschwierigkeiten auf: Er bezieht sich auf die Charaktereigenschaft des ersten so Benannten, *scharpf* zu sein, das heißt ‚schneidend, scharf, rau‘.

Schwieriger (und unsicherer) ist der Name *Zinkel* zu erklären. Die wenig mehr als 200 Zinkels leben verstreut in ganz Deutschland. Ein klareres Bild ergibt sich erst, wenn man Varianten wie *Zinkl* und *Zinggl* hinzunimmt. Dann zeigt sich nämlich, dass der Name ganz stark in Nieder- und Oberbayern sowie in Österreich verhaftet ist. *-(e)l* ist also einfach die dialektale Verkleinerungsform, und ein

Zink(en) ist das, was es auch sonst ist: ‚Zinken, Zacken, Spitze‘ – meist also eine ausgeprägte Nasenform, die den ersten Namenträger auszeichnete. Mittelhochdeutsch *zinke* bezeichnet manchmal aber auch einen Augenfehler, so dass diese körperliche Eigenschaft als namengebendes Motiv nicht ganz auszuschließen ist.

(50) WNZ 27.03.2011

Zum Schluss: Personennamen

Heiligennamen und biblische Namen, die sich besonders seit dem hohen Mittelalter großer Beliebtheit als Taufnamen erfreuten, wurden oft so umgestaltet und verwurstelt, dass sie kaum wiederzuerkennen waren. Das gilt dann natürlich auch, wenn aus den Taufnamen dann Vor- und Familiennamen wurden. Da hat der angefragte Name *Bastian* als leichte Kürzung von *Sebastian* schon einen hohen Wiedererkennungswert. Der hl. Sebastian, pfeildurchbohrter Märtyrer in Rom aus dem 3. Jahrhundert, war im Mittelalter ein unglaublich populärer Heiliger mit einer Vielzahl von Patronatskirchen und war Schutzheiliger gegen Vieles, vor allem auch gegen die Pest. Weitergehende Kürzungen des Heiligennamens liegen z.B. in den Familiennamen *Bast* und *Best* vor, wobei das Verbreitungszentrum von *Best* den Raum zwischen Westerwald / Lahn und Neckar umfasst.

Noch häufiger als im Deutschen sind in den slavischen Sprachen Heilige Namegeber für vielfältigste Vor- und Familiennamenvarianten geworden. So geht der Familienname *Nikisch*, auch *Nickisch* und *Niekisch*, auf eine slavische Koseform zum Heiligennamen *Nikolaus* zurück. Der in Deutschland sehr seltene Familienname *Jendis* geht wohl auf eine slavische Form des Apostelnamens *Andreas* zurück.

Slavischen, genauer wohl tschechischen Ursprungs ist auch der seltene Familienname *Karnoll*, der der „Namenkunde“ von Gottschald zufolge auf den Personennamen *Krnal* zurückgeht und auch in den Varianten *Karnahl*, *Karnel* u.ä. gelegentlich vorkommt.

Es verbleiben zum Schluss einige Anfragen zu Familiennamen, die auf germanisch-deutsche Personennamen zurückführen. Bei vielen sieht man das auf den ersten Blick, bei anderen nicht unbedingt. So hat der Name *Watz* durchaus nichts mit dem beliebten und – wie wir vor kurzem gesehen haben – unerfreulichen Unbilden ausgesetzten Haustier zu tun. Er geht einfach auf den häufigen altdeutschen Namen *Wazzo* zurück und ist wieder einmal eine Spezialität des Lahn-Dill-Kreises; denn hier lebt die Hälfte der ca. 500 deutschen Watze. *Wilke* ist ein norddeutscher Name, der aus einem mit *willio* ‚Wille‘ gebildeten Personennamen (z.B.

Wil-helm) gekürzt und mit der niederdeutschen Verkleinerungsform *-ke* ‚-chen‘ verbunden zu einer neuen Koseform wurde. Der Name ist im Kreis Waldeck-Frankenberg sehr häufig.

Kosefunktion hatte oft auch die Endung *-mann*, so bei *Dittmann*, wo der erste Teil aus Personennamen wie *Diet-rich* gekürzt entstanden ist (zu *thiot* ‚Volk‘, ‚Leute‘). Das gilt auch für den früher schon besprochenen Namen *Thielmann*, *Dielmann*, *Tillmann*, denen im ersten Teil der Personennamen *Thilo* zu Grunde liegt, in dem sprachlich übrigens auch *thiot* enthalten ist.

Bei *Reining* bezeugt die Endung *-ing* ursprünglich die Zugehörigkeit zu jemandem, hier zu jemandem mit einem Personennamen, der zu germanisch *ragin* ‚Rat‘ gehört.

Mappes, ganz selten auch *Mappus*, soll eine Kurzform aus dem altdeutschen Personennamen *Magubrant* sein. Der Name tritt schon im 15. Jahrhundert in Mittelhessen auf, zuerst 1478 mit *Klas Mappes* in Limburg.

Auch bei den Familiennamen *Ubber* und *Reucker* scheinen ursprünglich zusammengesetzte altdeutsche Personennamen vorzuliegen: *Ubber*, im heutigen Vorkommen ganz auf den Kölner Raum konzentriert, scheint auf einen alten Personennamen *Audeberht* zurückzugehen (zu *ot* ‚Besitz‘ und *beraht* ‚berühmt‘, ‚glänzend‘; dazu die Kurzform *Oppo*, *Uppo*).

Reucker scheint entsprechend eine Kürzung aus einem altdeutschen Personennamen *Hrohhart* zu sein; die sprachliche Beziehung zum häufigeren Namen *Rücker* ist unklar.

Mit dieser nicht besonders spannenden Darstellung und mit ziemlich unsicheren Deutungen endet diese Serie nach fast zwei Jahren. Ich bitte alle, deren Anfragen nicht oder viel zu spät behandelt wurden, um Nachsicht. Die Nachfrage war einfach zu groß, und die Bearbeitung war nicht immer einfach. Denn die einzelnen Artikel sollten ja einen einigermaßen zusammenhängenden, sinnvollen und gut verständlichen Text bilden. Sie sollten vor allem für alle interessierten Leserinnen und Leser möglichst informativ, aber auch unterhaltend sein.

Mir hat das Schreiben der Texte jedenfalls (meistens) Spaß gemacht, und gelernt habe ich auch viel dabei. Wenn das ebenso für die Lektüre gegolten hat, hat die Serie ihren Zweck erfüllt.

Namenregister

Achenbach	F4	Bierwirth	F24
Agel	E271, F68	Bill	F42
Albach	E262	Binde	F73
Albohn	E269	Binder	A213
Allmann	B84	Birkenbusch	F7
Alt	F74	Bissart	B88
Althen	F75	Bitsch	B76
Ammann	B74	Bittermann	F26
Andrä, Andreaä	F50	Blaum	F74
Anton	F36	Blecher	E285, F18
Arras	C8	Bletgen	F43
Aumann	F6	Blieder	F65
Aurand	F31	Blöcher	E285, F18
Babenzien	F30	Blum	F74
Balser	E269	Bodenbender	E285, F20
Baltes	B81	Bohres	F36
Bamberger	E266, F48	Börner	A205
Bangel	F26, F43	Börries	F36
Bast	F75	Böttcher	A212
Bastian	F75	Brandes	F67
Batzke	F43	Braun	F28
Bausch	F66	Breidenstein	F58
Bautz	F65	Breitfuß	F51
Becker	F17	Breitinger	B78
Bel(t)z	F56	Bremer	F57
Bender	A212, E288, F20	Breul	A206
Benes	F30	Briele	F10
Benner	A213, E288, F20	Brück	E290
Bens	F42	Brunner, Brünner	A205, B73
Bep(p)ler	E287	Brühl	A206, F10
Berner	A205	Büdenbender	E279
Bernhard(t)	F40	Buder	F52
Bernshausen	F58	Buderus	F52
Best	F75	Bühl	F8
Betz	F42	Burger	B74
Beul	F8	Burk	F66
Bieber	F57	Burkhard(t)	F40
Biedenkopf, Biedenkap(p)	E277	Bütehorn	F17
Bieg	F59	Büttner	A212
Bier	F21	Christ(e)	F70

Ciliox	F37	Dudenhöfer	E283, F5
Cirener	F26	Dülfer	F44
Clees	F36	Dünnes	F36
Cloes, Clös	F35	Eberbach	F57
Cohn	F49	Eberts, Ebertz	F43
Corell	F31	Eckel	F43
Crause	F69	Eckhard(t)	F40
Crombach, Crumbach	F69	Egewart	F40
Cromm	F27	Egli	B67
Dann	F7	Eichert	F7
Dascher	B88	Eidmann	F44
Debus	E291, F34	Englisch	F65
Dein	C13	Erkel	F43
Deiß	F35	Ert(e)l	F68
Deißmann	F35	Failing	F54
Demand(t)	F19	Falkenhahn	F12
Demuth	F41	Faupel	F67
Dengel	F68	Fecho	F28
Dersch	F25	Fehling	F54
Dey	C12	Fehse	F22
Diefenbach	F5	Feiling	F54
Die(h)l	E292	Fenner	F23
Dielmann	F76	Feth	F27
Diesterweg	F59	Feußner	F22
Dietermann	F44	Flach	F8
Dietz	F42	Flori	B67
Dietzel	F43	Fölsch	F65
Dillenberg(er), Dillenburg(er)	E275	Fornoff	C3
Dingel	C12, F68	Fortmeyer	F22
Dingeldein, Dingeldey	C11	Fremd(t)	F62
Dinges	F36	Freund(t)	F62
Dinnes	F36	Friebertshäuser	F5
Dippel	F67	Frille	F16
Dittmann	F76	Fritz	F42
Dobener	F16	Frömel	F68
Docter, Dokter	F61	Fuhrer, Furrer	B75
Doctor, Doktor	F61	Fuß, Fuss	F51
Domick	F38	Gans	F63
Dönges	E294, F36	Gareis	F38
Dörsam	C6	Gaul	F63
Dorsheimer	C6	Gebecke	F43
Dragässer, Dragesser	F11	Geier	F63
Driesen	F36	Gelbert, Gilbert	F39
Droß, Dross	F32, F46	Gelzenleuchter	F7

Gerlach	A209	Harr	B79
Germann	F40, F66	Hartmann	F66
Gernand	F42	Has(s)enpflug	F26
Gewecke	F43	Hase	F26
Geylfuz	F52	Hau(n)schild	F27
Giesen	F60	Haubrich	F39
Gisse	F60	Haus	F59
Gissel	F41	Hausburg	F59
Glenz	B69	Häuser	F16
Glöckler	F23	Heck	F7
Glöckner	F23	Hecke	F7
Goldschmidt	F18	Hecker	F7
Gombel	F43	Hegny	B65
Gombert	F43	Heilmann	F44
Gorbracht	F39	Heinecke	F39
Görzel	F43	Heinemann	F39
Gräf	F23	Heinz	F39
Grau	F28	Heisinger	F57
Grau(e)l	F24	Hemmelmann	F44
Graulung, Greuling	F54	Henkel	F39
Grebe	F23	Henn, Henne	F38
Gredel	B87	Henning	F39, F44
Greilich	F24	Henrich, Heinrich	E290, F38
Greiling	F54	Her(r)mann	F40
Grix	F38	Herbel	F40
Grombach, Grumbach	F69	Herchenhein	F15
Gronwald	F7	Herlemann	B70
Groskurth, Großkurth	F27	Herpel	F40
Grünwald	F7	Hereschaft	B87
Grüninger	B78	Heun	F38
Gumbel	F43	Heuser	F16
Gunkel	F74	Hewel	F7
Gutberlet	F41	Hexamer	F53
Gutperlet	F41	Hinn	F38
Haas	F26	Hirsch	F49
Haecke	F7	Hof	F17
Hain	F7	Hof(f)mann	F21
Hallstein	C9	Hofer	F17
Hammerstein	F16	Hofferbert	C4
Hampel	F44	Höffken	F17
Hanßmann	F35	Hofstädter	B74
Hardt	F59, F67	Holder	B79
Harm, Harms	F43	Hölper	F40
Harms zum Spreckel	F2	Honecker	B70

Honegger	B70	Korell	F31
Horat	F29	Krä(h)ling	F54
Hörle	F71	Krailing, Kreiling	F54
Horneff	F19	Kramer, Krämer, Kremer	F24
Hornivius	F19	Kratz	F36
Horz	F42, F67	Krause	F69
Hotz	B60	Kredel	B86
Hötzl	F26	Kre(h)ling	F54
Hübel	F7	Krenzer	F9
Huber	F22	Krienke	F16
Hufschmidt	F18	Kroll	F30
Hühnerfuß	F51	Krombach, Krumbach	F69
Hüwel	F7	Kubelka	F30
Ickler	F44	Küfer	A212
Inderthal, Interthal	E284, F8	Kuhfuß	F51
Jahrmarkt	F24	Küllmar	F13
Jastram	F30	Kunkel, Künkel	F74
Jendis	F75	Künzer	F65
Jestram	F30	Laber	B75
Jöst	F37	Lampe	F21, F42
Jost, Joest	F37	Lamßfuß	F52
Kaffenberger	C6	Langsdorf	E261
Kahla	F16	Lapp	F65
Karnoll	F76	Läufer	F23
Kasteleiner	E266, F15	Launspach	E260
Kaufenstein	F71	Lauterbach	F15
Keiner	E269	Leder	F21
Keksel, Kexel	F28	Lehr	F61
Kinkel	F74	Leichthammer	F20
Kinnett	F32	Leidolf	F66
Klau	F25	Lercher	F28
Klaus	F35	Leschner	F23
Klees	F36	Letsch	B80
Klein	F17	Levi	F49
Kling	F18	Lewalter	F13
Klingelhöfer	E263, F3	Lich(er)	E274
Kloes, Klös	F35	Lichtblau	F28
Kloos	F35	Ligeti	F28
Klotz	F27	Lindenstruth	E261
Knaust	F27	Lisi	B68
Kohlenberger	F9	Löber	F61
Kombächer	F14	Lohr, Löhr	F61
Köndgen	F43	Lorenz, Lorenzen	F37
Königstein	F58	Lotz	F42

Lübke	F67	Niklaus	F35
Ludebühl	B71	Nonn	F74
Lüdtke	F67	Nonnenmacher	F74
Luh	A207, E279	Oertel	F68
Macharey	F73	Offenbach	E274
Mandelbaum	F49	Olbert	F39
Mandler	E262	Olt	C3
Mappes	F76	Oppenheim(er)	F49
Marburg(er)	E274	Pangraz	F36
Marek	B82	Panz	F64
Marschall	F22	Pascoe	F32
Martin	F37	Patzina	F30
Martini	F50	Pauli, Pauly	F50
Matt	F16	Pesold, Piesold, Piesoldt	F30
Matt(h)es	F35	Petri, Petry	F50
Meier	F22	Petsch, Pitsch	F56
Meininger	F71	Petz, Pitz	F56
Mendelssohn	F49	Peuser	F26
Menges	F40	Pfaff	F23
Menninger	F71	Pick	F21
Mer(e)nberger	F58	Platt	F8
Merte, Merten	F37	Plattfuß	F51
Mesner	F23	Plaum	F22, F74
Messerschmidt	F18	Plewka	F30
Metz	F42	Preiß	F64
Mockenhaupt	F51	Premer	F57
Möglich, Mühlich	E280, F25	Pulfrich	F44
Molkenthin	F30	Queckbörner	E261
Mönninger	F71	Quirnbach	F14
Moos	F55	Ränge	C2, F2
Morbitzer	F73	Rauchfuß	F51
Mulch	E280, F25	Rauchschindel	F21
Müller	F17	Rauel	F10
Münch	F23	Rebscher	C5
Muskat	F61	Rech	F8
Nassauer	F14	Reeh	F8, F24, F26
Nebgen	F43	Rehbein	F52
Neff	B83	Rehfuß	F52
Nessi, Nesi	F31	Rehm	F41
Neunfinger	F28	Reichwein	B81
Ni(c)kisch, Niekisch	F75	Rein	F10
Nickel, Nickels	F35	Reinhard(t)	F40
Niebergall	F26	Reining	F76
Nievergelt	F26	Reitz	F42

Renfordt	F16	Schierstein	F15
Reucker	F76	Schirmuli, Schirmuly	F33
Rhiel	E294, F41	Schleenbecker	E285
Riederer	F7	Schlothauer	F19
Riehl	E294, F41	Schmalfuß	F51
Rindfuß	F51	Schmidt	F17
Ringsdorf	F15	Schmucker	B83
Rink(er)	E276, F18	Schneider	F17
Rinn	E270	Schnellbacher	C7
Rittig	F22	Schnitzer	F17
Rockensüß	F14	Schnörch, Schnürch	F61, F62
Röcker	F40	Schöck	F28
Rödelsperger	B71	Scholdes	A210
Rölz	F42	Scholz(e)	A210
Rompf	F64	Schönberger	F14
Rönn(e)beck	F16	Schönleben	B80
Ronzheimer	E267, F13	Schorge	F62
Rosenzweig	F49	Schork	F62
Rosetz	B80	Schubert	F63
Roth	F28	Schuchard	F63
Rotter	F23	Schultes	A210
Ruckelshaus(en)	E273	Schultheiß	A210
Rücker	F40	Schulz(e)	A210
Ruhl	E294, F41	Schuster	F17
Rühl	E294, F41	Schüttensack	F27
Rumpf	F64	Schwarz	F28
Runtsch	F30	Schwarzer	F28
Runzheimer	E267, F13	Schwedes	F67
Rupke	F43	Schwehn	F22, F41
Rupp	F41	Schweinefuß	F51
Rutz	B85	Schwei(t)zer	B57
Saalbach	F13	Seel	F21
Sänger	F23	Seffer	F40
Säwe	F41	Se(e)ger	B84
Schallert	F65	Sehr	F72
Schan(t)z	B84	Seibel, Seipel	E292
Scharf	F25, F75	Seip(p)	E291
Schatton	F73	Sellerberg	F16
Schaub	F20	Semmelrock	F28
Schauberer	F20	Senetra	F29
Scheck	F28	Siebeneicher	F7
Scheld	E264	Siefert	B85
Schermuly, Schermüli	F32, F45	Siering	F44
Scheufler	F21	Sippel	E292

Skarupke	F30	Valentin	F37
Smolny	F30	Vaupel	F43, F67
Sommerlad	E284	Vellern	F16
Speich	F16	Velten	F37
Staaden	F8	Vogler	F24
Stahl	F18	von der Heyde	F6
Stauder	B72	Vonthron	F71
Steffens	F37	Wacho	F43
Steinraths	F57	Wächtershäuser	F13
Steinseifer	F9	Wack	F42
Stermann	F22	Waffenschmidt	F18
Stern	F49	Wald	F59
Steul	F10	Waldschmidt	D1ff, E296, F18
Stille	F42	Wallbott	E268
Stoffel	B81	Wallenfels	E265, F58
Stoll	F21	Wallwaey	F32
Stolzenburg	F16	Watz	F42, F76
Strackbein	F52	Wege	F21
Szabo	F29	Wehn	F66
Szwarc	F30	Wehnge	F43
Tausch	F25	Wehrheim, Wehrum	E277
Tegtmeier	F22	Weick	F41
Teubner	F16	Weiershäuser, -hausen	E273
Thamer	F40	Weiler	F72
Theiß	F35	Weiß	F28
Thelke	F23	Weller	F58
Thielmann, Tillmann	F76	Welti	B68
Thomae, Thomä	F50	Wern	F42
Thomas	F50	Wesemann	F60
Thome, Thomé	F50	Wetzlar	F15
Tobler	B72	Wiegand	F42
Tönges	F36	Wies(e)mann	F60
Tragesser	F11	Wilk(e)	F43, F76
Treupel	F60	Willershäuser, -hausen	E273, F5
Triesch	F72	Winkel	F10
Trompler	F23	Winnecker	F15
Trosin	F57	Wischmann	F60
Troß, Tross	F32	Wißmann, Wissmann	F60
Trumpfheller	C5	Wohl(ge)mut	F64
Ubber	F76	Wöhle	F43
Uhl	F42	Wohlmutheder	F64
Ullmann	F44	Wolf	F63
Ulm	F14	Wörner	F70
Unkel	F15	Zibuschka	F30

Zigenfuß	F52	Zirener	F26
Zimmermann	F17	Ziro	F57
Zinggl	F75	Zitek	F30
Zink(e)l	F75	zum Eselsfuße	F52
Zipp	F59	Zwingli	B68